



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

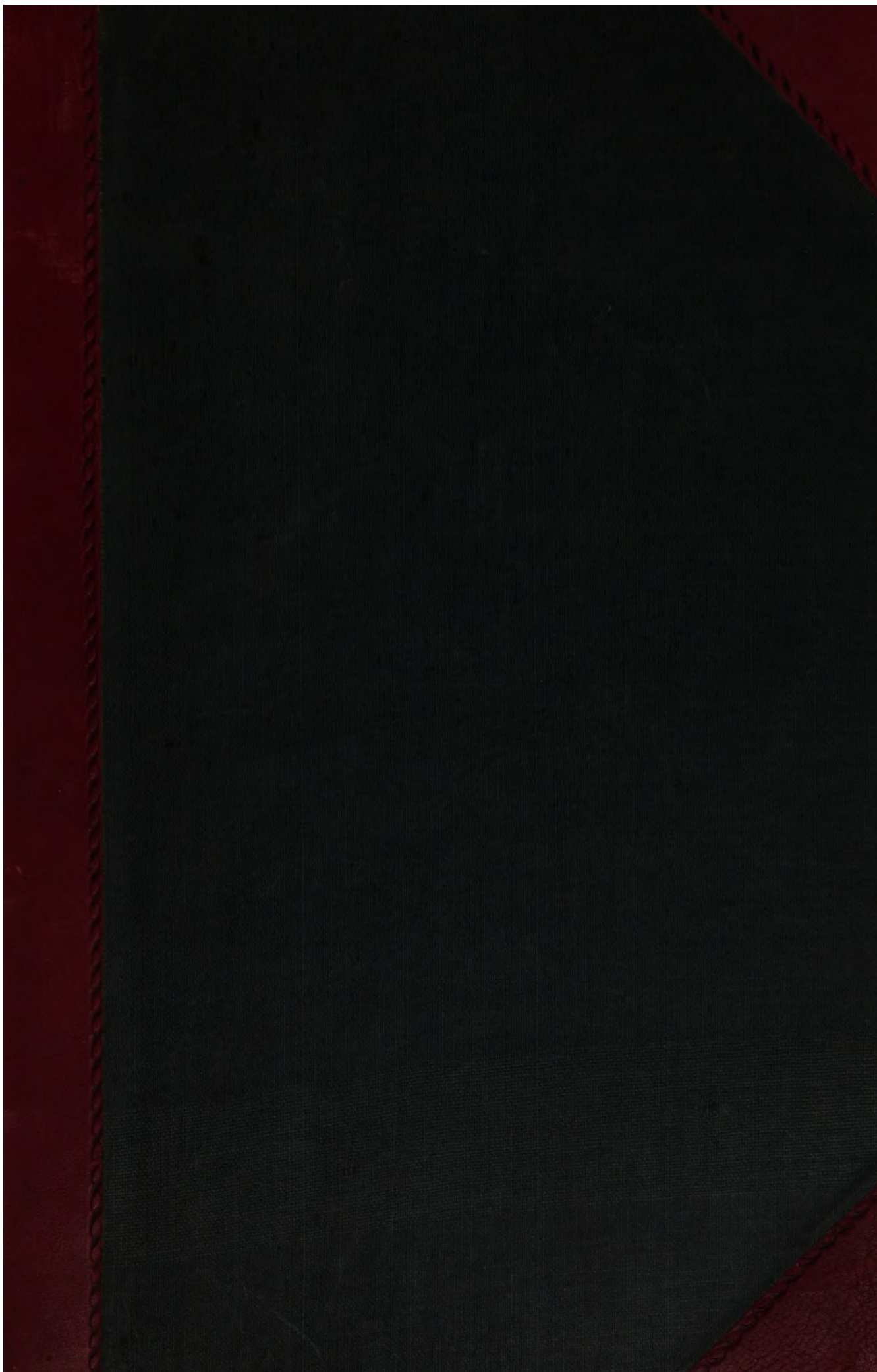
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>

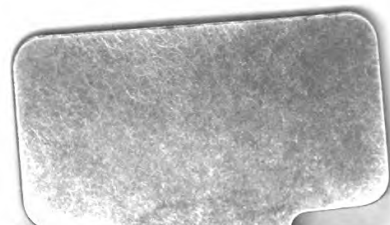


This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.





600076566-





Geschichte der französischen Revolutions-Literatur

Geschichte

der

französischen Revolutions-Literatur

Von

Schmidt-Weißfels

Prag

Kober & Markgraf

1859

275. a. 130.



172. 8. 130.

Inhalts-Verzeichniß.

Erste Abtheilung.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Die Idee der französischen Revolution. — Ursprünge und Ausbildung derselben. — Fenelons Telemach. — Montesquieu. — Die Encyclopädisten. — Diderot. — Voltaire und sein Einfluß. — Die frivole und Pamphletliteratur. — J. J. Rousseau. — Die französische Gesellschaft vor 1789. — Ludwig XVI. als Revolutionair. — Die Wissenschaft. — Buffon. — St. Pierre. — Mably. — Raynal. — Beaumarchais. — Der Club Dupont. Seite 3—44.

Zweites Kapitel.

Der dritte Stand.

Sièyes und seine Broschüre: „Was ist der dritte Stand?“ — Die Literatur des dritten Standes. D'Entraigues. — Necker und sein Salon. Frau von Staël. — Der Herzog von Orleans. — Mirabeau. — Der erste Kampf der Presse durch Mirabeau bewirkt. — Die Folgen davon. — Mirabeau als Redner und die Tribüne als Allirte der Presse. — Das Vorschreiten der Oppositionsjournale. — Der bretonnische Club und das Palais-Royal. — Die Pamphletfabrikation. — Die Leidenschaften in der Presse. — Das Signal zum Kampfe; — Camille Desmoulins. — Das Grab des Königthums und der Altar des Volks. — Die Presse als Macht nach dem 14. Juli. — Ihre Auswüchse und Verblindeten. — Ça ira. — Die Distriktversammlungen. Club der Cordeliers. — Danton. — Vortrab der Anarchie. Seite 45—72.

Drittes Kapitel.

Der erste Kampf der revolutionairen Idee.

Vorbringen der Demagogie. Die Octobertage 1789. — Die anarchische Presse. — Marat. — Der Angriff auf die Geistlichkeit. — Catechisme du genre humain. — Sièyes' Preßgesetz. — Einwirkung der Revolution auf die Bühne. — Joseph Chénier. — Das Trauerspiel Karl IX. — Melpomene mit der Nationalcocarde. — Talma. Seite 73—98.

Viertes Kapitel.

Die Parteikämpfe.

Die Parteierbitterungen. — Der verneinende Geist der Revolution. — Sein Angriff auf die Ordnung und Mirabeau. — Die Clubs. — Club de 89. — Jacobiner. — Salon français. Impartiaux. Club des noirs. — Die Journale. — Fréron's Orateur du peuple. — Desmoulins' Révolutions de France et de Brabant. — Das Bundesfest 1790. — Die Presse darüber. — Marat's Ami du peuple und die Fortschritte der Anarchie. — Mirabeau's Tod. — Foussalot und die Révolutions de Paris. — Prudhomme. — L'Obser-

VI.

vateur. Moniteur. — Die royalistische Presse. — Royou's Ami du roi und die Actes des Apôtres. Seite 99—120.

Fünftes Kapitel.

Die Philosophen während der Revolution. — Die Bühne 1790.

Marmontel. Morellet. — Volney. — Condorcet. — Der Cercle social und seine Lehren. Fauchet. — Sein Journal „La Bouche de fer“. — Raynal. — Sein Brief an die Nationalversammlung. — Philosophische Demonstrationen. — Billette. — Apotheose Voltaire's und Rousseau's. — Die Bühne als Reflex der öffentlichen Meinung. — Ihr Uebergang vom Kunst- zum politischen Institut. — Collot d'Herbois und seine Stücke. — Le réveil d'Épiménide. — Apotheosen auf der Bühne. — Umwandlung der inneren Verfassung der Theater. Seite 121—140.

Sechstes Kapitel.

Die Presse der Parteien.

Der Kampf des Klerus mit der Revolution. — Die Presse und die Schriften in dieser Hinsicht. — Die literarischen Phasen der Revolution. — Der Sturm gegen das Königthum. — Die Collectivliteratur der Clubs und der Parteien. — Club der Cordeliers und seine Literatur. — Die Sonderung der Parteien. — Die Schriften gegen den König. — L'adresse aux français. — Clubliteratur. — Club der Feuillans. — Club der Jacobiner. — Collot d'Herbois' Almanach. — Die Literatur des Herzogs von Orleans. — Laclos. — Die Emigration und ihre Literatur. — Der leitende Gedanke in der Geschichte und die Logik der geistigen Fortschritte. Seite 141—169.

Siebentes Kapitel.

Die Poesie.

Die Poesie als Ausdruck der National-Empfindungen. — Die Sterilität der Dichtkunst. Das Lehrgedicht. — Saint-Lambert. — Delille. — Roucher. Fontanes. Vitaut. — Der Mangel lyrischer Dichtungen als Ergebnis der Zeitrichtung. — Die Dichter der Revolution. — Lebrun (Pindar). — Die Anfänge der romantischen Schule. — Marie-Joseph Chénier. — Der Vater der neuen romantischen Dichtkunst: André Chénier. — Seine Idyllen, Elegien und Hymnen. — Die Marseillaise. — Rouget de l'Isle. — Die Dase der Poesie: Paul und Virginie. Seite 170—198.

Zweite Abtheilung.

Achtes Kapitel.

Die Girondisten.

Die Literatur der Parteien. — Die Gironde. — Beraubung der königlichen Macht und Libelle gegen die Königin. — Die Gräfin de la Motte-Valois. — Madame Roland und ihr Salon. — La Sentinelle, das Journal der Gironde. — Louvet de Couvray. — Der Sansculottismus und der 20. Juni 1792. — Die letzten Thorheiten der Royalistenpresse. — Anfänge des Socialismus und die Anbahnung der rothen Republik. — Die Sturmliteratur der Sansculotten und der 10. August. — Der Logographe. — Die Ereignisse des 10. August als Stoff der Journale. — Die beginnende Herrschaft

VII.

der Jacobiner und ihre Literatur. — Die Klüftungen der Jacobiner- und der girondistischen Presse zum Kampf auf Tod und Leben. Seite 201—220.

Neuntes Kapitel.

Girondisten und Jacobiner.

Die Natur des zerstörenden Geistes. — Die beiden abgeklärten Elemente der Revolution. — Kampf der Gironde mit den Jacobinern in der Presse. — Anfang desselben durch Libelle. — Die journalistische Macht der Girondisten. — Brissot. — Sein politischer Charakter und seine literarische Thätigkeit. — Morande. — Angriffe der Jacobiner. — Le Patriote français. — Girey-Düpré. — Die Gräueltat des 2. September und die Jacobiner. — Der Beginn der Schlacht zwischen beiden Parteien. — Streitkräfte der Jacobiner. — Carrier und sein Journal. — Marat und sein neues Blatt. — Robespierre. — Sein Charakter, sein Geist und seine Philosophie der Anarchie. — Seine Pläne und Intriguen. — Robespierre's pessimistisches Berechnungstalent. — Seine Leidenschaft, seine Herrschsucht, seine Tugenden. — Robespierre als Redner. — Sein Haß gegen die Gironde. — Robespierre's Macht. — Sein Journal Le Défenseur de la Constitution. — Die Lettres à ses commettans. — Sein Streben nach der Dictatur und dessen Umgebung. — Angriff der Gironde auf ihn durch Louvet. — Niederlage desselben im Convent. — Rückkehr aufs Feld der Polemik. — Centralisation der Jacobinerpresse. Seite 221—259.

Zehntes Kapitel.

Der Sturz der Gironde.

Kampf der Gironde durch ihre Presse unter Gorsas und Brissot. — Die Verfolgungen der Girondisten-Journale. — Ein Noël girondin. — Abnahme des Kampfes in den Journalen. — Die girondistische Philosophie: Journal des amis und Bulletin des amis. — Die Schlacht auf der Tribüne im Convent. — Rabaut-Saint-Etienne. — Jacobinische Gewaltmaßregeln. — Uebergang vom Angriff der Gironde zur Vertheidigung. — Hébert und seine Bildung. — Sein politischer Charakter und seine Macht. — Der Père Duchesne. — Die letzten Stunden der Gironde. — Der Untergang ihrer Journale. Seite 260—279.

Elftes Kapitel.

Das Theater von 1791 bis 1792.

Der revolutionaire Charakter der Bühne. — Die Stücke gegen die Geistlichkeit: „Lama Sipsi.“ „Le mariage du pape.“ — Laharpe. — Melanie. — Monvel's „Victimes cloitrées.“ — Die Stücke gegen die Emigranten: „Grande Revue des Armées noires.“ — Konfin und seine Nationaltragödie: „La Ligue des tyrans.“ — Die Stücke gegen das Königthum. — Chénier's „Henri VIII.“ — Jean Calas. — Die Einseitigkeit der dramatischen Poesie während der Revolution. — Arnault und sein Stück: „Marius.“ — Ducis' „Jean-sans-terre.“ — Parteilämpfe in den Theatern. — Chénier's „Gracchus.“ — Der letzte Besuch der Königin im Theater. — Die letzten aristokratischen Stücke. — Die letzten revolutionairen Tragödien: „Brutus“, „Spartacus“, „Virginie.“ — Die Tragödie der Guillotine. Seite 280—303.

Zwölftes Kapitel.

Das Theater von 1792 bis 1795.

Letzte Anstrengungen des besseren Elements der dramatischen Poesie. — Laya's ami des lois. — Gewaltfame Unterdrückung reactionairer Stücke. —

VIII.

Militairische Schauspiele. — Die Dichter edlerer Stücke: Collin d'Harleville. — Picard. — Legouvé. — Der germanische Geist der französischen Bildung und sein Auftreten auf der Bühne. Schiller's Räuber. — Der Komödiendichter der Revolution Fabre d'Églantine. — Reactionaire Stöße auf der Bühne. — Chénier's Fénelon. — François de Neufchâteau's Pamela. — Der Vandalismus und der Hébertismus der Künste. — Marat's Apotheose. Organisation der Bühne unter dem Terrorismus. — Decretirung einer neuen Poesie. — Die Sansculottirung der classischen Stücke. — Die Hébertistische Poesie: Flins, Silvain Maréchal. — Umschwung der öffentlichen Meinung. — Chénier's Timoléon. — Die thermidoristische Reaction. — Die jeunesse dorée und ihre Stücke. — Les suspects. — Kämpfe zwischen Jacobinern und Muscadins. — Royalistische Reaction. Seite 304—337.

Dreizehntes Kapitel.

Der Terrorismus.

Der Hütungsproceß der Revolution. — Constituante, Legislative, Convent. — Robespierre als letzte Phase der Revolution. — Danton. — Die Dantonisten. — Ihr Kampf gegen die Hébertisten. — Camille Desmoulins' Journal: Le vieux cordelier. — Die Hébertisten. — Chaumette. Cloots. — Die Zerstörung der Kirchen und Denkmäler. — Die todte Literatur. — Die Aufhebung der Akademie. — Das wissenschaftliche Blatt Say's: La Décade philosophique. — Vernichtung der Hébertisten. — Hinrichtung der Dantonisten. — Robespierre auf dem Gipfel der Macht. — Die Reaction. — Tallien. — Die Verschwörung gegen Robespierre. — Lecointre's Pamphlet. — Der Blitz des Thermidor und Robespierre's Sturz. Seite 338—358.

Vierzehntes Kapitel.

Die Thermidoristen.

Die Glanzrolle der Presse während der Revolution. — Die thermidoristische Publicität. — Fréron. — Der Orateur du peuple als thermidoristisches Hauptorgan. — Thermidoristische Pamphlete. — Das reactionaire Fortschreiten. — Die royalistische Partei. — Ihre Pamphlets gegen die Jacobiner. — Royalistische Demonstrationen. — Le réveil du peuple. — Das Glend des Volks und seine Souveraineté. — Einwirkung des reactionären Elements auf den Convent. — Morellet und seine Schriften. — Das alte Régime unter republikanischem Himmel. — La jeunesse dorée und die Muscadins. — Les bals de victimes. — Die Wiederherstellung der Salons. — Madame Tallien als Notre-Dame de Thermidor. Seite 359—376.

Fünfzehntes Kapitel.

Babeuf.

Der Communismus als Nachwirkung des revolutionären Geistes. — Die äußern Anlässe zur Bildung des Communismus. — Die inneren Motive dazu. — Der Staat und die Gesellschaft. — Babeuf. — Sein Journal La liberté de presse. — Le tribun du peuple. — Babeuf's communistische Agitationen. — Buonarotti. — Die Pantheongesellschaft. — Das geheime Directorium. — Buonarotti. Silvain Maréchal. Darthé. — Babeuf's Verschwörung und Verurtheilung. — Der Babeufismus. Seine Hauptgrundsätze und sein Charakter gegenüber dem des späteren Socialismus. — Schluß. Seite 377—395.

Erste Abtheilung.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Die Idee der französischen Revolution. — Ursprünge und Ausbildung derselben. — Fenelon's Telemach. — Montesquieu. — Die Encyclopädisten. — Diderot. — Voltaire und sein Einfluß. — Die frivole und Pamphletliteratur. — J. J. Rousseau. — Die französische Gesellschaft vor 1789. — Ludwig XVI. als Revolutionair. — Die Wissenschaft. — Buffon. — St. Pierre. — Mably. — Raynal. — Beaumarchais. — Der Club Dupont.

Die französische Revolution wird unstreitig als eine große, furchtbare Wehe betrachtet werden müssen, welche der Geburt eines neuen Staatslebens, neuer Grundsätze und politischer Maximen voranging. Durch sie trat vor Allem das Princip der Idee gegen das der Tradition ins Leben, die Demokratie als Fleisch gewordener Gedanke, mit einem Wort die neue Zeit. Niemand ist so kurzichtig, ihre Gräuel und ihr Blut, ihre Thaten und Schöpfungen als zufällige Extravaganzen und Handlungen einer mächtig gewordenen Rotte zuzuschreiben. Wie die Revolution durch eine Idee erzeugt worden, so war sie auch von einer solchen allein geleitet. Der neue Geist, seit lange schon unter der morsch werdenden Hülle des alten Systems verborgen, zuckte endlich, zerriß seine Bande und sargte den Staatenbegriff ein, um den Gesellschaftsbegriff an seine Stelle zu setzen. Es entsteht aber nichts Großes, was der mit Unglück geschlagenen Menschheit durch Schmerzen und Wunden nicht theuer gemacht würde. Der Schöpfer gab uns den Segen der Misère und der Thränen. Eine so große Geburt, wie die der Ideen, welche seit

siebzig Jahren die civilisirte Menschheit beherrschen, konnte deshalb auch nicht ohne große Wehen sich geltend machen.

Diese Idee der französischen Revolution in ihren ersten Zuckungen und Schwingungen zu betrachten, ihren riesigen Kampf mit dem alten Geist zu beleuchten, dazu bietet die Literatur der Franzosen während der inhaltsschweren Jahre 1789 bis 1795 ein großes, wenn auch wüstes Feld. Wer aber die Idee der Bewegung im Auge behält, der wird ihre Macht gegenüber dem furchtbarsten Materialismus der Thatsachen mit Leichtigkeit erkennen. Die historische Darstellung der französischen Literatur während des Zeitraums der Revolution ist ebenso interessant als wichtig zur Verständniß jener Bewegung. Die Literatur war damals, was sie selten wieder werden wird: ein durch den Felsen gebrochener, wildschäumender, reißender Strom, der keinen Zügel kannte, als den endlicher Ermattung; sie ist so furchtbar einflußreich gewesen, wie die glühenden Reden von der Tribüne der Nationalversammlung und der Clubs, und sie hängt so innig mit den großen Handlungen in jener Epoche zusammen, daß sie fast selber als Concretum derselben erscheint. Dabei bietet ihr Charakter nichts von Kunst dar; Alles ist Improvisation gewesen, Entpuppung ein und derselben Idee zu hundert Schmetterlingarten. Wie die Literatur sonst eine Tochter des Friedens ist, so erscheint sie in dieser Zeit nur geharnischt wie Pallas, im losen Gürtel ein blutig Schwert, in ihrem Antlitz immer eine wüste Leidenschaft. Halb furchtbar, halb bewunderungswürdig, hat sie der Revolution als Paladine gedient; hat gestritten und gekämpft, gesiegt und triumphirt, bis sie endlich, wie die Revolution selber, in der eisernen Umarmung des neuen Cäsars erstickt ward, der Nachwelt es überlassend, mit Ruhe der Unparteilichkeit ihr Kämpfen und Streiten zu richten.

Die Idee der Revolution war, wie gesagt, keine plötzliche noch zufällige; ihre ersten deutlichen Spuren finden sich bereits im Telemach von Fenelon (1717). Der ehrwürdige Prälat Ludwig's XIV. schrieb bekanntlich die Abenteuer Telemach's nur deshalb nieder, um dem Prinzen von Bourgogne, dem er in

der Direction pour la conscience d'un roi vortreffliche Erziehungsregeln erteilt hatte, ein nachahmungswerthes Bild vor Augen zu halten. Die Bosheit der damaligen Hofleute erkannte sogar in diesem vortrefflichen, moralischen Romane mancherlei Anzüglichkeiten; so glaubten sie Ludwig XIV. durch Sesostris; seine Geliebte, Frau von Montespan, durch Calypso und den Minister Louvois durch Protefilaus portrairt zu sehen. Einige Sätze dieses Romanes enthalten jedoch auch den Gedanken einer Umwälzung, wiewohl er der damaligen Generation unverständlich sein mußte, und nicht mit Unrecht hält diese Stellen Chateaubriand *) für die ersten Saßbildungen der Revolutionsidee: „Il voit tomber, heißt es, un roi despotique, dont la tête sanglante, secouée par les cheveux, est montrée en spectacle au peuple qu'il opprimait.“ — Diese düstere, bedeutungsvolle Prophezeiung, welche sich so grausam an Ludwig XVI. erfüllen sollte, bekömmt noch eine höhere Wichtigkeit durch folgende Stelle: „C'est un conträt fait avec les peuples pour les rendre vos sujets; commencerez-vous par violer votre titre fondamental? Il ne vous doivent l'obéissance que suivant ce conträt, et si vous le violez, vous ne meritez plus qu'ils l'observent.“ Nicht heftiger sprach die Opposition der Nationalversammlung im Sommer 1792 zum Könige und es ist wohl charakteristisch, daß im moralischen Telemach Fenelon's sich der Sinn dessen bereits ausgesprochen findet, was die wilden Männer der Constituante dem Könige als Verbrechen vorwarfen, um so mehr, wenn man bedenkt, daß dies von einem frommen Prälaten geschrieben wurde in einer Zeit, wo sich das Vorurtheil von der Uebermenschlichkeit der Könige am stärksten ausgebildet hatte.

Ludwig XV. that indessen sein Möglichstes, um dieses Vorurtheil zu vernichten und durch seine heillose Wirthschaft das königliche Ansehen selbst beim loyalsten Unterthan der bisherigen Ehrfurcht zu berauben. Die materialistische Philosophie, welche daneben aus Locke'schen Einflüssen hervorging, und eine außeror-

*) Essai sur la révolution, II. chap. 49.

denkliche Ausdehnung gewann, machte sich diese Pietätvernichtung zu Nutze und dehnte sie auf fast alle bisher mit Achtung bekleideten Dinge aus. Ihr Wirken zeigt um so mehr das Vorhandensein einer großen, noch unklaren Idee im Volke, als der Materialismus immer nur zur Herrschaft kommt, um die verbrauchten Ideen zu consumiren und die neuen, noch im Herzen der Nation schlummernden zur Reife gelangen zu lassen.

Die Philosophen unter Ludwig XV. dienten deshalb auch vornehmlich als Beförderer jener Revolutionsidee, welche von nun mit riesiger Gewalt ihrer Realisirung entgegensprach. Was bisher zerstreut in der Atmosphäre schwebte, das fischten die Philosophen mit hämischer Lust auf und setzten es wie ein Modell des neuen Staates zusammen, zeigten es dem demoralisirten Volke, und machten gewissermaßen ihre Studien daran, diesen Vernunftstaat immer mehr zu vervollkommen. Es liegt etwas Komisch-Großartiges darin, wie die besten Geister damals nur ihrem ideellen Staate Gesetze und Verfassungen verliehen und wie sie darauf hinarbeiteten, diese Gesetze und Verfassungen immer mehr dem wirklichen Staate einzuverleiben. Die gesammte Constitution der Republik, alle Theorien der Revolution wurden auf solche Weise vorher schon ausgearbeitet, und die Revolution selbst war eigentlich nichts anderes als das Inszenesetzen dieser Theorien.

Am hervorragendsten von allen diesen Schriften ist Montesquieu's „Esprit des lois“ (1749), der den Anfang jener von nun an immer dichter werdenden Kette der Oppositionsliteratur bildet. Das Werk verführte umsomehr den öffentlichen Geist, als es Halbwahres anstatt des Wahren gab und alle staatlichen Verhältnisse in einem idealen Schimmer verklärte, so daß es neben Rousseau's Gesellschaftsvertrag den späteren Codex der Revolutionaire abgab. Montesquieu's Buch stellt drei Verfassungen auf: die Republik, die Monarchie und die Despotie. Die erstere theilt er in Demokratie und in Aristokratie, je nachdem das ganze Volk oder nur ein Theil desselben die höchste Gewalt inne hat. Außerdem verleiht er jeder dieser Verfassungen ein Prinzip, zwischen dem und der Natur einer Verfassung der

Unterschied liege, daß ersteres die Art der Handlungsweise, letztere die Art des Daseins bestimme. Danach ist das Prinzip der Demokratie Tugend, der Aristokratie Mäßigung, der Monarchie Ehre, der Despotie Furcht. Fehlen diese antreibenden Prinzipie in den verschiedenen Verfassungen, so sind sie in sich unvollkommen. Bemerkenswerth ist außerdem, daß Montesquieu in jedem Staate drei Gewalten charakterisirt: die gesetzgebende, die richterliche und die ausübende, welche getrennt, und nicht in Einer Hand oder Körperschaft sein sollen. Was das Volk nicht selber thun könne, führe es durch Stellvertreter aus.

Wir übergehen eine weitere Analyse des Buches; wer die Wirksamkeit der ersten Nationalversammlung mit dem Inhalt vom „Geist der Gesetze“ vergleicht, dem wird es leicht werden, in der ersteren die praktische Handhabung der Theorien des letzteren zu finden. Mit diesem Werke befruchtete sich eine stets mehr nach Nahrung verlangende Geistesrichtung gewaltig, und bis zum Erscheinen des *contrat social* sehen wir ganz deutlich den Volksgeist davon zehren. Ohne Montesquieu's Buch hätte vielleicht Beauvais, der Bischof von Senes, Ludwig XV. kurz vor dessen Tode nicht jenes bedeutsame und oft wiederholte Wort zurufen dürfen: „Sicherlich hat das Volk zum Murren kein Recht; aber es hat es ohne Zweifel zum Schweigen; das Schweigen der Völker aber ist die Lehre für Könige!“

Das Verdienst einer großartigeren Ausdehnung und Popularisation der Revolutionsidee gebührt jedoch denjenigen französischen Philosophen, welche sich im Jahre 1748 als eine Phalanx aufstellten und die Ausrottung aller Irrthümer und menschlichen Unvollkommenheiten von der unter Diderot's und d'Alembert's Leitung herausgegebenen Encyclopädie erwarteten; bekanntlich hießen sie nach dem letzteren Werke Encyclopädisten. Positiv und negativ haben sie gestrebt, alle Vorurtheile zu vernichten und haben dabei auch alle Ehrfurcht vor dem bisher Geweihten fortphilosophirt. Sie haben nicht allein den Sturz des Kirchenglaubens bewirkt; sondern auch einen Wig und Sarkasmus, eine Skepsis und Blasphemie hohen, geistigen Dingen gegenüber in Aufnahme gebracht,

die noch heute das geistreichste Mittel bildet, mit den Sorgen der geistigen Ausbildung und Speculation leicht fertig zu werden, und die damals unendlich dazu beitrug, das ganze, kaum noch in seinen morschen Fäden sich haltende Gewebe des alten politischen Systems zu Zunder zu machen.

Diderot besonders ist von allen diesen Encyclopädisten derjenige, der den Geist seiner Collegen am weitesten reflectirt. Alle Anderen haben nur Einseitiges geleistet; so war d'Alembert trotz aller Klugheit, doch ein so nüchterner Lehrer, daß er wenig Einwirkung zurückließ; sein schwacher, furchtsamer Charakter verbarrikadirte sich feig hinter einer ewigen Skepsis und es ist factisch, daß sein Jahrhundert mit der Kühnheit auf der Stirn, mit der Indiskretion auf den Lippen, mit all seinem Witz und Spott, ihn mehr erschreckte, denn erbaute. Condillac war noch der tüchtigste jener Geister; aber er sprach anfangs selber wenig Großes, wohl aber zogen aus seinen Grundsätzen Holbach und Condorcet ihre mit Emphase ausposaunten Konsequenzen. Diderot überragte sie Alle. Er besaß eine reiche Natur und lebhaften, durchdringenden Geist; er vermochte alle Systeme seiner Freunde in sich zu vereinigen und seine Fähigkeiten waren bedeutend genug, um dem philosophischen Atelier zu präsidiren, das undisziplinirte Lager der Denker nach Belieben zu organisiren und sie allesammt durch eine feurige Kraft in die Verschwörung gegen die bestehende Ordnung der Dinge zu verflechten. Er war zwischen Allen, die dachten oder dichteten, zwischen Jungen und Alten, zwischen Anhängern des Alten und zwischen Neuerern das vermittelnde Element, der bewegliche Mittelpunkt, die Spitze des Strudels. — „Ich leugne die Unsterblichkeit“, sagte er, um etwas von seiner vornehmlich gegen die Kirche gerichteten Philosophie anzuführen; „oder behaupte wenigstens, daß man Nichts darüber wisse; wol aber erkenne und vertheidige ich den hohen Werth, die Wichtigkeit, die antreibende, begeisternde Kraft des Nachruhmes . . . Die Göttlichkeit der Schrift, der Bibel, ist nicht so unleugbar aufgeprägt, daß ihr Ansehen ohne Rücksicht auf andere Zeugnisse allein gültig sei. Indem ich Beweise suche, finde ich Schwierigkeiten. Bücher,

welche die Gründe meines Glaubens enthalten, bieten mir zu gleicher Zeit Veranlassung zum Unglauben. Sie sind Zeughäuser für Beides. Je weniger Wahrscheinlichkeit eine Thatsache hat, desto mehr verliert das geschichtliche Zeugniß an Gewicht. Wenn die Evangelisten Wunder erzählen, verdienen sie nicht mehr Glauben als im gleichen Falle Herodot oder Livius. Von 60 Evangelisten hat man 56 verworfen; blieb gegen die vier bestätigten Nichts zu erinnern? Die Propheten, die Evangelisten, die Apostel haben geschrieben, wie sie es verstanden Die Vernunft macht die rechten Gläubigen und ist sie eine Gabe von Oben, so muß ich auch auf ihre Stimme hören. Märtyrer finden sich für jede religiöse Ueberzeugung: sie beweisen also nicht blos für eine Partei. Entsage ich meiner Vernunft, so habe ich keinen Führer mehr. Ich muß als Blinder ein untergeordnetes Prinzip annehmen und das voraussetzen was in Frage steht . . . Wäre es nicht gerathen, seine Kinder umzubringen, wenn man sie dadurch gegen die Gefahr ewiger Höllestrafen schützen könnte? Wenn Christus Gott ist, so betete er auf dem Delberge zu sich selbst, und Gott stirbt, um Gott zu besänftigen. Dieser Leib verstockt, dieses Blut wird sauer, diesen Gott essen die Würmer.“*)

Lehren solcher Art mußten selbstverständlich von bedeutender Tragweite bei einem Geschlechte sein, welches seiner Ansicht nach in einem Zustande der Nothwehr gegen die Uebergriffe des Klerus zu sein glaubte. Den Glauben zu negiren und die abstrakte Vernunft als das höchste Prinzip der Menschheit hinzustellen, waren so furchtbare Waffen gegen die alte Ordnung, daß wir der Anwendung derselben noch mitten im Ausbruch der Revolution begegnen und Robespierre, dies echte Kind der Revolution, praktisch bei Gelegenheit des Festes der Vernunft und des höchsten Wesens ausführen sehen, was Diderot in dieser Art gelehrt.

In Verbindung mit dieser Negation des traditionellen Glaubens bildet der Sensualismus und Atheismus einiger Philosophen, Zeitgenossen Diderot's, ein wohl zu beachtendes Element zur För-

*) Mémoires inéd. de Diderot.

derung der revolutionairen Idee. Es handelte sich, wie bei einer Kur, zuerst darum, den franken Körper zu schwächen; den alten Staat zu schütteln, bis seine Pfeiler barsten. Weniger positiv als besonders negativ wirkte deshalb die philosophische Speculation auf die Förderung der Revolution ein. Holbach und Helvetius, die einen Theil ihrer Lehren dem noch während der Revolution thätigen Condorcet vererbten, gaben in dieser Hinsicht den Grundsätzen der Sittlichkeit einen letzten gewaltigen Stoß. Helvetius war der Cyniker, der als den Maaßstab des Werthes aller Dinge positiv den Eigennutz bezeichnete, alle edleren Gefühle darauf zurückleitete und sogar lehrte, den fremden Eigennutz nur um des eigenen willen zu zähmen, in Allem aber nur sinnlichen Genuß und Selbstbefriedigung zu erkennen. Holbach stellte den Atheismus nicht minder offen wie eine Erlösung des menschlichen Geschlechts von seinen Vorurtheilen hin; er erklärte die Seele für ein körperliches Ding, dessen Sterblichkeit unleugbar sei. *) Es war förmlich ein Bedürfniß der Geister damaliger Zeit, sich ohne das keusche Gewand jeder Moral zu zeigen und im Leben wie im Denken die Frivolität mit Liebhaberei zu kultiviren. Aus dem instinktartigen Kampf gegen die Irrthümer und Mißbräuche der alten Ordnung gerieth man gern in ein Vergessen aller sittlichen Grundsätze und sah in dem gleichnerischen Leben den großen Trost gegen alle Misère. Was wirklich noch von Moral sich in die geheimen Winkel der menschlichen Brust geflüchtet hatte, das sollte von einem großen Geiste, der in sich alle Negation seiner philosophischen Zeitgenossen resumirte, in graziöser Weise vernichtet werden. Was gegen die ernste Theorie, gegen die Paradoxen der Atheisten und Sensualisten bisher noch Stand gehalten, das sollte Voltaire's Wit und Neze zerstören.

Voltaire war in der That der blendendste Ausdruck jener zerstörenden Richtung; er hat um den Fall der alten Ordnung jenes zweideutige Verdienst eines Schützen, nach dessen Schuß der von zahllosen Kugeln getroffene Leib eines Holzwogels endlich von

*) *Système de la Nature*, (1770).

der Stange stürzt. Aber sein Geist resümirte doch den aller seiner philosophischen Zeitgenossen: Voltaire nennen, heißt das ganze achtzehnte Jahrhundert charakterisiren; es heißt mit einem Zug sowohl die historische, als auch die literarische Physiognomie dieses Zeitraums kennzeichnen. Wie dieser nur ein Uebergang der Gesellschaft zu neuen Formen war, so bildete er auch einen eben solchen für die französische Literatur. Voltaire ist das große Sinnbild dieser Uebergangsepoche; das ausfüllende Element zwischen Ludwig XIV. und Napoleon.

Im Grunde war der Philosoph von Ferney von sehr wenig direktem Einfluß auf die Revolution; auch haben die späteren, eigentlichen Revolutionaire ihn niemals als denjenigen vollwichtigen Geist anerkennen wollen, dem der Ausbruch des großen Weltereignisses besonders zuzuschreiben sei. In dieser Beziehung stand Rousseau stets in viel höherem Kredit. Voltaire war nur negativ von Einfluß. Er war eine Art Jupiter jener heillosen Zeit, dessen Blitze Alles vernichteten, was noch Glauben und Menschenliebe athmete. Er war eine boshafte, eitle und gallige Natur, ein Sophist bis zum Neufßersten, welcher sich, von übergroßem Glück gehoben, als diejenige geistige Autorität hinstellte, die mit ihrem Sarkasmus und mit ihrem Witz Alles zu vernichten verpflichtet sei. Dabei war Voltaire zugleich ein echtes Kind seiner Zeit, ein Spiegel jener Epoche, in der es Sitte war, daß Anstand und Moral in der vornehmen Gesellschaft und selbst bei Hofe belächelt und bespöttelt wurden. Gefürchtet wegen seiner Bissigkeit und Dialektik, gelang es ihm, unumschränkt auf dem literarischen Gebiete zu herrschen; er schmähete und begeisterte Jedem, der Miene machte, ihm seinen Autoritätsrang zu bestreiten. Da er kaum an einen Gott glaubte, so achtete er noch viel weniger die Menschen und trieb, wie Ludwig XV. als König, so als Schriftsteller einen empörenden Eynismus. Der Literatur hat er denn auch nur eins jener Denkmale hinterlassen, bei dessen Inbetrachtung man mehr durch den Umfang in Erstaunen gesetzt wird, als daß man von der Größe desselben eine Bewunderung mit hinfort nähme. Das Gebäude, das er errichtete, hat nichts Erhabenes; sondern

es ist ein Bazar, in dessen Raum vielerlei Reichthümer aufgestellt sind, und wo für alle Leidenschaften feil geboten ist, was ihnen behagt; — ein großer Tempel, in dem Alles geglaubt wird, was nicht Wahrheit ist.

Ohne Zweifel war Voltaire von allen Geistern seiner Zeit der vielseitigste; er übte, wenn auch nicht durch seine Talente, doch durch deren Anwendung von allen andern die meiste Einwirkung auf seine Epoche aus. Sein geschmeidiges und mannichfaltiges Talent hat sich in jeder Gattung der Dichtkunst, vom Epos und der Tragödie bis zum feinen Epigramm versucht und überall Beifall gefunden. Geschichte, Religion und Philosophie hielt er für die von ihm unumschränkt beherrschten Gebiete, und da es Wohlgefallen erregte, den Teufel als Professor zu sehen, so anerkannten Alle, offen oder heimlich, ihn als ihren Herrn und Meister. Er schrieb die Geschichte der Menschen nur, um seinen Geifer gegen die ganze Menschheit auszuspritzen; selbst wenn er sich als Geschichtschreiber nur auf Frankreich beschränkt hätte, so würde das Nationalgefühl doch nicht die verwundende Spitze seines Geistes abgestumpft haben; denn er sowohl, wie Alle, welche damals unter die gebildeten Geister sich rechneten, besaßen kein echtes Nationalgefühl als läuternde Empfindung. Voltaire's Scharfblick im Entdecken von Irrthümern, Mängeln, Vorurtheilen und Lächerlichkeiten reizte überdies fortwährend seinen Witz, um dergleichen hämisch ans Tageslicht zu ziehen, oder auch um sie zu bekämpfen. Witz war sein eigentliches Talent; aber Oberflächlichkeit in Allem sein Charakter. Stets hatte er die Ironie an seiner Seite, wie die Marquis der damaligen Zeit ihren Degen. Diese Ironie war fein und brillant; sie glänzte und gleißte, aber sie tödtete auch. Der Witz machte ihn zum Beherrscher der lüsternt-sinnlichen Zeit Ludwig's XV., aber er rechtfertigt es niemals, daß man Voltaire für einen Geist gehalten hat, der durch außerordentliche Fähigkeiten über alle andern Schriftsteller seiner Zeit emporgeragt habe. So Vielseitiges Voltaire auch leistete, der Literatur hat er überwiegend nur verderbliche Folgen gebracht. Man fühlt, wenn man ihn liest, daß

er der Schriftsteller eines entnervten und blasirten Zeitalters ist. Er bezaubert zuweilen, aber er erwärmt nie; er blendet, aber er überzeugt nicht; er schmeichelte wohl seinen Zeitgenossen, aber niemals hat er sie geleitet. Auch liebte man ihn nicht, wenn man ihm auch Weihrauch streute. „Voltaire“, sagte Diderot sehr treffend, „mag sich immerhin abmühen, und Andere herabsetzen; ich sehe ein Duzend Männer in Frankreich, welche ihn, ohne sich auf die Behen zu stellen, um eine Kopfeslänge überragen. Dieser Mensch steht in allen Fächern immer nur auf der zweiten Stelle.“ Auch Rousseau wußte, was er von seinem Feinde zu halten hatte. „Voltaire“, sagte er, „glaubt, soviel er auch von Gott sprechen möge, doch einzig nur an den Teufel; denn sein angeblicher Gott ist ein schadenfrohes Wesen, das nur am Uebelthun Vergnügen findet!“

So war denn Voltaire's Einfluß auf die Revolution auch lediglich nur ein negativer; denn er war derjenige Geist, mit welchem sich der ganze Zerfallsprozeß der Zeit vollendete. In ihm fand sich die Philosophie so zugespitzt vor, daß er hämisch das Zerbröckeln der alten Zeit mit unternehmen konnte und sicherlich von Allen am passendsten das berühmte Wort hätte aussprechen dürfen: *Après moi le déluge!* In der That sah er die Sündfluth kommen, und daß er diese Voraussicht bekannt werden ließ, hat auch die Geister nicht wenig ermuntert, Anstalten zu deren systematischen Wirkung zu treffen. Dieser Einfluß Voltaire's ergab zwischen seinem Jahrhundert und ihm eine beständige Gegenwirkung, einen wechselseitigen Austausch von Skandalosa und Thorheiten, eine beständige Ebbe und Fluth von Epigrammen, die in ihren Schwingungen immer einen alten Pfeiler des Staatsgebäudes mit sich fortrissen.

Indessen hat er auch einen positiven Einfluß geübt und zwar auf diejenigen Schriftsteller, welche der Revolution wie Sturmöven vorausflatterten. Auf dem Boden der sogenannten schönen Wissenschaft entstand nämlich, anfangs ganz im Dunkeln, eine sittenlose Literatur, die um so mehr Alles überwucherte, als ihr kein Gegengewicht durch Werke von besserem Gehalt geboten wurde.

Voltaire hat das Verdienst, diese Literatur durch seinen Einfluß in Mode gebracht zu haben. Er hatte mit kaltem Blute und wohlüberlegt den sinnlichen Salons seiner Zeit die pucelle d'Orléans gewidmet und damit die Zote zu schriftstellerischer Würde erhoben. Andererseits war Voltaire auch der Vater jener Pamphlete, welche immer drohender das nahe Gewitter verkündeten und noch zuletzt wie gierige Raben herniederstiegen, als ihr Opfer lag. Die letzten sechs Jahre vor der Revolution sind deshalb auch von einer durchweg schmachvollen und würdelosen Literatur angefüllt. Nirgends prägt sich eine rechtschaffene oder edle Gesinnung aus; Alles athmet Sittenlosigkeit, und mit Ausnahme einzelner, begegnen sich alle Schriftsteller in einer ungeschminkten Moralllosigkeit.

Fast alle diese Schriftsteller waren enragirte Voltairianer. Sie bildeten eine große Koterie, welche noch der Philosoph von Ferney bei Lebzeiten gegründet hatte und die noch lange nach ihm die französische Literatur vertrat. Wer als Schriftsteller etwas sein wollte, der mußte zu dieser Clique gehören und in ihrem Sinne arbeiten. Philosophie, Dramen, Romane und Journale, alle Zweige der Literatur waren von dieser unsauberen Encyclopädie für ein ihr zugehöriges Monopol erklärt worden; sie predigten ihre Lehren und regierten unumschränkt, und wenn es Jemand versuchte, ihnen Konkurrenz zu machen, oder gar mit einer besseren Moral sich gegen ihren Eynismus zu erheben, so fielen sie wie eine Meute wüthend über ihn her, zogen ihn in den Roth, oder verfolgten und beschimpften ihn bis zu dem Grade, daß der Unglückliche endlich vernichtet wurde und im Elende umkam. Voltaire war es gewesen, der das Beispiel zu diesen gehässigen Persönlichkeiten gegeben und der die Pamphlete förmlich in den ersten Rang der Literatur gestellt hatte; in den zahlreichen Kämpfen und Streitigkeiten, in die ihn seine Eitelkeit verwickelte, hatte er mit so unwürdigen Ausdrücken und Schimpfreden gefochten, daß sie wenig dem niedrigen Styl und der schamlosen Sprache des später von Hebert herausgegebenen und berüchtigten Journals: le Père Duchesne nachgaben, und es in dieser Beziehung nur

eines Hinweises auf Rousseau, Fréron und Desfontaines bedarf, welche nacheinander von Voltaire mit Roth beworfen wurden.

Auch hatte Voltaire noch den faunischen Genuß, bei seinen Lebzeiten den von ihm gestreuten Samen lustig aufgehen zu sehen. Als er 1778 zum letzten Male, und kurz vor seinem Tode, nach Paris kam, begrüßte ihn ein allgemeiner Freudenruf. Die Mauern der Bastille erbebten bereits davon. Als ein Gott der Schriftsteller und des Volkes verschied er am 30. Mai 1778 und überließ der jungen, demoralisirten Welt der Talente seine zahlreichen Schriften, aus denen nun ein Jeglicher emsig seinen Stoff und seine Nahrung suchte. Wie immer, trachteten die Schüler den Meister zu übertreffen; die schlechten, verführerischen Lehren wurden bis zur Extravaganz ausgebeutet, und bis zu dem Punkte, wo der sinnlose Terrorismus die Extravaganz überflügelte, sehen wir in den hervorragenden literarischen Leistungen der jungen Schriftsteller selten mehr als Ausflüsse Voltaire'scher Lehren. Der eine Theil dieser Literaten arbeitete für die Befriedigung der Lüsterheit und der Immoralität, die beim Volke überhand nahm; obscöne Romane, wie Crebillon's „Sopha“ und Laclos' „liaisons dangereuses,“ wurden von andern an Lascivität überboten und mit Kupfern und Zoten versehen, um damit bei der überreizten Lesewelt Erfolge zu erringen. Ein anderer Theil der Schriftsteller verkaufte sich dem Privathatz und diente mit seinen Federn der gemeinen Nachlust und Geldpresserei. Satyren, Memoiren und allerhand skandalöse Chronik wurden von ihnen redigirt und mit ebenso vielem Talent als dramatischer Kraft verfaßt. Besonders der Hof, Ludwig XVI. und Marie Antoinette boten zu diesen geheimen Geschichten reichhaltigen Stoff dar. In London gab es eine förmliche Pamphletfabrik, an deren Spitze Morande und der Marquis de Belleport standen, deren Schmähschriften, wie „le gazettier cuirassé“ und die der berüchtigten Halsbandgeschichte, dazu dienten, den Hof und besonders die Königin allgemein verhaßt zu machen. Und was war Marat Anderes, als die Wirkung der Ursache? — Voltaire war das Genie, welches alle Niederträchtigkeit des verdorbenen achtzehnten Jahrhunderts künstlerisch

verschönte; sein Gift brachte den ganzen Schlamm in Gährung und die ansteckende Wirkung seiner Gedanken führte schnell das Ende der gesellschaftlichen Ordnung herbei. Durch die zertrümmerte Ordnung sehen wir dann den Cadaver Voltaire's in einer Masquerade nach dem Pantheon der großen Männer tragen; einige Monate später fällt Ludwig's XVI. Haupt auf dem Schaffot. Dies Ende der gesellschaftlichen Ordnung konnte eben nur ein furchtbares sein; denn es fing mit einem großen Sophisten an und hörte mit einem gewaltigen Despoten auf. Die Morgenröthe der Revolution beschien den pompösen Festzug der Voltaire'schen Apotheose; die Abendröthe glühte auf den General Bonaparte mitten im blutigen Gemetzel von Saint-Roch.

Unter allen Geistern dieser Zeit hebt sich Jean Jacques Rousseau als derjenige hervor, welcher durch seine Lehren mehr erfrischte denn vergiftete, mehr gesunden, neuen Geist verbreitete, als alten zu zerstören suchte. Er ist der eigentliche Vater, der zeugende Geist der Revolution und seine Lehren haben deshalb auch für die neue Zeit eine gewisse kanonische Wirkung behalten.

Rousseau stand unstreitig höher als Voltaire, schon durch seine Tiefe, sein Gefühl und Streben nach Sittlichkeit. Aber als ein Kind seiner Zeit, die immer ihre Geschöpfe beeinflusst, hing auch er an Vorurtheilen und Irrthümern, und suchte das Remedium der sichtbaren Misère seiner Epoche in den halb sinnvollen, halb paradoxen Grillen seiner Misantropie. Wie dem auch sei, es ist für uns nur wichtig, seine Lehren zu betrachten und die Annahme derselben von der Revolution. Daß diese zum größten Theil das geistige Element bildeten, die Religion und die Bibel, nach welcher sich die Revolutionaire richteten, das ist um so bemerkenswerther, als sich Rousseau in seinen Schriften immer auf einem erfrischenden Grunde der Moral bewegt. Doch ist es unbestritten, daß sein Contrât social das Gesetzbuch der Revolution und das Gebetbuch Robespierre's war; und wenn Rousseau's Lehren später in seinem Geiste verwirklicht wurden, so muß dies theilweise der Leidenschaftlichkeit zugeschrieben werden, mit der vornehmlich die Jacobiner zu Wege gingen, das Unausführbarste möglich zu machen.

Rousseau's Zeit hat, wie aus Allem zu ersehen ist, eine besondere Vorliebe für Paradoxe gehabt, und Rousseau, mag man selbst annehmen, daß er keine thörichte Lust besaß, Aufsehen zu erregen, war dieser herrschenden Manie insofern unterthan, als auch er nur für ein rechtes Denken hielt, was sich von den alten Gedanken recht weit entferne. Ein Mann, der zu seiner Zeit Einfluß haben wollte, besonders als Philosoph, der mußte etwas Neues und Originelles ausgedacht haben. Die französische Bildung war verschroben und ohne jeden sittlichen Fond; Alles war verdorben, verbraucht, entweiht, und hatte seine frühere Bedeutung verloren. Gab es nun Einzelne, die sich über den beklagenswerthen Zustand dieser Bildung empört fühlten, so sehnten sie sich doch auch wieder nach etwas Neuem und Nichtdagewesenem; dem ganzen Zeitalter Ludwig's XV., der es selbst sehr langweilig fand, wurde es in der Schale seiner Kultur allmählig zu eng und überall puffte eine Sehnsucht nach Umänderung auf. Da nun der Begriff einer Revolution, welche den sozialen wie politischen Staat umwandelte, noch sehr verdunkelt war, so gefiel man sich in Idyllen und begrüßte freudig das Rofettiren mit dem Ur- oder Landleben, einen sogenannten Naturzustand. Rousseau's idyllische Poesie erschloß einen solchen in größeren Verhältnissen, und die Gesellschaft flüchtete sich, *faute de mieux*, in diesen hinein. So erklärt es sich auch deutlicher, daß die Geßner'schen Idyllen so viel Anklang in Frankreich fanden; daß sich später Marie Antoinette für Meiereien interessirte und die Philosophen gern bei der Feder Ackerbau und Landwirthschaft trieben. Genährt wurde diese Liebhaberei noch, daß Voltaire die Anglomanie einführte, und englisches Leben förmlich zum Muster genommen wurde.

Der Naturmensch, den man mit einem Male lieb gewonnen, war jedoch nur ein Abstraktum, eine Chimäre der Zeit, womit sich diese gerade unterhalten wollte. Bedenkt man, daß die wahre Philosophie sich bis auf die Ahnung, es gäbe eine solche, in Frankreich verloren, und daß das Zeitalter durch seine Hauptrepräsentanten dem wahrhaft Wirklichen und Seienden das Sein abgesprochen hatte, so war es nicht anders möglich, als daß man

sich in den widersinnigsten Problemen gefiel und deren Lösung zu versuchen strebte.

Rousseau's staatsphilosophische Lehren, welche gerade in ihren Irrthümern mehr, als in ihren Wahrheiten unter der Revolution bewundert und realisirt werden sollten, erzeugten sich unstreitig aus dem Kampfe gegen die raffinirte Kultur eines verdorbenen Zeitalters; Rousseau selbst war ein Märtyrer schwärmerischer Sehnsucht nach gesellschaftlicher Weltverbesserung; der unendliche Widerspruch zwischen seinen Idealen und der Wirklichkeit stürzte ihn in unheilbaren Schmerz und in Misanthropie; an der Menschheit verzweifelnd, umfaßte er sie doch mit Liebe und gab ihre Rettung nicht auf; aber wie tief er auch Gebrechen und Krankheiten seiner Zeit zu würdigen verstand, die Mittel, mit welchen er einen besseren Zustand bezwecken wollte, ließen sich nur zum allergeringsten Theil wirklich gebrauchen, und die meisten derselben können eben nur als Proben von der geistigen Verworrenheit seiner Zeit angesehen werden.

Zumeist ist der Einfluß seines „Emile“ (1762) als Naturevangelium der Erziehung von bedeutendem Umfange gewesen, nicht allein für seine Zeit, sondern für das nach ihr heranwachsende Geschlecht, welches mit den Lehren des „Emile“ erzogen und nach dem Muster desselben gebildet, gerade zur Zeit nach der Revolution in Manneskraft stand. Die Verdammung jenes Buches vom Erzbischofe zu Paris, Christoph de Beaumont, vom Papst Clemens XIII. und anderen geistlichen Autoritäten, reizte überdies das gegen den Clerus mit Haß und Mißachtung erfüllte Volk, die Erklärung der Kinderrechte mit Eifer im „Emile“ zu studiren und dieses Buch als das symbolische einer neuen Erziehung zu nehmen. Die Naturerziehung, oder die Erziehung des Menschen in der Wildniß, und die Staatserziehung, oder die Erziehung des Bürgers, wie die Republik des Plato sie haben will, sind die beiden Systeme, für welche Rousseau schwärmt, als er den „Emile“ zu schreiben unternimmt; aber obwohl er für sie schwärmt, erklärt er sie doch auch zugleich für unausführbar. — Was bleibt dem Menschen nun übrig, da er weder ein Wilder, noch ein

bloßes Glied im Staat, ein Bürger sein, kann? „Immer in Widerspruch mit sich selbst“, sagt Rousseau, „immer hin- und herschwankend zwischen seinen Neigungen und seinen Pflichten, wird er niemals Mensch oder Bürger werden; er wird weder für sich, noch für die Andern gut sein; er wird ein Mensch der Jetztzeit sein, ein Franzose, ein Bourgeois, er wird Nichts sein.“ Das ist der erste Ausbruch jenes Zornes und jenes Widerwillens gegen die Bourgeois, der später eine demokratische Tendenz wurde. Ueberhaupt ist es unbestreitbar, daß im „Emile“ am schönsten die Idee der neuen Zeit niedergelegt ist. Für das achtzehnte Jahrhundert war der „Emile“, was überhaupt jede kräftigere Anregung zu jeder Zeit ist, ein scharfes, zweischneidiges Schwert, welches den großen Riß, der das Jahrhundert in zwei feindliche Lager spaltete, erweiterte und Ursache neuen Streites wurde. Wie viel Wahres aber und Schönes auch der Genfer Philosoph darin gesagt hatte, vornehmlich ist dieses Muster einer Erziehungsmethode doch dem Wunsche zuzuschreiben, dem von ihm gepriesenen Naturzustande eine festere Gestalt und eine förmliche Konstitution zu geben. Das ganze System der Erziehung, der Sitten und der Politik basirt auf dem einzigen Grundsatz, der Natur zu folgen, sich ihr zu nähern, sich an sie zu halten, wenn Alles glücklich werden soll. Aber dieser Grundsatz widerspricht der Bestimmung des Menschengeschlechts, welches im ewigen Fortschreiten allein seinem Ende entgegen gehen kann. Die Bestimmung des Menschengeschlechts in dem Zustande zu sehen, von dem es ausgegangen ist, anstatt in der fortschreitenden Entwicklung, das war ein sehr großer Irrthum Rousseau's, welcher glaubte, daß der wilde Zustand der primitive und damit vollständigste sei. Das hieß, wie Ancillon sagt, *) „sich bei der Eichel aufhalten und glauben, daß die Eichel nicht bestimmt sei, eine ungeheure Eiche zu werden.“

Bedeutenderen Einfluß als der „Emile“ haben indessen Rousseau's Ansichten und Lehren über den Staat, die Gesellschaft und Politik gehabt. Sehen wir ab von dem Werke: „Abhandlung

*) Pensées, I, 152.

über den Ursprung und Grund der Ungleichheit unter den Menschen“, wo ebenfalls, vom Naturzustande ausgehend, das Elend der Menschheit dem Ungehorsam zugeschrieben wird, den man gegen die Gesetze der Natur begangen, so ist es vor Allem der „Contrât social“, welcher das Evangelium der Revolution geworden ist, in dessen Schooß die «Menschenrechte» alle lagen, die dreißig Jahre später die Stützen der neuen Staatsform wurden und dessen Lehren wir erstaunlich oft, fast wortgetreu in den Dekreten der Nationalversammlung, der Gironde, der Jacobiner und Robespierre's begegnen.

Vierzehn Jahre nach dem „Esprit des Lois“, der gewissermaßen nur das Programm der Konstitution wurde, erschien der Code der späteren Republik, Rousseau's „Contrât social, ou principes du droit politique.“

Wir bedürfen eines Auszugs aus diesem wichtigen Werke, um die Einleitung zur Literaturgeschichte der Revolution zu vervollständigen:

„Der Mensch ist frei geboren, aber überall gefesselt; ein solcher, an sich unnatürlicher Zustand kann nur auf Vertrag beruhen. Selbst der Stärkste, ungewiß ob seine Macht immer die größte bleiben möchte, verwandelt sie gern in die Gestalt des Rechts; denn nichtsbedeutend ist das Wort «Recht» in der Formel: «Das Recht der Stärke». Dieser weichen, kann höchstens eine kluge Handlung, nie eine Verpflichtung sein. Um ihr nicht zu unterliegen, muß man einen Verein machen, der mit gemeinsamer Kraft Person und Güter jedes Einzelnen beschützt und vertheidigt, und in welchem, da jeder Einzelne sich mit Allen verbindet, er doch nur sich selbst gehorcht und so frei bleibt, als vorher. Jeder unterwirft also seine Person und Macht der höchsten Leitung des allgemeinen Willens, und jeder ist wiederum als untrennbarer Theil des Ganzen Theilnehmer an Allem und berechtigt zu Allem. Man nennt diesen Inbegriff der Vereinten, diesen politischen Körper Staat, sofern er unthätig (passiv); Herrscher, sofern er thätig ist; Macht in Beziehung auf ähnliche Vereine. Bürger heißen wirkliche Theilnehmer der höchsten Gewalt; Unterthanen, lediglich den Gesetzen des Staates Unterworfenene.

Da die höchste Gewalt bloß aus dem Gesamtwillen hervorgeht und in ihm besteht, so kann der Souverain, das heißt Alle, sich kein Gesetz auflegen, welches aufzuheben ihm nicht verstattet wäre; er kann kein Interesse haben, das einem zweiten widerspräche; er bedarf keines Bürgen gegen den Einzelnen, weil es unmöglich ist, daß Alle Allen schaden wollen.

Im bürgerlichen Verein tritt die Gerechtigkeit an die Stelle der Gewalt, Sittlichkeit an die Stelle des Naturtriebes; der Mensch gibt unbeschränkte Freiheit, die mit steter Unsicherheit verbunden war, hin für die gesetzliche Freiheit und Sicherheit des Besitzes. Der bürgerliche Verein erhebt den Menschen von der Stufe beschränkter Thierheit zu der eines denkenden Wesens, und stets wäre der Augenblick solchen Ueberganges zu preisen, wenn nicht bisweilen die Mißbräuche des neuen Zustandes den Menschen unter die rohesten Verhältnisse erniedrigten.

Der allgemeine Wille soll das Ganze, dem allgemeinen Besten gemäß, lenken. Die Souverainetät oder Ausübung des allgemeinen Willens ist unveräußerlich, wohl aber läßt sich die Macht übertragen.

Ein Volk, welches unbedingt Gehorsam verspricht, verliert in demselben Augenblick die Eigenschaft eines politischen Körpers und hat einen Herrn, obgleich aus dem allgemeinen Stillschweigen auf Einwilligung zu schließen ist. Der allgemeine Wille (die Souverainetät) ist untheilbar, obgleich nicht nöthig ist, daß Einstimmigkeit ihn begründe und er nicht aus den zusammengezählten Willkühren der Einzelnen besteht. Er kann betrogen, nicht vererbt oder corrumpt werden. Jeder muß möglichst einzeln für sich stimmen, und man verhüte Unterabtheilungen im Staate, welche nur einzelne Willkühren dem allgemeinen Willen unterschieben. Sowie die Natur dem Menschen unbedingte Gewalt über alle seine Glieder gibt, so der bürgerliche Verein über alle dazu Gehörigen; und diese Gewalt, durch den allgemeinen Willen gelenkt, ist eben die Souverainetät.

Die Rechte des Souverains können nie die Grenzen der allgemeinen Uebereinkunft überschreiten, und seine Wirkungen sollen

sich nie auf besondere Gegenstände erstrecken, weil da der besondere Wille an die Stelle des allgemeinen geschoben würde.

Jeder Staat, der durch gute Gesetze regiert wird, ist, ohne Rücksicht auf die Form der Verfassung, in Wahrheit eine Republik. Der Gesetzgeber geht zurück auf göttliche Macht und Einwirkung, damit man an das glaube, was man nicht sogleich begreift.

Die höchsten Gegenstände aller Gesetzgebung sind Freiheit und Gleichheit. Die letztere soll keinesweges eine unbedingte, in Hinsicht auf Macht und Besitz sein: sondern die Macht nur nicht ausarten in gesetzwidrige Gewalt, der Reichtum nicht bis zu völliger Hülflosigkeit der Armen steigen. Aus Ueberreichen entstehen Tyrannen; aus zu Armen Verfechter der Tyrannen. Die wichtigste Art aller Gesetze, welche nicht mit Buchstaben, aber in das Herz der Bürger geschrieben steht, ist die Sitte, die Gewohnheit, die öffentliche Meinung, welche allmählig an die Stelle der äußeren Autorität tritt, und die Quelle der Erhaltung und Verjüngung eines Volkes wird.

Wo mehr Beamte und Magistrate denn Privatpersonen sind, da ist Demokratie; wo mehr Privatpersonen als Beamte, Aristokratie.

Die Demokratie ist eigentlich eine Regierung ohne Regierung, und wenn Alle sich selbst immer gut regierten, bedürfte man ihrer freilich nicht. Es hat aber nie eine Regierung Aller gegeben; ein Volk von Göttern würde sich demokratisch regieren. Die Aristokratie ist natürlich, wie wir sie in den Familien und ersten Verbindungen sehen, entweder erwählt oder erblich. Die letzte leidet gewöhnlich an den meisten Mängeln; herrschten hier die wahren Weisen, so wäre es freilich die beste Regierungsform. In der Monarchie wird mit der geringsten Kraft die größte Wirkung erreicht; hingegen tritt aber auch der Wille des Einzelnen in der Regel an die Stelle des Allgemeinen. Die Liebe der Völker ist unsicher und prefär, und selten begnügen sich die Fürsten damit; ja selbst der Wunsch, daß das Volk mächtig sei, ist untergeordnet dem Verlangen, es nach ihrer Willkühr zu regieren.

Bei dem Allem schießt sich die Monarchie besser für große Staaten; nur werden in ihr Stände nöthig, welche nicht selten mehr Uebel als die monarchische darin herbeiführen; auch wählt das Volk seine Beamten besser als der Fürst.

Gesetze können nur vom Souverain, das heißt durch den allgemeinen Willen gegeben werden. Man wende nicht ein, daß man unmöglich Alle versammeln und befragen könne; in Rom geschah es und ich verlange kleine Staaten. Ja, es muß durch das Gesetz bestimmte periodische Versammlungen Aller geben, um die Souverainetät zu üben, zu denen es keiner weiteren Berufung bedarf. Mit dem Augenblick der gesetzlichen Versammlung des Souverains ist die vollziehende Gewalt unterbrochen und suspendirt; es muß so sein, obgleich die Regierungen Schwierigkeiten aller Art erhoben, das Verfahren als nachtheilig geschildert und zu hintertreiben gesucht haben. Auf den neuen Ausweg der aus dem Lehnwesen hervorgewachsenen Stellvertretung (Repräsentation) kann nur ein unfreies Volk gerathen; denn die Souverainetät kann so wenig veräußert als vertreten werden. Die Repräsentanten können schließlich Nichts entscheiden, und was das Volk nicht selbst bestätigt hat, ist kein Gesetz. Das britische Volk glaubt frei zu sein; es irrt und ist es höchstens zur Zeit der Parlamentswahlen; nachher ist es Sklave, ist Nichts. Freilich haben hiernach sehr wenige Völker Gesetze, freilich wird die höchste Freiheit der Einen, wie in Sparta, die höchste Sklaverei der Andern nach sich ziehen; wie dem auch sei, ein repräsentirtes Volk ist nicht frei, ist nicht mehr.

Die Regierung beruht nicht auf einem Vertrage; denn wie könnte der Souverain sich einem Höheren verbindlich machen? Es gibt nur einen Vertrag im Staate, den der geselligen Verbindung: Association, und dieser schließt alle anderen aus. Hieraus folgt, daß die Aemter aller Art, selbst die königliche Würde, widerruflich sind, und kein Beamter über die Bedingungen, unter welchen er das seine annehmen soll und muß, disputiren darf. Die erste Frage, worüber in der gesetzlichen Versammlung des Volkes jedesmal zu stimmen ist, lautet: gefällt es dem Souverain,

die jetzige Regierung beizubehalten? die zweite: gefällt es demselben, die Verwaltung in den bisherigen Händen zu lassen?

So lange Menschen in einem Staate vereinigt sind und diesen im Auge behalten, haben sie nur einen das allgemeine Beste bezweckenden Willen; der allgemeine Wille ist auch der Wille Aller. Jemehr die Stimmen sich zur Einheit neigen, herrscht der allgemeine Wille; es sei denn, daß vollkommene Sklaverei die Uebereinstimmung erzwingt.“

Indem wir uns wohl mit diesem Auszug aus dem „Contrat social“ begnügen können, entdecken wir in diesen Lehren sowohl das Richtige wie das Irrthümliche, welches die Revolution später praktisch in Ausführung brachte. Rousseau sagt, „der Mensch ist frei und überall liegt er in Fesseln; sobald er mündig ist, muß er der alleinige Richter über die Mittel dazu sein, er wird sein eigener Herr und dieses unveräußerliche Recht heißt Freiheit.“ Diese Freiheit Rousseau's ist aber Nichts als Willkühr. Er erhebt den Willen der Majorität als Gesetz und den der Minorität verwirft er; die Minorität hat also nach ihm keine Freiheit. „Wer sich“, sagt er, „ohne vom Volke gewählt zu sein, die königliche Gewalt anmaßt, ist ein Tyrann; wer dem Volke Gesetze auferlegt, ist ein Despot; gegen beide ist der Aufstand des Volkes eine heilige Pflicht“. Er vindicirt dem Volke alle Souverainetät und sagt dann wieder, daß die Souverainetät nicht Regierung sein dürfe, daß die Regierung immer dahin strebe, souverain zu werden und daß, jemehr dies gelingt, desto näher der Staat seiner Auflösung sei.

Diese eigenthümlichen Widersprüche lockern um so mehr die praktische Nützlichkeit des Rousseau'schen Systems, als dies im Grunde kein Remedium gegen alle die Gebrechen weiß, an denen die Staaten krankten. Die Monarchie ist ihm Nichts als Tyrannei und Sklaverei. *) Die Erbaristokratie ist die schlechteste aller Regierungsformen; die Wahlaristokratie, nämlich das Repräsentativsystem, wie es einst Montesquieu befürwortet hatte, ist un-

*) Liv. III. chap. 6.

tauglich; die Demokratie endlich wird in demselben Augenblicke, wo er sie den kleinen Staaten empfiehlt, von ihm für unmöglich gehalten und scheint ihm allein für Götter gemacht zu sein. *)

Abgesehen davon, daß eine kritische Analyse nur wenig wirklich Praktisches von Rousseau's System anerkennen könnte und dann hauptsächlich nur dort, wo er seine Gedanken auf eine ganz bestimmte Form und einen bestimmten Fall richtet, war und blieb der Genfer Philosoph doch der eigentliche Philosoph des Volkes, der Herold einer totalen Umgestaltung der Zustände des bürgerlichen und selbst menschlichen Lebens, der Lehrer der Demokratie, dessen Weisheiten wie Irrthümer von der Nationalversammlung und dem Convent oft zu Gesetzen des französischen Volkes decretirt wurden. — „In dem Augenblicke, wo das Volk gesetzlich versammelt ist, hört jede Jurisdiction der Regierung auf und die ausübende Macht ist suspendirt“; dieser Stelle aus dem gesellschaftlichen Vertrage wird besonders häufig in der Revolution begegnet. Mit ihr wurde das Vaterland in Gefahr erklärt und der letzte Rest des königlichen Veto's angegriffen. Aus Rousseau's Contract schöpfte man die Menschenrechte, welche die Grundlage der ersten Constitution wurden; daraus lernte man sich zum Bürger zu machen, anstatt, wie früher, ein Unterthan zu sein; daraus folgte man die Menschlichkeit und Gleichstellung des Königs mit dem geringsten „Citoyen“. Der „Contrat social“ machte aus Ludwig XVI. ein bloßes Pouvoir exécutif, aus dem Volke den allgemeinen Willen, die Souverainetät, welche zuletzt sich allein als rechtskräftig erklärte.

Die Einwirkung derartiger Lehren auf den gebildeten Theil der Nation war eine unglaubliche. Freilich konnte gerade der dritte Stand, also die große Mehrheit der Franzosen nicht lesen und die wenigen Zeitungen, welche in Paris und in zwei oder drei anderen Städten erschienen (und von denen wir das „Journal encyclopédique“ [1756 bis 1791], den „Mercure de France“ und die „Année littéraire“ des talentvollen Fréron, Vater des

*) Liv. III. chap. 4.

späteren Herausgebers des „Orateur du peuple“, besonders hervorheben), standen unter der strengsten Censur. Eine Einwirkung der Literatur unmittelbar auf das Volk kann man deshalb nicht annehmen; aber es ist gewiß, daß die höheren Schichten der Gesellschaft dieser Einwirkung in einem erheblichen Grade ausgesetzt waren, und wir finden hier, was wir bei jeder Revolution finden werden, daß gerade die höheren Gesellschaftsschichten die Pfleger, Nährer und Beförderer der Revolution waren. Immer ist es die bessere Gesellschaft, die revoltirt; niemals das Volk, welches wenig denkt und zu nichts Selbständigem fähig ist; hat das Volk zu essen, entschlägt es sich jedes Gedankens einer Freiheit, die immer nur Chimäre für den Haufen bleiben wird; denn der große Haufen muß den Druck fühlen, soll er gehorchen und sein Verlangen nach materiellem Wohlbefinden wird immer das nach geistigem überwiegen; der große Haufen besteht nicht aus Philosophen und Staatsweisen; sondern ist stets nur das Instrument, mit dem eine philosophische oder staatsweise Idee gewaltsam ausgeführt wird, ohne daß ihm diese direct jemals zu Gute kommt. Aber faßt ihn einmal bei hungrigem Magen und hohlen Wangen der von oben herab gepredigte philosophische oder staatspolitische Gedanke, so wehe Denjenigen, die ihm denselben geben!

Die höheren Schichten der französischen Gesellschaft vor 1789 fröhnten dagegen außerordentlich dem literarischen Geschmack und die Neigung zu politischen Erörterungen war bei diesem Publikum ebenso vorherrschend wie bei den Autoren. Diese Vorliebe zur Politik war keineswegs eine willkürliche Laune, sondern vielmehr eine nothwendige Frucht der öffentlichen Zustände, deren Unhaltbarkeit alle Welt als mathematisch erwiesen annahm. Wie heftige Personen mit krankhaftem Eifer medicinische Werke lesen, so griff das seine Zerfetzung ähnende Frankreich nach politischer Lectüre.

Sehen wir genauer auf die Productionen der philosophischen Politiker, von denen wir die hauptsächlichsten aufgeführt, so bemerken wir, daß sie in ihren Schriften einzig und allein nur abstracten Theorien huldigten, daß keiner von ihnen die Praxis

der Verwaltung kannte, daß sie sogar mit einer Art von Verachtung auf die kleinlichen Einzelheiten herabsahen, die man nur durch die Erfahrung lernen kann. Sie beschäftigten sich daher ausschließlich nur mit allgemeinen Fragen speculativer Politik, mit dem Ursprunge der Staatsgesellschaft, mit den natürlichen Rechten der Menschheit und ähnlichen Gegenständen, ohne sich um die möglichen Verbesserungen der Verwaltung, des Steuerwesens und der Rechtspflege speciell zu bekümmern. Für die überlieferten Formen, Gewohnheiten und Anschauungen hatten sie weder Achtung noch Verständniß; Alles, was ihren angenommenen Vernunftbegriffen sich nicht anschmiegte, ward als absurd verworfen, und die einfachen Axiome ihres naturrechtlichen Systems wurden als unumstößliche Wahrheiten gepredigt. Diese Art der Staatsweisheit war leichter und unterhaltender als eine Untersuchung über die Finanzen oder die administrative Organisation; sie war aber auch andererseits eine Arznei, welche der Tiefe der zu bekämpfenden Schäden angemessen war; sie war ein natürliches Ergebniß der herrschenden Zustände. Man denke sich gebildete, geistvolle, denkende Männer, welche täglich die wunderlichsten, veraltetsten, werthlohesten Institutionen, die absurdesten Privilegien, die schreiendsten Ungerechtigkeiten, die tiefste Verkommenheit des Volkes vor Augen sahen, und man wird es erklärlich finden, daß diese Männer alles Herkommen, alles Bestehende hassen lernten, daß sie sich nach der Einfachheit der Natur, nach den Idealen des Alterthums zurücksehnten, daß sie die angeborene Gleichheit aller Menschen besonders nachdrücklich betonten, und wünschten, den Staat von Grund aus neu aufzubauen, nach einem symmetrischen und genau gezeichneten Plane. *)

Von der nämlichen Stimmung wie die Schriftsteller war das Publikum befeelt. Wie es Menschenart ist, dachte Niemand daran, seinen eigenen Antheil an der allgemeinen Verschuldung ins Auge zu fassen; sondern Jedermann fühlte sich vorwurfsfrei, wenn er nur in das öffentliche Verdammungsurtheil über die herrschen-

*) Tocqueville, l'ancien régime et la révolution. I.

den Mißbräuche einstimme. Der Adel enthusiastirte sich für die kühnsten Neulehren der politischen Philosophen; Herzöge und Grafen predigten republikanische Grundsätze; Marquisen und Vicomtessen schwärmten für den „Esprit des lois“ und den „Contrat social“. Der Adel allein war revolutionair. Personen, welche sich von dem Fett drückender Privilegien nährten und in unverdienten Steuerfreiheiten schwelgten, erörterten mit naiver Ueberzeugung die Thorheit künstlicher Standesunterschiede und das Unrecht ungleicher Lastenvertheilung. Wenn nun auch in die unteren Klassen der Bevölkerung, namentlich auf dem flachen Lande, wenig von dem neuentdeckten Lichte einbrang, so hatte doch diese literarische Bewegung und Erregung die wichtige Folge, daß die höheren Stände den Glauben an ihr eigenes Recht unmerklich einbüßten und damit den besten Theil ihrer Widerstandskraft verloren. Die eigenthümliche Farbe dieser Literatur hat später den revolutionairen Ereignissen größtentheils ihr merkwürdiges utopisches Colorit verliehen.

In diesem Colorit aber ist noch eine andere Gattung von Farbentönen zu unterscheiden, welche auf einen anderen literarischen Ideenkreis zurückzuführen ist. Gleichzeitig nämlich mit der politischen Speculation bemächtigte sich der Köpfe eine ökonomische Theorie, welche das Herkommen nicht minder rücksichtslos angriff.

Die „Économistes“, wie die Socialisten der dreißiger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts, legten auf staatliche Reformen nur Werth, insofern dieselben den Staat befähigten, die ihm zugedachte Aufgabe einer allgemeinen Beglückungsmaschine zu lösen. Ihr Traum war der aufgeklärte und wohlwollende Despotismus; die Macht und die Weisheit des Staates sollte Alles leiten, anordnen, überwachen; eine väterliche Bevormundung von der Pockenimpfung an bis zu den Volksfesten, von dem Studium der Wissenschaften bis zur Stallfütterung und zur Düngergewinnung. Diese Schriftsteller waren nicht minder leidenschaftlich, dogmatisch und ehrfurchtslos wie ihre politischen Zeitgenossen, und sie bereiteten nicht weniger als diese die Nation auf jene übereilige, maßlose und tyrannische Reformmethode vor, welche während der Revo-

lution in Schwung kam. Die Wahlverwandschaft zwischen der Revolution selbst und der vorrevolutionären Literatur ist auffallend. Was in den Büchern charakteristisch war, das bezeichnete später die Handlungen der Staatsmänner: eine Vorliebe für allgemeine Theorien, für abgeschlossene Systeme, für genaue Symmetrie in den Institutionen; Verachtung des Bestehenden, blinder Glaube an principielle Dogmen, und Geringschätzung aller Versuche, im Einzelnen zu bessern.

Die Presse machte demgemäß, wenn sie auch auf die verhängnißvolle Entwicklung der Ereignisse bis 1789 und auf die Gemüther der Massen einen alleinigen, bedeutenden Einfluß nicht ausübte, gleichwohl insoweit eine außerordentliche Wirksamkeit geltend, als sie in den höheren Klassen die Ideen popularisirte, welche nach erfolgtem Ausbruche der Revolution die Tribüne und selbst das Cabinet leiteten.

Wir müssen auch noch folgenden Umstand in Betracht ziehen, der zur Beschleunigung der Katastrophe beitrug, nämlich — die Vorzüge der Regierung Ludwig's XVI.

Schon seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zeigte sich eine Bewegung rühriger Strebbarkeit im Lande; die Nation schien aus ihrer Lethargie zu erwachen; commercielle Unternehmungen und industrielle Anlagen kamen an die Tagesordnung; Minister und Intendanten wetteiferten, diese Richtung zu unterstützen; die Steuern wurden hier und da erleichtert; die Volkszahl und die Staatseinnahme wuchs. Alle Welt ward wohlhabender; aber in dem nämlichen Verhältnisse ward auch alle Welt unzufriedener. Das Volk, seit Jahren hoffnungslos und apathisch, fing an eine bessere Zukunft für möglich zu halten, dann eine solche herbeizuwünschen, dann sie für leicht erreichbar anzusehen, endlich sie ungestüm zu fordern und mit bewaffneter Hand für sie zu kämpfen. Denn Revolutionen brechen sicherlich nicht immer durch eine Verschlimmerung der Zustände aus; sehr oft geschieht, daß das Volk, welches ohne Murren den härtesten Druck ertragen hat, die Bürde gewaltsam abwirft, wo sie leichter wird. Der Zustand, welchen die Revolution zerstört, ist auch fast immer ein besserer, als der, welcher

vor ihm war, und die Erfahrung lehrt, daß für eine schlechte Regierung kein Augenblick so gefährlich ist, wie der des ersten Schrittes auf der Bahn der Reform. Nur großes, politisches Genie kann einen Herrscher retten, welcher es unternimmt, seine Unterthanen nach einer Periode langen Druckes zu befreien. Die Uebel, welche geduldig ertragen wurden, so lange sie unvermeidlich schienen, werden unleidlich, sobald zu hoffen ist, ihnen ganz entgegen zu können. Die abgeschafften Mißbräuche machen die zurückbleibenden nur um so verhaßter und empfindlicher; das Uebel wird geringer, aber das Gefühl für das Uebel ist schärfer geworden.

Es kam hinzu, daß mit den vielen wohlthätigen Unternehmungen eine Zunahme der Staatsbedürfnisse und eine Vermehrung der öffentlichen Schuld Hand in Hand ging. Mit jedem Jahre ward die Zahl Derjenigen größer, welche bei der schlechten Finanzverwaltung ihre eigenen Interessen gefährdet sahen, und welche ungestüm eine radicale Systemsänderung verlangten. Gerade die Kapitalisten, die Kaufleute, die Staatsgläubiger, welche gemeinlich jeder Aufregung und hastigen Neuerung abhold sind, forderten in Frankreich am lautesten eine tiefgehende Finanzreform, wie sie ohne eine allgemeine Convulsion kaum durchzuführen war.

Auch die destructiven Wirkungen einer zwar aner kennenswerthen, aber in ihren Aeußerungen vielfach fehlgegriffenen Philanthropie müssen als Vorläufer der Revolution erwähnt werden. Lange vor 1789 begann in den höheren Klassen, im Beamtenstande und in der Literatur ein Geist des Wohlwollens gegen die Armen sich geltend zu machen, der auffällig ist.

Die Lehre, daß Reichthum nicht allein Rechte verleihe, sondern auch Pflichten auferlege, brach sich plötzlich Bahn; die Augen öffneten sich auf einmal für das Elend, in welchem die Massen dahin lebten, und man war erschrocken über das, was man sah. Man machte diesem Erstaunen Luft durch Worte, welche ein gewisses überschwängliches Mitleid für die duldbenden Klassen zeigten, zugleich aber bewiesen, daß man von seiner eigenen Verschuldung an solchen Zuständen keine Ahnung hatte. Es war weniger das Gefühl für die verkümmerte Menschenwürde, welches dieses Mit-

leid eingab, sondern vielmehr eine vornehme und sentimentale Gutherzigkeit, wie sie etwa gequälten Thieren zu Hülfe eilt. Man sah mit Gönnerlächeln auf die Armen herunter, als auf Wesen, die man nicht mißhandeln dürfe; von denen man aber nicht annahm, daß sie Absicht und Macht besäßen, ihre Rechte einst geltend zu machen. Der König, die Intendanten, die Provinzialversammlungen richteten an einander oder an die privilegierten Stände unaufhörlich philanthropische Ermahnungen, redeten und schrieben für die Leiden des Volkes, als ob das Volk sie gar nicht höre, und also in einer Weise, welche, da das Volk hörte, die Erbitterung nur steigerte und zugleich auch rechtfertigte. Ja, man spielte mit den gefährlichsten Petarden als wie mit Kieselsteinen, und Ludwig XVI. scheute sich nicht, in seinen Decreten wegen Abschaffung der Frohndienste und der Zünfte zu erklären, daß bisher die Armen für die Reichen unverantwortlicher Weise Sklavendienste hätten leisten müssen, daß das Recht auf Arbeit ein unveräußerliches Naturrecht sei. Solche gefährliche Worte, welche achtzig Jahre später nicht präciser Louis Blanc als Grundsätze hinstellte, mußten zu absolutem Gifte werden, da sie eben Worte blieben, denen die Ausführung nicht folgte.

In Zeiten der Theuerung war die Sprache der officiellen Erlasse wo möglich noch bedenklicher. „Seine Majestät ist entschlossen“, heißt es zum Beispiel in einem solchen Erlasse, „das Volk gegen Machinationen zu schützen, welche es dem Mangel der nothwendigsten Lebensbedürfnisse aussetzen; sie wird nicht dulden, daß ein Theil Ihrer Unterthanen der Habsucht des anderen Theiles zum Opfer falle“. Oder es wird auch gesprochen „von der Härte und Ungerechtigkeit der Besitzenden, welche, obwohl sie alle ihre Habe dem Fleiße der Armen verdanken, diese Armen Hungers sterben lassen.“*)

Alle diese Zusammenwirkungen mußten dem geltenden Rechtszustande den Boden unter den Füßen wegziehen, — die Fehler wie die Tugenden, die Unwissenheit wie die Aufklärung, der Druck

*) Tocqueville, a. a. D.

wie die Erleichterung, die Mißbräuche wie die Reformen bildeten starke Hebel der Revolution. Es zeigte sich, daß eine mächtige und uralte Monarchie gleichsam über Nacht verschwand, ohne die Spur eines Daseins zurückzulassen, weil ihre Lenker, obwohl häufig von den redlichsten Absichten geleitet, einen neuen Inhalt in veraltete Formen füllen wollten. So konnte es nicht fehlen, daß auch der Ausdruck des öffentlichen Geistes, die Literatur, eine Oppositionsfarbe gegen das Bestehende trug, die ebenso den Gefühlen der ganzen französischen Gesellschaft wie der Natur der Dinge entsprach.

Wie bedeutend diese Opposition sich ausgedehnt hatte, geht auch daraus hervor, daß selbst die streng wissenschaftliche Literatur ihr, wo es ging, Rechnung zu tragen liebte. Die astronomischen Theorien Lalande's athmeten den kirchenfeindlichen Sinn, der nun anfang den hohen Klerus besonders mit Bangen und Furcht zu erfüllen. Aber die Sorge, bei der Verkündigung der neuen Ideen ängstliche Rücksichten auf das System oder das Belieben der Staatsregierung und Autoritäten zu nehmen, war bereits verschwunden, sodaß es dem Klerus, trotz großer Reclamationen, die er noch 1785 und dringender wiederholte, nicht gelang, die Angriffe zu unterdrücken, die ihm, als dem von Allen am meisten gehäßigten Institut in Frankreich, aus allen Kreisen entgegentraten.

Die der neuen Philosophie weniger zugänglichen Gebiete der Literatur suchten dagegen eifrig die Saaten zu mähen, welche für lange Zeit die letzten sein sollten. Fast fieberhaft konnte man die Anstrengung nennen, welche die exacten Wissenschaften machten, um jede vor dem Beginn des instinctartig geahnten Sturmes ihr Ziel zu erreichen und mit einem letzten Product der großen Tragödie zuzuschauen. In manchen ihrer Arbeiten schlummerte trotzdem der neue Gedanke des Jahrhunderts, wie in Duesnah's und Dupont's Systemen der potenzierten Industrie, dieser Wissenschaft, welche schon mit Necker in das Volkselement aufging und im neunzehnten Jahrhundert ausschließlich demokratischer Natur wurde, das heißt, mit ihrem Saamen das gesammte Staats-, Volks- und öffentliche Leben befruchten sollte. Die übrigen Wissenschaften

waren ihrem Charakter gemäß nicht leicht in Verbindung mit der revolutionären Idee zu setzen; sie begnügten sich, ihre Pensa für das achtzehnte Jahrhundert abzuschließen. D'Anville's historische und antiquarische, Barthélemy's geographische, Lavoisier's chemische und Düpuy's und Servan's juristische Forschungen brachten dem Fleiße und dem Scharfsinn französischer Wissenschaftlichkeit ihre letzte verdiente Anerkennung für jenes Jahrhundert; ebenso bereicherte sich das Feld der physikalischen Erfindungen durch die Montgolfieren.

Nur wenige literarische Productionen auf den allgemeineren Gebieten boten dagegen einen wahrhaft edlen und erhebenden Charakter dar. Es war nur die Natur, die durch Rousseau's schwärmerischen Ernst als etwas Heiliges und Wahres angesehen wurde, dem die damalige, an Herz und Gemüth vertrocknete Gesellschaft mit einiger Andacht zu lauschen beliebte. Die Natur ward von Allen als das heilige Element angesehen, als die einzige Majestät der Menschen, der Huldigungen zu bringen Niemand, wie bei denen für die Religion oder für die königliche Autorität, zu erröthen fürchtete. Deshalb dieser Triumph und diese Errungenschaften Buffon's, welcher den großen Wunderschauplatz der Natur eröffnete und ihr Deuter in classischer und ergreifender Sprache wurde. In dieser heilig gesprochenen Sphäre schien alle Poesie zu schlummern; dort allein, am Altar der Natur, schien sie zu beten und ein Asyl gegen die spottende und sarkastische Gesellschaft gefunden zu haben. Hier gab es noch allein Gefühl und Begeisterung, und damit Poesie und Schönheit der Sprache. Das zeigt nicht allein Buffon's herrlicher Styl, sondern auch der von Bernhardin de St. Pierre, dessen Reisebeschreibungen (1772) schon viel Aufsehen erregten; dessen „Studien der Natur“ (1784) ihn aber zu einem gefeierten Dichter machten, der noch mitten im Kampfe und im Getöse der Revolution seine keuschen Vorbeeren mit „Paul et Virginie“ erndten durfte.

St. Pierre beschrieb mit Juvenal's Feder. Was er gesehen hatte, Pflanze oder Thier, Moos oder Baum, unter seiner Feder wurden alle diese Geschöpfe der Natur mit poetischem Hauch belebt;

sie erhielten ein eigenthümliches Gepräge und einen Reiz, den Linné kaum in einigen Schilderungen, Buffon und Cuvier indessen niemals hervorzubringen wußten. Für St. Pierre war die Natur, obgleich er sie um ihrer selbst willen liebte, nur ein Mittel, um dem glaubenslosen Zeitalter den Schöpfer aller Dinge zu zeigen. Bei ihm hatte sich die Religion in solcher Verhüllung erhalten; der allgemein herrschende Atheismus spornte ihn an, seiner Religion Tempel inmitten der üppigen Flora der Natur zu bauen und in ihrer Schönheit das Walten und Schaffen Gottes zu zeigen.

Fast kein anderer Schriftsteller jener Zeit entzog sich so wie St. Pierre der herrschenden Mode; im Gegentheil lagerte sich die neue Philosophie in einem stets wachsenden Schlamme in den Romanen jener Zeit ab. Unter Voltaire's Regide florirte die obscöne und frivole Literatur in seltener Fülle, und es entstanden Werke, die heute, wo wir doch wahrlich nicht mit einer großen Moral glänzen dürfen, das Roth der Scham auf die Wangen der Leser hervorrufen würden. Abgesehen von Diderot's leichtfertigen Werke: „les bijoux indiscrets“, die als classisch galten, und La Mettrie's „frecher Theorie des Lasters“, *) stand Crébillon der Jüngere wie eine Art gefeierter Großmeister der ganzen Bordellliteratur vor. Die Damen des Palais-Royal entzückten sich an seinen Schriften und an denen La Clos', seines emfigen Concurrenten; ja, um den Hofdamen mit einem neuen Reize ihrer Sinnlichkeit aufzuwarten, ging sogar 1780 aus dem Louvre eine Sammlung von Zoten und frivolen Werken hervor, welche seit den Zeiten der Regentschaft erschienen waren. Couvet's Roman „Faublas“ (1787) ist gegen diese lasterhafte Literatur noch ein sehr zu beachtendes Werk; denn wie sehr es auch dem Geschmacke der Hofdamen entsprach, so wurde die feine Lächerlichkeit, die Socialität und der sprudelnde Humor, der sich darin ausspricht, entgegengesetzt den anderen Schmutzromanen, doch in ungemein geistreiche Situationen gebracht. Dieser Vorzug erhob Faublas

*) Schloffer, I, 525.

auch zum Lehrbuch des sinnlichen Lebensgenusses und jeder anständige Roué hielt Laclos für seinen Meister, Faublas für seine Bibel. Louvet selbst werden wir als den Schriftsteller der Gironde noch einmal begegnen.

In anderen, wichtigeren literarischen Productionen jener Zeit vor dem eigentlichen Ausbruch der Revolution ist die revolutionaire Idee, sei es nun auf directe oder indirecte, auf positive oder negative, auf sichtbare oder verschleierte Weise noch eigenthümlicher ausgeprägt. Die revolutionaire Idee lag in der ganzen Atmosphäre, Jeder mußte sie athmen, bewußt oder unbewußt sie wieder ausstoßen, bis sich allmählig die Luft damit wie mit elektrischem Fluidum geschwängert hatte, das durch einen Funken explodiren mußte.

Der Abbé Mably (gestorben 1785) hat durch seine historischen Werke, besonders durch die erst nach seinem Tode vollständig erschienenen „Observations sur l'histoire de France“ und durch die Schrift „Des droits et des devoirs du citoyen“, einen äußerst wichtigen Einfluß auf seine Zeit geübt, denn man las diese Schriften kurz vor Ausbruch der Revolution mit großem Eifer. Freilich ist Mably kein Revolutionair im Sinne des unten aufgeführten Rahnal gewesen; seine Sprache ist trocken, seine Darstellung kalt und daß er selbst auf Voltaire's Leichtfertigkeit und historische Ungründlichkeit aufmerksam machte, gereicht ihm sogar zu keineswegs revolutionairem Ruhme; aber es läßt sich nicht leugnen, daß die Trockenheit, mit der er die Geschichte Frankreichs verurtheilte, bedeutende Lust zu einer Umgestaltung dieser Geschichte, des Staates und seiner Einrichtungen anregte, um so mehr, als er den antiken spartanischen Staat dagegen als Muster hinstellte. Die Vorliebe für die Antike begann damit sich auszubreiten, und es ist bekannt, wie sehr die Jacobiner, die Revolutionaire im Allgemeinen, dieser Göttin Huldigungen darbrachten. Rom und Sparta waren und blieben ihnen Ideale. Man brauchte nur das Beispiel Roms anzuführen und sogleich gab es eine Legion von Brutus und zahllose Legionen eigenthümlicher Catone. Mably declamirte aber außerdem sehr beredt gegen Luxus und Industrie

und erblickte im Handel die Pest der Staaten. Seine Irrthümer in dieser Beziehung fanden Anhänger genug und der später unter Babeuf beginnende, noch rohe Socialismus, wurzelte sicherlich in dem gestrengen und ehrwürdigen Pater Mably.

Von noch größerem directen Einfluß auf die Revolution ist aber Raynal, der sogar 1791 mitten in der hitzigsten Schlacht zwischen Volk und Autorität noch eine bedeutende Rolle spielen sollte.

Raynal war von Hause aus ein Jesuit; als solcher kam er nach Paris, versuchte daselbst zu predigen, unterließ es jedoch bald wieder, da er sich wenig zu diesem Amte eignete und weder sein Geschmac, noch seine Ansichten sich dabei gefielen. Nun besuchte er mit großem Eifer die Cirkel beim Baron v. Holbach, bei Helvetius und der Madame Geoffrin; wurde durch und durch encyklopädisch gebildet, versetzte diese Bildung mit seinen Leidenschaften und seinem Scharfsinn; war aber im Uebrigen ein sehr guter Mensch, voller Lebenslust und Vergnügungstrieb, wie ihn ein jeder anständige Mensch in seiner Zeit besaß. Ohne jene Eigenliebe, mit welcher sonst Schriftsteller von sich eingenommen zu sein pflegen, beleidigte er keinen Menschen, wußte immer das Neueste in der Welt, machte seine Bücher in den Gesellschaften, wie es Sitte der Encyklopädisten war, und unterhielt sich leidenschaftlich gern über den Handel und Wandel der Nationen.*)

Seine 1771 erschienene „philosophische und politische Geschichte der Einrichtungen und des Handels der Europäer in den beiden Indien“ ist berühmt und berüchtigt zugleich. Berüchtigt bei den Royalisten, berühmt bei den Revolutionairen, die den alten Mann auf Händen trugen und ihn, wie wir sehen werden, so lange verehrten, bis er ihnen nicht mehr revolutionair genug war. Unstreitig aber war sein Buch eins der wichtigsten unter jenen Werken, welche offene Revolution und Empörung gepredigt haben. Sein kräftiges Talent stopfte die Lücken zwischen den nur lose zusammenhängenden Ideen mit einem Fanatismus aus, der die Völker zur Selbsthülfe und Rache an ihren sogenannten Unter-

*) Morellet, Memoires. I. 189.

drückern aufforderte. „Völker! heißt es z. B., wenn ihr glücklich werden wollt, so müßt ihr die Altäre und die Throne zertrümmern!“ Diese durchgehende Maxime konnte Marat nicht kräftiger ausdrücken und muß dem französischen Volke vor Zusammentritt der Nationalversammlung außerordentlich lockend in den Ohren geklungen haben. Vielleicht würde Raynal nicht ein so wichtiger Schriftsteller geworden sein, wenn sein Werk blos ähnliche Paradoxie enthielte, die er immer voransetzt und, trotz ihrem oft sich widerstrebendem Charakter, mit gleicher Wärme, mit gleicher Beredtsamkeit und gleicher Leidenschaftlichkeit vertheidigt. In der Aufstellung dieser Paradoxen zeigt er sich bald als Rigorist, bald unmoralisch wie Helvetius, bald als Enthusiast. Aber der Werth dieses Werkes beruht auf dem eigentlichen historisch-statistischen Inhalt, auf der reichen Anhäufung von Material, auf den genauen Kenntnissen, die, wenn auch ohne festausgeprägte Idee dargelegt, doch mit vielem Geiste sich in der wundersamen Fülle von Begebenheiten, Schilderungen, Ortsnotizen, staatswissenschaftlichen und mercantilen Angaben und Tabellen documentiren. Raynal's Grundgedanke war, die Wirkungen des Handels auf das Schicksal der neuuropäischen Menschheit zu erklären und mit didaktisch-politischen Folgerungen, an deren Ausbrütung auch Diderot, Saint-Lambert, Pechmeja und Andere Theil haben, zu begleiten. Die revolutionaire Partei sah ihn um so mehr als einen ihrer Chefs an, weil Raynal wegen seiner Diatriben gegen Gott, die gesammten Könige und alle Religion durch einen Parlamentsbeschluß aus Paris verbannt wurde und somit als ein Märtyrer erschien, dem das zur Macht gekommene Volk später im Jubel die Rückkehr nach der Hauptstadt erwirkte. Indessen sollte Raynal diesen Triumph nur genießen, um gleich darauf in allgemeine Mißachtung zu fallen.

Das Kühnste an Herausforderung gegen den Adel, an bitterer Kritik mancher Seiten des Regierungssystems, namentlich der Censur, war aber Beaumarchais' Figaro. Dieser schlaue, lustige, dienende Figaro, aufgenährt durch Voltaire'schen Wit, brach dem bisherigen Staate mitleidslos den Hals; der treffende,

mehr drastische Beaumarchais vernichtete gänzlich die bisherigen Autoritäten und die Achtung vor ihnen; nackt und ganz menschlich, all ihres Flitters und Scheines beraubt, standen die bisherigen Herrlichkeiten mit ihren Gebrechen und Mißgestaltungen da, all ihr blendendes Costüm war dahin, und das Volk lachte über diese Götzen, die es nun so traurig dastehen sah — und das Lachen über eine erhabene Sache lacht dieser das Erhabene weg. Figaro's Hochzeit, an Gehalt so wenig, an Intriguen so chabloneumäßig lang und dünn, so trocken, so mager und faden-scheinig, setzte gerade deswegen die Autoritäten in so traurige, lächerliche Situationen, daß der stachelige Sarkasmus Figaro's sie vollends erdrücken und vernichten mußte. Das Volk jubelte über diesen Almaviva, diesen wahren Ritter von der traurigen Gestalt; und in ohnmächtigem Zorn, beschämt, all seiner stolzen Zierrathen und Flitter entkleidet, sah sich der Adel zur Zielscheibe der heißendsten Epigramme gemacht, unter deren Fluth und Gewalt er faktisch schon damals zu Nichts herabsank.

Beaumarchais ward zu Paris am 24. Januar 1732 geboren. Sein Vater, der ein ausgezeichneter Uhrmacher war, brachte seinem Sohne Anfangs Geschmack für seine Kunst bei, doch hatte der junge Beaumarchais nicht Ausdauer dazu, um so mehr, als er leidenschaftlich die Musik liebte, und dieser endlich seine ganze Zeit und Kraft widmete. Er erlernte mehrere Instrumente und spielte mit bezaubernder Fertigkeit besonders die Harfe und die Guitarre. Die Töchter Ludwig's XV. wünschten sein Spiel zu hören, und gewährten ihm deshalb Zutritt zu ihren Concerten, dann auch zu ihren Privatgesellschaften. Der große Einfluß, den er damit bei den Prinzessinnen von Frankreich erreichte; das Mißverhältniß zwischen dem, was er geworden, und dem, wozu er geboren; sein Stolz, der sich sehr geltend zu machen wußte; ein leichtes Wesen in Ton und Manieren, welches sich zuweilen, wie bei einem echten Pariser Gamin, in Unbescheidenheit zeigte, — alles dies machte ihn bald im Geheimen bei den Hofleuten verhaßt. Ein Großer vom Hofe, der ihn einst in einem prächtigen Gewande durch die Gallerie von Versailles gehen sah und ihn

gern demüthigen wollte, sagte ihm höhniſch: „Ich treffe Sie gerade zu rechter Zeit; meine Uhr iſt in Unordnung; Sie haben wohl die Güte, einen Blick hineinzuwerfen.“ — Beaumarchais erwiderte darauf, daß er ſtets mit ſeinen Händen etwas linkiſch geweſen ſei. Dennoch drängte ihn der Hofmann und Beaumarchais nahm endlich die Uhr, ließ ſie aber ſogleich mit der ſarkastiſchen Bemerkung fallen: „Ich hatte Ihnen ja geſagt, daß ich etwas ungeſchickt mit den Händen bin.“

Der Schutz des Hofes brachte Beaumarchais in nahe Verbindung mit dem reichen Duvernay. Mit ſeiner Gewandtheit für Geſchäfte nahm er dieſe Beziehung wahr, machte ſein Glück, beſonders durch geſchickte Handelsſpeculationen und Waffenlieferungen für die amerikaniſche Freiheitsarmee, deren Sache er überdies bei den franzöſiſchen Miniſtern wirksam förderte, und hatte ſich auf ſolche Weiſe bald ein, für einen Privatmann jener Zeit, ungeheures Vermögen erworben.

Drei Proceſſe machten ihn nun auch zu einem öffentlichen Charakter, beſonders, als er dieſelben unter der Form von „Memoiren“ herausgab. Sein Proceß gegen den Parlamentsrath Goezmann gab ihm vornehmlich Gelegenheit, ſich Popularität und Ruhm auf Koſten dieſes und des Parlaments zu erwerben. War dieſe Berühmtheit Beaumarchais' anfangs auch nur ſehr zweideutiger Natur, ſo hatte er doch die Genugthuung, ſeine Sache immer als die aller verfolgten Bürger gegenüber der Juſtiz, vermöge ſeiner äußerſten Kühnheit und ſeines ausgezeichneten Darſtaltungstalents, betrachtet zu wiſſen. Man haßte die Juſtizverwaltung mit ihren Mängeln, ebenſo wie das Parlament Meaupou, und ergriff daher eifrig Beaumarchais' Privathändel, um daraus eine Nationalangelegenheit zu machen und ſich in Oppoſition mit der Regierung zu ſetzen. Beaumarchais' Memoiren waren im Grunde nichts wie glänzende Pamphlete und genau in demſelben Styl und mit derſelben Kühnheit und Ironie geſchrieben, wie ſie bald darauf bei den Pamphletschreibern von Profession, namentlich dem mit Beaumarchais befreundeten Morande, Mode wurden. Auch kann man annehmen, daß dieſe Rechtshändel, in denen

sonderbarer Weise der König, wohl aus Gunst für Beaumarchais, für diesen Partei nahm, wenn auch nicht gerade der königlichen Autorität einen verderblichen Stoß versetzten, doch dem Bürgerstande, der sich immer mehr emporhob, Muth und Kühnheit gaben, offen gegen die bisherige Verwaltung zu opponiren.

Zu gleicher Zeit begann Beaumarchais aber auch seine Theaterstücke aufführen zu lassen und zwar zuerst „Eugenie“ (1767), ein Drama, dessen Stoff, in Verbindung mit einem Ereigniß seiner Familie gesetzt, aus Le Sage's „lahmen Teufel“ genommen ist. Dasselbe ist insofern noch beachtenswerth, als es von Goethe durchgängig für seinen Clavigo benutzt wurde. Einige Stellen, welche Goethe aus den Memoiren Beaumarchais' über ein, dessen Schwager Clavigo betreffendes Familienverhältniß entnommen, sind sogar, ebenso wie einige Scenen aus „Eugenie“ buchstäblich benutzt worden.*)

Die Hochzeit des Figaro (1784) ist jedoch Beaumarchais' unstreitig bestes dramatisches Werk und eins der bedeutungsvollsten überhaupt. In Figaro wagte man zum ersten Male eine bestimmte und kühne politische Idee personificirt darzustellen; der Diener Almaviva's war weiter Nichts als der dritte Stand, welcher so zuerst hinter den Lampen und auf den Bretern, die die Welt bedeuten, die Aristokratie vernichtete und die Spur der Ehrfurcht, welche die alten Institutionen noch besaßen, unter allgemeinem Gelächter zu Grabe trug.

Bis dahin hatte auf den Theatern, wie überhaupt in allen Gattungen der Literatur, der sogenannte philosophische Geist dominiert. In den Tragödien war es Styl, den Fanatismus anzugreifen, das heißt, Voltaire's Lehren zu dramatisiren. In den Comödien predigte man Freiheit und Gleichheit, ohne für Beides jedoch klare und bestimmte Begriffe mitzubringen; in den Opern sang man mit französischer Romik die Moral in Couplets ab, und es war gewissermaßen Modeton, in neuen Stücken weiterschallende Sentenzen und jene banalen, hochtönenden Phrasen zu

*) Vergleiche hierüber auch Lewes, Goethe's Leben I. Band.

suchen und zu beklatschen, die man in einem allgemeinen oder besonderen, auf gewisse Umstände und Tagesereignisse bezüglichen Sinne auffassen konnte und welche von den Autoren mit Geschicklichkeit so abgefaßt zu werden pflegten, daß sie meistentheils von jeder Partei als Gedankenausdruck begrüßt und immer à deux mains genommen werden konnten. Man war mit einem Worte noch mitten in der Organisation der Parteien, in jener Uebergangsperiode, wo das Allgemeine und Vage noch das Specielle und Bestimmte beherrscht, ein noch unbestimmtes Gefühl es liebt, Ausfälle als Platzpatronen loszulassen, und Angriffe zu machen, die Niemanden speciell treffen. Beaumarchais dagegen war der Aristophanes, welcher mit Fingern auf das hinzeigte, was er angriff. Vor ihm hatte man Briefe geschrieben, denen die Adressen gefehlt; Beaumarchais setzte diese darauf. Er glich jenem Bogenschützen, der auf seinen Pfeil den Namen Desjenigen schrieb, den er treffen wollte.

Daß Beaumarchais Günstling der Königin war, bewirkte die von der Censur verbotene Aufführung des „Figaro“ auf „Allerhöchsten Befehl“. Damit ließ die Königin ein Geschütz abfeuern, welches sie selber vernichten sollte; denn die Aufführung dieses verhängnißvollen Stückes gab unstreitig zuerst ein klares, präcises Bewußtsein von dem, was man in der, in den Geistern bereits begonnenen Revolution zu verlangen habe. Jedenfalls war es ein großer Leichtsinn, daß die königliche Autorität mit einem so gefährlichen Dinge kokettirte und es als ein pikantes Amüsement betrachtete, das Vorspiel einer Revolution, freilich im Unbewußtsein der verderblichen Folgen, mit anzusehen. Wie jener Kanonier, welcher den grollenden Himmel verspottete und ausrief: Donnere Du nur da Oben, wir werden gleich noch besser donnern! und nach diesen Worten vom Blitz erschlagen ward, so rief der König übermüthig die Revolution herauf, sicher, daß Nichts den Thron seiner Väter antasten könne und gewiß nicht ahnend, daß vom Schlag des Schweifes dieser Schlange der längst morsch gewordene Thron von Frankreich zertrümmert werden mußte. Figaro mit seinen beißenden und stechenden Epigrammen, seinen

schlagfertigen Bonmots und mit seiner festgegliederten Sprache, die nicht Maximen und bloße Tiraden, sondern bestimmte Gedanken ausdrückte, das war der bereits im Bewußtsein der Nation consolidirte dritte Stand, der endlich sich geltend machen wollte, das Material, aus dem bald darauf Sieyès seine bedeutungsvolle Broschüre zog: Was ist der dritte Stand?

Der Graf Almaviva, der große Herr, der Adelige, Mächtige, aber geistig niedrig stehende, bloß sinnliche Mensch, das war ein leider nur zu getreues Bild der ganzen damaligen Aristokratie; Figaro, der schlaue, kluge und geistig gesunde, aber dienende Figaro, das war in der That die damalige Bourgeoisie, die, wie der Diener Almaviva's, immer drohender fragte, warum sie der dritte Stand und nicht der erste sein soll? Figaro machte der Bourgeoisie erst klar, was sie bisher gedacht und gefühlt hatte, besonders als der Diener etwas insolent zu jener revolutionairen Reflection gelangte, daß der im Genuße aller Vorrechte und Güter sich befindende Adel eigentlich aus keinem anderen Grunde zu dieser Begünstigung gekommen sei, als weil er sich die Mühe gab, geboren zu werden. *) Das schlug wie ein Sprüchwort ein, und war für die Aristokratie ein zerschmetternder Witz.

Ein anderer Satz desselben Monologes geißelt die Censur von Damals:

„Ueberdrüssig“, erzählt Figaro, „noch länger einen obskuren Menschen zu ernähren, warf man mich endlich zum Hause hinaus. . . Ich hörte nun, daß in Madrid ein System der Freiheit etablirt sei, welches sich sogar bis auf die Presse erstreckt habe, und daß ich Alles frei unter der Aufsicht von zweien oder dreien Censoren drucken lassen kann, insofern es nicht die Autorität oder die Religion, die Politik oder die Moral, die Beamten oder die Institute, die Oper, die Schauspiele oder sonst Jemanden berührt. Um von dieser herrlichen Freiheit Gebrauch zu machen, kündigte ich also eine periodische Zeitschrift an und nannte sie „Journal inutile.“ . . .“

*) Act. V. Sc. III.

Freilich reichte nun Beaumarchais' Weltansicht eben nicht weiter als die Zeit, auf deren Höhe er stand, und deren Geist er in der glänzendsten Weise charakterisirte. Sobald die wirkliche Revolution ausbrach, mußte denn auch ein solcher Mann überschritten werden, da, mit dem Beginne der großen Welttragödie, bloße Epigramme und Bonmots außer Mode kamen. Beaumarchais theilte deshalb auch das Schicksal fast aller Derjenigen, welche die Revolution mit in Scene gesetzt hatten und so unglücklich waren, das furchtbar große Drama und seine Wirkung noch mit ansehen zu müssen. Beaumarchais, dessen Figaro dem alten Regime einen so schweren Schlag versetzt hatte, sollte dieser Nemesis nicht entgehen. 1784 war er der gefeiertste Mann Frankreichs, reich, geliebt vom Volke, gefürchtet vom Adel, und sein Stück ging 72mal hintereinander bei stets wachsendem Beifalle über die Bühne, so daß Beaumarchais selbst ausrief: Il y a quelque chose de plus fou que ma pièce, c' est son succès. — Fünfzehn Jahre später, 1799, starb derselbe Beaumarchais fast unbekannt und verarmt, nachdem er außerdem als Feind des Volkes verschrien und von den Schreckensmännern verfolgt worden war.

Wir haben bereits der Pamphlete gedacht, welche von London aus ganz Frankreich überschwemmt. Je näher der Ausbruch des Ereignisses kam, um so mehr vervielfältigten sich diese. Es florirte eine Wucherfaat von Vorschlägen, Ansprüchen, Mahnungen und Warnungen, daß ein Kauz, der sich die Mühe nahm, dieselben zu sammeln, in den letzten Monaten des Jahres 1788 bereits 2500 dergleichen aufweisen konnte, ohne daß seine Sammlung jedoch Ansprüche auf Vollständigkeit machen konnte. Es war ein förmliches Pamphlet- und Broschüregestöber, welches alle Regierungspässe allmählig zuschneite. Ohne Ahnung von dem, was folgen würde, verbreitete man Sinniges und Unsinniges über das Wesen des Staates, über die öffentlichen Zustände, die einberufene Reichsversammlung, die Rechte und Pflichten der Repräsentanten. Und als die einberufenen Notablen nun wirklich zusammentraten, da fingen die schon erhitzten Gemüther an, durch lebhafteren Austausch ihrer Pläne sich noch mehr zu entflammen. Unmerklich

entstanden Clubs und Vereine, in denen lebhaft über alle brennenden Fragen, über Pläne und Maßregeln discutirt wurde. Schon im Jahre 1780 gab es dergleichen Clubs in Paris, welche die Geister der Hauptstadt in fortwährender Bewegung erhielten und auch die der Provinzen zu erwärmen begannen. Abel und Mierus wurden immer entschiedener als die Hindernisse der neuzubegründenden Ordnung angesehen und unumwunden für Feinde des nach Anerkennung ringenden dritten Standes erklärt. Hauptsächlich zeigte sich im Fordern der Gleichberechtigung des dritten Standes mit den bisher privilegierten Ständen der Club am kühnsten, welcher sich bei Adrian Dupont versammelte. Männer wie Mirabeau, Koederer, Condorcet und Taillebrand, damals noch Bischof von Autun, gehörten demselben an, und dies waren in der That Geister, welche ohne Furcht die Einführung von Reformen zu unternehmen entschlossen waren und die sich bereit zeigten, die mit Gewehr beim Fuß stehende Revolution endlich ins Feuer der Schlacht zu führen.

Zweites Kapitel.

Der dritte Stand.

Sièyes und seine Broschüre: „Was ist der dritte Stand?“ — Die Literatur des dritten Standes. D'Entraignes. — Necker und sein Salon. Frau von Staël. — Der Herzog von Orleans. — Mirabeau. — Der erste Kampf der Presse durch Mirabeau bewirkt. — Die Folgen davon. — Mirabeau als Redner und die Tribüne als Airt der Presse. — Das Vorschreiten der Oppositionsjournale. — Der bretonnische Club und das Palais-Royal. — Die Pamphletfabrikation. — Die Leidenschaften in der Presse. — Das Signal zum Kampfe. — Camille Desmoulins. — Das Grab des Königthums und der Altar des Volks. — Die Presse als Macht nach dem 14. Juli. — Ihre Auswüchse und Verblindeten. — Ça ira. — Die Distriktversammlungen. Club der Cordeliers. — Danton. — Vortrab der Anarchie.

Bei Gelegenheit von Beaumarchais' Figaro wurde schon darauf hingedeutet, daß die berühmte Broschüre vom Abbé Sièyes: „Was ist der dritte Stand?“ in Gedanken und Forderungen nichts Anderes sagte, als was der Diener Almaviva's, nur in epigrammatischer Art, gesprochen hatte. Sièyes sagte in der That nur philosophisch, was Figaro witzig sagte; aber wie dem auch sei, mit dieser Broschüre überflügelte die Literatur nicht allein die revolutionairen Thaten und das ganze alte Regime; sondern sie behielt von nun an längere Zeit auch ernst und mit vollem Bewußtsein die Herrschaft über alle revolutionairen Ideen.

Man hat dem Abbé Sièyes (geboren 1748) den Chef einer philosophischen Partei genannt, welcher Alles zu nivelliren beabsichtigt habe, Alles zu Abstractionen und zur Gleichheit des Natur-

zustandes zurückführen wollte; aber diese Ansicht ist nur insofern richtig, als Sièyes sich nicht über Rousseau'sche Lehren erhob, sondern vorhandene Lehren und Theorien mit einer außerordentlichen Geschicklichkeit den momentanen Zeitverhältnissen gemäß zu combiniren und ihnen anzupassen verstand. Mignet hat ihn in einer Biographie *) als ein Genie hingestellt; aber begreift man unter einem Genie eine außerordentliche Begabung, ein vom höheren Genius geleitetes Talent, etwas Musterhaftes erfinden zu können, so würde diese Bedeutung wohl kaum auf den Abbé Sièyes passend erscheinen; denn Alles, was er angeblich erfunden hat und was ihn als einen genialen Denker hinstellen könnte, führt sich schließlich nur auf eine äußerst gedankenvolle und geschickte Compilation zurück. Wir können, da Sièyes später eine Bedeutung als literarischer Geist nicht mehr besitzt, in dieser Hinsicht seine politische Wirksamkeit resumiren. Dieselbe wird hauptsächlich durch seine Aufstellung der Menschenrechte und seine neue Eintheilung Frankreichs in Departements gerühmt. Aber gestehen wir auch, daß die Menschenrechte von Sièyes ungemainen Scharfsinn besitzen, so ist ihre Idee doch bereits in der amerikanischen Verfassung vorhanden gewesen und der Abbé hat sie nur mit feiner Berechnung und mit Variationen für Frankreich aufgestellt. Seine neue Eintheilung Frankreichs hatte allerdings durch vieles Praktische und den Staatsorganismus Belebende bedeutenden Werth; doch auch hierbei nahm Sièyes fremde Gedanken zur Bearbeitung, da ein ähnlicher Plan der Staatseintheilung bereits in der „Oceana von Harrington“ angegeben ist, welcher Cromwell den Vorschlag zur Eintheilung der Republik in districts, precincts und hundreds machte — einer Eintheilung, welcher genau die Sièyes'schen Departements, Cantons und Municipalitäten entsprechen. Auch finden sich ähnliche Systeme in Heffel's „Nécessité des lois organiques.“

Wohl aber war Sièyes ein außerordentliches Talent, um eine schlagende Antwort für brennende Fragen zu finden. Er

*) Revue d. d. mondes, Janv. 1837.

verstand die augenblickliche Lage des Staates immer so scharfsinnig aufzufassen und einen Weg zur Befreiung der drückenden Verlegenheit stets so präcise anzugeben, daß er mit seinen Vorschlägen und Arbeiten immer zur rechten Zeit kam und damit Aufsehen und Bedeutung gewinnen mußte. Alle Umstände genau combinirend und den Kern jeder Sache erfassend, berechnete er genau den Moment, in welchem er sein Geschöß losfeuern wollte, und schwieg immer so lange, bis er die Ueberzeugung hatte, daß sein Wort Gewicht habe. Ein weniger tiefsinniger, als feiner und scharfer Denker, machte er sich geltend, sobald die Vernunft gefragt wurde; aber er verhielt sich passiv, sobald die Vernunft von der Leidenschaft unterjocht war. Es war ein Denker ungemein à propos, und sprach er, so sprach er stets den Gedanken am treffendsten aus, den alle Anderen gehabt hatten.

So finden wir ihn auch bei allen Wendungen, welche die Revolution nahm. Mit seiner Broschüre warf er den Funken ins Stroh; am 10. Juni machte er die bloß berathende Deputirten-Versammlung zu einer selbständig handelnden und einige Tage später gab er ihr den Namen einer Nationalversammlung. Klug und berechnend, compromittirte er sich niemals in den Debatten. Solange Robespierre herrschte, hörte man Sièhes nicht, und als das Directorium wieder Maß und Ziel feststellte, vernahm man auch den Abbé, der sehr wohl wußte, daß Gedanken sich nicht mit Fanatismus vertragen.

Sièhes Schrift machte den gewaltigsten Eindruck und wurde binnen drei Wochen in mehr denn 30,000 Exemplaren verkauft. Sie war jedenfalls hinsichtlich der ungeweinen Eindringlichkeit und Bündigkeit der Argumente bedeutender, als sein im November 1788 erschienener „Essai über die Vorrechte“, in dem er die Gleichheit der Bürger vor dem Gesetze verlangte und das Volk anklagte, daß es das Recht zur Aufhebung schlechter Gesetze nicht empfinde.

Bald darauf erschien seine Broschüre: „Qu'est-ce que le tiers état?“, — eine Schrift, welche die Revolution factisch in Scene setzte und ebenso, wie Rousseau's socialer Vertrag, von nun an

als das Glaubensbekenntniß der Enthusiasten des dritten Standes angesehen wurde. — Was ist der dritte Stand? Diese Frage beantwortet er schon auf dem Titel mit dem Schlagwort: Er ist Alles! Dann fährt die Broschüre fort:

„Was ist er bis jetzt? Nichts! — Was verlangt er? Etwas zu werden! In keinem Volke soll es Stände von Geburtswegen geben; also wird das Volk ohne bevorrechtete Stände nicht weniger, sondern mehr sein. Der Adel kann wohl eine Last für das Volk, aber nie ein Theil desselben sein; er bildet ein verwerfliches imperium in imperio, einen Staat im Staate. Was nicht zum dritten Stande gehört, kann man nicht als Bestandtheil des Volkes ansehen; also ist der dritte Stand — Alles!“

Zur Charakteristik dieser wichtigen Schrift heben wir noch Folgendes aus derselben heraus:

„Der dritte Stand ist eine vollständige Nation; — es ist äußerst absurd, wenn man von einer Seite mit Emphase behauptet, daß die Nation nicht für ihren Chef gemacht sei, sondern für die Aristokraten. — Was ist der dritte Stand? Alles, aber ein unterdrücktes und gefesseltes Alles. Was würde er in der privilegierten Ordnung sein? — Alles, aber ein freies und blühendes Alles: Nichts kann ohne ihn gehen, aber Alles würde unendlich besser gehen ohne die anderen Stände. — Der Klerus darf keinen Stand bilden, weil es keinen Unterschied von Ständen in einer Nation geben soll. — Wenn die Aristokraten darauf bestehen, das Volk zu unterdrücken, so wird dieses fragen, mit welchem Rechte dies geschieht. Weshalb würde es denn nicht in die fränkischen Wälder alle diese Familien schicken können, welche unsinniger Weise als eine Bevorrechtung aufstellen, daß sie aus dem Geschlechte der Eroberer stammen und die Rechte der Eroberung geerbt haben? — Kann man nicht hoffen, eines Tages diesen langen Mord einer Klasse aufhören zu sehen, mit dem sie sich täglich brüstet? — Das ist ein großer Irrthum, wenn man glaubt, Frankreich sei dem monarchischen Regime verpflichtet. Nehmt aus unseren Annalen einige Jahre Ludwig's XI. fort . . . und ihr werdet dann glauben, die Geschichte einer aulischen Aristokratie zu lesen. Was

sieht man in diesem Augenblicke um uns herum? Die Aristokratie allein ist es, welche gegen die Vernunft, gegen die Gerechtigkeit, das Volk, den Minister und den König kämpft. — Der dritte Stand verlangt, daß nach Köpfen und nicht nach Ständen abgestimmt werde. — Die Vertreter des dritten Standes mögen nur unter den Bürgern gewählt werden, die wirklich dem dritten Stande angehören, wegen des Einflusses, den die Aristokratie auf den Pöbel übt. — Keine Aristokratie! Das sollte der Sammelruf aller Freunde der Nation und der guten Ordnung sein. — Der dritte Stand allein, wird man sagen, kann aber keine Generalstände bilden. Gut, so wird er eine Nationalversammlung machen.“

Diese Grundsätze des Abbé Sièyes entsprachen, bei mannichfachen Irrthümern, dem allgemeinen Sinne der Nation, ja, man kann sagen, selbst einem Theile der Aristokratie. Auch bildeten sie einen förmlichen Katechismus, nach dem sich die Revolutionaire richteten, solange, als Sièyes eben noch Ansehen besaß. Gab er schon, als Generalvicar zu Chartres, ein bedeutendes Beispiel des Abfalls von seinem Stande, so waren seine Lehren, die offenen Haß gegen die Aristokratie predigten, ein förderndes Mittel, das Volk und seine Leidenschaften immer mehr auf ein bestimmtes Ziel zu richten. Vorläufig spielte denn auch der erste Act der Revolution nur ausschließlich gegen den Adel und seine Privilegien.

Andere Schriften erschienen nach diesem Signal in Menge, und wenn auch keine in Schärfe des Raisonnements Sièyes' Broschüre erreichte, so verdienen sie doch durch ihre politischen Rathschläge und Erörterung hervorgehoben zu werden.

Sehen wir ab von den Libellen, welche vornehmlich in der Londoner Fabrik geschrieben wurden und die sich hauptsächlich gegen die Königin und den Grafen Artois richteten, wie die „Essais historiques sur la vie de Marie-Antoinette d'Autriche; das *boudoir* de Madame de Polignac und die *Confessions générales* de S. A. Sérénissime M. le comte d'Artois, roi de Botany-Bay; — so erwarben sich Mounier, Brissot, Rabaut St. Etienne, Pétion, Condorcet, Bergasse, Kersaint und hauptsächlich Casaur

mit seiner *Différence de trois mois en 1788* einen gutrevolutionairen Ruf, den sie, mehr oder minder, späterhin geltend machten. Der Graf d'Entraigues, ein später ganz bekehrter Eiferer, ließ eine wüthende Schrift „sur les États-généraux“ erscheinen mit der aragonischen Clausel als Aufschrift: *Nous qui valons autant que vous, nous promettons d'obéir à votre gouvernement, si vous maintenez nos droits et nos priviléges; sinon, non.* — Die Könige, sagte er, sind nur da zur Strafe des menschlichen Geschlechtes; der Hof ist ein Hause erniedrigter Sklaven; der Adel die schrecklichste Geißel, mit dem der Himmel in seinem Zorne eine freie Nation schlagen kann; die Geistlichkeit ist ein getrenntes Volk im Volke, der Aufstand ist erlaubt u. s. w. Diese Schrift, sowie eine andere desselben Autors: „*Essai sur les priviléges*“, bewiesen es besonders, wie äußerst revolutionair selbst die Gesinnungen eines Theiles des Adels waren.

Diese Schriften und die erklärliche Aufregung, welche sie hervorriefen, ließen es nun nicht mehr bezweifeln, daß die Revolution wirklich ausgebrochen sei. Selbst der Mann, der sie am meisten gefürchtet, und der in seiner Eitelkeit sich noch immer als den allein weisen und errettenden Mann betrachtete, selbst Neckersah es jetzt ein, daß das langgedrohte Unwetter endlich heraufgezogen sei, wenn er auch noch nicht begriff, daß und wie es sich entladen könnte. Er fühlte sich noch immer stark und auch beliebt genug, um etwaige Stürme, wie er vermeinte, abwehren zu können. Er hatte selbst, als Verehrer englischer Institutionen, freisinnige Concessionen lebhaft gewünscht, und zweifelte nicht im Geringsten, daß man mit Bewilligung derselben inne halten könnte, sobald man es für gut befinden würde. Er liebte, wie ein echter, nicht genügend honorirter Bourgeois, eine kleine Revolution, um seine Macht noch weiter als bisher ausdehnen zu können, zweifelte auch gar nicht daran, daß ein Mann wie er, als der Einzige für Alles von Allen angesehen werden mußte.

In der That war die Revolution im Anfange des Jahres 1789 gerade so weit, wie sie Necker haben wollte, und er sowohl, wie Lafayette und die übrigen demokratischen Monarchisten, galten als

die populärsten Männer von Frankreich. Necker, der vermeinte, daß er nun auch Macht genug besitze, Alles nach seinem Willen zu lenken und zu leiten, fühlte sich immer erstaunter, als man selbst seine Vorschläge anzugreifen wagte, und wußte sich das bedenkliche Phänomen gar nicht zu erklären, daß die Nationalversammlung bald darauf seine Leitung ignorirte und ihn, denselben Mann, dem kurz zuvor noch die Pariser Bevölkerung zugejubelt hatte, sogar anklagte, als er das Decret erlassen, daß die Zahl der Abgeordneten des dritten Standes so groß sein solle, als die des Adels und der Geistlichkeit zusammen. Wie ihn nun im Juli der König, dem er bisher der Gouverneur zu sein geglaubt, selbst zu entlassen wagte, da ergriff den Finanzminister ein großer Schmerz über die Undankbarkeit der Könige und der Völker; er ging erbittert nach seiner Baronie von Copet und begriff noch immer nicht, daß die Revolution ihn überschritten habe, daß sie wie Saturn ihre eigenen Kinder verschlingt.

Necker ist für die Literaturgeschichte jener Epoche deshalb wichtig, weil er zuerst große Vereinigungspunkte der Geister in Paris geschaffen hatte. Sein Salon war eine edlere Form der späteren Clubs, und die Revolution fing dort an, um sich dann stadienweise in Clubs, auf der Tribüne und in den Journalen geltend zu machen. Durch Necker's Salon wurde Paris nicht mehr eine von einzelnen Individuen bevölkerte Stadt, sondern acht Mal hunderttausend Bürger, die früher einer den anderen nicht kannten und sich gegenseitig gleichgültig waren, erhielten nun alle zusammen ein gemeinsames Interesse und vermochten sich gewissermaßen im Augenblicke zu versammeln und eine numerische Einheit zu bilden.

Necker's Salon hat unglaublich die Geburt der Revolution erleichtert und war und blieb der Versammlungsort aller liberalen Geister bis zur Machtentfaltung der Nationalversammlung. Hier schwatzten Raynal und Marmontel; Thomas, Buffon und Guibert; auch Sedaine und St. Pierre erschienen dort. Fremde, wie Hume, Gibbon, Franklin verkehrten daselbst, und Frau von Staël, die seit 1786 verheirathete geistvolle Tochter Necker's gab diesem Salon ihres Vaters noch eine ganz bestimmte politische Richtung

und Macht, die sich sogar noch bis zum Sturz des Königs in der Nationalversammlung geltend machte. Wenn man bedenkt, daß in Ermangelung der freien Presse die im Necker'schen Salon gepflogenen Discussionen die weiteste Verbreitung fanden, und daß die dort geltend gemachten Ansichten, wenn auch jeder Umsturz-idee abhold, doch das ganze erste und würdigere Stadium der Revolution vorbereiteten, so wird man einen solchen Kreis nicht unbeachtet lassen müssen, um so mehr, als dessen durchgehends literarischer Charakter sich zuerst der Philosophie, dann auch der Politik mittheilte, sobald die Zeit gekommen war, wo die politische Schriftstellerei alle rein philosophische ums Leben brachte.

Raum war es offenbar, daß die Revolution sich der Broschüren und politischen Glaubensbekenntnisse bediente, um die Vorarbeiten zum Abbruch der mangelhaften und alterthümlichen Institutionen des Staates zu besorgen und daß die bedeutenderen Geister instinctartig dieses Mittel ergriffen, um Einfluß zu erlangen, als auch der Herzog von Orleans diesen Weg einschlug, um in seinem, seit 1778 befolgten Widerstande gegen den Hof fortzufahren.

Der Herzog von Orleans repräsentirt den verkommenen, moral- und gesinnungslosen Adel, der, entnerbt von Ausschweifungen und frivolen Lastern, sich endlich der Oppositionspartei in die Arme warf, hoffend, daß diese einen Prinzen von Geblüt wie einen Gott begrüßen müsse. Diese Eitelkeit des abtrünnigen Adels macht sich in der Revolution bei sehr vielen Personen dieses Standes geltend, und selbst Mirabeau gehört in diese Kategorie. Nur war den meisten nicht, wie dem Grafen Riquetti, so hohes Talent und so reiche Begabung verliehen worden, um es zu etwas Anderem, als zu einem von allen Parteien wenig geachteten Mantelträger zu bringen. Auch Orleans besaß keine Tugenden, die ihn zu etwas Außerordentlichem als Fürst, geschweige denn als Republikaner hätten machen können; er war zuerst bloß wollüstig und sinnlich bis zum Aeußersten, dann wurde er intriguant und endlich, nachdem der Hof ihn verspottet, rachgierig.

Ueberdies folgte er, der Curiosität halber, dem revolutionairen Impuls, der aus dem Verkehr mit Oppositionsmännern, den er

schon bei seinen häufigen Besuchen in England gepflogen hatte, und aus Rathschlägen derselben bei ihm zur Ausbildung gekommen war. Zerfallen mit dem Hofe, insbesondere mit der Königin, fand er in der Opposition seine rechte Bahn. Bildete er nun auch in den ersten Zeiten der Revolution eine gewisse Macht, die durch Geld und Bestechung selbst vornehmere Geister gewann, so wurde doch Orleans eine verachtete Person, als die Pläne seines Ehrgeizes zu Tage kamen. So blieb ihm nur noch die Rettung übrig, als Jacobiner der Republik, wie ein faules Element des Hofes, zu dienen. Man hat dem Herzoge Vieles zu entschuldigen und seine Laster milder zu beurtheilen, als bei anderen Verhältnissen damaliger Zeit geschehen müßte; aber jedenfalls war seine Seele klein und bei dem Ehrgeiz, dem Hange zur Wollust und den Grundsätzen eines Cäsar, besaß er weder dessen Seelengröße, noch dessen Muth und Talente. Seine Absicht, sich populär zu machen, entsprang nur der Eitelkeit, nicht einem Princip; daß er es wirklich bis zu einem gewissen Grade wurde, ist sehr natürlich, wenn man bedenkt, daß das Volk ihn als einen Feind des Hofes kannte und in dieser Gesinnung mit ihm eine Uebereinstimmung besaß. —

Mittlerweile hatte Sièges alles Terrain gewonnen und Orleans mußte, wollte er Schritt mit der Opposition halten, dem Abbé folgen. In Folge dessen ließ er eine Instruction für die Repräsentanten seiner Güter aufsetzen, deren Verfasser angeblich Laclos, der schon erwähnte Verfasser des Romanes „les liaisons dangereuses“ war; wichtiger als diese Instruction selber war der Anhang derselben, nämlich die *délibérations à prendre pour les assemblées de bailliage*, von Sièges, welche so vieles Aufsehen machten, daß sie zur Abfassung mehrerer Cahiers und Instructionen für die neugewählten Volksvertreter als Richtschnur genommen wurden. *) Mit dieser Schrift begann der Herzog von Orleans auch literarisch der jedesmaligen Haupt-Parteiströmung in der Opposition Concessionen zu machen, und, wie wir Gelegenheit

*) S. Delbner, Briefe (1858), S. 63.

haben werden zu verfolgen, mit abwechselndem Glück und Erfolg, solange, bis auch ihn und gerechter Weise das rächende Geschick ereilte.

Sièyes hatte ohne Zweifel die revolutionaire Idee, wie sie beim Beginn des Jahres 1789 überall vorhanden war, in seiner flammenden Schrift über den dritten Stand zusammengeballt. Die Opposition wurde damit gewissermaßen auf ihrer ersten Hauptstation einquartirt. Sièyes glich einem tüchtigen Offizier, der auf dem Punkte, auf welchem er sich einmal befand, eine gute und feste Stellung einzunehmen verstand, ohne jedoch die höhere Befähigung eines Feldherrn zu besitzen, welcher im Bewußtsein des Zieles, das er anzustreben hat, jede Bewegung in diesem Sinne richtet und leitet. Die Literatur, einmal vollständig mit der Revolution verbunden und wie die Tribüne, ihr Feldherr und ihr Diener zugleich, war in dieser Hinsicht durch Sièyes ohne Zweifel zu einem ersten Stadium gekommen, auf dem sie nun eine Zeitlang stehen blieb und alle Felder rings umher bearbeitete, sei es durch Broschüren, durch politische Abhandlungen, Instruktionen oder jene lettres pastorales, in denen sich das Mißvergnügen des niederen Klerus aussprach. Der fortbelebende, fortbewegende Geist, der eigentliche Herr dieser Bewegung, fehlte indessen noch; doch auch dieser kam: es war Honoré Gabriel Victor Riquetti, Graf von Mirabeau.

Mirabeau nannte Sièyes einen auf der Weltkarte reisenden Metaphysiker; ganz Frankreich nannte Mirabeau vor der Revolution einen Feuerkopf, einen Duragan, einen zu Nichts zu gebrauchenden Menschen. Und in der That, wer hätte geglaubt, daß dieser «halbgebäckene Mensch», dessen Laster und tolle Streiche ganz Frankreich mit Aufsehen verfolgt hatte, den Sturz der monarchischen Form in Frankreich bedeuten, den Gährungsstoff der Revolution, die energische und einzige Kraft, welche das unaufhaltsam rollende Rad der politischen Gestaltung Frankreichs leitete — den Herrn aller Franzosen bilden würde?

Aber Mirabeau, ein immer stürmendes und tosendes Element, das sich rauschend fortwälzte wie ein Waldbach und im Sturme

seiner Wellen sich mit Schaum bedeckte, war der Mann der neuen Idee, der plötzlichen Erleuchtung, des kühnen Vorschlages, ungestüm, starrköpfig, niederreißend und hinreißend — das vollständige Symbol des Volkes von 1789. Wie dieses, hatte ihn ein tyrannischer Vater weit über das Alter der Unvernunft hinaus in Minderjährigkeit und Vormundschaft gehalten; das väterliche Ansehen hatte schwer auf ihm gelastet, wie die königliche Gewalt auf dem Volke. Wie das Volk von Frankreich, war auch er schlecht erzogen und ihm auf die Wurzel jeder Tugend ein Laster gepfropft worden. Seine Füße standen im Roth, sein Haupt ragte in die Wolken und in allen Theilen war er, nur Er allein, der stürmischen Epoche gleich, in der sein Stern glänzte und jeden Tag mit einem Feuerfunken beleuchtete. Die verscheidende Monarchie und die beginnende Revolution: — das ist Mirabeau.

Mirabeau ward 1749 zu Egreville in der Provence geboren. Von Ehrgeiz angefeuert, suchte er früh durch die Schriftstellerkunst Ruhm zu erwerben und verfertigte ein Lobgedicht auf den großen Condé. Er gestand selbst, daß er hauptsächlich Locke's Schriften seine Bildung und jenen logisch klaren Geist verdanke, durch den er später die Vertreter der Nation beherrschte. Nach beendigten Schuljahren trat er in Kriegsdienste und durchbrach, da er in der Jugend ungemein streng gehalten worden war, alle Schranken dieser verfehlten Erziehung. Die Liebe war zuerst die Göttin seiner energischen Leidenschaftlichkeit, die stürmisch jedes Hinderniß niederwerfen sollte, und ihn zuerst mit seinem Vater entzweite, der nun seinen Sohn, den «Grafen von Wirbelwind», tyrannisch verfolgte und gefangen setzen ließ. Aber Mirabeau befreite sich, heirathete, machte kolossale Schulden und begab sich endlich 1775 nach Joux, um den Verfolgungen seines Vaters, den Vorwürfen seiner Verwandten und wohl auch seiner Frau zu entgehen. In Joux lernte er Sophie de Kuffey, die junge Gattin des hochbetagten Präsidenten Lemonnier kennen. Sophie erwiderte Mirabeau's Liebe, und als sich dieser den Verfolgungen des beleidigten Vaters durch die Flucht nach Holland entzog, folgte ihm Sophie dahin nach. Mirabeau blieb 2 Jahre in

Holland und ernährte sich durch literarische Arbeiten, während er in Frankreich wegen Ehebruch in contumaciam zum Tode verdammt und sein Bild an den Galgen geschlagen worden war. Pamphlets, welche er wider seinen Vater veröffentlichte, erzürnten diesen so sehr, daß er einen Verhaftsbefehl auswirkte und Mirabeau mit Sophie 1778 gegen das Völkerrecht heimlich aufheben ließ. Man setzte ihn in den Donjon zu Vincennes, *) während Sophie in das Kloster zu Gien gesperrt wurde.

In jener, beinahe dreijährigen, Gefangenschaft verfaßte Mirabeau die berühmten „Lettres à Sophie“. Mit der Begeisterung der Leidenschaft und in tiefer Einsamkeit geschrieben, athmen sie nur überschwängliches Gefühl, Schwärmerei und Zärtlichkeit. Hier verfertigte er überdies eine Vertheidigungsschrift gegen die Maßregeln seines Vaters, ein Meisterstück des Stils, und außerdem das männlich-kräftige Werk über die lettres de cachet, das er, in dem Futter seines Rockes verborgen, mit aus dem Gefängnisse nahm; denn endlich lösten die Richter, welche in den Verfolgungen seines Vaters, der selbst kein Muster moralischen Lebenswandels war, nur Haß und Rache sahen, seine Fesseln; auch wurde sein Todesurtheil wieder aufgehoben. **)

Mirabeau ging nun nach England, und seine Briefe beweisen, daß er, einige gute Einrichtungen ausgenommen, nicht sehr günstig über jenen Staat urtheilte. Dort verfaßte er mehrere Werke und war auch Mitarbeiter an der in London erscheinenden französischen Zeitschrift „Courier de l'Europe“, an welcher später Morande und Brissot ebenfalls sich betheiligten. Nach Herausgabe einiger ökonomischen und finanzwissenschaftlichen Schriften nach Adam Smith's Grundsätzen, und mehr berüchtigt als berühmt durch sein Leben, kam er nach Frankreich zurück, suchte dort um eine Stellung nach und wurde endlich, 1786, nach Preußen mit geheimen Aufträgen geschickt. Friedrich der Große erkannte Mirabeau's Genie sehr bald und ließ den lebenslustigen Grafen

*) S. La correspondance de Mirabeau, trouvée au donjon de Vincennes par Manuel (1791).

**) Mémoires biograph. de Mirabeau v. Lucas Montigny, 1841 (2. Aufl.)

häufig zu sich kommen. Während seines Aufenthaltes in Berlin entwarf er sein geistvolles, wenn auch an Irrthümern reiches Werk: „De la Monarchie prussienne“ (1788), in dem besonders die Schilderung des großen Königs bewunderungswerth ist.

Von Friedrich Wilhelm II. bald nach dessen Thronbesteigung aus Preußen gewiesen, kehrte Mirabeau nach Paris zurück, griff Necker an und mehrte seine zahlreichen Feinde durch die „Histoire secrète de la cour de Berlin“. Von Neuem verfolgt, verwandte sich besonders der Abbé Perigord, der spätere Fürst Talleyrand, für ihn, und Mirabeau kehrte nun nach der Provence zurück, um sich bei den bevorstehenden Wahlen zu betheiligen. Vom Adel, der ihn verachtete, bei den Wahlen ausgeschlossen, kaufte er sich einen Tuchladen in Aix und wurde wirklich vom dritten Stande zum Deputirten gewählt. Gehäßt und verachtet, wie durch einen Zufall zu einer legislatorischen Ehre gelangt, kam Mirabeau als Repräsentant nach Paris. Einen Monat später traf er das Königthum ins Herz, als er nach der königlichen Sitzung vom 23. Juni 1789 Herrn von Brézé zurief: Gehen Sie, und sagen Sie Ihrem Herrn, Mit diesem Worte wurde Ludwig XVI. als ein Fremder, als ein Herr bezeichnet und von dieser Stunde an war Mirabeau der Mann des Volkes, der Mann der Revolution, der Mann, wie ihn das Ende des Jahrhunderts bedurfte, volksthümlich, ohne doch Plebejer zu sein; denn Mirabeau blieb immer Graf und nie war es seine Absicht, den König zu stürzen. Einen Monat nach seiner Wahl zum Deputirten war Mirabeau der Herrscher aller Ideen und aller Franzosen, von Niemandem geliebt, als vom Volke; wohl aber gehäßt und gefürchtet von Allen; geschmäht als ein Schuft, als ein Bösewicht, ein Narr, ein verlorener Mensch, ein schreiendes Ungeheuer, wie Rivarol treffend sagte, — ausgezischt, pamphletirt und ausgepiffen — und dennoch ein Genie, bei dessen Tode ganz Frankreich in Bestürzung erkannte, was ihm für ein Mann gestorben war. Der erste Theil von Mirabeau's Leben ist von Ausschweifungen und Sophie ausgefüllt; der zweite durch die Revolution: — ein häuslicher Sturm, darauf ein politischer Sturm! Und daß

Mirabeau eben Mirabeau wurde, das war die Wirkung der Ursache. Der Zufall hatte ihm einen Vater gegeben, der ihn seine Mutter verachten lehrt; eine Mutter, die ihn im Haffe gegen den Vater unterweist; einen Lehrer, der ihn hart behandelt, weil er klein und häßlich war; einen Diener, der sich zum feigen Spion seiner Feinde brauchen läßt; einen Obersten, Marquis von Lambert, der gegen den Jüngling ebenso streng ist, als der Lehrer gegen das Kind gewesen war; eine Stiefmutter, die ihn haßt; ein Weib, das ihn von sich stößt; eine Kaste, den Abel, die ihn verläugnet; Richter, die ihn ohne Recht zum Tode verurtheilen; einen König, Ludwig XV., der ihn in die Bastille wirft. . . . Was soll ein Mensch werden, der unter solchem Fluche wandelt? Dem Vater und Mutter, Weib und Lehrer, Vorgesetzter und Richter, Abel und König — Alles, was ihn umgibt, nur zum Hinderniß und zur Gelegenheit zum Fall gegeben ist? Wer möchte ihn schmähen, daß Familie und Staatsgesellschaft ihm gleich feindselig waren? — Mirabeau hat auf seinem Lebenswege nur zwei Wesen gefunden, die ihn gut behandelten und liebten; zwei ungesetzmäßige und gegen die bestehende Ordnung empörte Dinge, nämlich eine Maitresse und eine Revolution, und Mirabeau erwies sich beiden dankbar dafür. Für die Maitresse zerriß er alle häuslichen Bande, für die Revolution alle staatsgesellschaftlichen Fesseln — und Mirabeau, der Gehäßte, Verachtete, Verfolgte, der von seiner Familie als Dämon Bezeichnete und der von der Gerechtigkeit begnadigte Verdammte, der wird das Idol eines schönen Weibes, das sich in Aufstand gegen ihren Mann befindet, und der Gott einer großen Nation, die sich von ihrem Könige trennt!

Als Mirabeau, dem Arbeit ein Spiel, und dessen Kopf, wie sein Oheim sagte, ein vollgeschossener Backofen war, nach Paris im Jahre 1789 kam, sah er, wie Sièyes die Glieder der revolutionairen Armee wohl zusammengeschlossen hatte, wie aber diese Armee nicht wußte, auf welche Art der Feind anzugreifen sei. Die Presse, damals noch Nichts und in Niemandes Diensten, wurde augenblicklich von Mirabeau als Instrument des Angriffes gewählt und damit jenes Tirailleurfeuer eröffnet, welches das ohn-

mächtige Königthum zuletzt vollständig des Muthes und der Umsicht beraubte.

Noch ehe die Nationalversammlung zusammengetreten war, hatte Mirabeau eine Flugschrift herausgegeben: „Der Anwalt der Pressfreiheit“. Mit der ersten Sitzung fing er sein treffliches „Journal des États-généraux“ an, welches jedoch schon am 6. Mai durch ein königliches Decret unterdrückt wurde, indem dabei zugleich das Verbot erging, daß keine periodische Schrift ohne Erlaubniß der Regierung veröffentlicht werden dürfe.

Mirabeau, der weder ein Fanatiker der Freiheit war, noch einem bestimmten politischen Systeme huldigte, sondern lediglich in der Herrschaft des Ministers einen Despotismus erblickte, ergriff diese Gelegenheit mit Eifer, um dem Ministerium zu trotzen und den ersten Kampf gegen dasselbe zu organisiren. Sein Journal veränderte den Titel und erschien nun, ebenfalls ohne die gesetzliche Erlaubniß, als „Lettres à ses commettans“, worin er seine Beschwerde drucken ließ. „Fünfundzwanzig Millionen Stimmen, schrieb er, fordern die Freiheit der Presse. Aber dennoch, nachdem man uns einer illusorischen und perfiden Toleranz versichert hat, wagt ein sogenanntes populäres Ministerium mit Unverschämtheit den Siegel auf unsere Gedanken zu legen, den Lügenhandel zu privilegiren und die unabweisliche Verbreitung der Wahrheit wie einen Gegenstand der Contrebande zu behandeln“. *)

Entschlossen, die erste Lanze für die Erringung der Pressfreiheit zu brechen, die er als den Hebel der Revolution erkannte, setzte Mirabeau sein Journal ohne Furcht fort und veröffentlichte darin Alles, was in den Sitzungen der Nationalversammlung vorkam und gesprochen wurde. **) Freilich galt es für ihn nur, ein

*) Buchez et Roux. I. 381.

**) Das ministerielle Verbot wurde übrigens nicht geltend gemacht. Es half auch Nichts, daß der Großsiegelbewahrer den Journalisten schreiben ließ (19. Mai), er habe Nichts dagegen, daß sie von den Vorgängen bei den Reichsständen berichteten, aber sie sollten sich aller Reflexionen enthalten. S. Bailly. I. 43.

Princip durchzusetzen und weniger, in dieser Beschäftigung etwas Außerordentliches zu leisten; denn bald verschwand das Ansehen seines Blattes gegen das der übrigen Journale, die Mirabeau nachahmten und das Volk mit den Debatten und Ergebnissen der Sitzungen bekannt machten. In dieser Beziehung zeichneten sich unmittelbar darauf die „Annales françaises“ von Sallier, einem Mitgliede des Parlaments, aus, und später in Bezug auf Ausführlichkeit der *Moniteur*.

Mirabeau aber war zufrieden, daß sein erster Kampf Früchte getragen und wandte sich nun vornehmlich der Tribüne zu, jener feurigen, blitzenden Literatur, in der er ganz und gar Mirabeau war. Der sprechende Mirabeau war das Wasser, das läuft, die Welle, die schäumt, das Feuer, das leuchtet — ein erhabenes und furchtbares Wesen, welches mit einem Worte mehr schlagen konnte, als mit zehn geschriebenen Seiten. Auf der Tribüne war er der Allmächtige, wo seine Geberde ein Kapitel, sein Wort ein Buch ersetzte. Hier war sein eigentlicher Boden, wenn er mit donnernder Stimme einen wüthenden Lärm übertönte, mit der Stimme eines Löwen, einem Löwen gleich, eine ihn hassende Versammlung erbeben lassen konnte. Sein Haupt mit einem häßlichen Gesicht, war gleich dem der Meduse, welches die Stürmenden versteinern ließ; sein Wort schlug wie ein Blitz, wie der Schlag einer elektrischen Batterie. — Die Nationalversammlung wollte eine Adresse an den König mit den Worten beginnen: „Die Versammlung legt zu Eurer Majestät Füßen . . .“ — Die Majestät hat keine Füße! donnerte Mirabeau darauf. Der Keim des Convents saß in einem düstern Winkel, eine düstere, schweigsame Gruppe von dreißig Stimmen, die später die Herrschaft führen sollte und die schon 1789 mit ihrem unheimlichen Dasein und ihrem Selbstgefühl einem Theil der Nationalversammlung Schrecken einflößte. Aber Mirabeau beherrschte auch sie, und als sie einst ihr grimmes Murmeln gegen ihn ertönen ließen, erstarrte er sie mit dem Zuruf: Schweigt, ihr dreißig Stimmen! —

In Folge von Mirabeau's Vorgehen begann nun ein polemischer Journalismus, der, wenn auch Anfangs noch ziemlich ge-

mäßig im Ton, bald jedoch mit einer großen Macht eine immer steigendere, fulminante Opposition gegen die Regierung, dann auch gegen die Person des Königs unterhielt. Das von Barrère herausgegebene Journal „Point du Jour“; Brissot's „Patriote français“; Carra's und Mercier's „Annales politiques“; Gorsa's „Courier de Versailles“, der später sich in den radicalen „Courier des 83 départemens“ umwandelte; einzelne königlich gesinnte Blätter, wie Royou's „Ami du Roi“; die seit 1631 erscheinende „Gazette de France“; das schon 1777 begonnene „Journal de Paris“ und die „Chronique de Paris“, das waren die gelesensten Journale jener Zeit der ersten revolutionären Aufregung, von denen die Oppositionsblätter bald darauf ein ungeheures Ansehen erlangten und mit dem Vivatruf des freien Volkes am Tag des Bastillensturmes die königlichen, ja selbst die gemäßigteren Blätter vollständig unterdrückten. Mirabeau's und Brissot's Blätter bildeten schon damals eine kräftige Tirailleurlinie der Opposition und hatten in Gorsa's und Carra's Journalen eine ebenso energische als leidenschaftliche Vorhut, welche bald ein mächtiges Gros von exaltirten Journalisten handgemein mit der Regierung machen sollte.

Das Wort, die Rede, war vor Allem jener revolutionaire Allirte, dessen man sich zuerst bemächtigen mußte. In der Tribüne hatte Mirabeau mit richtigem Instinct die eigentliche Macht erkannt, deren Ausbildung dem Fortschreiten der Revolution nothwendig sei und von der herab sowohl der Journalismus befruchtet und geleitet, als auch das Volk gebildet werden konnte. Daher die Organisation von Clubs, in denen man Alles sprach, was momentan noch nicht in den Journalen gesagt werden konnte. Der erste mächtige dieser Clubs, dessen wir hier vorläufig gedenken müssen, war der bretonnische Club, welcher sich bald nach dem Beginn der Reichstagsitzungen in Versailles gebildet hatte und von dem aus, immer energischer und mächtiger, die Interessen des dritten Standes wie durch Verabredung einer parlamentarischen Taktik und durch geheime Umtriebe zu Volksbewegungen gefördert wurden. Der Bretagner Abgeordnete Chape-

Hier war sein Stifter; Deputirte der Bretagne seine ersten Mitglieder. Im Anfange des Monats Juli, und kurz vor der Erstürmung der Bastille war die Zahl seiner Mitglieder schon bedeutend und er unstreitig die vornehmste revolutionaire Macht. Der Herzog von Aiguillon, Barnave, die beiden Lameth, der schon durch seine vortreffliche Geschichte Syriens und Aegyptens bekannte Volney und Lanjuinais gehörten dazu; Mirabeau, Sieyès, Target und Bailly, welche Stimmführer des noch im Embryo liegenden Club von 89 waren, standen in fortwährender Verbindung mit ihm. Von ihm hieß es, ebenso wie von dem Herzog von Orleans, sammt dessen Verein von Montrouge, daß die zunehmende Gährung in Paris ausginge. Besonders heftig agitirte der Herzog von Orleans, welcher Holz und Geld vertheilen ließ und aus seinem Palais-Royal die Hauptstätte für Complotte, Umtriebe und Kottirungen gemacht hatte. Schon 1782 und 1787 hatte er den vormaligen Baumgarten gänzlich umgestaltet, die Bäume größtentheils fällen und Gebäude auführen lassen, durch deren Vermethung das Palais-Royal, wie es noch heute ist, ein Centralpunkt des Pariser geselligen Verkehrs wurde. Hier fanden sich in Café's und Clubs die Männer der Bewegung zusammen; man hatte, wie es scheint durch Subscription, eine Art Bretterbude errichtet, in der debattirt und decretirt wurde. Das ganze Palais war eine förmliche Tribüne; auf den Tischen und Stühlen der Café's predigten die sogenannten patriotischen Redner und eine Menge Volks drängte sich drinnen um sie herum und horchte draußen mit offenem Munde, um für jedes Wort von mehr als gewöhnlicher Kühnheit jenen Beifall zu spenden, mit dem das Volk so bereitwillig Diejenigen lohnt, die seinen Leidenschaften Vorschub leisten. Dicht neben dem Palais-Royal befand sich ein Buchladen, der oftmals so stark von Käuffern der Pamphlete gefüllt war, daß Viele gar nicht ihren Wunsch befriedigen konnten. Jede Stunde erzeugte ihr Pamphlet, täglich deren 13, 15, 16 und in einer Woche gegen hundert*); fast

*) S. Young, Travels. I. 104. Auch Th. Carlyle. Bd. I.

Alles wurde überdies zum Club, jedes Schenk- und Kaffeezimmer, jeder Verein, jede Straßengruppe.

Indessen war doch vor Allem der bretonnische Club mächtig, und am thätigsten hinsichtlich der Pamphletfabrikation. Als eine der wichtigsten dieser Broschüren, welche vom Club ausgingen und den Bastillesturm vorbereiteten, muß eine „Lettre de M . . . à son ami . . . ce 9 juillet“ angesehen werden, welche nicht allein Anklagen gegen den ganzen Hof enthielt, sondern auch das Wahre, was wohl an einer Verschwörung des Hofes gegen die Nationalversammlung sein mochte, noch durch übertriebene Enthüllungen vergrößerte, angebliche geheime Gedanken des Königs veröffentlichte, die Umtriebe seiner Umgebung gegen die Nationalversammlung darstellte und die Absetzung Neckers, der damals noch sehr beliebt war, mit rücksichtsloser Sprache beehrte. „Wer die Freiheit der Deputirten anzutasten wage, drohte ferner dieser Brief am Schluß, auf den wird die Hand des Volks herabfallen. Sie mögen zittern!“ — Dieser Verein nahm später den Namen „Club der Freunde der Constitution“ an, als welcher er sein eigenes Journal schuf; aber was er später als Jacobinerclub geleistet und gewühlt hat, das erbleicht vor der Thätigkeit seines ersten Stadiums, und wird noch manche Seite unseres Werkes füllen.

Der eigentliche Kampf, der unausbleiblich sein mußte, begann nun von Seiten des Volkes, da der Hof sich begnügte, eine energielose und thatlose Feindseligkeit kund zu geben und sich ebenso muthlos zeigte, als unbekannt mit dem, was eine Revolution bedeutet. Der gährende Most flog schäumend bis an den Rand des Gefäßes und Niemand war da, seinem Ueberfluthen Einhalt zu verschaffen. Ganz Paris zuckte krampfhaft vor Aufregungen und, da die Geseze alles Ansehen verloren hatten, war das Un-gesetzliche das allein Mächtige geworden. Die Presse hauptsächlich, welche bisher nur schüchtern mit ihrer Macht agitirt hatte, nahm sich nun mehr und mehr Kühnheit und Muth heraus, je weniger sie eine hemmende Gewalt fand, die sich ihrem Einflusse entgegenstellte. Die Leidenschaften, bisher noch ziemlich durch das Ansehen des Gesezes gezügelt, zogen wie über Nacht mit klingen-

dem Spiel und mit wildem Muth in die Oppositionsjournale ein und wurden schnell die Götzen einer Menge, die immer geneigt ist, diesen ihr schmeichelnden und sie endlich vernichtenden Furien sklavisch zu gehorchen, viel sklavischer als dem Gesetz. Verdächtigung und ohngefähre Enthüllung der nur geahnten Absichten des Hofes wurde die erste furchtbare Macht der Presse. Ein aufgefangener Brief des Marschalls Broglie an den Prinzen Condé, der in wegwerfendem Ton eine baldige gewaltsame Unterdrückung der Unruhen versprach, wurde durch die revolutionairen Journale in Umlauf gesetzt, als ein vortreffliches Mittel, die Leidenschaft des Volkes auf eine extreme Spitze zu treiben. Der bretonische Club forderte sogar in einem Briefe die Pariser auf, sich zu waffnen, und diesen drohenden Umtrieben begegnete der Hof in seiner Verblendung nur durch neue, das Volk aufreizende Handlungen.

Am 12. Juli verbreitete sich überdies noch die Nachricht in Paris, daß Necker entlassen worden sei. An allen Straßenecken hingen ungeheure Anschlagzettel mit der längst mißachteten Formel: *de par le roi*, worin friedliche Bürger aufgefordert wurden, sich zu Hause zu halten, nicht in Schrecken zu gerathen, noch sich auf den Straßen zu gruppiren. Im Palais-Royal jedoch versammelte sich die aufgeregte und zornige Volksmenge, die ihren Heiland in Necker erblickte, seine Entlassung als einen Verrath gegen den öffentlichen Frieden ausrief und in dem neuberufenen Ministerium Broglie, mit dem aristokratischen Breteuil, dem verhassten Foulon, der kurz zuvor dem hungernden Volke Gras als Nahrung empfohlen hatte, allerdings eine feindselige Herausforderung des Hofes erblicken mußte. Nur eines Funkens bedurfte es noch, um diese mit Electricität geschwängerte Atmosphäre in Flammen zu setzen, und dieser Funke wurde von einem der wichtigsten Schriftsteller der Revolutionsepöche, von Camille Desmoulins, in die Masse geworfen.

Camille Desmoulins wurde 1762 zu Guise in der Provence geboren, erhielt im Ludwigs-College zu Paris seine erste Bildung und war daselbst Mitschüler Robespierre's, der ihn später

so lange liebte, bis er überzeugt war, daß Camille dem gemäßigeren Danton inniger, als seiner Schreckensherrschaft zugethan sei. Der Feuergeist Camille's, der Advocat geworden war, ließ ihn die Grundsätze der Revolution mit Begeisterung und mit der, seinem Charakter eigenthümlichen Excentricität ergreifen, ohne daß er ihre Folgen vorauszusehen vermochte. Man muß, wie leidenschaftlich er auch schrieb oder sprach, für diesen Mann von Geist immer ein hohes Interesse bewahren; man vermag ihn weder zu hassen, noch zu verachten; sondern bei allen seinen Irrthümern flößt er doch eine außerordentliche Theilnahme ein. Ein wilder Geist, der sich gern auf die classischen Gebiete der alten Griechen und Römer flüchtete, der Cicero und Demosthenes verehrte und mit einem blendenden Wit und geistreichen Humor sich umherzutummeln liebte, besaß Camille ein edles Gemüth, ein leichtes melodisches Wesen, welches geschaffen war, der sonnigen Dichtkunst zu dienen und das in der Nacht des Schreckens, und in den Krieg der Titanen oftmals klar und mild herableuchtete. Ein leichter Apoll, der mit dem Schrecken spielte, sah er später mit bitteren Thränen in den Augen, daß der Schrecken auch ihn zum Opfer begehrte. Schwächig gebaut, mit langen, gekräuselten Locken, strahlte aus seinen gemeinen Zügen dennoch der wunderbare Funke des Genies. „Ein Bursche von unendlicher Geistescheidung, sagt Carlyle, von Wit, ja Humor, einer der geistreichsten, klarsten Köpfe unter all den Millionen. Du armer Camille, man sage von dir, was man wolle, aber eine Lüge wäre es, zu behaupten, man hätte dich nicht beinahe lieb, du unbesonnener, leichtsprühender Jüngling! Alles, was er anrührt, schmückt er mit seinem kleinen Finger, Heiterkeit spielt oft sanft, unerwartet unter schrecklicher Verirrung“.

Ohne Plan in seinen Ueberzeugungen und ohne Festigkeit eines politischen Charakters, ließ er gern seinen Geist glänzen und war, ein Voltaire der Straße, der bedeutendste Autor meisterhafter Philippiken. Seine Schriften athmen den reinen Geist der alten Klassiker, fast jeder Artikel ist von diesem durchhaucht; dabei ahmt er mit großer Meisterschaft den Styl, den Scepticismus

und die etwas zweideutige Bonhomie Montaigne's nach; auch findet man etwas von der Naivetät Lafontaine's darin, und wird beim Lesen seiner Schriften, die nur Kinder der Laune und der Tagesereignisse waren, überzeugt, daß Camille Desmoulins ein Geist von den glücklichsten Anlagen war, dessen Gedanken die Sätze eines Tigers machten; ein Talent von hoher Bedeutung, dessen Sarkasmus vernichtend Wunden schlug; ein Gemüth, welches in Schrecken gerieth und Buße thun wollte, als es die Ströme Blutes fließen sah. — Sein Herz zitterte, als es des furchtbaren Grimmes der Revolution ansichtig wurde, und dennoch hatte sein sprudelnder Geist damit unbedachtsam gespielt und wurde auf den Wogen der Ereignisse bis zum letzten Sturme wie ein geliebtes und verzogenes Kind getragen. Ohne eigene Stärke, war Desmoulins nur fähig ein Freund der Starken zu sein; vom Anfange der Revolution an verband er sich mit Robespierre, der in ihm ein leicht entzündbares Gehirn fand; dann, als er Robespierre entbehren lernte, wurde er Danton's Freund und blieb es, bis er mit ihm und allen seinen Anhängern Robespierre's Opfer wurde. Immer glücklich und leichtsinnig, ein liebendes und poetisches Gemüth, war er als politischer Charakter ein bizarres Gemisch von Wahrheit und Irrthum, von Geist und Absurditäten, von gesunden Ansichten und chimärischen Plänen; aber unstreitig der geistreichste Schriftsteller, der in der Zeit des Blutes und des Schreckens seine Leidenschaften mit herrlichem Geiste vergoldete und sie durch einen blendenden Witze verzeihlicher machte.

Begeistert von den Ideen, das bisherige Regiment zu stürzen und die Rechte Dessen zu vertheidigen, was man damals unter dem Begriff von Nation wie eine aufblühende Macht dem abweisenden Königthum entgegensetzte, trat Desmoulins wichtiger hervor, als zwischen den beiden Elementen sich der erste Kampf entwickelte, durch den, außer der Zerstörung der königlichen Zwingburg, der Autorität und der bisherigen Geseze, vornehmlich die Herrschergewalt der revolutionairen Presse, deren geistreichstes und thätiges Mitglied Camille werden sollte; erreicht wurde. Mit begeisterten Zügen, sein Haar im Winde flatternd und in jeder Hand

ein Pistol, sprang am Vorabende des Bastillesturmes Desmou-
lins im Palais=Koyal auf einen Tisch, durch die Gewalt seiner
Gedanken und seiner Exaltation das sonst sich bei ihm geltend
machende Stottern unterdrückend:

„Freunde, ruft er, sollen wir sterben wie gejagte Hasen, wie
Schafe, die zur Fleischbank gehegt werden und um Barmherzig-
keit blöken, wo keine Barmherzigkeit ist; nur ein gewektes Messer?
Die Stunde ist gekommen, die höchste Stunde der Franzosen, der
ganzen Menschheit, wo Unterdrückte mit Unterdrückern ihre Rech-
nung schließen und schneller Tod oder Erlösung für immer das
Lösungswort ist. Willkommen sei die Stunde! Für uns aber
ziemt sich nur ein Ruf: Zu den Waffen! Ganz Paris, ganz Frank-
reich ertöne, wie mit der Kehle des Wirbelwindes von dem ein-
zigen Rufe: — Zu den Waffen!“

In der That, das war der große Ruf gewesen, den das er-
regte Volk begehrte! Zu den Waffen! donnerte es Camille nach
von unzähligen Stimmen; wie ein Schrei der Dämonen gelgte
dieser Appell durch die Luft und entflammte die Gemüther, die
Augen, die Herzen; — „Freunde, ruft Desmoulin wieder mit
der innersten Macht seiner Seele, ein Zeichen laßt uns tragen,
um das wir uns sammeln können! Eine Cocarde, grün, wie unsere
Hoffnung!“ Und im wahnsinnigen Jubel stürzte die begeisterte
Menge auf die Baumblätter hin, riß alle grünen Bänder aus
den Läden, raffte Alles, was grün war, zusammen, um sich die
französische Nationalcocarde in ihrer ersten Farbe anzuhängen.
Camille wurde erstickt von Umarmungen und mit Thränen benezt;
er heftete sich ein grünes Blatt an seinen Hut und wie ein ge-
schmückter Fürst des Volkes ging er, der gefeierte „Procurator
der Vaterne“, der trunkenen Menge voran, welche Necker's und
Orlean's Büsten sonderbarer Weise zusammen im Triumphe durch
die Straßen trug.

Das erste Blut floß. Man sagte dem Könige: — Sir, das
ist eine Revolution! Und die Revolution hatte doch ihren ersten
Act schon geschlossen. Vernichtet wurde das ganze stolze Gebäude

der königlichen Macht von Frankreich, als die Quadersteine der Bastille unter den Aertzen des Volkes zusammenstürzten; der königliche Purpur erbleichte vor dem Purpur, mit dem das Volk sich durch das Blut seiner ersten Opfer bekleidet hatte; die weißen Lilien von Bourbon knickten entzwei vor den drei strahlenden Farben der Tricolore, und das alte göttliche Königthum sank herab zu einem bloßen Menscheninstitut, dessen Zauber dahin war, als man ihm das Gold und den Flitter, die Diamanten und Rubinen, die Krone und den Hermelin herabgeriffen. Da stand es nun wie ein ungeliebter Schatten; wie ein Gespenst, das keine Furcht mehr einflößte, wohl aber scheu erbebte vor dem Klirren seiner eigenen Gebeine, dem Klappern seiner eigenen Knochen. — Auf dem Schutthaufen der Bastille stand das Königthum wie auf einem Krater, dessen Schlund sich unwiderruflich öffnen mußte, und furchtbar traurig war es, daß an seinem offenen Grabe ein König wie Ludwig XVI. von Frankreich, mit zerschlagenem Scepter, mit entweihter Krone, mit gebrochenen Lilien, Diademen und Herrlichkeiten, weinen und beten mußte; weinen um die Sünden seiner Ahnen, beten für sein mitleidsloses Volk!

Während der Schutthaufen der Bastille das offene Grab des französischen Königthums bedeckte, diente er dagegen als erster Altar der Volkssouverainetät, als erstes Symbol der Befreiung vom Druck einer bisherigen Autorität und als ein gewaltiges Monument des zur Herrschaft gekommenen Volkselements. Noch war dieser Altar nicht entweiht; noch konnte dieses Symbol edle Geister in Bewunderung setzen, noch schimmerte dieses Monument in einer heiligen Vergoldung: es sollte bald kein Denkmal voll Erhabenheit mehr sein, sondern ein Katafalk des Königs, ein Scheiterhaufen der Geseze und ein entweihter Götzentempel, in dem eine rasende Menge durch Ströme Blutes ihre Gewissensbisse ertränken wollte! Noch hatte sich die Revolution mit Würde dem königlichen Throne nur zur Seite gestellt; bald dominirte sie ihn. Noch waren die Priester der neuerrungenen Freiheit Männer von Mäßigung und Gesinnung, wie Mirabeau, Necke, Sieyès und Lafayette, und die Anarchie ward noch an den Stu-

fen des Altars mit ihrem Mutterstocke festgehalten: — aber wie bald änderte sich dies Bild! Wie bald ward zur Wahrheit, daß eine Lawine im Fall keine menschliche Macht aufzuhalten, ein einstürzendes Gebäude kein Pfeiler mehr vor gänzlicher Zertrümmerung zu retten vermag! Es war weniger der Fluch der bösen That, die Böses stets von Neuem gebärt; sondern das Bild eines großen, in Flammen gekommenen Magazins, das in der ersten Stunde seiner Feuersbrunst in furchtbar erhabener Majestät den Himmel röthet und, immer mehr von den Flammen verzehrt, seine letzte schöne Gluth unter der Asche und dem Schutt, den schwarzgefengten Steinen und dem Rothe erstickt. Das brennende Gebäude muß gänzlich niederbrennen, um es neu und dauerhafter wieder aufzubauen. So war es nur die Ordnung der Zerstörung, daß die zuschauende Menge erst den edleren Geistern Triumphe, und dann den unedleren Verherrlichung zollte. Die Ordnung feiert die Fortschritte des edlen Wirkens, wie kann die Idee des Umsturzes andere feiern, als die am weitesten den herrschenden Taumel vorwärts stoßen?

Der ganze Charakter der Revolution zeigte sich auch demgemäß in der damals alleingültigen Literatur, in der Presse. Sie wurde faktisch die einzige, Alles bedeutende Macht und war bereits einen Schritt den Ereignissen voraus. Wohl war sie ihrem Gesamtgepräge nach in diesen ersten Tagen des Volkssieges noch würdig in ihrer Haltung und edel in ihrem Willen; aber schon drängte es von dort her energischer auf das Königthum ein und keine Macht bestand, die sich der Gewalt dieser aufschäumenden Fluth entgegenstemmen konnte. Der aufreizende Ton einzelner Flugschriften und Zeitungen, von denen die seit dem 14. Juli von dem talentvollen Coustalet redigirten „Révolutions de Paris“ bald die bedeutendste wurde, hatte zwar einen auf Beschränkung der Presse gerichteten Beschluß der Wahlherren zur Folge gehabt; aber für jene Macht gab es keine Gesetze, und trotz aller königlichen Verbote und Verordnungen, trotz der am 24. Juli und 2. August erlassenen Beschlüsse der städtischen Behörde, ging die Presse ungehindert und als eine Tête aller Volksbewegungen, als

eine Königin der souverain gewordenen Menge, ihren Weg, der über das Grab des Königthums in einen jähen Abgrund abführen sollte.

Die Auswüchse der Presse zeigten sich vornehmlich in aufregenden Pamphlets und Placaten, welche nach dem Bastillesturm eine so starke, und für die Revolutionsliteratur so wichtige Rolle spielen, daß wir ihrer so viel wie möglich gedenken müssen und es nur zu bedauern ist, daß eine ansehnliche Sammlung solcher Aufsichten von uns nicht berücksichtigt werden kann. Pamphlete, Aufsichten und Caricaturen, von denen zum Theil die später von Desmoulins seinen Artikeln beigefügten Kupferstiche sehr bemerkenswerth sind, bildeten die Tirailleurs der revolutionairen Presse und die Zettelankleber suchten sich einander beim nächtlichen Anschlagen derselben an Extravaganz zu überbieten, indem sie die von anderen Clubs oder Parteien angeschlagenen Placate mit den ihrigen überklebten.

Die Reden in den Clubs und selbst der Gesang der Volkslieder dienten ebenfalls als Hebel der Revolution und als Mirt der Presse. Volkslieder entstehen über Nacht, und Jeder singt sie, als spreche er in Versen seine Gedanken aus. Von allen den Liedern, welche täglich entstanden, hat aber keines eine so nationale und gewaltige Macht erlangt, als jenes furchtbare *Ça ira*, das an Schönheit der Gedanken und der Verse wohl, nicht aber an magischer Gewalt der später national gewordenen *Marseillaise* nachstand. Loustalot sagte mit Recht, daß man mit der *Carmagnole* das Volk durch alle Armeen Europa's bis ans Ende der Welt geführt hätte, und dennoch war es nicht zu vergleichen mit den Weisen der *Marseillaise*, die noch heute alle Franzosen auf die drohendsten Schanzen hinaufstürmen lassen. Eben nur der nackt ausgedrückte Gedanke des Volkes und der in ihr versificirte Haß gegen die Aristokraten hob die *Carmagnole* zu ihrer Bedeutung, und in dieser Hinsicht ist sie charakteristisch für jene Epoche. Einige Strophen von ihr mögen dies beweisen:

Ah *ça ira*, *ça ira*, *ça ira* —
Les aristocrats à la lanterne!

Ah ça ira, ça ira, ça ira —
 Les aristocrats on les pendra!
 Que faut-il au républicain?
 Du coeur, du fer et puis du pain.
 Du coeur pour le danger,
 Du fer pour l'étranger,
 Et du pain pour les frères.
 Vive le son du canon!

Dieses Lied, welches Anfangs nach dem Tact eines Tanzes gesungen wurde und je nach den Tagesereignissen einzelne Modificationen erlitt, besonders durch den Vers:

Madame Veto avait promis
 De faire égorger tout Paris;
 Mais son coup a manqué,
 Grâce à nos canoniers etc.
 Dansons la carmagnole,
 Vive le son du canon!

hat auch nie wegen seines niedrigeren Gehaltes jene Bedeutung errungen, wie die Marseillaise; sondern, während diese auch zu edlen, kriegerischen Thaten begeisterte, blieb der Gesang Ça ira immer ein betäubender Singtanz, der durch seine Anwendung bei Hinrichtungen und Gräuelszenen genugsam gebrandmarkt wurde.

Andererseits reichten auch die Clubs, besonders die Districtversammlungen, von denen die der Cordeliers bald die mächtigste wurde, der aufregenden Presse die Hand. Danton präsidirte dem Club, der nach der Kirche, in der er sich zu versammeln pflegte, den Namen „Club der Cordeliers“ angenommen hatte. Sein blatterzerrissenes Antlitz von afrikanischer Bildung, sein kolossaler Bau des Körpers, der gewaltige Ton seiner Stimme, das Schreckbare seiner Geberde, und sowohl die revolutionaire Kühnheit als auch die Logik seiner Reden machten ihn schon damals zu einem vielgeltenden Haupte der extremen Revolutionaire, und alle die anderen Häupter der noch zu Boden gehaltenen Anarchie, wie Loustalot, Desmoulins, St. Huruge, der Preusse Anacharsis Cloots, Razuski, Guzman, Pereira und Andere, meistens mit Danton befreundet, waren ihres Anhanges in den Districten sich bewußt, um sowohl der Polizeimaßregeln,

als auch der Gesetze so lange spotten zu können, bis endlich gegen ihre Macht kein Gesetz mehr erlaubt war.

Ueber die Philosophen, diese eigentlichen Väter der Revolution, welche dieses Ungeheuer aus ihren Experimenten mit Schrecken entstehen sahen, war die Woge bereits hinfortgegangen; sie waren bereits überschritten und Null. Nach dem Beispiel Marmontel's, der sich gleich in den ersten Tagen mit Widerwillen zurückzog, hatten sich diese Geister in eine weisere Schweigsamkeit geflüchtet und waren vom Schauplatz verschwunden. Nur Condorcet, Volney und einige Andere suchten mit philosophischen Abstractionen die Revolution zu beherrschen, und als ihnen dies mislang, derselben mit einer gewissen philosophischen Gravität zu dienen. Die Philosophie, und das werden wir noch näher in Augenschein nehmen, war mit einem Male zu rein praktischen Vorschlägen gebraucht worden; sie war nicht mehr das ausschließliche Eigenthum und die Zierde der Salons; sondern sie war in die Blousen und Jacken gefahren und cursirte mit ihren Resultaten in wenig erfreulichem Zustande auf den Straßen umher. Es war klar, daß die Revolution ihren ersten Act beendigt hatte. Das öffentliche Reden nahm überhand, obgleich Lafayette mit Patrouillen die Straßen durchschritt; das Palais-Noyal und darin das Café du Foy waren die stehenden Tribünen des Volkes; stellte ein Patriot irgend einen Antrag, und fand er welche, die ihn unterstützten, so ließ man ihn auf einen Stuhl steigen und vortragen, was er vortragen wollte. Ward er mit Beifall begrüßt, so redigirte er seine Rede als Placat; ward er ausgezischt, so ging er seines Weges. St. Huruge besonders zeichnete sich in solcher Weise aus, ein elender Marquis, der, ohne Vermögen nach seinen früheren Debauchen, das Volk haranguirte, um vielleicht durch dies zu Etwas zu kommen. Wohl übertäubte er Alles mit seiner donnernenden Stimme; aber seine Reden waren nur sinnlos und überspannt.

Und jemehr sich diese Mächte der Volksmasse befestigten und je ausgedehnter damit ein vierter Stand, der der Zeitungsschreiber, wurde, um so mehr öffnete die Presse ihren Schlund, um ihn nicht wieder zu schließen.

Drittes Kapitel.

Der erste Kampf der revolutionairen Idee.

Vordringen der Demagogie. Die Octobertage 1789. — Die anarchische Presse — Marat. — Der Angriff auf die Geistlichkeit. — Catechisme du genre humain. — Sieyès' Preßgesetz. — Einwirkung der Revolution auf die Bühne. — Joseph Chénier. — Das Trauerspiel Karl IX. — Melpomene mit der Nationalcocarde. — Talma.

Nach dem Sturme der Bastille begann der Kampf der Revolution mit der Demagogie, welche, in einem gewissen Pessimismus fortstürmend, selbst die Nationalversammlung immer mehr und mehr angriff und allmählig im Schooße derselben eine bedeutende Partei erlangte. Eine Art Vorbereitungsphase trat nach den Tagen des Triumphes vom 14. Juli ein; sowohl die edlere Gesinnung der Revolution, als auch ihre Laster sammelten sich zu neuem Kampfe, der diesmal bereits ein Kampf einzelner Parteien werden sollte. Die wahren Patrioten, wie die Anarchisten waren ihre Truppen und am 4. August siegte der edlere Theil mit einem erhabenen, aber auch letzten Erfolge.

In der berühmten Sitzung des 4. August fiel das ganze mittelalterliche Staatsgebäude zusammen; nicht die Feudalität allein sank vor dem Strahle der neuen Idee; sondern die Privilegien jeglicher Art fielen in Schutt zusammen. Mit dem Enthusiasmus, dessen die französische Nation fähig ist, wurde das großartige Werk dieses Tages, wo die edelste Frucht der Revolution im Feuer der patriotischen Begeisterung reifte, himmelan gebaut. Was man wirklich zu viel und zu schnell errichtet hatte, das spülte

später der Strom der Zeiten wieder fort; aber daß so Vieles geblieben und für immer bleiben wird, was diese Sitzung schuf, das zeigt, wie man die Krankheit mit einer Radicalcur besiegt und wie man eine alte Macht im Sturme über den Haufen geworfen hat. Das Wehe, welches dem scharfen Schnitte folgte, verlor sich bald; aber das Gute, was er bewirkt, blieb. Die ganze Versammlung befand sich in einem electricen Wirbel und die Erschütterungen folgten wie grollende Donner, bei deren Schlag jedesmal ein altes Uebel mit gespaltenem Kopfe zu Boden sank. Die dramatische Aufregung der Versammlung, das Verführerische des Beifalles, der Wetteifer der gegenseitigen Ueberbietung im Edelmuthe und die Art edler Trunkenheit, welche großmüthige Aufregungen zu begleiten pflegt, — das Alles bewirkte das Testament der Revolution, dessen Erben wir geworden sind.

Die draußen lauernde Anarchie wurde von dieser edlen Begeisterung überflügelt und durfte ihre Waffen gegen das Königthum noch nicht erheben. Aber grollend und rachgierig ging sie in ihre Winkel zurück, entschlossen, Schritt vor Schritt sowohl den edleren Patriotismus als auch den König zu verwunden, bis Beide, vom Blutverlust erschöpft, ihr zum Opfer fallen mußten. Die Anarchie hätte aus der Sitzung des 4. August eine Bartholomäusnacht des Eigenthums gemacht und die französische Monarchie wüthend zur allgemeinen Plünderung ausgestellt: was sie mit einem Schlage nicht zu erreichen vermochte, das strebte sie nun an, stückweise sich zu erobern.

Gleich nach dem 4. August, welcher trotz seines edlen Charakters eine momentane Schwächung aller Autorität und eine Mißachtung aller Gesetze nicht verhindern konnte, erstanden Druckereien in Menge und ebenso eine Fluth von neuen Journalen. Die Abstimmung über das königliche Veto war das erste Signal zum Kampf gegen die Nationalversammlung, die dem aufgeregten Volke bereits zu vernünftig geworden war. Das Palais-Royal überschwemmte mehr denn jemals ganz Frankreich mit seinen revolutionairen Broschüren, welche den Pöbel, ja selbst die Soldaten philosophisch zu bilden beabsichtigten. Das Volk begriff kaum,

was das Veto bedeute; aber dennoch schrie es seinen Führern nach und forderte von den Deputirten, das Recht des Veto dem Könige vorzuenthalten. Es erwartete Mirabeau, diesen Hercules der Revolution, der sie bis zu seinem Tode in der Gewalt hatte, vor der Le Fay'schen Buchhandlung; man warf sich vor ihm nieder, beschwor ihn mit Thränen in den Augen, das absolute Veto nicht zu dulden und schrie wie wahnsinnig: „Herr Graf, Sie sind der Vater des Volkes; Sie müssen uns retten, Sie müssen uns gegen die Schurken vertheidigen, die den Despotismus zurückbringen wollen. Wenn der König das Veto bekömmt, wozu nützt dann die Nationalversammlung? Wir sind dann Sklaven und Alles ist verloren!“ *)

Andererseits fehlte es auch nicht an entgegengesetzten Demonstrationen und eine sehr geistreiche Broschüre „Le triomphe des Parisiens“ gab eine treffende Satyre auf die Reformen, welche man nach dem Zerstörungswerke des 4. August einführen wollte. Der Autor dieser Schrift schildert den Parisern ihre Stadt als eine so öde Metropole, wie die des alten Babylon, und malt die Franzosen als ein großes Volk von Arbeitern, Gärtnern und brütenden Philosophen, die mit Wanderstock und Bettelsack das Land durchziehen. Auch eine Schrift, die man wohl dem inzwischen entlassenen und bald wieder wie im Triumph zurückgeholten Necker zuschreiben kann, erschien im Anfange des Augusts und malte lebhaft den traurigen Zustand der französischen Finanzen, um damit sowohl die Nationalversammlung vornehmlich auf dies Gebiet zu leiten, als auch für Necker's Regiment und Weisheit eine Lanze zu brechen. Diese Schrift, welche ungemeines Aufsehen machte, war betitelt: „Sauvez nous ou sauvez vous“! Einzelne Stellen daraus entnehmen wir gern zur Charakteristik der damaligen Lage Frankreichs:

„Eitelle Declamationen“, hieß es in der Ansprache an die Nationalversammlung, „über Paris, über die Geldwucherer und über die Bank haben den öffentlichen Geist irre geführt: ihr habt

*) Dumont, Souvenirs sur Mirabeau. 156.

euch schuldig gemacht, ohne es zu wollen; aber die Schnelligkeit, mit welcher ihre eure Fehler verbessern werdet, werden diese bei der Nation entschuldigen lassen; wenn nicht, so wird euch Nichts der gerechten Rache eurer Wähler zu entziehen vermögen. . . . Ihr habt euch getäuscht durch den Mangel an Kenntniß der Menschen, der Geschäfte und der Localitäten: zittert, daß nach euren Triumphen die Geschichte eine ihrer Seiten nicht mit 1200 Mördern *) beschmutze! Der Wucher ist durch sich selbst vernichtet; die Aristokratie der Wechselagenten ist nicht mehr; die Discontokasse ist ohne Mittel; die Gesetze sind ohne Kraft; der Staat ist ohne Stütze: fürchtet, daß die Säulen des Tempels, welche kräftigere Hände schon erschüttert haben, euch nicht unter ihren Trümmern zerschmettern! Das Mißtrauen wird sich von einem Ende des Königreiches bis zum anderen erstrecken; daraus wird die Auflösung der Finanzen, des Handels, der Consumtion und endlich der Nationalversammlung folgen. Hätte diese daran gedacht, so würde sie einsehen, daß in einer Zeit der Unruhe und Anarchie, eine weise Nation ein Martialgesetz für Finanzen erlassen muß und dem Verwalter derselben carte blanche zu geben hat. . . . Ihr seid am Rande des Abgrundes; die Beschlüsse, welche ihr binnen drei Tagen fassen werdet, werden über das Schicksal Frankreichs bestimmen: Rettet uns oder rettet euch!“

In der That, diese Stimme in der Wüste, welche viel Wahres enthielt, predigte mit dem Geiste einer Kassandra all das Unglück, welches bald darauf, trotzdem Necker wieder der General der Finanzen mit der gewünschten carte blanche geworden war, die Anarchie zu einem gewaltigen Stoß gegen den edleren Theil der Revolution und gegen den König benutzte. Das arme, von der Theuerung gedrückte Volk war von seinen Führern und exaltirten Köpfen zu dem Glauben gebracht worden, daß der König und die Deputirten ihm sogar das mangelnde Brot herbeizaubern könnten, und ist es auch wahr, daß der Hunger einer Revolution einen gewissen herzerreißenden Schrei der Natur verleiht, so ist

*) Die Nationalversammlung hatte 1200 Mitglieder.

es doch auch gewiß, daß Mangel und Noth sich um so grausamer steigern, jemebr dieses Furien-Geschwisterpaar die Menschen in Aufstand gegen die Ordnung erblickt. Wie stets in den Zeiten großer Aufregungen, so ergriffen auch damals die kleinen Herren des Pöbels jede Gelegenheit, um diese zischende Schlange gegen die Personen und Autoritäten zu werfen, welche den Fluch ihres Verderbens bereits an der Stirn trugen. Glühende Reden und flammende Artikel in den Zeitungen entfesselten immer mehr die rohen Leidenschaften der Menge, welche, ehe sie sich wirklichen Autoritäten beugt, lieber Sklaven plebejischer Usurpatoren zu sein liebt und ihre Freiheitshymnen singt, indem sie ins Joch einer erbärmlichen Tyrannei geschmiedet ist. Der verblendete Hof reizte überdies noch diese Leidenschaften der Menge durch Demonstrationen, welche einen herausfordernden Charakter gegen die Nation trugen, und die royalistische Begeisterung der Garde du Corps zeigte sich in ebenso niederer Weise, wie die anarchische Gesinnung des Volks. Argwohn und Unwille ergriff die Gemüther; man sprach von einer Conspiration der Aristokraten; die Redactionen der anarchischen Presse ließen immer hellender ihre auffordernden Signale ertönen. Die schwarze Corsarenflagge der Hungersnoth wurde von zerlumpten Gestalten mit nacktem Arm emporgehalten; man drohte den Aristokraten, als hätten sie die Macht, Brot wachsen zu lassen; die Pariser Districte standen auf und richteten Petitionen an die Nationalversammlung; der Wüstling St. Huruge stellte sich an die Spitze eines schreienden Pöbelhaufens, und nur der Energie Lafayette's war es zu danken, daß dieser Zug von Blünderern angehalten und zerstreut wurde. Fast schien es, als zerdrücke eine endliche Energie der Regierung noch einmal alle Auswüchse der Anarchie; man ließ die Caffeehäuser schließen und die Drucker der aufreizenden Journale gefangen nehmen; man zerstreute durch Nationalgarden die Gruppen auf den Straßen und bewachte einzelne der wüthendsten Rädel Führer. Aber dieser Energie fehlte sowohl moralischer Hebel als auch physische Kraft. Die Presse, hier gestört, tauchte dort mit erneuter Reckheit wieder auf; eine Caricatur: le patrouillotisme chassant le patriotisme

erschien und reizte das Volk auf; während man zur selben Zeit im Opersaal von Versailles O Richard, o mon roi! sang, die Nationalcocarde mit Füßen trat und mit Gewalt einen Sturm herauf beschwor, der nur vernichtend für das Bestehende sein mußte. Die Weiber mischten sich unter die wilde Menge; sie schrien durchdringend nach Brot, und ihre Flüche gegen die Aristokraten entflamnten vollends die Sinne der Männer, welche beim aufreizenden Schrei eines Weibes leicht bis zum Aeußersten zu treiben sind. Ein junges Mädchen rührte die Trommel und schrie bei dem Wirbelschlag nach Brot; — und dieser tolle Generalmarsch versammelte im October 1789 jenen Mänadenzug, welcher bis in die königlichen Gemächer von Versailles drang und den König in wildem Triumphe nach dem so lange öde gestandenen Schlosse der Tuileries führte, das er nur wieder verließ, um auf das Schaffot zu treten und um sein Haupt unter das Eisen der Guillotine zu beugen. —

Factisch hatte mit den Ereignissen der Octobertage 1789 die Anarchie gesiegt, und wie scheinbar gefesselt sie auch mehrere Male sich zeigte, immerhin wurde sie doch, wenn auch eine verfolgte, doch eine Macht.

Das bedeutendste Haupt derjenigen Presse, welche der ausgeprägten Anarchie diente und einen halb guerrillaartigen, bald offenen Feldkampf gegen Gesetz und Autoritäten unternahm, war Jean Paul Marat.

Dieser terroristische Renovator der Menschheit und menschlicher Wissenschaft war 1744 zu Baudry im Fürstenthum Neuchâtel geboren worden. Heimlich seinen Eltern entflohen, studirte er in Paris die Anfangsgründe der Medicin und Chirurgie. Kaum glaubte er sie begriffen zu haben, so verkaufte er als Quacksalber seine Heilmittel und trachtete danach, durch halb philosophische, halb medicinische Schriften und mit sonderbarer Behauptung physikalischer Sätze, die Leichtgläubigkeit des Publikums zu benutzen und sich als einen Cagliostro der Optik, als eine Curiosität der Wissenschaft hinzustellen.

Ein Geist, wie der seinige, der seine Lust im Zerstören und

seine Freude im Vernichten hatte, jauchzte der Revolution zu wie ein Dämon, der nun endlich seine Fackel zu schwingen vermöge. Häßlich wie sein Körper und sein Antlitz, war auch seine Seele, triefend von dem Ausfluß giftiger Blasen, ein verfluchtes Geschöpf, welches mit höhnischer Rache jede Tugend erbeben ließ und zu vernichten trachtete, an keine glaubte, sondern mit Jubel und Lust sich auf die Laster der Menschheit warf, auf ihnen sich wälzte und seine Sinnlichkeit nur in dem Rausch der Wollust oder in dem Lechzen des menschlichen Herzblutes zu finden vermochte. Die Gleichheit war seine Wuth, weil die Ueberlegenheit seine giftige, neidische Seele mit Qualen erfüllte. Er hatte keinen Gedanken, als den zu zerstören und vielleicht mit sinnlicher Lust sich daran zu weiden, was diese Zerstörung hervorbringen werde. Rache war sein Hochgenuß, weil Rache allein seine Begierden in Aufregung erhielt; ein geborenes Scheusal in jeder Hinsicht, hielt er sich für eine Geißel der Menschheit, deren Glück er im Vernichten ihres Heiligsten erblickte, und wenn er aufzuhalten schien in seinem Eifer, so war es, weil seine Nerven und seine Sinne, überreizt und erschlaft, ihm die Dienste und die Thätigkeit versagten. Was Robespierre und Danton noch Gutes besaßen, das selbst war ihm versagt; denn jene beiden Schreckensmänner standen gegen Marat hoch da durch eine Gesinnung, die ihr Ziel verfolgte, und sowohl Robespierre, wie auch besonders Danton, hätten nach Ausrottung aller von ihnen der Vernichtung bestimmten Uebel, mindestens versucht, ein neues Gebäude des Menschenglückes zu erbauen. Sie hatten Charakter, und wenn sie der Fluch der Geschichte trifft, die Gottesgeißeln gewesen zu sein, welche bis auf den Grund tausend giftige mit hundert nährenden und blühenden Pflanzen ausrotteten, so hebt doch vor Marat's Andenken Geschichte und Menschheit zurück, wie vor einem Teufel, der seine diabolische Wuth hier unten austoben ließ. Es liegt etwas Ergreifendes darin, etwas Furchtbares, wenn man daran denkt, daß Marat nach Ludwig XVI. folgte; das Scheusal nach dem Könige!

Aus England sandte Marat seinen Gruß der Revolution durch eine Broschüre: „Offrande à la patrie“, ein ebenso schwülftiges,

als auch mit auflösender Kritik geschriebenes Werk, welches jedoch von irgend einer der damaligen Gesellschaften mit einem Preise gekrönt wurde. Ein früher erschienenenes Werk von ihm: „les chaînes de l'esclavage“, blieb fast ohne Beachtung, obgleich der eitele Demagog sich später stolz in seinem Journal in die Brust warf, mit dieser Schrift dem Ausbruche der Revolution von Einfluß gewesen zu sein; es auch 1792 von Neuem herausgab. Sein bestes schriftstellerisches Werk, außer dem später von ihm herausgegebenen Journal — ein Meisterstück seiner grimmigen, pamphletirenden Polemik — bleibt „l'homme considéré sous le rapport de l'influence du moral et du physique“, dessen spiritualistische Principe allem Anschein nach deswegen von Marat benutzt worden sind, um einen für ihn nur vortheilhaften Krieg mit den herrschenden Sensualisten zu führen, ein Zweck, den er auch zum Theil erreichte.

Als das, was Marat eigentlich war, als eine mißtrauische und gemeine Seele und ein wüthender Pamphletist, streckte er sein häßliches Haupt mit der Broschüre: „Avis du peuple ou les ministres dévoilés“ im Juli 1789 zuerst empor. Mit krächzender, eiskalter Kehle klagte er darin die Nationalversammlung an, daß sie eine Revolte hervorrufen wolle und beschwörte mit einer Insignität, unter welcher man seine höhnische, bittere Lache erkennen konnte, das Volk, sich nicht etwa aufregen zu lassen: „Seid überzeugt“, rief er, „wenn ihr nicht die kostbare Harmonie der Nationalversammlung stört, so wird durch ein Wunder, von dem die Annalen keines Volkes ein ähnliches Beispiel bieten, die heilsamste und wichtigste Revolution unerschütterlich sich vollenden, ohne daß sie der Nation Blut oder der Menschheit Thränen kostet!“ — Wer könnte glauben, daß Marat diese Worte mit Bewußtsein geschrieben habe? Marat, dieser eigentliche Blutmensch, dieses entsetzliche Geschöpf, dem bald darauf die Thränen der Flehenden, der Unschuld, der Verfolgten und Unglücklichen, dem die Thränen einer ganzen Menschheit zum höchsten Genuß wurden?

Immer noch unbeachtet und schäumend vor Ingrimm, nicht zu dem Ansehen zu kommen, mit dem sich seine neidische Seele

gern belohnt sehen wollte, verwarf er nun jenen erheuchelten Edelmuth, der ihm Nichts einbrachte, schleuderte die Maske Tarruffe's weit fort und zögerte nicht mehr, den Pferdefuß des Teufels offen zur Schau zu tragen. Da er sich nicht wichtig machen konnte, wollte er mindestens sich furchtbar machen, und nahm mit einer feinen Raffinerie die Rolle an, in sich stets das verfolgte Volk zu sehen und dieses damit unmerklich mit seinen Interessen zu verbünden. Der Schmeichler und der Göke einer aufgeregten Volksmenge zu sein, das war viel leichter zu erreichen, als ein Ansehen in den Augen gesinnungsvoller Männer zu erringen. Wer dem Pöbel schmeichelt, seinen Leidenschaften am zügellosesten fröhnt und mit einer Art von Begeisterung ihm die Feinde zeigt, dem wird es stets gelingen, wie pöbelhaft er auch sei, der Lenker und Leiter der großen Menge zu werden. Und Marat war in dieser Hinsicht ein diabolisches Genie; er verstand mit dem Scharfsinn und mit der Routine eines Anatomen jedes giftige Geschwür zu entdecken, jeder Leidenschaft des Pöbels neuen Reiz und neue Richtungen zu geben; mit vehementer Kraft Alle, die hochstanden, oder durch Talent, Gesinnung und Handlungen hervorragten und fähig waren, das Volk in bessere Bahnen zu leiten, zu verläumdern, zu schmähen und zu lästern; er freute sich, wenn man ihn verfolgte, und schrie es laut aus, weil er wußte, daß er damit dem Pöbel wie ein Märtyrer erscheine; er beschuldigte die Regierung und die Geseze, welche lediglich gegen ihn sich richteten, daß sie nur gemacht wären, um das Volk zu unterdrücken. Und diese Taktik, sich stets und mit Emphase als der Schild des Volkes hinzustellen, mußte zuletzt die Hefe des Volkes für ihn einnehmen und in der Verleugung seiner frechen Existenz die der eigenen Interessen erblicken lassen.

Ueberzeugt, durch sein Unfengeschrei die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und damit zu irgend einer Macht zu werden, gab er seit dem 12. September 1789 sein „politisch-freies und unparteiisches Journal“, den „Pariser Publicist“, heraus, der mit der sechsten Nummer den Namen „Volkshfreund“ annahm und die Waffe wurde, mit der Marat jede Autorität befehdete;

ein Arsenal aller Pläne der Anarchie, der Wuth, des Neides und der schamlosen Frechheit. Was Marat als Politik erkannte, führte er nun mit einer heißenden Dialektik auf abstracte und radicale Formen zurück; er eröffnete gegen Alles, was bestand eine auflösende Kritik, weil sie jeden Vergleich durch eine zähe Consequenz der Grundsätze, die sich sein Nihilismus gemacht, zurückwies. Fanatisch, weil er Alles haßte und Nichts liebte als sich, seine Eitelkeit und sein Streben nach Volksherrschermacht, zermalmte er Jeden, der nicht in seinem Sinne handelte und vergiftete mit seinem Spott und seiner Verläumdung, was wirklich Gutes geschaffen wurde. Ein Vertrag mit ihm war unmöglich; Jeder war sein Feind, der ihm nicht schmeichelte und gehorsam war, und weil er Jeden beneidete, der mehr war und galt denn er. „Die Wahrheit und Gerechtigkeit“, heißt es in seinem Glaubensbekenntniß, welches er am 23. September im „Ami du peuple“ veröffentlichte, „sind meine einzigen Gottheiten auf Erden; ich sehe in der menschlichen Größe nur die Frucht des Verbrechens oder das Spiel des Zufalls. Die Furcht vermag Nichts über mich; ich weihe mich dem Vaterlande; denn das Volk bedarf der Männer, die in der Politik bewandert sind und die Tag und Nacht über die Vertheidigung seiner Rechte wachen: ihm will ich alle meine Kräfte weihen.“

Mit diesen Grundsätzen und mit der Absicht, als ein Feind der bestehenden Gesellschaft um jeden Preis zu gelten, aber das ganze wilde Volk wie einen Schweif hinter sich her zu ziehen, entfaltete Marat nun eine erstaunliche Thätigkeit, Alles mit seinem giftigen Schaume zu begeistern und nach und nach, von der Königin herab bis zu den Abgeordneten, an Jedem seine Frechheit zu messen. Als die Presse noch ohne Kühnheit war, mindestens einen Anstand zu bewahren für Ehrensache hielt und noch lange nicht aufgelegt, in wilden Diatriben gegen alle Autorität loszubrechen, da schlug Marat allein mit seinem heimlich und versteckt gedruckten Journal den anarchischen Ton und die gemeine Pamphletsprache an. Da es Wahres mit Falschem enthielt und alle Artikel sehr treffend auf das losgingen, was sie anzugreifen sich vorgesetzt

hatten, so gewann der „Ami du peuple“ bald ein weites Publikum, besonders in den niederen Volksklassen. Man las zu jener Zeit, wie leicht erklärlich ist, sehr wenig Anderes, als das, was sich mit den brennenden Tagesfragen beschäftigte. Broschüren, Pamphlete, Placate bildeten hauptsächlich die Nahrung für das nach politischer Polemik hungernde Volk, welches Nichts weiter begehrte, als wohl unterrichtet von Allem, besonders von Dem zu sein, was die Aristokraten und der Hof thaten, und es zuerst gern, dann als natürlich ansah, daß man ihm immer schmeichle und seine Kraft als die allein gültige Autorität hinstelle. Der „Ami du peuple“ Marat's befriedigte beide Bedürfnisse, und selbstverständlich mußte die große Verbreitung desselben auch seinem Einflusse zu Gute kommen, und alle Ansichten Marat's, alle seine Schmähungen, Verläumdungen, Angriffe und Aufreizungen fanden immer mehr Partisanen und Willige. Auch war es eine natürliche Folge, daß die übrigen Journale mit ähnlicher Tendenz, durch Marat's von Tag zu Tage sich steigende Frechheit ermuntert wurden, in Heftigkeit der Polemik ihm mindestens Schritt zu halten, wenn auch weder Desmoulins' sprudelnder Humor in den „Discours de la lanterne“ und in seinem selbständig herausgegebenen, sehr wichtigen Journal: „Les Révolutions de France et de Brabant“, noch Poustalot's ernste Bitterkeit in den „Révolutions de Paris“, noch selbst Carra's trotzige Artikel bis zu jenem schlechten Ausdruck und gemeinen Gehalt des „Ami du peuple“ herabsanken.

Diese Zügellosigkeiten der Presse, welche gegen Ende des Jahres 1789 eine immerwährende Aufregung des Volkes erhielten und dieselbe erhöhten, mußte endlich energische polizeiliche Maßregeln Seitens der Municipalität hervorrufen. Unter Marat's Regide regnete es nun wüthende Diatriben gegen Bailly und Lafayette, welche mit ihrer Wachsamkeit die revolutionairen Journalisten nicht gering belästigten; die Municipalität und die Nationalversammlung, ebenso wie viele ihrer Beschlüsse, Necker, die Königin und der Adel, das waren die Ziele, nach denen die Wuth der Oppositionsjournale, sei es nun offen oder im Geheimen, ihre

giftigen Pfeile abschöß. Charakteristisch ist hierbei, daß Brissot, selbst Journalist, und später ein Haupt der Gironde, sich als Gegner der Zügellosigkeiten der Presse erklärte und in dieser Zeit, wo er als Mitglied des städtischen comité de recherches polizeiliche Maßregeln gegen Presslicenz anordnen half, Folgendes schrieb: „Wie! Man könnte den Urheber einer Höllemaschine festnehmen, der durch eine plötzliche Explosion eine Stadt in die Luft zu sprengen vermag, und nicht einen Menschen, dessen Verläumdungen in einem Augenblick das Volk gegen die Chefs, und die Provinzen gegen die Provinzen bewaffnen können! Wenn man dann noch die Freiheit der Presse respectiren will, so heißt das bitten, uns wehrlos zu erwürgen.“ — Coustaot antwortete darauf: „Man urtheilt immer schlecht, wenn man Furcht hat. Eine gedruckte Verläumdung ist leicht durch eine gedruckte Wahrheit vernichtet.“

Inzwischen sah die revolutionaire Partei sich nach einem anderen Gegenstande um, dessen Fundamente sie erschüttern wollte. Der Hof und die Aristokratie waren bereits vernichtet; man führte nur noch Krieg gegen ihre Ueberreste. Aber der Stand des Klerus, der langgehaßte und vielleicht am meisten mit Privilegien versehene, war bisher noch wenig durch die Macht der Revolution angegriffen worden, weil er gewissermaßen derjenige Stand gewesen, der eifrig für die Vernichtung der aristokratischen Privilegien gestritten hatte. Der Sturm erfaßte nun auch die Geistlichkeit, deren schlaues Manövriren nicht länger den Fall des damokletischen Schwertes aufhalten konnte. Man beantragte, die Klöster aufzuheben (5. Febr. 1790), die geistlichen Orden und Pfründen, und hatte schon am 2. November 1789 auf einen Antrag Mirabeau's beschlossen, daß alle Kirchengüter zur Verfügung der Nation zu stellen seien, um große Hilfsquellen zur Bestreitung des immer mehr zerrütteten Staa'shaushaltes zu erlangen. Trotz Sièhes' Schrift: „Observations sur les biens du clergé“ (1789), worin er das Besizthum der Kirche vertheidigte, legte die Nationalversammlung die Art an diesen Nerv des Klerus und begann hiermit jenen heftigen Kampf gegen die Privilegien der Geistlich-

keit, der endlich mit einer vollständigen Niederlage der letzteren endete.

Die Nationalversammlung bewahrte unstreitig noch einen edlen Geist und Charakter und indem sie Hand an die feudalen und klerikalen Privilegien legte, erfüllte sie ihre Mission. Dagegen genügte der anarchischen Presse dieses allmähliche Zertrümmern der Vorrechte keineswegs; der Fanatismus, stets ungesättigt, trachtete nur danach mit Gewalt Alles niederzureißen, ohne Rücksichten und Mäßigung. Deshalb wurde die Stimmung gegen den Klerus immer gereizter und, wie vorher gegen die Aristokraten, so regte man nun auch gegen die Priester die wilden Leidenschaften des Volkes auf. Eine ganze Epoche hindurch richteten sich die Zügellosigkeit der Presse gegen die Privilegien des Klerus, der immer mehr sein altes Postament von den Schlägen zerbröckeln sah, und banger und banger, mit einer letzten verzweifelten Angst, den drohenden Sturz in einen jähen Abgrund abzuwehren suchte.

Der angegriffene Klerus suchte zuerst durch einen Appell an die Moral der Nationalversammlung sich gegen die Pamphlete der Presse zu schützen. Der Bischof von Clermont beschwerte sich über eine anonyme Schrift: „catéchisme du genre humain“ (Ende 1789), welche in der That von Lästerungen gegen die Religion wimmelte. „Was versteht ihr unter Religion?“ hieß es darin; „ich verstehe darunter das, was durch die Stärkeren und Schlauerer errichtet worden ist, um mit Gewalt im Namen eines Idols zu befehlen, welches sie sich selbst geschaffen haben.“ Ferner: Kap. IV. handelt „über den Ursprung des lohnstüchtigen, mörderischen und antisocialen Ordens, der die Menschen bisher regiert, erniedrigt und verdorben hat“, und als dessen vornehmste Institutionen werden das Eigenthum, die Ehen und die Religionen angegeben. Ueber die Ehen heißt es S. 24: „Mit einem Worte, und wie wenig man auch nachdenke, man wird darin übereinkommen, daß die Ehen nur die ausdrücklichsten Attentate gegen die Freiheit der Menschen und besonders der Frauen sind.“*)

*) S. Buchez et Roux. III. 283.

Noch lästernder war eine Schrift in Versen, mit dem Titel: „Extrait des minutes du Vatican“, worin die drei Wesen der Dreieinigkeit angegriffen wurden und welche den Geist materialistischer Polemik gegen Kirche und gegen gesetzliche Formen der Sittlichkeit im Staatsleben athmete.

Die Beschwerden des Klerus fruchteten indessen Nichts; ein Theil der Deputirten war bereits von der Anarchie gewonnen worden und überdies extravagirte die royalistische Presse nicht minder gegen das Volk. Ebenso verwerflich, wie Marat und Carra, Loustalot und Desmoulins polemisirten, schmähte auch die Presse der Gegenpartei, vor Allem Royou's Journal „l'Ami du Roi“, ferner die „Actes des Apôtres“ von Rivarol, dem jüngeren Mirabeau und Bonnat, und die „Gazette de Paris“ von Diderot. Pamphlete blieben ebenfalls nicht aus und schmähten auf die Nationalversammlung, die Mitglieder der Opposition und auf gesetzlich erlassene Beschlüsse, so besonders die „Adresse aux Provinces“ *) und eine Schrift „Ouvrez donc les yeux!“

Wie heftig aber auch von beiden Seiten geschmäht und polemisiert sein mochte, Nichts war mit der schamlosen Frechheit von Marat's Artikeln zu vergleichen. Der „Ami du peuple“ wurde allmählig furchtbar und sein Herausgeber konnte dreist der Verfolgung spotten, die gegen ihn von Seiten der Polizei unternommen wurde. Der Club der Cordeliers, dessen District jetzt eine förmliche Cité der revolutionären Journalisten wurde, beschützte Marat, welcher sich bald in die Keller der Kirche des Clubs versteckte, bald von dem mächtig gewordenen Präsidenten jenes Clubs, Danton, beschützt wurde; ein Theil der Presse, besonders Loustalot, erblickte in seiner Verfolgung sogar eine Violation gegen die Pressfreiheit. Da Marat's Frechheit nicht nachließ, so rief man endlich bewaffnete Macht auf, um ihn zu verhaften; aber der District der Cordeliers, von Danton aufgefordert, rüstete sich, um Marat mit Gewalt zu vertheidigen. Marat entkam wieder, nur seine Presse wurde vernichtet und damit wenigstens der „Ami

*) Abgedruckt in Schözer's N. Staatsanz. Nr. 53.

du peuple“ mehrere Monate lang unterdrückt; vom 22. Januar bis 3. Mai 1790 hat dies Journal keine Artikel aus der Feder des wüthenden Demagogen gebracht.

Von Neuem versuchte man nun, besonders da auch die Provinzen von der Pariser Demagogie angesteckt wurden, und die „Gazette de Beaucaire“, so wie einige Journale des Südens und in Lyon in Marat's Fußtapfen traten, durch die Abfassung eines Preßgesetzes die Zügellosigkeit der Presse zu unterdrücken. Sieyès bearbeitete den Entwurf, dem wir, obgleich er von der Nationalversammlung nicht angenommen wurde, Folgendes entnehmen:

„Die Buchdruckerkunst hat das Antlitz Europa's verändert; sie wird auch das Angesicht der ganzen Welt verändern. Ich betrachte sie wie eine neue, den schönsten Fähigkeiten der Menschen zugesellte Kraft; durch sie hört die Freiheit auf in kleinen republikanischen Bündelein sich zusammen zu pressen; sie verbreitet sich über die Reiche und die Staaten und trifft so zu sagen das Ohr des ganzen menschlichen Geschlechts. Ueberall begrüßt diesen Gedanken der geheime Wunsch nach Freiheit, der nie gänzlich im Herzen des Menschen erlöschen kann, mit Freude, ja oft mit Leidenschaft; er vermischt und verschmilzt sich mit allen Empfindungen. Die Freiheit der Presse also ungeschickt behindern zu wollen, das würde die Frucht des Genies im Keime angreifen und einen Theil der Aufklärung vernichten, welche den Ruhm und das Glück unserer Nachkommenschaft bilden muß.“ Diese Reflexionen, welche vordem und nachher noch viel schöner ausgedrückt worden sind, endigen jedoch mit dem Sage: „Aber die Freiheit der Presse muß wie jede andere Freiheit, auch seine gesetzlichen Grenzen haben; die Freiheit umfaßt Alles, was Andere nicht haben; das Gesetz ist nur da, um Verirrungen zu verhindern. . . Wenn man will, daß das Gesetz in der That die Freiheit des Bürgers begünstige, so muß es die Unbilben zu unterdrücken wissen, die ihm geschehen können.“ — Sieyès empfiehlt darauf Geschwornengerichte als die passendsten bei Anwendung auf Preßproceffe. Der dann folgende Gesetzentwurf zerfällt in drei Hauptstücke: 1) Des délits et des peines; 2) De la responsabi-

lité; 3) De l'instruction et du jugement. Als délit wird folgendes bezeichnet: Directe Aufwiegelung durch Druckschriften; indirecte Mitwirkung zu Tumult; Beleidigungen des Königs; Verletzung der guten Sitten, Aufreizung der Bürger zu einem Verbrechen; Verläumdung u. s. w.

Hiermit schließt sich die erste Phase der Presse während der Revolution ab. Nachdem sie von Mirabeau zur Verbündeten gegen die Zerstörung wirklicher Uebel erhoben worden und mitgekämpft hatte, die königliche Gewalt einzudämmen, die aristokratischen und klerikalen Vorrechte zu vernichten, war sie zu einer schmeichelnden Dienerin der Leidenschaften und des Fanatismus herabgesunken. Anstatt eine edle Priesterin echter Freiheit zu sein, war sie eine Metzgerin der Volkshese geworden und Marat stand nun an der Stelle von Mirabeau.

In diesem Augenblicke, wo die Revolution anfing, ihre Richtung auf das Ansehen und die Vorrechte des Alerus zu nehmen, verband sich noch ein anderes, edleres und künstlerischeres Element der Nationalliteratur mit der agitirenden Presse, nämlich die dramatische Poesie.

Als ein allgemeines Bildungsmittel, wie das Theater ist, besitzt es eine außerordentliche Gewalt, weil es den Eindruck sinnlich-poetischer Handlungen direct hervorbringt und jene sprühenden Blitze aussendet, welche immer und ewig bis in das Mark des Volkes hinunterzucken. Jede einzelne der menschlichen Handlungen, sei sie der Geschichte oder der Gesellschaft und deren Sitten entlehnt, tritt von der Bühne herab unmittelbar mit dem Geist der Zuschauer in Verbindung, und was an ihr Wahrheit ist, das ergreift; was an ihr Lüge ist, das geht unter; denn nur die poetische Wahrheit schlägt in das Herz eines gesunden Volkes. Die Bühne und ihre Poesie ist so innig mit dem großen Fühlen und Denken der Nation verwandt, daß sie immer einen Reflex Dessen gibt, was im Herzen des Volkes vorgeht. So war während der Revolution nur Ein Gedanke thätig, der Alle beschäftigte, nur Eine Leidenschaft, die jedes Herz mit sich fortriß, und die

dramatische Poesie hätte eben nicht eine Dienerin der öffentlichen Meinung sein müssen, wenn sie dem Fieber der allgemeinen Aufregung gegenüber eine unbegreifliche Gemüthsruhe an den Tag gelegt hätte. Das künstlerische Schaffen steht einmal in der engsten Wechselwirkung mit den Empfindungen des Volkes, und wo diese dem Dichter nicht hilfreich entgegenkommen, da wird er stets des belebenden Geistes zu einer nationalen Schöpfung entbehren. Die öffentliche Meinung, das ist eben die Summe der Intelligenzen der Majorität des Volkes, und wer dieser nicht Rechnung zu tragen versteht und seine Poesie mit jenem Geiste nicht auf die Höhe seiner Zeit zu heben versteht, der wird auch niemals eines Einflusses auf seine Zeitgenossen genießen.

Im November 1789 kam das Trauerspiel „Karl IX.“ von Marie Joseph Chénier zur Aufführung. Dies war das erste Hallali der Revolution auf poetischem Gebiete, das Ueberlaufen der Poesie mit klingendem Spiele ins Feldlager der revolutionären Leidenschaften. Mit diesem bedeutungsvollen Stücke wurde die Poesie ebenfalls dem revolutionären Geiste assimilirt; die Begeisterung für die Ideen, welche bereits Thaten geschaffen hatten, ergriff auch die dramatische Muse und ließ von nun an dieselbe als eine treue und mächtige Verbündete der Revolution auftreten.

Es scheint, da die Kunst ideell nur der öffentlichen Meinung Rechnung zu tragen liebt, als sei erst mit Karl IX. der öffentliche Geist wirklich so revolutionair geworden, um auch Fuß in der dramatischen Poesie fassen zu können. Vielleicht ist es nur die eben ausbrechende Erbitterung des Volkes gegen die Geistlichkeit gewesen, welche dieses Stück zu so nationaler Bedeutung erhob. Denn nimmt man in Betracht, daß die Revolution bisher den König, die Aristokratie und zuletzt auch die Geistlichkeit verwundet, so scheint es, als habe Beaumarchais' Wiß dem Volke zur Geißel für die beiden ersten Stände genügt, während es für den Stand der Priester die ernstere Waffe der Tragödie verlangte. Chénier's Stück war die Tragödie der Revolution, wie Figaro die Komödie derselben gewesen; mit Karl IX. wurde Melpomene die Nationalcocarde angeheftet und die sonst heitere Kunst ernst

und blutig wie die Ereignisse, welche die Ideen beherrschten. Zwischen Beaumarchais' Figaro und Chénier's Karl IX. war kein bedeutendes Werk auf der französischen Bühne erschienen; zwischen beiden lag vielmehr eine jähe Kluft; am jenseitigen Rande derselben lachte der spottende Figaro, am dieffseitigen stand ein blutgieriger Tyrann.

Die ersten Erschütterungen, welche das Theater durch die Revolution erhielt, zeigten sich durch zwei im Grunde sehr unbedeutende Demonstrationen. Die eine davon betraf den Prinzen Conti, welchen man aus der Oper hinausjagte; die andere bestand darin, daß man (am 30. Juli 1789) in der Comédie française den „Ambition“ von Destouches aufführte, das darin enthaltene Portrait eines populären Ministers auf den damals beliebten Neckel bezog und jene Rolle mit unzweideutigen Sympathien begrüßte. — Nach diesen beiden politischen Manifestationen ruhte die dramatische Poesie wieder auf einem ganz harmlosen und loyalen Repertoire aus.

Allmählig jedoch war das Publikum, überdies fortwährend durch die politischen Ereignisse und die Presse in Aufregung erhalten, nicht mehr von dem nüchternen Charakter der damaligen dramatischen Poesie befriedigt. Das Bitterste, was einem Franzosen begegnen kann, nämlich die Langeweile, drohte die Theater zu veröden und deshalb mußten diese wohl oder übel den Beifall eines politisch aufgeregten Volkes durch ein mehr anregendes, pikantes Repertoire erstreben. In Ermangelung neuer Stücke griff man nun zuerst nach bereits vorhandenen, besonders nach denen des hochgefeierten Voltaire, und die Comédie française glaubte etwas ganz Außerordentliches zu leisten, als sie die partie de Chasse d'Henri IV. wieder aufnahm und damit den Reigen jener Stücke eröffnete, die zwar royalistisch waren, aber doch ihren Hauptreiz darin besaßen, dem Könige gute und populäre Lehren zu geben. Heinrich IV. wurde mit einem Male die Folie constitutioneller Wünsche; man dramatisirte ihn wie man über Alles gern Ludwig XVI. haben wollte; wie loyal man hierbei noch zu Werke ging, beweist das Stück le souper d'Henri IV., welches

im September aufgeführt wurde und wo bei einzelnen darin vorkommenden Versen ein ungemeiner Enthusiasmus sich offenbarte, wie z. B. bei folgender Strophe:

Au meilleur de nos rois, quand nous rendons hommage,
De vos yeux attendris on voit couler des pleurs,
Et nous sentons combien il est doux pour vos cœurs
De pouvoir l'adorer dans sa vivante image.

Ohne Zweifel ist der Ausdruck der Gesinnung in diesen Worten großartig verschieden von dem, der sich zur selben Zeit außerhalb des Theaters, in der Presse und in der Nationalversammlung kund gab. Während draußen ein wüthender Pöbel die Köpfe Foulon's und Berthier's auf Piken umhertrug und immer gieriger den Mantel der Majestät zerriß, fielen diese so brav royalistischen Verse in ein Parterre desselben Publikums, das am Tage vorher in die höchste Leidenschaft über das Veto des Königs gerathen war.

Bald jedoch ging man einen Schritt weiter; man begnügte sich nicht mehr, dem Könige gute Lehren und constitutionelle Gesinnungen zu geben; mit der wachsenden Revolutionsleidenschaft erhöhte man auch die Anforderung an die dramatischen Werke und deshalb begegnen wir, als erstem direct revolutionairen Charakter der Bühne, dem Bemühen Seitens der Autoren, die Laster der Könige zu dramatisiren. Ein Stück Imbert's: Marie de Brabant begann den Reigen dieser Poesien; es malte eine tugendhafte Königin von Frankreich, welche als Opfer der Wuth ihres tyrannischen Gebieters fällt. Ebenso zeitgemäß brachte Lesèbre seine Uebersetzung des Schiller'schen Don Carlos zur Aufführung, denn Philipp von Spanien war ein vollendeter Bösewicht. Aber keines von allen diesen Stücken konnte sich mit jenem großartigen Erfolge messen, den Karl IX., von Joseph Chénier, erreichte, der von nun der gefeierte Dichter par la grâce de la révolution wurde.

Marie Joseph Chénier, obgleich weniger hochbegabt denn sein, als Begründer der neuen französischen Lyrik gefeierter Bruder, André Chénier, ist der letzte bedeutende Vertreter jener Schule Voltaire's, welche die Poesie zur Rhetorik, die Rhetorik zu aufreizenden Zwecken ausbeutete. — Zwei Jahre jünger als sein

Bruder, war er 1764 zu Konstantinopel geboren worden. In Frankreich empfing er darauf eine gründliche Bildung und, nachdem er früh in den literarischen Salons seiner schönen, griechischen Mutter sich geschult und als Soldat gedient hatte, trat er mit aller ihm eigenen Gluth in die Dichterlaufbahn ein, zäh genug, um jedes Hinderniß zu bekämpfen.

Bereits 1783 reichte er sein Erstlingswerk: „Edgar ou le page supposé“ dem französischen Theater ein; jedoch erlebte er den Schmerz, daß es schon beim ersten Acte ausgezischt wurde. Keineswegs entmuthigt durch eine so grausame Niederlage, schrieb er drei Stücke: der sterbende Oedipus, Brutus; und Azemire, übergab 1786 das letztere Stück der Bühne — und sah von Neuem seine Arbeit durch Spott und Schmähungen belohnt. Da sogar der Hof sich an dem Spott gegen den jungen Dichter betheiligte, so schwur von diesem Moment an Chénier den Adels-titel ab und trat beim Ausbruche der Revolution mit aller Begeisterung eines Menschen, der Voltaire wie seinen Gott betrachtete, in die Reihen der Opposition. Wohl haßte er mit seinem markigen kraftvollen Charakter das Königthum, welches ihn empfindlich beleidigt hatte, wohl haßte er es mit der ganzen Gluth des südlichen Feuers; aber sein edles Herz, welches sich niemals während der Revolution und trotz mancher Verirrungen verläugnete, brütete nicht den Mord eines Fürsten und schauderte vor dem Blute zurück, welches später die trunkenen Volksthrannen vergossen; auf dem Grabe seines Bruders, den sie ebenfalls geopfert hatten, weinte er,

Elevait la tombe où manquera sa cendre,
Mais où vivrons du moins et son doux souvenir,
Et sa gloire, et ses vers dictés pour l'avenir. *)

Als Robespierre nicht mehr war, rettete er Geächtete, Verbannte und Eingekerkerte; setzte selber dann, verfolgt und flüchtig, den Fuß auf die fremden Schollen, trug in bitterer Noth den erblichen Ruhm seiner ersten Zeit und starb endlich 1811, nach-

*) De la calomnie, par M. J. Chénier.

dem Napoleon den gefeiertsten und gewiß bedeutungsvollsten Dichter der Revolution durch eine Pension und einen Sitz in der Akademie vor Mangel gesichert hatte.

Chénier ist als lyrischer, besonders aber als dramatischer Dichter von der größten Bedeutung in jener Epoche. Er war kein Genie, und die Zeit konnte deshalb das Meiste in seinen revolutionären Tragödien verblässen; die Begeisterung mußte nach dem Reich der Leidenschaften als bloße Phrase erscheinen; und der Schwung seiner markigen Verse wird von uns Andersführenden nicht mehr so gefühlt, wie zu jener Zeit, wo sie von der politischen Erregung dictirt waren. Nur die Kunst in der Zeichnung seiner Charaktere hat sich als das Denkmal eines reichen Geistes gegen den Wogendraug der Zeit zu halten vermocht. Sein *Tiberius* besonders, der nach „*Cyrus*“ und unter Napoleons Herrschaft erschien, ist ein Meisterstück von Portrait und steht hoch über allen seinen früheren Arbeiten. In ihm ist die nüchterne Gewalt, der Ernst und die Würde, welche die Erfahrungen eines reichen Lebens aussprechen und die echte, ungeheuchelte Wärme, welche sich, wie ein kostbares Gut, der Dichter der Revolution nach den Stürmen derselben und der Enthauptung des geliebten Bruders zu bewahren wußte. Ueberhaupt zeigen alle späteren Leistungen Chénier's, die Epistel an Voltaire und das „*Tableau de la littérature française depuis 1789*“, eine Reife des Talents und eine Feinheit der Sprache, mit Kraft verbunden, die das glänzendste Zeugniß für seinen dichterischen Beruf bildet.

Joseph Chénier hatte vor dem Sturme der Bastille zwei Stücke, „*Heinrich VIII.*“ und „*Karl IX.*“ dem Theater übergeben. Die darin herrschenden Declamationen gegen das Königthum bewogen jedoch die Censur, die Aufführung beider Werke zu hindern. Der Dichter opponirte dagegen durch zahlreiche Flugschriften und machte das Publikum damit immer begieriger auf seine Stücke. Am 19. August erhob sich unter allgemeinem Stillschweigen Danton im Theater und forderte mit seiner Stentorstimme die Aufführung der Tragödie „*Karl IX.*“ von den Schauspielern des Theater Français. Fabre d'Églantine und Cellot d'Herbois riefen

ebenfalls nach Chénier's Stück, und von diesem Tage an war die Aufregung und die Spannung des Volkes so groß, daß fernerer Widerstand gefährlich gewesen wäre. Nach diesen Vorkämpfen wurde endlich am 4. November 1789 „Karl IX. oder die Schule der Könige“ aufgeführt.

Noch niemals hatte man einen so ungeheuren Beifallsturm im Theater gesehen. Mirabeau, der geliebteste und gefürchtetste aller Männer, gab regelmäßig das Signal dazu; das Entzücken, das Entsetzen und die Spannung während des Stückes überstieg jede Beschreibung, und die Zuschauer führten nach dem Schlusse der Vorstellung den Dichter im Triumph nach Hause. Vergebens ergingen sich die Royalisten und Kritiker wie Laharpe und Rivarol in leidenschaftlichen Schmähungen; die Masse strömte nach wie vor und länger denn ein Jahr in das Theater, um „Karl IX.“ zu sehen. Alle Theater spielten dieses gefeierte Stück und Chénier wurde als Dichter des Volks öffentlich anerkannt.

Die Entstehung dieser Tragödie verdankte Chénier einer Auslassung Voltaire's über die dramatische Hoheit der Bartholomäusnacht; gefördert wurde diese Anregung, als er ein Stück Lee's gesehen hatte, welches in England aufgeführt worden war, und denselben Gegenstand zum Vorwurf genommen hatte. Unabhängig von diesem Stück schuf er nun seine Tragödie, die reich an Stichwörtern des Tages, doch viel zu sehr nach Voltaire'schen Mustern gearbeitet war, um eine durchgreifende dramatische Bewegung zu besitzen. Das französische Theater war zwar im achtzehnten Jahrhundert noch formell classisch und Racine treu geblieben, hatte indessen Geist und Inhalt geändert, seitdem Voltaire in seinen Tragödien auch auf Belehrung des Volks ausging. Die rhetorische Declamation war deshalb die Hauptsache aller Stücke. -- Chénier ging aber einen Schritt weiter; er wollte nicht die Völker, sondern die Könige belehren und sie mit der Wucht einer schönen Sprache ihrer Majestät berauben. Sein tragisches Talent, wie er es unläugbar besaß, begnügte sich nicht, in Racine'schen Alexandrinern die Grundsätze der Freiheit, Gleichheit, Aufklärung und Toleranz zu predigen; seine Begeisterung war der Haß, seine

Poesie der Dolch, den er männlich in die Brust des Gehaftten stoßen wollte; seine Tragödien waren von so praktischer Tendenz wie die Alfieri's: — mit einer jeden suchte er einen Feind der Freiheit zu vernichten. All das unnöthige Beiwerk, welches Voltaire Mode machte, war in Karl IX. verschwunden und störte nicht den fürchterlichen Ernst der Handlung. Grazie war nicht mehr die Leiterin der Feder; sondern statt ihrer ein feierlicher, kalter Ernst, der magisch in seiner Wirkung war. Das war der neue Geist der Revolution, wie er in der Kunst sich offenbarte: — in der dramatischen Kunst Chénier's, in der ergreifenden, kräftigen Malerei David's, in den Oden Lebrün's und in der Poesie Alfieri's, vier gleiche Gesinnungen, vier Freunde und vielleicht vier gleich große Talente der Revolution.

Indem wir die folgenden Tragödien Chénier's, Heinrich VIII., Jean Calas, Cajus Gracchus und Timoleon, später anführen werden, machen wir noch auf eine andere Seite Karl's IX. aufmerksam. Das Stück schlug, wie gesagt, dem Königthum eine klaffende Wunde; noch mehr aber der Geistlichkeit. Alles macht sich in diesem Stücke im Namen der Religion und darin lag eine Tendenz des Dichters. Die Geschichte brandmarkt die Bartholomäusnacht als eine Ausgeburt politischer Leidenschaft; Chénier zeichnete sie als eine That religiösen Fanatismus. Ein Cardinal, welcher von Rom gesandt ist, bildet die Triebfeder der grauenvollen Mordnacht, welche den Fluch aller folgenden Geschlechter erhalten hat; der Haß Chénier's übertrieb außerdem die Handlungen und zeigte die Charaktere in ihrem düstersten Lichte. So ist der rohe, schamlose König, der Karl IX. war, vom Dichter zu einem frömmelnden, schwachen Werkzeug des Cardinals gemacht worden, dem allein das Interesse Gottes zu der scheußlichen Handlung treibt. Chénier wollte hiermit unzweifelhaft Verachtung auf das Königthum, Haß aber auf die Priester werfen; denn alle Verbrechen, welche Catharina von Medicis, die Guisen, und eine Menge von Hoffschranzen ausübten, um damit den ehrgeizigen und rohen Leidenschaften ihrer Herren zu schmeicheln, läßt Chénier den Cardinal begehen, welcher im vollen Schmuck seines

Ranges vom Himmel Hilfe zu dem vorbereiteten Meuchelmord erfleht.

Die Zuschauer wurden auch von Entsetzen und Grausen über so viele Kuchlosigkeit gepackt und man kann annehmen, daß das Volk durch dieses Stück trunken nach Rache und gequält von wildem Blutdurst wurde. Der furchtbare Beifall hatte etwas Grauenhaftes; denn augenblicklich trat nach seinem Sturme die düstere, schwüle Ruhe ein, welche dem Athemholen eines wildkämpfenden Heeres gleicht. Niemand sah z. B. Karl IX., wohl aber Feder Ludwig XVI., den schwachen König, als im dritten Acte l'Hôpital zum Könige sagte:

Sire, écoutez les lois, l'honneur, la vérité:
 Sire, au nom de la France, au nom de l'équité,
 Par cette ame encore jeune et qui n'est point flétrie,
 Au nom de votre peuple, au nom de la patrie,
 Dirai-je au nom des pleurs que vous voyez couler?
 Que tant de maux sacrés cessent de l'accabler;
 Rendez-lui sa splendeur qui dût être immortelle . . .

 Soyez roi de la France et non de votre cour.

 Sire, on vous a trompé!

Nicht minder stürmischen Beifall riefen die Verse hervor, welche die Prophezeiung des ehrwürdigen Kanzlers hinsichtlich der Revolution enthalten; am effectreichsten aber waren die Glanzscenen, wo Talma den halben Wahnsinn Karl's IX. darstellte, und wo der Cardinal die Dolche der knieenden, verschworenen Fanatiker mit allem Ceremonial seiner Kirche segnet. Als am Ende des vierten Actes eine Armensünderglocke den Anfang der Mordgräuel ankündigte, da war die Erregung der Menge so gewaltig, daß sie nicht Athem zu holen wagte und einen zufälligen, störenden Ton mit dem zornigen Ruf: Ruhe! vernichtete — als hätte sie gefürchtet, daß die Schläge dieser Todtenglocke nicht laut genug in ihrem Herzen wiedertönten, einige Aufregungen verloren gehen könnten und ein Haß geschwächt werden würde, den sie aus dieser Vorstellung mit sich fort nehmen sollte.

In der That machte diese Tragödie einen gewaltigen Eindruck auf die Menge. „Eine einzige Vorstellung Karl's IX., sagte Rabaut St. Etienne, reichte hin, um all das Uebel, welches die Journalisten des Hofes gegen die Sache der Freiheit beabsichtigten, zu vernichten. Eine einzige Vorstellung dieses Stückes wandte der Sache der Freiheit mehr Bürger zu, als die Civilliste monatlich mit ihrem Gelde bestechen kann.“ Carra sagte: „Wir können nun in Zukunft jeden Tyrannen erbleichen machen, indem wir ihm unter anderen Namen die eigenen Frevel vor Augen führen.“

Ohne jeden Zweifel war mit Karl IX. die Poesie in die Reihen der Revolution eingetreten. Die Revolution, bis dahin nur philosophisch behandelt, trat nun auch mit ihren Ideen und, wie wir später sehen werden, mit ihren Ereignissen im Gewande der Kunst vor eine aufgeregte Menge. Die Bühne wurde nach ihrem 14. Juli nicht mehr eine bloße Wirkung, sondern auch eine Ursache. Karl IX. war das poetisch geformte Resumé alles Dessen, was bisher von Philosophen, Rednern und Schriftstellern geschrieben und geäußert worden war, eine Tragödie der Vergangenheit des Königthums, um dessen Zukunft mit bestimmen zu helfen. Chénier selbst stieg durch diesen Triumph auf den Parnas der revolutionairen Poesie, und sind seine Stücke auch meist politische Demonstrationen in poetischer Form, so muß man sie doch auch in Hinsicht des literarischen Werthes als hervorragende Leistungen einer Epoche bezeichnen, die vor Leidenschaft nicht an den edleren Wallungen echter Poesie Gefallen fand. Inmitten der revolutionairen Stürme konnte eben nur ein greller Schrei der Poesie vernommen werden, denn sie zitterte stets in dem Kampfspiel der Leidenschaften. Wenn der Orkan wüthet, dann hört man wohl die angstvolle Musik der weißbäuchigen Möven; aber das Klagelied der Nachtigallen hört man nicht.

Die Tragödie Karl IX., welche eine Poesie der Revolution schuf, hatte außerdem noch das Verdienst, daß sie Frankreichs größten Schauspieler, Talma, hervorrief. Dieser bis dahin unbekannte Künstler stieg durch die Titelrolle des Chénier'schen Stückes plötzlich zur Höhe eines Lekain und Baron empor; sein blasses

Gesicht hatte eine großartige Ähnlichkeit mit den bekannten Portraits Karl's IX., und die wilde Beredtsamkeit, die ihm sein republikanischer Geist, sein Haß gegen das Königthum einflößte; die Kraft seiner Sprache und die grauenvolle Poesie der Tyrannei, welche er darstellte, machten, besonders in der Schlussscene, wo Karl IX. vor dem ihm fluchenden l'Hôpital zurückschlottert, einen tiefen und furchtbaren Eindruck. Bis dahin hatte man Talma's Namen kaum noch gekannt; die einzige, etwas größere Rolle, welche er früher gespielt hatte, war die des Seiden in Voltaire's Mahomet. Als man endlich das Verbot gegen die Aufführung Karl's IX. aufheben mußte, wollte keiner der gutköniglich gesinnten Schauspieler des Théâtre français eine so entsetzliche Mißgeburt des Thrones, wie den Jüngling Katharina von Medicis', darstellen. Da forderte mit glühendem Verlangen Talma diese Rolle und man gab sie ihm gern. Der Künstler aber hatte geahnt, daß dieser Charakter von ihm mit einer künstlerischen Entsetzlichkeit dargestellt werden würde, die seinen innersten Gesinnungen entsprach. Er zeigte mit seinem Karl IX. den Haß gegen alles Königlische, die Leidenschaft für die Revolution, die Meisterschaft in seiner genialen Kunst. Mit dieser Rolle war er der große Talma geworden, der von seinen Collegen beneidete und gehaßte Schauspieler, der Freund Joseph Chénier's, der ergänzende, revolutionaire Ausdruck von dessen wildlockiger Poesie.

Viertes Kapitel.

Die Parteikämpfe.

Die Parteierbitterungen. — Der verneinende Geist der Revolution. — Sein Angriff auf die Ordnung und Mirabeau. — Die Clubs. — Club de 89. — Jacobiner. — Salon français. Impartiaux. Club des noirs. — Die Journale. — Fréron's Orateur du peuple. — Desmoufins' Révolutions de France et de Brabant. — Das Bundesfest 1790. — Die Presse darüber. — Marat's Ami du peuple und die Fortschritte der Anarchie. — Mirabeau's Tod. — Loustalot und die Révolutions de Paris. — Brudhomme. — L'Observateur. Moniteur. — Die royalistische Presse. — Royou's Ami du roi und die Actes des Apôtres.

Die Zeit bis zu Mirabeau's Tode, am 2. April 1792, ist ein Abschnitt der leidenschaftlichsten Parteierbitterung. Die sich mehrenden Volksunruhen hatten nicht mehr den einseitigen Charakter der aus Revolutionsfieber und Demagogie hervorgehenden Auflehnung gegen die Vertreter der ihrer Abschaffung entgegen gehenden alten Ordnung der Dinge, und des jungen noch nicht befestigten Gesetzes; auch die Gegner der Revolution suchten die Ruhe zu stören, das Ansehen des Gesetzes zu untergraben und durch Aufreizungen und Verschwörungen eine Gewalt wieder zu erobern, die sie weder zu leiten noch zu begreifen verstanden. Der Kampf der Meinungen zeigte überall, daß die Revolution ihrem Gegenseite unendlich überlegen sei; in der Nationalversammlung stieg die Erbitterung bei der Rechten, die um so leidenschaftlicher wurde, jemehr Niederlagen sie erleiden mußte; politische Duelle bewiesen die Leidenschaft der politischen Feindschaft und Drohungen, Schmähungen und persönliche Conflictte erschütterten bereits den

Ton des Anstandes, der bisher in der parlamentarischen Debatte sich geltend gemacht hatte.

Selbstverständlich verloren die Gesetze immer mehr an Ansehen und die Autoritäten existirten, ohne ihre Pflichten erfüllen zu können. Von Mirabeau's riesigem Talent beherrscht, von Lafayette's und Bailly's Edelmuth überragt, hielt wohl noch die Ordnung und das Königthum in seinen Angeln; aber es war vorauszusehen, daß die anarchische Macht mit diesen Männern auch Ordnung und Königthum überrennen werde. Die Fluth, welche aufschwoll, war schmutzig, aber darum nicht machtlos. Die Revolution war nicht aufzuhalten und alle ihre Stadien mußte sie durchlaufen; ihr ganzer Schweif von Megären, Furien und Dämonen mußte ihr folgen und ihre Bestimmung sich erfüllen. Nur Unfluge konnten glauben, daß so große Erschütterungen ohne Unheil vorübergehen würden; denn das Unheil bedingt das Glück und was im Sturme nicht kräftig wird, das ist nichts Großes. Wieviel Saaten eine Ueberschwemmung auch vernichte, wieviel Familien sie auch verarmen lasse und wieviel Thränen auch ihre schmutzigen Fluthen um Erbarmen flehen — wer darf, um dieses Unglücks Willen, wohl mit dem Himmel rechten und sagen, daß die Ueberschwemmung nicht auch Gutes, sei es auch erst für späte Jahre, verursacht habe? Die Menschheit ist ein so mit Unglück geschlagenes Wesen, daß das Recht ihrer Existenz davon abhängig ist; unsere ganze Natur lauert auf das Unglück und trachtet danach, ihm zu widerstehen; wir haben von Kindheit auf gelernt, Gottes Strafen mehr als seine Wohlthaten zu preisen und haben mit unserer Existenz des Himmels Geißel für nothwendig erklärt. Wir Menschen, wenn wir dem Schlage eines Unglücks nicht widerstehen oder entgehen können, beugen uns darunter und trösten uns damit, daß das Unglück zu unserem Glücke von Nöthen sei.

Die Revolution konnte ohne verneinenden Geist ihre Aufgabe nicht lösen, und je stärker sie die alte Ordnung in die Erde stieß, um so stärker mußte der Pessimismus auferstehen, der stets nur eine Seite jeder Sache beleuchtet. Er mag unerfreulich, ja entsetzlich erscheinen, aber seine Nothwendigkeit ist außer Frage. Er

ist, was die Nacht dem Tage ist, und Nacht muß sein, damit Tag werde.

In dem Stadium, in welchem sich jetzt die Revolution befand, hörte die Harmonie ihrer Wirksamkeit auf und der Fluch aller menschlichen Existenz zeigte sich, der darin besteht, den Einen zu stürzen und den Anderen zu vernichten, um selber zu herrschen. Die Parteien rissen sich vom Ganzen los und wollten das Ganze doch repräsentiren; sie rüsteten sich zum Kampfe, kämpften und schlugen sich Wunden — das ist der Charakter der Epoche bis zu Mirabeau's Tod, sowohl im Schoße der Nationalversammlung als auch in dem öffentlichen Geiste, wie er sich durch seine beiden Organe, die Clubs und die Presse offenbarte.

Mirabeau, als derjenige Geist, der Alle beherrschte und der allein dazu die Macht besaß, der immer mehr sich hebenden Anarchie die freche Stirn zu Boden zu drücken, war der erste Gegenstand des Hasses Seitens der Clubs und der Presse. Die beiden Lameth trachteten danach, den Grafen, der dem Könige nach so vielen Schlägen endlich Ruhe verschaffen wollte, zu depopularisiren und mindestens ist unter ihrer Einwirkung die Broschüre „La grande trahison du comte de Mirabeau“ erschienen, welche die Colporteuré öffentlich nach dem Tage ausschrieten, an welchem Mirabeau dem Könige das Recht errungen hatte, über Krieg und Frieden zu entscheiden. Dies über Nacht gedruckte Libell, dem eine Mittheilung voranging, daß Mirabeau vom Könige eine große Geldsumme erhalten habe, wurde dem kühnen Redner am 22. Mai bei seinem Eintritt in die Versammlung von einem seiner Freunde überreicht. Mirabeau ließ seine Augen auf den Titel fallen: „Ich weiß genug“, sagte er darauf, „man wird mich aus der Versammlung im Triumph oder in Lumpen heraus tragen.“ *) Unererschrocken sagte er dann in der Nationalversammlung: „Vor wenigen Tagen wollte man mich im Triumph einhertragen; jetzt schreit man in den Straßen: Der große Verrath des Grafen Mirabeau. Ich bedurfte dieser Lehre nicht, um zu

*) Ferrières, Mém. II. 34.

wissen, daß der tarpejische Fels nahe beim Kapitole war.“ — Und Mirabeau ging an demselben Tage im Triumphe aus der Versammlung. — Eine andere Schrift gaben im Mai 1790 die Lameth's heraus, als Mirabeau eine seiner Reden mit Abänderungen von Ausdrücken, wie er sie in der Versammlung gebraucht, gedruckt in die Provinzen gesandt hatte. Diese Schrift: „Examen d'un écrit intitulé: discours et réplique du comte de Mirabeau, par Lameth“, suchte Mirabeau wegen dieser Abänderungen anzuklagen und auch hiermit sein Ansehen zu vernichten. Aber Mirabeau blieb Mirabeau, wie zahllos auch seine Feinde wurden.

Wir dürfen, da die Broschüren, Libelle und Placate ein sehr wichtiges Moment unserer Literaturgeschichte bilden, ihre vornehmsten Autoren, die Clubs, nicht außer Acht lassen. Sie spielen, wie politisch, so auch literarisch eine bedeutende Rolle.

Die Bildung der Parteien rief natürlich die Formation von Clubs mit den verschiedensten Tendenzen hervor. Unter Mirabeau, Sièyes, Lafayette, Bailly, Talleyrand, Chapelier und Anderen bestand der Club der Gemäßigten, „Patriotische Gesellschaft von 89“ genannt und später als Club der Feuillans von größerer Bedeutung. Meistentheils war er aus Deputirten gebildet, die eine constitutionelle Monarchie wollten, auch wohl der Republik nicht abhold waren; aber keinesweges den Fall Ludwig's XVI., die Anarchie, oder gar den Herzog von Orleans begünstigten, welcher letztere, überall verachtet, nur noch von den Jacobinern als Figurant gebraucht wurde. Die meisten Mitglieder dieses Clubs von 89 waren auch mit dem damals im Grunde noch gemäßigten Jacobinerclub vereinigt, und harmonirten mit diesem, der bald ihr unveröhnlichster Feind wurde, sobald es einen Angriff auf den Adel, den Clerus oder den Hof galt. Der Club von 89 hatte auch Philosophen, Akademiker, Finanziers, Schriftsteller und Bürger zu Mitgliedern; Condorcet, Marmontel, Chamfort, Clavières, und die Majorität der Versammlung gehörten ihm an; man discutirte die Politik mit Mäßigung, gab reiche Dinners, schrieb Broschüren und trachtete, wie der Jacobinerclub, danach, die Volksgunst durch Adressen zu erlangen. Bei

ihrem Feste am 17. Juni 1790 wurde ein Lied von Piss gesungen, das in sehr schlechten Versen, aber charakteristisch für den Geist dieses Clubs die Anstrengungen der Anarchie bemitleidet:

Les traitres à la nation
 Craignent la fédération
 C'est ce que les désolé:
 Mais aussi depuis plus d'un an,
 La liberté poursuit son plan,
 C'est ce que nous console.
 L'instant arrive, où pour jamais
 Vont s'éclipser tous leurs projets,
 C'est ce que les désolé.
 Et l'homme va pour jamais
 Rétablir l'homme dans ses droits
 C'est ce que nous console.

Bald jedoch überflügelte der Club der Jacobiner den Club von 89 in der Bewahrung der Volksgunst, die er durch energischere Mittel der Presse sich erobert hatte. In ihn hatte sich die republikanische Partei geflüchtet und lauschte auf das Signal, bei dem sie hervorbrechen wollte. In kurzer Zeit wuchs er zu einer furchtbar werdenden Macht an, die sich immer mehr und mehr der Regierung gegenüber geltend machte. In Paris selbst zählte er 1200 Mitglieder und seine mit ihm affiliirten Töchterclubs erstreckten sich über ganz Frankreich. Im März 1791, wo seine Macht begann, hatte er in den Landschaften 229 solcher Hilfsclubs, die durch Correspondenzen und Emissaire genaue Verbindungen mit einander unterhielten. Im Mutterclub glänzten als Chefs die beiden Lameth, Barnave, Broglie; aber auch Robespierre, Manuel und Danton hoben sich schon empor: die Ersteren die späteren Opfer der Letzteren!

Auch die Deputirten der Rechten hatten Clubs; aber sie kamen nie zu lebensfähigen Kräften. Zuerst war der Salon français gestiftet worden; doch hörte er schon am 15. Mai 1790 mit seiner Thätigkeit auf, weil der District, wo er sich versammelte, über Kottirungen des Volks gegen den Club besorgt wurde. Ebenso vergeblich, wie in der Nationalversammlung, vermochte die Rechte auch außerhalb derselben Verstärkung und Streitmittel zu finden.

Der Salon français mußte sich auflösen, und seine Trümmer, ebenso wie die des Clubs der Impartiaux, oder nach seinem Präsidenten auch Club der Malouetisten genannt, vereinigten sich in unfruchtbarem Streben als „Gesellschaft der Freunde der monarchischen Constitution“; suchten verzweiflungsvoll gegen die Jacobiner zu agitiren, durch Spenden und andere Wohlthaten das Volk zu gewinnen und besonders in den Landschaften Fuß zu fassen. Am 28. December 1790 mußte dieser neue Club jedoch sein Local räumen und vermochte kaum ein anderes zu finden; als nun gar die Volkswuth sich im Januar 1791 gegen ihn richtete und dieselbe das Haus des Präsidenten Clermont-Tonnerre mit Verwüstung bedrohte, da brach die Furcht vor dem Pöbel seine letzte, im Ganzen überaus schwache Kraft gänzlich und mit ihm ein edleres, aber unkräftiges Element. — Erwähnen wir nun noch des Clubs der Schwarzen, in dem Brissot regierte, und welcher die Emancipation der Sklaven erstrebte; ferner einen Weiberclub, der Emancipation der Frauen wollte, so haben wir alle jene Elemente angedeutet, in denen sich die politische Agitation der Parteien bis zur Herrschaft der Anarchie bewegte.

Die gewaltigste Macht der anarchischen Partei bildete sich jedoch immer mehr in den Organen der Presse aus, die ihren heftigen Guerrillakrieg gegen die Municipalität, gegen Bailly, Lafayette, Mirabeau, die rechte Seite der Nationalversammlung und gegen die Königin fortsetzte, sicher, daß sie damit die Principe der Autorität oder der Ordnung befehde. Enthüllungen von Conspirationen hielten mit persönlichen Angriffen Schritt und Marat's wüthende Gemeinheit hatte einen würdigen Genossen in Fréron gefunden, der in seinem, am 23. oder 24. Mai 1790 gegründeten Journal: „L'Orateur du peuple“, in Schmähungen mit dem „Ami du peuple“ wetteiferte und als Debut eine wüthende Apostrophe gegen Mirabeau losließ, die mit den Worten schloß: Mirabeau moins de talens et plus de vertu, on gare la lanterne!

Desmoulins', Marat's, Carra's und Loustalot's Organe errangen sich durch ihre Schmeicheleien der Volksleidenschaften immer mehr Ansehen und Gewalt und wir haben zu ihrer Charakteristik

einiger Auszüge von ihnen nöthig, um die zähe Consequenz ihrer Gehässigkeit, Aufreizung und Kampflust bei politischen Gelegenheiten kennen zu lernen.

Wie schon gesagt, muß man Desmoulins' Wig und brillantem Geist manche Leidenschaftlichkeit nachsehen; die „Révolutions de France et de Brabant“, die er herausgab, werden stets als ein wichtiges und kostbares Actenstück zur Revolutionsgeschichte betrachtet werden; nicht allein wegen der Parteipolemik, die hier am glänzendsten geführt wurde, sondern wegen der Reichhaltigkeit der Ereignisse, die in diesem Journal mitgetheilt werden. In Nr. 10 drückte sich Desmoulins über den Abbé Maury, diesen glänzenden Redner der rechten Seite folgendermaßen aus: „Man weiß, daß die Bildhauer die Stirn des Abbé Maury als die der Schamlosigkeit genommen haben; er hat sein Bein mitten im Saale aufgehoben, hat gesagt, daß sein aufgehobenes Bein nur eine rednerische Bewegung sei, um zu zeigen, daß er die ganze Versammlung serait passer sous sa jambe.“ Eine Nummer vom Januar 1790 enthält folgende Reflexion: „Wenn jemals zwei Worte erstaunt gewesen sind, sich zusammen zu finden, so sind es diese: Königin der Franzosen. — Rußland, England, Ungarn, Schweden können wohl Königinnen haben, aber was die Franken immer ausgezeichnet hat, das ist, daß sie niemals Königinnen gehabt. Bei uns kann es keine Königin der Franzosen geben; denn das salische Gesetz ist darin ganz bestimmt. Marie Antoinette ist die Frau des Königs und weiter Nichts. Ich erinnere mich, selbst in der Nationalversammlung gehört zu haben: in Frankreich gibt es nur Eine Majestät! Für die Philosophen, für die Freunde der Freiheit und der Gleichheit ist es auch wohl mit einer Majestät genug. Ich weiß wohl, daß dies nur ein Wort des Gebrauchs ist und nicht mehr bedeutet, wie am Ende eines Briefes die Worte «gehorsamster Diener»“. . . . Desmoulins moquirt sich nun ziemlich drollig über das Wort reine und schlägt endlich dem Haupte der Districte, Danton, vor, die Clubs zu bestimmen, nicht mehr das Wort: „Königin der Franzosen“ zu gebrauchen. — Daß Marat den Gesetzen so frech spottete und

besonders der Nationalversammlung, erregte den ganzen Humor des spöttischen Camille: „Nichts hat mich mehr lachen gemacht“, schreibt er im August 1790, „als die Kriegserklärung, welche Marat der Nationalversammlung gemacht hat. Marat ist das verlorene Kind der patriotischen Journalisten, oder vielmehr fange ich an zu glauben, daß Marat den Ring des Gyges besitzt und daß er sich sicher weiß, alle Spione der alten Polizei und alle Schergen der neuen an der Nase herumziehen zu können.“

Einen Augenblick schien es, als würde das Feuer einer wahren und edlen Begeisterung alle Leidenschaften der Parteien zusammenschmelzen; aber es war eben nur ein Augenblick und die anarchische Presse nicht gewillt, dem Edelmuthe und der Begeisterung sich unterthan zu machen. Die heiligste Stunde Frankreichs und der Revolution, in der das Föderationsfest am 14. Juli 1790 auf dem Marsfelde gefeiert wurde — diese große, erhabene Feier, wo 400,000 jubelnde Stimmen das Schmettern der Trompeten, das Wirbeln der Trommeln, das Waffengeklirr und den Kanonendonner mit dem hehren, begeisterten Ruf: Es lebe die Nation! Es lebe der König! übertönten, vergoldete zum letzten Male die Revolution mit reinem Glanze; dann verschwand er immer mehr und mehr unter dem Blut, welches die Anarchie darauf spritzte, und kehrte nie zurück. Der letzte Hauch einer erhabenen Begeisterung ließ alle Herzen frohlocken und mit Thränen die Augen von Hunderttausenden füllen: nachher bebten die Herzen vor Schmerz oder Schreck, und Thränen der Verzweiflung und des Jammers weideten die Wuth politischer Fanatiker. Chénier und Fontanes hatten Hymnen gemacht. Der Altar des Vaterlandes, den man errichtet hatte, war von Genien umgeben und die bösen Leidenschaften schienen in das Dunkel ihrer Schlupflöcher gejagt zu sein. Trotz der Regenströme, die der Himmel hernieder sandte, sah der König, im einfachen Schmuck eines Bürgers unter seinem Dache, den Zug der Zahllosen und Begeisterten vorüberziehen, hörte zwischen dem dumpfen Schlag der Kanonen die Vivats der Nation und sah die große Menge beim Schall von 1200 Instrumenten und 300 Trommeln andächtig ihre Messe

beten. Lafayette schwur auf dem Altar des Vaterlandes, den Tallehrand geweiht hatte, und die Hunderttausende schwuren mit ihm beim Wirbelschlag der Tambours; man küßte Lafayette begeistert Antlitz, Hände und Gewand; im Triumph trug ihn die reine Freude, und mit Verehrung blickten Alle auf den König, als er seinem Volke Treue schwur. Aber bald war der Rausch dahin, die Begeisterung erkühlt, die Freude vergiftet: der Geist der Anarchie spähte, wie er das Edle zerstören könnte, und er zerstörte wirklich, was so groß geschehen hatte.

Die Nachfeier dieses patriotischen Bundes- und Sühnfestes übernahmen die Blätter von Desmoulins, Carra und Marat, in denen niemals der Ausdruck hochherziger Gesinnung Platz fand. Es lag ihnen Alles daran, die Gemüther wieder umzustimmen und neuen Haß und Argwohn gegen den Hof, die Minister, Lafayette und Bailly zu erregen. Die „Révolutions de France“ von Desmoulins hatten bereits den Anfang gemacht, die Majestät des Königs abzuläugnen. Ein früherer Beschluß der Nationalversammlung, wonach der Adel nur seinen Familiennamen tragen sollte, veranlaßte sie von nun an, Ludwig XVI. nur noch Capet, Lafayette Mottié zu nennen.

„Wenn ich die Ehre gehabt hätte, Deputirter zu sein“, heißt es in den „Révolutions de France“ (Nr. 34, Seite 486), „so hätte ich verlangt, daß der Thron, auf welchen sich ohne Weiteres Herr Capet gesetzt hat, leer geblieben wäre, um die Souveränität der Nation anzuzeigen; ich hätte verlangt, daß an den Stufen dieses Thrones die beiden Gewalten auf mindestens gleichhohen Sitzen Platz genommen hätten; ich würde zu einem Könige gesprochen haben, wie Popilius und wäre eher gestorben, als das Mißverhältniß zweier Sitze zu dulden und einen Diener der Nation auf einen herausfordernden (insolent) Fauteuil.“ Ferner Nr. 35, S. 510: „Die Insolenz des erhöhten Sitzes verschaffte uns eine schlechte Laune; ebenso die kriechende Schmeichelei, die Erniedrigung des Fauteuils für die Legislative, der Anblick der verhaßten Uniformen der Garde du Corps, das Pferd des Herrn Mottié*)

*) Lafayette, der einen prachtvollen Schimmel ritt.

und die Art von Hinterlist Seitens des Königs, dem die Füße nicht wehe thaten, als er beim Ruf, auf dem Altar Treue zu schwören, verschwand.“ Am meisten Gift war aber in der Vergleichung des Föderationsfestes mit des Aemilius Paulus Triumphzuge, der jenem vorzuziehen sei, weil König Perseus mit gebundenen Händen dem Triumphwagen gefolgt sei. *)

Carra, Exsecretair eines geköpften Hospodaren, ein wilder Geist, der Abenteurer in manchen Ländern gewesen war und ein trotziger Kopf, hatte im Verein mit Mercier die „Annales patriotiques“ gegründet, die, abweichend von Barère's und Gorsas' noch ziemlich anständigem Tone, einen unedlen Wettstreit mit Desmoulins' Wizen und Marat's Schmähungen unternahmen. Auch diese Annales sprachen sehr geringschätzig von dem Könige und dem Föderationsfeste.

Am hervorragendsten durch seine Kühnheit und anarchische Aufreizung blieb indessen immer Marat's „Ami du peuple“, der nach seinen Verfolgungen vom 18. Mai an wieder regelmäßig erschien. Lafayette und Bailly, Mirabeau und der König wurden darin mit den unglaublichsten Schmähungen begeistert und jemehr die Municipalität danach trachtete, den Urheber so skandalöser Artikel unschädlich zu machen, um so trotziger schlug Marat nach dem Gesetz und um so mehr gewann er Anhang und Macht.

Wir entnehmen zur Charakteristik des „Ami du peuple“ Folgendes daraus:

„Acht Tage“, rief er aus, nachdem er Necker die Schuld der Theuerung aufgewälzt, „acht ganzer Tage dem Feste geopfert! Gibt's ein empörenderes Schauspiel, als den Monarchen sich weigern zu sehen, der Nation Treue auf dem Altar des Vaterlandes zu schwören! Die Föderation war in meinen Augen nie etwas Anderes, als ein Mittel der Unterjochung, deren verderbliche Folgen sich bald zeigen werden.“ Indem wir noch erwähnen, daß die Nummer vom 28. Juni 1790, in der Marat Lafayette

*) Wachsmuth, Gesch. Frankreichs. I, 255.

anflagte, *) sich bis zu sechs Franken verkaufte und Desmoulin's daraufhin ausrief: „Habt ihr Marat gelesen, den göttlichen Marat — Cassandra-Marat?“ entnehmen wir dem „Ami du peuple“ noch Folgendes seiner Kritik der Inschriften bei Gelegenheit des Föderationsfestes:

„Die Inschriften, mit denen der Triumphbogen beladen war, waren nicht allein falsch, sondern spöttisch:

Nous ne vous craignons plus, subalternes tyrans,
Vous qui nous opprimez sous cent noms différents.

Bewundert nun das glückliche Begebniß, daß man im Moment, wo wir unter der mit der Waffengewalt betrauten Municipaltyrannie seufzen, ebenso wie unter der Tyrannie der Nationalversammlung, oder vielmehr des Club von 89, die Schamlosigkeit hat, folgende Platitude hinzumalen:

Vous chérissez la liberté
Vous la possédez maintenant;
Montrez-vous digne de la conserver. **)

Das ist der Ton eines Pedanten, der endlich bewilligt, was er nicht mehr verweigern kann, oder vielmehr der ironische Ton eines Schelmes, der uns betrügen will. Aber geht doch hin nach der Conciergerie, nach la Force, nach dem Châtelet; fragt doch die Unglücklichen, welche man dort seufzen läßt, weil sie sich als Patrioten gezeigt, und sagt uns, wie ihr diese Freiheit findet, zu der ihr uns Glück wünscht!

Le pauvre, sous ce défenseur,
Ne craindra plus que l'opprimeur
Lui ravisse son héritage.

Ich frage hier, ob man damit etwas bezweckt und ob dies das Mittel sei, Jemandem etwas zu nehmen, was er nicht hat! Auf der Südfacade des Altars las man folgende Worte:

*) Eine andere, royalistische, aber ebenso gemeine Schrift erschien zur selben Zeit unter dem Titel: „Vie privée, politique etc. de M. Lafayette.“

**) Diese Phrase war der Adresse entnommen, welche die N.=B. am 11. Febr. 1790 an das französische Volk erlassen hatte.

Les mortels sont égaux, ce n'est point la naissance,
C'est la seule vertu qui fait leur différence.

Eine schöne Sentenz nach dem Decret über die Behandlung der Brüder des Königs!“

Ein Libell, welches Marat im Anfang des August erscheinen ließ, und das trotz seiner Ablängnung ihm allein zugeschrieben werden muß, war unstreitig die frechste aller bisher erschienenen Aufforderungen *) zur Insurrection. Diese Broschüre, mit dem Titel: „C'en est fait de nous“, welche zuerst von Verschwörungen gegen die Nation sprach und alle Gerüchte über reactionaire Umtriebe übertrieb, beginnt folgendermaßen:

„Ich weiß, daß mein Kopf Werth hat für die Schufte, welche am Ruder der Staatsgeschäfte sind; fünfhundert Spione suchen mich Tag und Nacht; gut; wenn sie mich entdecken und mich festnehmen, so werden sie mich ermorden und ich werde als Märtyrer der Freiheit sterben. Aber man wird nicht sagen, daß das Vaterland deshalb umkomme und daß der „Ami du peuple“ ein feiges Stillschweigen bewahrt habe.“ — Nach dieser subjectiven Reflexion, welche sich Marat durch die mit großer Energie betriebenen Verfolgungen der Polizei aufdrängen mußte, schließt er:

„Bürger jedes Alters und jedes Standes, die von der Versammlung ergriffenen Maßregeln werden euch nicht entmuthigen; es ist aus mit euch für immer, wenn ihr nicht zu den Waffen greift, wenn ihr nicht jenen Heroismus wiederfindet, der, am 14. Juli und am 5. October, zweimal Frankreich gerettet hat. Brecht auf nach St. Cloud, wenn es noch Zeit ist, führt den König und den Dauphin in unsere Mauern zurück, bewacht sie gut und sie mögen euch Bürgen sein für alle Ereignisse. Nehmt die Oestreicherin und ihren Schwager gefangen, damit sie nicht mehr conspiriren können. Ergreift alle Minister und ihre Helfer,

*) Wir heben von diesen besonders ein Libell: La passion de Louis XVI., roi des Juifs et des Français hervor; sowie eine Broschüre: Rapport fait au comité des recherches de Paris, tendant à dénoncer M. M. Maillebois, (Paris, Busson, libraire,) welches den ganzen Plan der angeblich vom Grafen Maillebois geleiteten Contrerevolution enthält.

schlägt sie in Eisen; versichert euch des Chefs der Municipalität und der Maires. Haltet den General im Auge, nehmt den Stab fest und hebt den Artillerieposten der rue verte auf. Bemächtigt euch aller Pulvermühlen und Magazine, hütet die Kanonen in euern Districten . . . geht, geht, wenn es noch Zeit ist, oder bald werden fremde Legionen euch vernichten, die privilegierten Stände sich wieder erheben und der Despotismus, der scheußliche Despotismus stärker denn sonst wieder erscheinen. Fünf bis sechs hundert abgeschlagener Köpfe würden euch Ruhe verschafft haben, Freiheit und Glück; eine falsche Menschlichkeit hat euern Arm gelähmt und eure Schläge abgewehrt; sie wird nun das Leben von Millionen eurer Brüder kosten. Laßt eure Feinde nur einen Augenblick triumphiren, und das Blut wird in Strömen fließen; sie werden euch ohne Mitleid ermorden, eure Weiber schänden und, um unter euch die Liebe zur Freiheit für immer auszurotten, mit ihren blutgierigen Händen die Herzen eurer Kinder aus deren Brüsten reißen.“*)

Diese entsetzliche Sprache, welche an Wuth und Mordlust alle bisherigen Artikel überbot, veranlaßte die Nationalversammlung, mit Uebergang der nur oberflächlich bisher verfolgten Umstürzler, wie Desmoulins, Fréron, Gorsas u. A., eine gerichtliche Verfolgung gegen den Verfasser der Schrift „C'en est fait de nous“ und zwar, was wir hervorheben, unter dem Beifall der Zuhörer auf den Tribünen, zu beschließen. Doch wie stets, fand auch diesmal die ausgesandte Polizei Marat nicht; er ward von dem später so mächtigen Fleischer Legendre in der Vorstadt St. Germain versteckt gehalten, und schrieb sein Journal mit noch wilderer Heftigkeit fort. Schon am 22. August wurde in der Nationalversammlung neue Klage über ihn laut wegen eines Artikels, in dem es also hieß: „Nur die armen, unglücklichen Bürger sind Freunde des Vaterlandes, nur sie sind redlich. Theilt euch alle Besitzungen und Reichthümer der Frevler, welche ihr Gold vergraben haben, um euch durch Hunger nochmals unter

*) Vollständig bei Buchez et Roux VI. S. 441.

das Joch zu bringen. Ein allgemeiner Aufstand, ein Bürgerkrieg ist nothwendig, und Tyrannenmord ein Recht des Volkes. Man muß ein Bataillon errichten, welches alle Tyrannen und ihre Gehülften umzubringen hat. Errichtet 800 Galgen in den Tuilerien für die Minister und die verrätherischen Abgeordneten, an ihrer Spitze den infamen Riquetti Mirabeau. Riquetti war niemals in meinen Augen mehr als ein dem Despotismus verkaufter Gehülfe.“

Dieses Gift, immerfort dem Volke unter lockenden Schmeicheleien gereicht, mußte allmählig in die Gemüther eindringen und die Leidenschaften immer heftiger in Aufregung setzen. Das Ministerium wurde zumeist der Gegenstand des Hasses, nicht, weil es seiner Stellung unfähig gewesen wäre, sondern weil es den Zügellosigkeiten der Anarchie einen, wenn auch zu schwachen Damm entgegenzusetzen trachtete. Schon im September hatte Necker wieder abgedankt und im October suchte die Jacobinerpartei, welche bereits identisch mit der anarchischen war, das bisherige Ministerium abzusetzen. Ihr Antrag wurde in der Nationalversammlung jedoch verworfen und damit fand die Wuth und die Erbitterung der jacobinischen Journale neue Nahrung.

Marat, immer der Erste, sobald es der Zerstörung und dem Vernichten galt, forderte im „Ami du peuple“ mit aller ihm eigenen Frechheit die endliche Bürgeremeute. „Schon ist das Schwert über euren Häuptern“, heißt es in der Nr. 268; „zu den Waffen, zu den Waffen! bevor es euch in die Brust gestoßen wird! Geht nicht mehr zur Nationalversammlung, die euch nicht anhören zu wollen scheint; versammelt euch auf den öffentlichen Plätzen und ernennt einen Militairtribun. Bewaffnet ihn nur für drei Tage mit der öffentlichen Macht, folgt seinen Befehlen und schlägt ohne Mitleid alle die verbrecherischen Köpfe ab, die seit fünfzehn Monaten gegen euch sich verschwören.“

Die Einwirkung solcher Diatriben blieb auch nicht ohne Erfolg; die Repräsentanten der Sectionen versammelten sich, setzten eine Petition auf und rückten mit einer Deputation in den Saal der Nationalversammlung, wo Danton, mit seiner kolossalen,

nervigen Gestalt und seiner donnernden Stimme, eine bis dahin noch nie vernommene Rede voller wüthenden Hestigkeit hielt, welche die schnelle und sofortige Entlassung der Minister forderte. Dann klagte sie die Minister Champion, Guignard und Latour-du-Pin an, und die Anarchie hatte diesmal den Triumph, zu ihrem Zwecke zu kommen. Die Minister wurden abgesetzt und die Nationalversammlung war eingeschüchtert.

Zemehr der Opfer, je drohender schlug die schlammige Fluth der Anarchie empor und leckte vernichtend an Alles an, was noch über dem Sumpfe der plebejischen Revolution stand und in sich noch ein Princip von Ordnung und Autorität einschloß. Der „Ami du peuple“ denuncirte Hohe und Niedere, die Königin, die Polizei, die Nationalgarde, die Bürger und Schauspieler des Königs, indem er für Ausübung dieser Nachgier die Freiheit der Presse pries: „Es ist, heißt es in der Nummer vom 20. December 1790, sehr wichtig für die Ruhe und das Glück der Nation, unaufhörlich das Betragen der öffentlichen Beamten zu beleuchten, ihre Pläne zu prüfen, ihrer Verwaltung zu folgen und Alles zu denunciren, was darin scheel, zweideutig, verdächtig und verbrecherisch ist, noch vielmehr aber ihre Schliche, Complotte und Verschwörungen zu enthüllen, ohne daß der Angeber aber jemals von einem Gerichte belangt werden könnte. Da kein Irrthum ein Verbrechen sein kann, so lange der Mensch nicht unfehlbar ist, so darf man, wie auch die Beschuldigungen seien, welche der Denunciat den Agenten der Autorität zur Last legt, diesem niemals ein Verbrechen daraus machen. Aber er hat ein Recht zum Vertrauen und zur Achtung seiner Mitbürger, wenn seine Absichten lauter und seine Gesinnungen ehrlich sind. Wenn er ohne Grund alarmirt, so sei der Verlust des öffentlichen Vertrauens seine Strafe; wenn er böswillig rechtschaffne Beamte verläumdet, so strafe ihn die öffentliche Verachtung. — Das ist das Loos jedes öffentlichen Charakters, den Beschuldigungen der Böswilligen ausgesetzt zu sein; aber sie gleiten ohne Wirkung von ihm ab, wenn seine Führung tabellos ist und seine Gesinnungen lauter sind . . . Der gute Mensch lacht über die Verläumdung.“

Der gesunde Sinn, den Marat stets zu entfalten vermochte, und der selbst im Excentrischen vorhanden ist, erklärt einzig und allein seine immer steigendere Bedeutung; aber man darf nicht außer Acht lassen, daß Marat die Grundsätze, die er so vernünftig aufstellte und vertheidigte, immer auf das Gemeinste und Schändlichste anwandte, sobald sie sich ihrer Idee nach geltend gemacht hatten. Ein Gesetz, welches heilsam ist, ruft durch seine Umgehung dennoch neue Verbrechen hervor; ein Grundsatz, der gut ist, kann sowohl gut oder schlecht angewandt werden; ebenso, wie man einen Menschen mit Wahrheit verherrlichen, wie zu beschuldigen vermag. Jedes Ding hat eben zwei Seiten, und Marat nahm immer die schlechte Seite. Er gab ganze Listen von „Spionen“ heraus und sein Blatt strotzte von Schmähreden, Verläumdungen, Anklagen; von Gehässigkeiten und wilden Aufreizungen zur Insurrection und Ermordung; er vertheidigte Nichts, als das Blut und den Schrecken und klagte Alles an, was nicht in seinem Sinne schrieb, oder sprach, oder handelte. In No. 304 des „Ami du peuple“ (8. December 1790) hält er einen allgemeinen Aufstand für nothwendig; in No. 312 erklärt er ihn für eine heilige Pflicht; in No. 239 ruft er aus: „Es ist aus mit euch, wenn ihr nicht eure Feinde bis auf den letzten vernichtet!“ In No. 305: „Schneidet die Däume von den Händen der ehemaligen Aristokraten, die gegen euch conspirirt haben; reißt allen unwürdigen Pfaffenarren die Zunge aus!“... Immer wilder in eigener Wuth sich anfeuernd, wird er auch immer großartiger in seiner Scheußlichkeit: „Vor sechs Monaten, schreibt er in No. 314, hätten fünf- bis sechshundert Köpfe genügt, um euch vor dem Abgrund zu schützen; heute wird man vielleicht 5 bis 6000 abschlagen müssen; aber, wenn man selbst 20,000 opfern müßte, so darf man keinen Augenblick davor zurückschrecken.“ — In der That, man müßte an einen Wahnsinn Marat's glauben, wenn er nicht zu vernünftig gewesen wäre und nicht die nächste Zukunft gelehrt hätte, daß er die unheilvollen Stürme zu prophezeien verstand, und ein richtiges Ahnungsvermögen darin besaß, welchen Weg die Revolution gehen werde!

Daß Marat und alle Genossen der anarchischen Presse eine Republik, als das Extrem der Opposition, begehrten, versteht sich wohl von selbst. Dem Volke selbst war dieser Gedanke fern, höchstens von curiosem Interesse und als eine Theorie amüsant; ohne König zu sein, hätte noch kein Volkshausen ernstlich begehrt; ja, hätten die heimlichen Republikaner den König abgesetzt, so würde unfehlbar die Volkswuth sich gegen sie gekehrt haben. Man jubelte wohl zu, wenn man ein Stück nach dem andern vom Mantel der Majestät abriß und das Königthum immer niedriger stellte; aber ohne den Schatten eines Königs würde der Franzose sich damals sehr unglücklich gefühlt haben, vielleicht deshalb, weil er mit diesem Schatten ohne Gefahr spielen konnte. Die anarchische Presse jedoch, welche ihr Ziel im Auge hielt und alle Hindernisse, die noch zwischen diesem standen, wegzuräumen trachtete, nahm den Fall einer jeden Barre mit Befriedigung auf; aber sie wies auch unbefriedigt sogleich auf eine andere, an welche die Art anzulegen sei.

Diesem Grundsatz ihrer Natur getreu, hatte sie auch den König selbst als ein Hinderniß bezeichnet, und, wenn auch momentan das Volk sich abwandte, Hand an das Oberhaupt des Staats zu legen, so hörte damit die Presse nicht auf, immer wieder auf diese Hindeutung zurückzukommen und durch immer größere Kühnheit den öffentlichen Geist der Menge mit einem Gedanken vertraut zu machen, der bei Gelegenheit auszuführen sei. Desmoulins sowohl, wie Marat hatten bemerkt, daß der Gedanke an eine Republik die öffentliche Meinung noch beleidige; aber Beide nahmen deshalb nicht Anstand, die Republik von Neuem zu empfehlen: „das Königthum aufzuheben, schrieb Desmoulins, heißt ohne Zweifel das größte Uebel aufheben, welches jemals das menschliche Geschlecht verzweifeln ließ.“ — „Sagt uns, rief Marat im *Ami du peuple*, ob ein solcher König einen andern Namen verdiene, als den eines dummen Automaten, oder den eines perfiden Betrügers?“

Zu läugnen war es also nicht, daß der Anarchismus existirte; aber noch war Mirabeau da, welcher ihm wehrte, sein Haupt empor

zu recken und anders als wie am Boden hin zu kriechen; noch hatte ein Hercules das Königthum mit fester Hand über den Fluthen des gährenden Elementes, die Frechheit von der Freiheit entfernt gehalten und mit dem Donner seiner Stimme die Stürme übertönt, sie heulen und endlich schweigen lassen.

Dieser Mann, dieser Riesengeist, dieser Beherrscher aller Parteien starb. Wenige Augenblicke nach seinem Tode trauerte ganz Paris und ganz Frankreich *); wer ihn gehaßt hatte, bewunderte ihn; wer ihn gefürchtet hatte, liebte ihn jetzt. Am 2. April 1791, wo Mirabeau die Augen schloß, trauerte ganz Frankreich um einen großen Mann und erhob sein Grab zu einem Altar für die Freiheit. Selbst Robespierre, der eingefleischte Neid, beklagte seinen Verlust; der König fühlte, daß nun ein letzter Pfeiler seines Ansehens gebrochen sei; die ganze Nation ahnte, daß mit Mirabeau der Mann gestorben war, der bisher noch die Stürme gefesselt gehalten und daß nun der unausbleibliche Ausbruch derselben stattfinden würde. — Und in der That, nach Mirabeau's Tode brachen sie los; mit ihm war die monarchische Form in Frankreich gestorben!

Sicherlich hätte Mirabeau, so riesenhaft er auch war, die Revolution nicht einzudämmen vermocht; denn die Revolution war nicht allein Mirabeau; in ihr lag Vergangenheit und Zukunft; Mirabeau war nur die Gegenwart, und im Jahre 1791 machtlos gegen Das, was er 1789 geschaffen: sein Werk war stärker denn er. Er war nur eine Angel, in der die Revolution sich drehte, um sich zu öffnen und um sich zu schließen; wer aber die Thür ganz schließen wollte, der brauchte dazu, wie Bonaparte, ein Schwert als Kiegel. Er starb auch sicherlich zur rechten Zeit; denn das Jahr 1791 krönte sein Haupt, während das Jahr 1793 es abgeschlagen hätte. Und sonderbar! Mirabeau war bis zu seiner letzten Stunde gehaßt, gefürchtet, geschmäht und verfolgt; Lambesc wollte ihn auf die Galeeren, Marat an den Galgen

*) S. Mémoire de la maladie et de la mort de Mirabeau par Cabanis.

bringen: — als er starb, weinten hunderttausend Menschen, trauerte eine ganze Nation, und die Nationalversammlung erfand für ihn das Pantheon!

Und als Alle in Trauer schwiegen und als Jeder den Verlust eines Genies fühlte, da stand allein Marat's häßliches Haupt da und seine Lippen verfluchten und lästerten Den, um den ganz Frankreich klagte! Als alle Journale Mirabeau's Andenken ehrten, da war es allein Marat, dessen Nachruf an ihn aus einem Sündenregister bestand und der sein großes, bis dahin nie-gesehenes Leichenbegängniß zu einer Caricatur machte.

Finden wir in Marat mit seinem Journale die Gravitation der Anarchie, so ist Loustalot und sein Journal: „les Révolutions de Paris“ insofern erfreulicher, als die Opposition darin niemals von gemeiner und cynischer Natur war. Loustalot war ein heftiger aber ernster Charakter; zuweilen von schneidender Bitterkeit, aber mit festausgeprägten Grundsätzen, deren Extremität nicht bis zum Blutvergießen reichte. Dieses junge, kräftige Talent war im Alter von 28 Jahren, am 1. September 1790, gestorben; seine Kraft brach mitten im heftigsten Kampfe und nach einem heftigen Gefecht jener streitenden Presse, deren redlicher Priester er war. Loustalot war Jacobiner; aber die Jacobiner waren damals noch vielfach gemäßigt und der Anarchismus beim größten Theile ein noch verpöntes Element. Loustalot hätte sich, wie Tallien, später offen gegen den Terrorismus erklärt, wenn er ihn erlebt hätte; so aber starb er als ein heftiger Gegner der Ordnung und des Königthums, weil er eigentlich nicht glaubte, daß Ordnung und Königthum jemals zerschmettert werden würden. Wäre er ein Jahr später gestorben, sicherlich würde Marat ihn geschmäht haben, wie er ihn jetzt mit Lob überhäufte.

Loustalot's Tod wurde von den anarchischen Journalisten wie ein politisches Märtyrertum betrauert. Desmoulins hielt ihm eine glänzende Leichenrede, ebenso der Fleischer Legendre, ein Schüler Danton's. Marat schrieb folgenden Nachruf im „Ami du peuple“: „Loustalot widmete als ein treuer Verthei-

diger des Vaterlandes seine ersten Waffen der ausbrechenden Revolution; sein Herz begriff freilich nicht die Leidenschaften des Patriotismus; aber es brannte darin das sanfte Feuer eines reinsten Bürgerfinnes; machte er auch niemals Enthusiasten für die Freiheit, so erwarb er doch jeden Tag ihr neue Freunde.“ Nach diesem Nekrolog, der sehr richtig bezeichnet, wie wenig Coustalot Marat's Exaltation theilte, fährt Marat salbungsvoll fort: „Theurer und heiliger Schatten! wenn du noch in dem Aufenthalt der Seligen einige Andenken dieses Lebens hier unten bewahrst, so gestatte, daß ein Waffenbruder, den du nie gesehen, mit seinen Thränen deine sterblichen Reste benege und einige Blumen auf dein Grab hinlege!“

Fauchet sagte: „Anstatt einer Rede werde ich seinem Gedächtniß nur folgende einfache große Inschrift weihen: „Coustalot hat ein Jahr gelebt und er ist unsterblich: dies Jahr war das der französischen Freiheit und er besaß deren Genie!“

Nach Coustalot's Tode, dessen Redaction die „Révolutions de Paris“ bis auf die Höhe von 20,000 Abonnenten erhoben hatte, übernahm der bisherige Drucker des Journals, Brudhomme, ein mehr fanatischer und weniger gebiegener Charakter, die Redaction der „Révolutions de Paris“, deren Ansehen von nun an jedoch allmählig sank, obgleich das Journal durch die Ausführlichkeit, mit der es viele Ereignisse, Clubsitungen, Reden u. s. w. mittheilt, einen bedeutenden historischen Werth besitzt, den der gut unterrichtete, aber vorübergehende „Observateur“ Fehdel's, noch mehr aber der durch seinen ruhigen Ton sich auszeichnende „Moniteur“ unter Mallet du Pan's Leitung theilen.

Der royalistischen Journale brauchten wir gar nicht zu gedenken; denn sie waren so ohnmächtig wie das Königthum selber. Freilich konnte sich Niemand an dem Glanz, oder an der Würde desselben begeistern; aber nicht einmal edle und aufrichtige Freunde hatte es in seinem Unglück und in seiner Gefahr. Wie verdammenwerth auch die Zügellosigkeit der revolutionären Presse war, kein anderes Urtheil gebührt der royalistischen, in der kein Ton der Würde, noch der Vernunft, noch des Anstandes herrschte;

sie bildete das andere Extrem, schmähte wie ihre Gegnerin, verläumdete und reizte auf wie der Journalismus Marat's und Fréron's, nur im entgegengesetzten, aber ebensowenig edlen Sinne. Wie verflucht und verloren erschien die Sache des Königs, da Niemand sich fand, der würdig über ihn zur Nation sprach, und keine Stimme verlautete, welche von Liebe zum Fürsten und zugleich von Vernunft gegen die unabweisbaren Ereignisse zeugte. Die royalistischen Schriften waren im Gegentheil noch wüthender und gehässiger als die der Gegenpartei; Royou's „Ami du roi“ war ein fanatisches Blatt ohne Würde und ohne Klugheit und die „Actes des Apôtres“ aristophanisirten die Revolution wohl mit Geist, aber noch mehr mit Eynismus. Darin lag auch der Umstand, daß die Presslicenz nicht gezügelt werden konnte, weil die Nationalversammlung in den royalistischen Schriften*) ebensoviel Aufreizung und drohende Herausforderung sah, wie in den revolutionären. Als das Duell zwischen Barnave und Cazalès stattgefunden hatte, welches die revolutionäre Presse einstimmig verdamnte, erschien von Seiten des „Club der Unparteiischen“ eine royalistisch gesinnte Schrift: „Apologie de l'égoïsme.“ Der Autor derselben, unstreitig ein Schüler von Helvetius, analysirt darin einen tugendhaften und einen lasterhaften Egoismus; der lasterhafte sei allein derjenige, welcher das Reich umzustürzen trachte und der den Patriotismus wohl auf den Lippen, aber nicht im Herzen trage. Der tugendhafte Egoismus dagegen habe in seiner Glücklichkeit gar keine Partei. — Als Talma am 14. Juli 1790 eine Petition an die Nationalversammlung richtete, um den Schauspielerstand gewissermaßen als einen ehrlichen decretiren zu lassen, äußerte sich Royou's „Ami du roi“ in folgender unkluger Weise: „Herr Talma hatte die Absicht gehabt, als Schauspieler sich trauen zu lassen; das wurde ihm mit Recht verweigert; denn solche Prätension wäre ohne Beispiel.“ — So schrieb das royalistische

*) Hierhin können wir auch Burke's „Réflexions sur la révolution française“ (1790) mit ihrem feindseligen Sinne, sowie Calonne's Schrift: „De l'état de la France présent et à venir,“ rechnen.

Blatt, nachdem der Adel aufgehoben, die Feudalrechte vernichtet und die Gleichheit aller Bürger decretirt worden war. Die royalistischen Schriftsteller sahen weder die Ohnmacht der Sache, für welche sie fochten; noch die Gewalt der Revolution, der sie sich beugen mußten; sie reizten durch ihre unverständige Hartnäckigkeit nur noch mehr die Gegenpartei und schädeten dem Könige, dem sie dienen und helfen wollten, viel mehr als seine Feinde.

Fünftes Kapitel.

Die Philosophen während der Revolution. — Die Bühne 1790.

Marmontel. Morellet. — Volney. — Condorcet. — Der Cercle social und seine Lehren. Fauchet. — Sein Journal „La Bouche de fer.“ — Raynal. — Sein Brief an die Nationalversammlung. — Philosophische Demonstrationen. — Billette. — Apotheose Voltaire's und Rousseau's. — Die Bühne als Reflex der öffentlichen Meinung. — Ihr Uebergang vom Kunst- zum politischen Institut. — Collot d'Herbois und seine Stücke. — Le réveil d'Épiménide. — Apotheosen auf der Bühne. — Umwandlung der inneren Verfassung der Theater.

Es gibt kein glänzenderes Beispiel in der Geschichte, wie undankbar das Geschick gegen diejenigen verfährt, welche Urheber neuer Ordnungen sein wollen, als die Stellung der französischen Philosophen während der Revolution von 1789. Das Ereigniß, zu dem die Philosophen des 18. Jahrhunderts so unendlich viel beigetragen hatten, schien alle seine Urheber mit mitleidsloser Macht zu erdrücken; denn was die Philosophen betrifft, so war die Revolution gegen sie grausam verfahren.

Mit dem Augenblicke, wo ihre Theorien sich praktisch ausführten, wurden sie selbst außer Cours gesetzt und so findet man sie denn während der Revolution, während des Baues, zu dem sie alle Materialien geliefert, vereinsamt stehen, vergessen, mißachtet, oder mit einer sehr untergeordneten Thätigkeit im Verhältniß zu ihrer früheren Wirksamkeit. Was von den Philosophen noch lebte, hatte entweder gute Miene zum bösen Spiel gemacht

und suchte sich in einer Partei sorgfältig einzubetten, oder grollte mit der Revolution, welche sich erlaubte einen ganz anderen Charakter anzunehmen, als eigentlich von der Philosophie verabredet war. Der Abbé Mably war todt; Raynal war stumm und als er sprach, sprach er sehr väterlich warnend und sehr verbrießlich über die Revolution; Marmontel hatte sich grollend zurückgezogen und suchte Trost in den schönen Zeiten der Diderot und der Helvetius; der Abbé Morellet sprach kein Wort, sondern sah ernst und furchtsam die Folgen des philosophischen Bombardements an. Chamfort, Volney und Condorcet aber glaubten, daß sich der Revolution doch noch eine philosophische Seite werde abgewinnen lassen und suchten mit aller Anstrengung Schritt mit dem politischen Fanatismus zu halten.

Dies war ein ebenso groteskes als fruchtloses Bemühen; denn mit der theoretischen Philosophie war es aus und die Revolution war keine Gönnerin der Weisheit. Chamfort, welcher so gepriesene Komödien, Erzählungen, Fabeln und Epigramme zu machen verstand, welcher alles Mögliche that, um Terrain zu gewinnen, Mirabeau verehrte und den Minister Roland liebte, — dieser sonst so tüchtige Geist wurde das Opfer der Jacobiner, als diese mit ihrer Parole „fraternité ou la mort!“ ganz Frankreich unterjochten und ihn zu dem Ausspruch veranlaßten, daß die Brüderlichkeit dieser Leute der von Cain und Abel gleiche. Chamfort, misantropisch und zerstört, wurde eingekerkert und starb einen grauenvollen, selbstgegebenen Tod, nachdem er sich vorher in die Nase geschossen, in die Brust gestoßen und mit einem Rasirmesser versucht hatte, sich die Adern am Fuße zu zerschneiden. Das war 1794 das entehrende Ende dieses Philosophen, den die Revolution vernichtete, trotzdem er ihr Lobredner gewesen.

Volney hatte das Glück, einem solchen rächenden Geschehe zu entgehen; er spielte vorübergehend seine Rolle im Jacobinerclub und verschwand nach Corsica, als der Schrecken sein blutiges Scepter in Paris führte. Volney war ein glänzender Geist, voll reicher Phantasie, beneidenswerthem Scharfsinn und voll

Feinheit der Beobachtung, die man nebst der vollendeten Schönheit seiner Sprache und den hinreißenden Schilderungen in seinen Reisebeschreibungen von Syrien und Egypten mit Recht bewundert hat. Dieses Buch, welches ebenso schön geschrieben, als lehrreich ist, hatte Volney's Ruf begründet, den sein 1791 erschienenes Werk „les ruines“ noch erhöhte, ohne jedoch ihm oder der Philosophie zu besonderer Ehre zu gereichen. Diese „Ruinen“, oder Reflexionen über die Revolutionen der Staaten, sind eine Art Geschichtsphilosophie und Politik, voll sensualistischer Theorien, Abgeschmacktheiten und paradoxen Ideen, die mehr von Phantasie, als von Philosophie zeugen. Gleichwohl machte dies Buch ungemeines Aufsehen und galt noch lange Zeit als klassisch.

Das Verdienst, eine specielle Philosophie eigens für die Revolution aufzustellen, gebührt aber allein Condorcet und seinem Helfershelfer, dem später geisteschwach gewordenen Abbé Fauchet.

Der Marquis de Condorcet, ein Aristokrat durch Geburt und ein Revolutionär durch die Philosophie, war 1743 geboren worden, wurde früh Mitglied der Akademie und zeigte sich als ein geistvoller Schüler d'Alembert's und Turgot's, den selbst Voltaire mit Auszeichnung rühmte. Sein schriftstellerischer Ruhm beruht vornehmlich auf seinen vortrefflichen mathematischen Schriften und ökonomischen Abhandlungen. Ein „schneebedeckter Vulkan“ brach Condorcet beim Ausbruch der Revolution seine Hülle und schleuderte ihr zu Ehren sein Feuer empor, das um so stärker innerlich glühte, je weniger es sich äußerlich zeigte. Er war ein consequenter Denker, der wirklich Grundsätze hatte und mit seinem unerschütterlichen Glauben an die unendliche Perfectibilität der Menschheit im Ganzen und in den Individuen einen nicht eben niedrigen philosophischen Standpunkt einnahm. Seine politischen Schriften, besonders seine Entwürfe zur Constitution von 1793 sind reich an Gedanken, Erfahrungen und vortrefflichen Einzelheiten, und beweisen, daß Condorcet ein ausgezeichnete Geist gewesen ist.

Seine philosophische Bildung machte ihn vor allen Philo-

sophen zu einer der wichtigsten Persönlichkeiten der Revolution. Er war ihr Enthusiast und eifriger Agitator in geistigem Sinne; wo sich nur eine Spur von Philosophie geltend machte, welche der Revolution anscheinend ein gewisses Princip abgewinnen wollte, suchte Condorcet mit seiner Freimaureridee Fuß zu fassen; dies erlaubte ihm der Freund der Feuillans und zugleich Brissot's zu werden; Präsident der Jacobiner, Danton's Kamerad und Freund von dessen Feinden ohne Skrupel zu sein. Den philosophischen Gedanken zu Ehren zu bringen, das war Condorcet's unablässiger Zweck; er verleitete ihn, die Menschenliebe zu predigen und zugleich als Republikaner für den Tod des Königs zu stimmen. *) Die Philosophie war bei ihm ein alle Politik ausgleichendes Element und sein Glauben an die Revolution war wie der Glaube an ein geometrisches Problem, welches die Formel des natürlichen Rechts zu lösen im Stande sei.

Als Condorcet im Jahre 1791 Commissarius der Schatzkammer mit einem Gehalte von 20,000 Livres wurde, machte das kleine Journal „le Babillard“ eine meisterhafte Porträtirung des republikanischen Marquis, die wir ihrer treffenden Charakteristik wegen beifügen:

Jadis mathématicien,
 Marquis, académicien,
 Sous d'Alembert panegyriste,
 Sous Panckoucke encyclopédiste,
 Puis, sous Turgot économiste,
 Puis, sous Brienne royaliste,
 Puis, sous Brissot républiciste,
 Puis du trésor public gardien,
 Puis citoyen-soldat, puis — rien.

Als er im „Journal de Paris“ die Sitzungen der Nationalversammlung (vom 22. October bis 10. November 1791) redigirte,

*) S. De la république, ou un roi est-il nécessaire à la conservation de la liberté par M. Condorcet (1790). Discours sur les conventions nationales par M. Condorcet (1790). Sur l'instruction publique, trois mémoires de Condorcet (1791).

beurtheilte er den König zu streng und wurde deshalb durch den königlich gesinnten Regnault de St. Angely ersetzt. Ueberdies schrieb Condorcet noch für die „Chronique de Paris“ und besonders für das weiter unten charakterisirte Journal „la Bouche de fer“. Sein Ende war eins der traurigsten. Als sein Freund Brissot und die Girondisten das Schaffot mit ihrem Blute geröthet hatten, verfolgten die Jacobiner auch ihren ehemaligen Präsidenten Condorcet. Der Unglückliche flüchtete zu Suard nach Fontenay, welcher seinen ehemaligen Collegen von der Akademie indessen nicht aufnahm, sondern beredete, wieder nach Paris zurückzukehren. Halb nackt und fast verhungert irrte Condorcet umher, bis man ihn in Clermont festnahm und, ohne ihn erkannt zu haben, als einen Verdächtigen ins Gefängniß werfen ließ. Am anderen Morgen fand man Condorcet todt; er hatte sich vergiftet. — Seine Frau, deren Schönheit und Geist sie zu einer Zierde der Salons gemacht hatte, lebte von nun an vom Ertrage ihrer Malerei; sie war übrigens, als eine begeisterte Anhängerin der Revolution, vielfach das anspornende Element ihres Mannes gewesen.

Das reinphilosophische Experiment, welches Condorcet während der Revolution machte, um dieselbe in eine seiner philosophischen Ansicht entsprechende Bahn zu lenken, war die Gründung des als Cercle social bekannten „philosophischen Clubs der Freunde der Wahrheit“, im Jahre 1790. Augenscheinlich wollte Condorcet damit eine Stellung für die Philosophie in der Revolution erringen und bereits vorhandene Theorien mit einigen neuen zu einer Lehre gestalten, welche alle politischen Parteien in der Wissenschaft aufheben, oder vielmehr der Philosophie unterordnen sollte. Der Abbé Fauchet, „der Generalprocurator der Wahrheit“, Goupil de Préfeln, Bonneville und Andere waren die Seele dieses Clubs, dessen Mitglieder sich die „Apostel des menschlichen Geschlechts“ nannten. Die Freimaurerei, der die meisten Mitglieder angehörten, bot für diesen Club die Lösung aller Probleme dar, welche die französische Revolution erhoben hatte. Nach den Grundsätzen des Cercle social wurde

Baco das Verdienst zuertheilt, die ersten wissenschaftlichen Aufklärungen über das politische System, welches in den Mytherien der Freimaurerei enthalten sei, gegeben zu haben; dieses System zu realisiren war das Ziel der Bestrebungen. Die neuen Ideen, welche der Club lehrte, waren ohne Zweifel edler Natur; aber durchaus nicht geeignet, in dem stuhenden Wogenschwall der Parteien Fuß zu fassen, obgleich zahlreiche Mitglieder beitraten, große Correspondenzen, besonders mit Deutschland unterhalten wurden, und eine Madame Palm sogar einen ähnlichen Verein für Frauen stiftete. In dem Kampf mit den Jacobinern, den die Freunde der Wahrheit muthig eingingen, mußten sie doch bald unterliegen.

Nach dieser Philosophie des Cercle social unterschied man drei Consequenzen der Revolution, nämlich die Gleichheit, das Eigenthum und die Freiheit; die Menschen sollten fortan von der Sklaverei des Hungers befreit und das Bündniß aller Menschen damit begonnen werden, alle nützlichen Wahrheiten zu vereinigen, diese Wahrheiten zu einem Universalssystem zu erheben und sie den Regierungen aller Nationen zu empfehlen. Das Glück der Welt im Verein mit dem des menschlichen Geistes zu gründen, das war die Aufgabe des Cercle social, dessen Grundsätzen man mit erstaunlicher Genauigkeit, nur erweitert, in dem späteren Socialismus P. Leroux's begegnet. Freundschaft war das allgemeine Grundgesetz dieser Lehre; dieses stellte sie als die sociale Basis hin und bei jeder Gelegenheit rief sie aus, daß der Mensch ein liebendes Wesen sei und daß er nicht, wie bisher von allen Systemen gesehen sei, als Egoist und als ein natürlicher Feind seines Gleichen angesehen werden müsse. Die wahre Religion sei: Liebet euch Alle! und in dieser Beziehung seien die Freimaurergesellschaften diejenigen gewesen, welche wie Vestalinnen das heilige Feuer der socialen Natur gehütet hätten. Baco habe angefangen alle wahren Ideen und alle edlen Gefühle, welche bestimmt sind, die Irrungen des Menschengeschlechts zu vernichten, wach zu rufen; Montaigne, Charron, Locke, Descartes und Leibnitz hätten die Abgründe der Meta-

physik und der Moral gemessen. „Wollen ist Alles. Zwölf Menschen haben gewollt, und haben alle bis dahin gekannten Religionen vernichtet!“

Mit diesen Grundsätzen, welche zu jeder anderen Zeit ein wichtiges Moment in der Philosophie gebildet hätten, verbanden die Mitglieder des Cercle social die Idee einer allgemeinen Verbrüderung der menschlichen Familien nach Dogmen des Neuen Testaments; alle Vögen sollten vereint, Paris Hauptstadt der Menschheit werden. „Alles soll einem Princip entspringen: den Haß von der Erde zu verbannen und dort nur die Liebe allein regieren zu lassen. In diesem Punkte liegen alle Gesetze der Religion und der Gesellschaft. Lieben ist Alles für die Weisheit und das Glück. Wir werden Rousseau's gesellschaftlichen Vertrag prüfen, diese einzige Gesetzgebung, welche für alle Menschen paßt; ebenso Montesquieu, den ersten Mably und Raynal. — Rousseau sagt allein Alles.“*) „Das Evangelium führt Alles auf die Liebe zurück; diese ist deshalb die einzige Religion, welche nach unseren Grundsätzen der Vereinigung und der allgemeinen Liebe betrachtet zu werden verdient; sie ist der religiöse Codex, welcher die allgemeine Freundschaft fordert, die Religion des menschlichen Geschlechts.“

Diese Theorien, welche von hoher Bedeutsamkeit sind, da sie zu einer Zeit gepredigt wurden, wo draußen der Haß und die Leidenschaften kämpften, fanden ihre Verbreitung durch das Journal „La Bouche de fer,“ welches im Januar 1790 entstanden war und vom 1. October desselben Jahres unter Fauchet's und Bonneville's Redaction das Organ des Cercle social wurde, die

*) Wir citiren Einiges aus einer Kritik Fauchet's über Rousseau's Conträt social. chap. I—IV:

„Diese Kapitel wären vollständig, wenn Rousseau seine Grundsätze aus der Natur geschöpft hätte; aber, weil er unaufhörlich versichert, daß sie aus dem Wesen der Dinge und aus den ersten Elementen der Vernunft entspringen, so bestätigt er damit, daß wahre sociale Verträge natürliche sind; denn das Wesen der Dinge und die ersten Elemente der Vernunft bildet die menschliche Natur in ihrer Richtigkeit und Vollkommenheit.“

Sitzungen des Clubs veröffentlichte und außer höchst interessanten Abhandlungen über Rousseau und die Philosophie überhaupt, auch heftige Polemiken gegen die Jacobiner brachte. Als Fauchet einmal den Gott der Jacobiner, Voltaire, ungünstig kritisiert hatte, griff Brudhomme in seinem Journal „les Révolutions de Paris“, den Cercle social aufs Heftigste an. Der „Bouche de fer“ ließ auf die Antwort nicht warten. „Wir wissen, heißt es in einer seiner Nummern, daß der Herr Journalist Brudhomme ein Phrasenmacher und Schauspieler, nichts mehr, gewesen ist. Er macht aus seinem Journal einen Rednerstuhl und predigt die Freiheit im Style einer Kirchenzeitung mit Beleidigungen und Lügen. . . . Weshalb lügt dieser Zwerg mit so vielem Schwulst, um diesen Riesen (Voltaire) zu rächen? — Wir Freunde der Wahrheit fürchten die Spötter nicht, wir zeigen sie öffentlich an; das ist eine harte Nothwendigkeit, aber eine abgezwungene.“

Eine andere Nummer des „Bouche de fer“ enthält ein pantheistisches Lied, das sehr charakteristisch für die Grundsätze des Cercle social ist:

Et si de la nature une roue est l'emblème,
Dans sa forme diverse (l'esprit) est toujours le même.

— — — — —
Laisse au reptil impur son venin et sa rage,
Deviens Dieu, l'Éternel te fit à son image.

— — — — —
L'homme est Dieu, connais-toi: Dieu, c'est la vérité!

Während Condorcet mit solchen utopischen Ideen der Revolution gewissermaßen die Religion abgewinnen wollte, brachte der achtzigjährige Raynal die Philosophie durch seine Briefe an die Nationalversammlung vollends in Miscredit. Der Abbé Raynal war 1791 noch eine Autorität und die revolutionäre Partei war stolz darauf, daß er ihr angehörte. Kaum war der alte Philosoph daher aus seiner, früher vom Parlamente wegen der von ihm verfaßten „Geschichte beider Indien“ verhängten Verbannung nach Paris zurückgekehrt, als sich Abel und Geisteslichkeit seiner wie einer entscheidenden Person bemächtigten und ihn bestimmten, seinen Unwillen wegen der maßlosen Leidenschaft

der Revolutionaire öffentlich kund zu geben. Raynal, der sich von dieser Idee, die Geschicke des Landes bestimmen zu können, sehr geschmeichelt fühlte, schrieb darauf einen langen Brief voller Vorwürfe an die Nationalversammlung und die Folge davon war, daß man Raynal für einen alten Schwachkopf verschrte, der seine Weisheit von ehemals verloren habe, und daß sich die öffentliche Meinung aller bisherigen Hochachtung für die Philosophen entschlug.*)

„Nach langer Abwesenheit in diese Hauptstadt zurückkehrend, schrieb Raynal, 21. März 1791 der Versammlung, richten sich meine Augen und mein Herz auf euch. Im Begriff zur Nacht des Grabes hinabzusteigen, was sehe ich rings um mich her? Kirchliche Unruhen, bürgerliche Streitigkeiten, Bestürzung der Sinen, Tyrannei und Kühnheit der Andern, eine Regierung beherrscht durch Volksthyrannei, das Heiligthum der Gesetze umringt von frechen Leuten, welche sie abwechselnd geben, oder mißachten wollen. Soldaten ohne Zucht, Anführer ohne Ansehn, Obrigkeiten ohne Muth, Minister ohne Mittel, ein König (der erste Freund seines Volkes) im Kummer versunken, beleidigt, bedroht, aller Macht beraubt, diese aber in den Händen der Clubs, wo unwissende Menschen über jede politische Frage zu entscheiden wagen. — Meine Augen haben sich mit Thränen erfüllt, als ich sah wie die gottlofesten Menschen die niedrigsten Ränke anwendeten um die Revolution zu besudeln, wie der heilige Name der Vaterlandsliebe dem Verbrechen gegeben und dadurch entweiht ward, wie die Frechheit unter dem Zeichen der Freiheit im Triumphe einherzog. Schrecken hat sich mit meinem Schmerze gemischt als ich alle Kraft der Regierung zerbrochen und ohnmächtige Schranken aufstellen sah, wo eine thätige und zügelnde Gewalt nöthig that. Ich suchte Grundsätze welche das Eigenthum erhalten, und sah dies angegriffen; ich forschte unter welchem Schutze die persönliche Freiheit ruhe, und sah nur täglich wachsende Kühn-

*) Boissy d'Anglas erklärte dies auch offen in seinem Réponse à la Lettre de l'abbé Raynal (1791).

heit. Ich zitterte, bemerkend wie das Volk, welches frei sein will, nicht nur die bürgerlichen Tugenden verkannte (Menschlichkeit, Gerechtigkeit, die einzigen Grundlagen wahrer Freiheit), sondern auch begierig die neuen Keime der Verderbniß aufnahm, und sich dadurch mit einer neuen Sklavenkette einschließen ließ. — Ach, wie leide ich, wenn das verführte Volk, mitten in der Hauptstadt, dem Sitze der Aufklärung, mit wilder Freude die verdammlichsten Vorschläge aufnimmt, zur Erzählung von Mordthaten lacht, zu Verbrechen wie für Eroberungen singt; — denn dieses Volk weiß nicht, daß ein einziges Verbrechen die Quelle unzähliger Unglücksfälle ist. — Anstatt die sinkende Macht der Regierung zu stärken, habt ihr es dahin gebracht, daß der König ohne Ansehen und das Volk zügellos ist. Wie, nachdem ihr die Freiheit aller religiösen Ueberzeugungen ausgesprochen habt, duldet ihr, daß Priester mit Beleidigungen und Verfolgungen überhäuft werden? Ihr seid nicht erschreckt über die Kühnheit und den Erfolg von Schriftstellern, die den Namen eines Vaterlandsfreundes entweihen? Ihr habt eine monarchische Verfassung und sie machen dieselbe zum Abscheu; ihr wollt die Freiheit des Volkes, und sie machen aus dem Volke den wildesten Tyrannen; ihr wollt die Sitten reinigen, und sie fordern den Triumph des Lasters und Ungestraftheit der Verbrechen. — Alle Wohlwollenden und Gemäßigten sind stumm und erschreckt, während sich alle heftigen Menschen elektrifiren, aneinanderschließen und einen furchtbaren, Lavaströme auswerfenden Vulkan bilden, welcher Alles zu verschlingen im Stande ist“ u. s. w.

Voltaire und Rousseau blieben noch die einzigen gut accreditirten Philosophen, da sie so weise gewesen waren, vor der Revolution zu sterben. Aber auch sie sollten indirect daran Schuld sein, daß dem Ansehen der Philosophie der letzte Stoß gegeben und ein Fluch der Lächerlichkeit darauf gelegt wurde, der noch heutigen Tages in der französischen Bildung seine Folgen aufweist. Der fanatische Voltairianer, Charles Billette, ein ehrgeiziger aber unfähiger Geist, wollte nämlich die Philosophie durch ein großes Schaugepränge wieder zu Ehren bringen und veranstaltete deshalb mit vielem Lärm Voltaire's Beisetzung im Pantheon, am 11. Juli 1791.

Der kleine Billette bildete sich nicht wenig darauf ein, dem großen Voltaire und der Philosophie überhaupt diesen Triumph errungen zu haben; aber der Aufzug und die Apotheose sollte ein sehr triviales Ende finden. Nicht allein, daß öffentliche Dirnen die Musen darstellten und daß man auf dem von zwölf Schimmeln gezogenen Reichenwagen eine papperne Statue Voltaire's in indecenter Stellung angebracht hatte, sondern das Unglück wollte auch, daß ein heftiger Regen diese Maskerade zersprengte. Die halbnackten, in antiken Gewändern angethanen Musen flüchteten sich durchnäßt und beschmutzt in die Häuser, die papiernen Statuen weichten auf und fielen auseinander, und der Apotheose blieb nichts als eine lächerliche Erinnerung beim Volke.

Wie unbeachtet die Philosophie von nun an war, davon zeugte die kurz nach Voltaire's Apotheose stattfindende Beisetzung Rousseau's im Pantheon; sie ging, trotz des dabei erneuerten Maskeradenzuges, ohne Aufsehen vorüber und hiermit schließt die traurige Geschichte der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts. Das Weltereigniß, dem sie Hebeamme gewesen war, hatte sie am fürchterlichsten zermalmt.

Während also die eigentliche Urheberin der französischen Revolution, mißachtet und ungefeiert, von ihrem Kinde zurückgestoßen wurde, oder sich vielmehr nicht für fähig erwies, die Leitung ihrer Schöpfung zu handhaben, paßte sich die Bühne immer mehr der Revolution an und suchte, ihrer Bestimmung gemäß, die Strömungen der öffentlichen Meinung zu dramatisiren, da sie selbst nicht im Stande war, der öffentlichen Meinung eine Richtung zu geben. Die öffentliche Meinung ist allein die Macht, der die dramatische Poesie neben der Schönheit huldigt, vornehmlich bei den Franzosen, die von jeher weniger fühlen als genießen wollten, die jeder Leidenschaft den Genuß abzulauschen verstehen und am liebsten im Theater sich damit amüsiren lassen, was sie auch draußen beschäftigt. Die öffentliche Meinung, das haben wir bereits bei der Schilderung der Presse gesagt, war aber bis zu Mirabeau's Tode durch die

Einwirkung einzelner Parteien zersplittert; sie neigte, je nach den Ereignissen, bald zu dieser oder jener und hatte als Ganzes noch gar keinen bestimmten politischen Charakter, als eben den der Aufgeregtheit. In dieser Weise wirkte sie aber auch entschieden auf die dramatische Poesie und auf die Bühnen von Paris ein; bald feierte in den Theatern die königliche, bald die Partei der Feuillans ihre Triumphe; während die republikanische, oder gar die anarchische Faction bisher noch streng von der Poesie und den Jüngern der Kunst zurückgestoßen wurde.

Chénier's *Karl IX.* war die Poesie der Revolution gewesen; die dramatische Begeisterung und die Tragödie derselben; mit diesem Stück hatte sich factisch die öffentliche Meinung als revolutionair anerkannt und damit sich für fähig erklärt, in echter Kunst auch Gestalt annehmen zu können. Die Leidenschaften der verschiedenen Parteien dagegen, welche noch immer abwechselnd um die Gunst der öffentlichen Meinung rangen, fanden keine Stätte in den Tempeln *Melpomene's* und keine Dichter, welche sie mit Begeisterung und mit tragischer Hoheit in Scene zu setzen vermochten. Die Leidenschaft, als etwas Unedles, Haltloses und Uebermäßiges, kann wohl fanatisiren, aber niemals wirklich begeistern. Um künstlerisch etwas Edles zu schaffen, muß man begeistert sein; der Fanatismus hat weder Genien der Kunst noch der Poesie. Die Parteintriguen vermochten nicht die Musen zu bestechen, am allerwenigsten die tragische, die nur bei echtem Schmerze weint. Die revolutionaire Poesie war mit *Karl IX.* in die Tempel der Kunst gezogen; aber die Poesie einer Factionsleidenschaft existirte nicht. —

Karl IX. reichte auch in der That noch für das Bedürfnis aus. Diese Tragödie hatte den vollen Kern der öffentlichen Meinung erfaßt und was sich nun allmählig von diesem abschälte, war nicht besonders geeignet, der Poesie irgend einen edlen oder tragischen Stoff zu bieten. Wir finden deshalb bis zu *Mirabeau's* Tode, nach welchem die Stürme losbrachen, keine andern Leistungen der dramatischen Poesie, als Nachbildungen *Karl's IX.*, oder Schöpfungen, die, ohne tiefem Gehalt, durch die momentanen

Tagesereignisse allein entstanden, und die so lange lebten als das Interesse des Publikums an diesen dauerte. Die kleinen Recognoscirungen, Scharmützel und Reibereien, welche bei diesen Gelegenheiten nicht ausbleiben konnten, dürfen allerdings wie kleine Gefechte der Parteien angesehen werden; aber im Grunde verliehen sie dem Theater noch keinen andern Charakter, als den von Rendezvous der Parteien und harmloser politischer Aufregungen. Für dieses Bedürfniß der öffentlichen Meinung war selbstverständlich die Komödie viel eher geeignet, als die Tragödie; man liebte sich politisch zu amüsiren und nicht, sich zu begeistern. Was man in der Nationalversammlung oder in den Clubs vermochte, das wollte man nicht auf der Bühne und war, als etwas Abgerissenes, Fragmentarisches und Jeden subjectiv Verührendes auch dramatisch noch nicht zu gestalten.

Collot d'Herbois, welcher nun als der zweite Dichter der Revolution auftritt, zeigt uns überdies, daß, wie groß auch die politische Leidenschaft sei, sie sich unfruchtbar zeigt, sobald sie poetisch gestalten will. Es scheint, als wenn die Form der Kunst nothwendig Wahrheit bedinge und die Leidenschaften aller ihrer Spitzen und Stacheln beraube. Denn Collot d'Herbois, geboren um 1750 zu Paris, Schauspieler, Republikaner, Jacobiner und ein ziemlich fanatischer Revolutionair, welcher drei Jahre später Lyon, die „unpatriotische“ Stadt in den Grund schießen ließ, vermochte damals beim besten Willen noch nichts Anderes, als ziemlich sanfte Komödien zu schaffen, deren Schärfe hauptsächlich einzelne politische Ereignisse oder Wünsche berührte.

Seine reiche dramatische Fruchtbarkeit wurde im November 1789 mit der Komödie „Le préjugé à vaincre“ begonnen; sie geißelte das Princip der Solidarität der Infamie und ihr Erfolg übertraf sowohl Collot d'Herbois' Erwartungen, als auch das in demselben Genre gedichtete, später aufgeführte Stück des gemäßigten Laha: „Les dangers de l'opinion“. Ein zweites Stück Collot's: „Le paysan magistrat“, ein Calderon's Alcaden von Zalamea nachgebildetes Stück, hatte ein anderes Princip zum Grunde; Stellen wie: „der Edle und der Bauer sind gleich vor dem Ge-

seze“, galten damals aber schon als außerordentlich kühn und erregten sogar noch das Mißfallen der Aristokraten, obgleich man diesen in der Nationalversammlung bereits alle Vorrechte und Privilegien genommen hatte. Im Februar 1790 ließ Collot sein Stück: „Louis XII.“ aufführen, welches eher in royalistischem denn in revolutionärem Sinne geschrieben war, und auch dies müssen wir auf Rechnung der Macht setzen, welche die öffentliche Meinung behauptet; denn sowohl die Schauspieler, mit Ausnahme des von seinen Collegen gehaßten und verfolgten Talma, waren dem Könige zugethan, als auch die Stimmung des Publikums. Strophen zu Ehren des Königs wurden im Theater noch mit Begeisterung aufgenommen, und alle Stücke welche damals zur Aufführung kamen, enthielten mindestens einige wohlwollende Anspielungen auf den Wiederhersteller der französischen Freiheit, wie man eine Zeit lang Ludwig XVI. nannte; indessen verhinderte dies andererseits auch wieder nicht, den König als den ersten Diener des Volks zu betrachten; denn beinahe immer ward das ihm gespendete Lob durch einen an das Volk, als den wahren Souverain, gerichteten Vers abgeschwächt. König sollte der König wohl sein, aber man war darüber hinaus, sich als seine Unterthanen zu betrachten. So waren auch alle jene Stücke, in denen früher Heinrich IV. und dann Ludwig XII. wie Muster väterlich gesinnter Könige aufgestellt wurden, eigentlich Nichts weiter, als dramatisirte Dithyramben zu Ehren des Volks, oder der gerade populairen Männer Mirabeau, Lafayette und Bailly.

Müssen wir Collot d'Herbois*) von den Komödiendichtern jener Epoche als einen der talentvollsten bezeichnen, zu dessen Höhe sich weder der plumpe Witz eines Konfin, noch das schwache Talent einiger anderen dramatischen Autoren erhob, so dürfen wir

*) Er starb 1796, nachdem er nach Robespierre's Sturz aus dem Convent gestossen und nach Cayenne deportirt worden war. Wie Lacroix erzählt, soll er in seiner letzten Stunde Gott angerufen haben, während Pitou in seiner Voyage à Cayenne behauptet, er sei gestorben, weil er eine Flasche Brantwein hinunterstürzte.

doch einzelne Stücke nicht unbeachtet lassen, die weniger durch ihre Autoren etwas galten, denn durch die treffende Charakteristik einzelner Tagesinteressen. Besonders hatte sich, wie Karl IX. als Tragödie, so die Komödie „Le réveil d'Épiménide“, eines dauernden und lauten Erfolges zu rühmen, und in der That besaß ihr Autor, Namens Flins, ein früherer Rath beim Münzhoft und ein sehr geistvoller Mann, einen überwiegend an Beaumarchais erinnernden Witz. Aus dem Inhalt dieses charakteristischen Stückes theilen wir Folgendes mit:

Epimenides, Präsident der Kammer unter Ludwig XIV. ist während der Sitzung eingeschlafen; als er erwacht, sind gerade hundert Jahre verflossen. Man schreibt das Jahr 1790. Der gute Epimenides ist nun außer sich vor Erstaunen über die Veränderung aller Dinge; er traut seinen Ohren kaum, als man ihm endlich von den, während seines Schlafes stattgefundenen Ereignissen Mittheilung macht. Plötzlich erscheint ein Journalist, welcher die Complotartikel der Chronique schreibt; er nähert sich dem ehrwürdigen Präsidenten und schlägt ihm vor, auf sein neues Blatt zu subscribiren. Der gute Epimenides ist sehr gern dazu bereit und erkundigt sich nur, was das für ein Blatt sei. Die sarkastische Antwort zielte nun auf Desmoulin's Révolutions de France et de Brabant:

C'est pour un journal excellent
 Qui le matin, dès qu'on s'éveille,
 Apprend à tout Paris ce qui dans le Brabant
 S'est à coup sûr passé la veille.

Epimenides ist ganz erstaunt und in seinem Sinne sagt nun der ihm befreundete d'Harcourt:

Moi je ne puis pas concevoir
 Comment de Gand ou de Bruxelles
 Vous pouvez, le matin, nous donner des nouvelles,
 Tandis que le courrier n'arrive que le soir.

Der Journalist erwiedert:

Je n'attends pas les faits, monsieur, je les devine;
 Les couriers sont d'une lenteur,
 Et ce qu'on apprend d'eux, après tant de longueur,
 Ne vaut pas ce qu'on imagine.

Epimenides macht große Augen:

Mais tromper le public! . . .

Der Journalist lächelt und sagt:

Le public est si bon!

Il ne veut qu'être ému, c'est à quoi je m'applique.

Je ne vois que complots et conjuration;

Je mets partout du fer, des mines, du canon;

Ah, messieurs, sans l'invention

Que deviendrait la politique!

Dieser Satyre auf die Complotenthüllungen der revolutionairen Presse folgen andere in gleicher Art. Ein aristokratisches Opfer der Revolution tritt auf und donnert gegen die neuen Ideen los:

Ils ne respectent rien de nos anciens decrets;

Ils ont aboli tout, tout jusqu' à la torture!

Er flucht auf Voltaire und Rousseau, welche alle diese Uebel hervorgerufen haben, und tröstet sich endlich damit, daß er einen Antrag gegen diese beiden Scheusale, gegen die Nation und selbst gegen den König stellen wird, welcher so schwach gewesen sei, seine Bewilligung zu den Beschlüssen der Philosophen gegeben zu haben. *)

Mit dem Föderationsfeste wurde es auf der Bühne immer mehr Sitte, neben großen Königen auch die großen Männer und die großen Ereignisse zu dramatisiren. Collot d'Herbois errang auch hierbei den größten Erfolg und sein Stück: „La famille patriote oder la fédération“ enthielt Alles, was einem Spektakelstücke Aufnahme verschaffen kann. Ohne Tiraden auf das Bundesfest konnte kein Drama mehr Glück machen und da diesem Verlangen nicht genügend durch die Schöpfung neuer Stücke entgegengekommen wurde, griff man zur Wiederaufnahme älterer Stücke und besonders zu denen Voltaire's, dessen Verse für jede Partei einige Complimente enthielt.

Im Juni 1790 führte man seine Tragödie „La mort de César“ auf. Als Cäsar, vom Volke redend, sagte:

Il faut couvrir de fleurs l'abime où je l'entraine,

Flatter encore ce tigre à l'instant qu'on l'enchaîne,

Lui plaire en l'accablant, l'asservir, le charmer. . . .

*) Etienne, Hist. du Théâtre.

erschallten laute Bravo's aus den Logen; einen Augenblick später klatschte das Parterre Beifall, als die Worte ertönten:

Fussent nos propres fils, nos frères et nos pères,
S'ils sont tyrans, Brutus, ils sont nos adversaires,
Un vrai républicain n'a pour père et pour fils
Que la vertu, les dieux, les lois et son pays.

Auf die Wiederaufnahme dieses Stückes folgte rasch die des Brutus, dieses Vaters der römischen Freiheit, dem Voltaire im Jahre 1730 wie mit prophetischer Seherkraft schwörende Worte dictirte, welche nicht kräftiger und passender für das große Bundesfest geschrieben werden konnten. Die patriotische Begeisterung erreichte ihren Höhepunkt, als folgender Vers sich hören ließ:

Dieu! donnez-nous la mort plutôt que l'esclavage!

und die anwesenden Republikaner riefen Bravo bei der Strophe:

Vivre libre et sans roi! . . .

Der Ruf: Es lebe der König übertönte jedoch diese Auslassung, welche damals das Gefühl der Nation noch beleidigte. Gut royalistische Stücke, wie Louis IX. en Egypte, le siège de Calais, Gaston et Bayard, Laha's Jean Calas, übten noch vor Allem eine Herrschaft auf die Gemüther aus, und wenn auch Karl IX. seinen Erfolg noch immer bewahrte und Lemierre's freiheitathmender Guillaume Tell Beifall fand, so war doch im Theater nur von dem Enthusiasmus für den König und für die Freiheit die Rede und man kann füglich sagen, daß die öffentliche Meinung durchweg sich noch als constitutionel zeigte.

Stücke dieser Art, welche der Nation schmeichelten, und in Verbindung mit der königlichen Autorität ihre Errungenschaften verherrlichten, waren die meisten Ergebnisse einer Poesie, welche der Natur gemäß, mit Unfruchtbarkeit gestraft war, wo die Prosa mit gewaltigem Scepter das ganze Volk unumschränkt beherrschte. Wir haben auch wenig Belohnung, wenn wir die Wirksamkeit der Bühne während der Revolution betrachten; wir sehen aus ihr immer mehr und mehr ein politisches Institut werden und als einen Tempel der Poesie sie immer mehr vereinsamen. Als einen politischen Hebel aber werden wir die Bühne niemals aus den Augen verlieren dürfen.

Im Anfang des Jahres 1791 führte man ein Stück: „La liberté conquise“ auf, welches die ein wenig veränderte Geschichte des 12., 13. und 14. Juli 1789 dramatisirt vorführte. Bei der ersten Vorstellung entzündete dieses Drama eine unendliche Begeisterung und bei einer in demselben stattfindenden Schwurscene erhob das ganze Publikum die Hände unter lautem Beifallrufen. — Demonstrationen dieser Art hervorzurufen galten für die höchste Aufgabe der Autoren; der politische Effect leitete sie mehr wie die Schönheit, der man gar keine Concessionen mehr machte, sondern die höchstens in der Versform der Alexandriner beobachtet wurde. Nehmen wir den Réveil d'Épiménide aus, so finden wir in dem ganzen Schöpfungskreis der dramatischen Poesie keine irgendwie von höherem Geist hervorgerufene Leistung; die echten Musen waren bereits geflohen und in ihren Tempeln wurde von unfähigen Töchtern der Politik allein und nicht der Kunst Weihrauch gespendet. Allem lag ein politischer Gedanke zu Grunde, nie ein poetischer; Alles war zum Zweck von Demonstrationen gemacht, Nichts zum Zweck künstlerischen Genusses. Als Voltaire's Apotheose Mode wurde, trug man seine Büste auf die Bühne und bekränzte sie mit Lorbeeren. Als Rousseau ins Pantheon kam, spielte man ein Stück, welches seine letzten Augenblicke auf ebenso leichte wie triviale Weise darstellte. Als endlich Mirabeau seine Augen geschlossen und in den Gewölben des Pantheons eben niedergesetzt worden war, da spielte man Mirabeau à son lit de mort und schuf sogar Eine Apotheose für ihn und den zur selben Zeit gestorbenen Franklin. Diese Gelegenheitspoesie war eben nur dem Bedürfnisse angepasst, und ist ohne jeden anderen Werth als den der Abwägung, wie sich allmählig die ganze Literatur, welche überhaupt noch existiren konnte, der Revolution zu assimiliren trachtete.

Bevor wir dieses Kapitel schließen, dürfen wir nicht die Veränderung in der inneren Verfassung der Theater, wie sie die Revolution bewirkte, außer Acht lassen. Die constituirende Versammlung hatte nicht allein, und besonders durch Talma's revolutionaire Popularität gedrängt, die früher verrufene bürgerliche

und politische Stellung der Schauspieler geregelt, sondern man legte nun auch Hand an die Privilegien der königlichen Oper und der Comédie française.

Die Pariser Theater hatten in der That ein ganz im Sinne des ancien régime gebildetes Feudalitätswesen aufzuweisen. Die drei großen Theater, wie Théâtre français, Théâtre italien und Théâtre de Monsieur, waren Vasallen der Opéra und ihrerseits wieder Oberlehnsherren der kleineren Theater, über die sie das Recht der Dictatur, der Censur und Ausmerzung ganzer Verse ausüben konnten. Die kleinen Directoren waren genöthigt, alle Arten von Ausflüchten zu erfinden, um den tausend auf ihnen lastenden Beschränkungen zu entgehen. So kauften sie von der Opéra z. B. das Recht, Ballette aufzuführen; andere Theater, als die Italiener, durften Stücke mit Musik und Gesang nicht geben; so daß es häufig vorkam, daß man Arien sprach, anstatt sie zu singen.

Journale und Theaterdirectoren drangen nun unermüdlich auf Abfassung eines Gesetzes zur Aufhebung dieser Mißverhältnisse. Die Privilegien der Comédie française waren vorzüglich Gegenstand der lebhaftesten Klagen und zu alle Dem kam noch, daß die Politik hierbei gern die Gelegenheit wahrnahm, einen Kreuzzug gegen die durchgehends sehr royalistisch gesinnten königlichen Schauspieler zu führen. Freilich hatten die Mitglieder der Comédie schon gegen Ende des Jahres 1789 den Namen ihrer Bühne in Théâtre de la Nation umgeändert und meinten dadurch einen genügenden Act ihres Patriotismus vollführt zu haben; indessen nannten sie sich nach wie vor Comédiens du roi und gingen sogar in ihrer königstreuen Gesinnung so weit, mit dem republikanischen Talma nicht mehr zusammen spielen zu wollen.

Mehrere Petitionen von Schriftstellern, wie Laharpe, und von anderen Schauspielern, unterbreiteten endlich der Nationalversammlung diese verschiedenen Mißbräuche und Privilegien. Der Bretoner Deputirte Chapelier berichtete darüber an die Versammlung und sagte, daß die Theater da seien, „um die Sitten zu läutern, den Bürgerfönn zu erwecken und eine Schule des Patriotismus,

der Tugend und aller jener herzerhebenden Gefühle zu werden, welche das Band und den Zauber des Familienlebens bilden“. In Folge dessen beschloß die Nationalversammlung, daß in Zukunft jeder Bürger ohne irgend eine andere Formalität, als eine vorhergehende Anzeige beim Stadtrath, ein Theater errichten dürfe, ein Gesetz, welches zwar die Privilegien vernichtete, aber auch viele schlechte Nachwirkungen zur Folge hatte, indem sofort eine Menge kleinerer Bühnen entstanden, auf denen zuweilen die politische Leidenschaft, oft auch die sinnliche Rohheit der Begierden ihre lärmenden Triumphe feierte.*)

*) S. Delsner, Briefe. S. 20. 21.

Sechstes Kapitel.

Die Presse der Parteien.

Der Kampf des Klerus mit der Revolution. — Die Presse und die Schriften in dieser Hinsicht. — Die literarischen Phasen der Revolution. — Der Sturm gegen das Königthum. — Die Collectivliteratur der Clubs und der Parteien. — Club der Cordeliers und seine Literatur. — Die Sonderung der Parteien. — Die Schriften gegen den König. — L'adresse aux français. — Clubliteratur. — Club der Feuillans. — Club der Jacobiner. — Collot d'Herbois' Almanach. — Die Literatur des Herzogs von Orleans. — Laclos. — Die Emigration und ihre Literatur. — Der leitende Gedanke in der Geschichte und die Logik der geistigen Fortschritte.

Der anhaltende und von Seiten der Revolution mit Hartnäckigkeit geführte Kampf gegen Alles, was unter dem alten Regime privilegiert war, oder was sich nicht für fähig erwies, den Stempel der neuen Idee zu tragen, nahm selbstverständlich in größeren oder kürzeren Intervallen mit erhöhter Leidenschaft zu. Vielleicht ist der Ausdruck „Kampf“ nicht gerecht; denn die kämpfende Revolution fand fast durchgehends nur einen passiven Widerstand, der weder Achtung noch Ehre einzubringen vermag. Alles, was von der Revolution angegriffen wurde, schien sich mit dem Rücken gegen den Rest der Mauer des alten Staats zu lehnen und ergab sich darein, mit dieser Mauer begraben zu werden. Einen solchen Charakter boten der Adel und die privilegierten Stände überhaupt dar, als die Revolution den vernichtenden Schlag nach ihnen führte; sie hielten zähe an Dem fest, was ihnen zerrissen und zerfetzt von der Siegerin gelassen wurde; aber sie versuchten mit

den Lumpen sich zu bedecken, ohne zu bemerken, wie dieser lächerliche Putz selbst das Mitleiden vernichtete, welches sonst gewöhnlich gefallenem Opfern gezollt wird. Ohne ihre Ohnmacht gewahr zu werden, wurden Adel und Königthum durch ihren passiven Widerstand allmählig vernichtet und endlich, als sie Wiene zum letzten activen Vorgehen machten, vollständig zertrümmert.

Die einzige, wirklich noch mächtige Kaste, gegen welche darauf die Fluth der Revolution andrang, war die Geistlichkeit. Die Kirche hatte den Charakter der Revolution mit bedeutenden Mitteln ausgebildet, derselben vielfachen Sporn gegeben und, ihrer Natur gemäß, zur Vernichtung der mit ihrer Macht concurrirenden Autoritäten, wie Adel und König, treulich mitgeholfen. Sobald nun jedoch die Reihe an sie kommen sollte, und die neue Idee eine ihrer bisherigen Helfershelferin der Vorrechte berauben wollte, die sie sich durch eine schlaue Mitwirkung am Zerstörungswerk bisher noch bewahrt hatte, stemmte sie sich mit aller ihrer Macht gegen die andringende Gewalt und verläugnete Nichts von ihrer Natur, welche wohl die Zerstörung rivalisirender Gewalten liebt, selbst aber Nichts von ihrer Macht abzugeben geneigt ist.

Deshalb bildet der Kampf der Revolution mit dem Klerus eine der heftigsten Epochen der revolutionairen Literatur. Die Geistlichkeit hatte sich die nicht abzuwehrende Confiscation ihrer Güter noch mit der Hoffnung gefallen lassen, dieselben im Sturm der Kämpfe und bei Gelegenheit wieder zu erobern; als jedoch die anstürmende Revolution immer tiefer in ihr Fleisch schnitt und immer directer ihre vernichtenden Waffen gegen das Herz der klerikalen Institutionen richtete, da erhob sie ihr Haupt mit aller Leidenschaftlichkeit und rief gute wie böse Geister auf, um der Vernichtung zu entgehen. —

Die Nationalversammlung, welche immer mehr von dem Wege der Mäßigung abkam und allmählig der Tagesleidenschaft des Volks unterthan wurde, hatte eine Civilconstitution für den Klerus decretirt und beschlossen, die Geistlichen darüber in Eid zu nehmen. Mit diesem Beschluß riß die Geistlichkeit ihre bisherige Maske der Revolutionskofetterie ab; sie erklärte die Ableistung eines solchen

Eides als gegen ihr Gewissen; der Papst verdammt den Beschluß der Nationalversammlung und jemehr die revolutionairen Machthaber auf Ableistung des Eides drangen, um so energischer trat der Widerspruch von Seiten der Kirche auf.

Nachdem man dem Könige am 26. December 1790 die Bestätigung der Beschlüsse über die Geistlichkeit abgezwungen hatte, erklärte man alle sich dagegen Weigernden ihrer Stellen für verlustig und begann einen Verfolgungskampf gegen die eidweigernden Priester, der an Heftigkeit um so mehr zunahm, jemehr die Geistlichen ihrerseits das Volk für sich aufzuregen trachteten. Die unvereideten Priester waren ebenso unduldsam wie diejenigen, welche den Eid auf die Civilconstitution leisteten; sie haßten sich unter einander, als hätten sie niemals gelehrt, daß Christen sich brüderlich lieben sollen. Alles was Recht, Noth, List, Lüge und Treulosigkeit darbieten und erfinden konnte, um die Schwachen aufzureizen, die Gewissen zu beängstigen und Fanatismus zu erzeugen, ward von den unbeeidigten Priestern in Bewegung gesetzt, — und Alles was die Wuth zu herrschen und zu schaden, was der Geist der Verfolgung an heftigen Mitteln den Menschen darbietet, welche die Macht in Händen haben, ward von der Revolutionspartei angewandt gegen die Priester, welche den Eid verweigerten, gegen die Frommen oder Frömmeler, welche darauf bestanden, bei diesen Messe zu hören, und gegen die Nonnen, welche die neuen vereideten Bischöfe und Geistlichen nicht anerkennen wollten.

Die Presse blieb diesem Streite keineswegs fremd; im Gegentheil dreht sich fast die ganze Litteratur von 1791 um den Klerus, um seine Eidweigerung und Widersprüche. Man verbreitete von Seiten der königlichen Partei eine Menge Schriften, in denen die Civilconstitution des Klerus als ein Schisma, eine Ketzeri und eine Untergrabung der Religion dargestellt wurde. Die Priester ließen diese Schriften von Haus zu Haus colportiren; sie baten oder drohten darin, je nach den Gesinnungen oder Charakteren, die sie behandeln wollten; in einem Theil dieser klerikalen Schriften stellte man die Geistlichkeit als triumphirend hin, die Nationalversammlung als aufgelöst, die pflichtvergessenen Priester als ihrer

Güter beraubt und in Correctionshäusern gefangen gesetzt der treuen Geistlichen dagegen wurde mit herrlichem Ruhme gedacht und ihnen Reichthümer und Güter in Fülle verheißen. Mit aller Feierlichkeit stand darin der Fluch des Papstes verzeichnet, den dieser auf Frankreich geschleudert hatte und unter dem die abtrünnigen Priester seufzten. Man drohte mit der Invasion der fremden Mächte, schilderte das untergehende, verlorene, vernichtete Frankreich und malte die Höllenstrafen für diejenigen aus, welche nicht wieder zur Reue und in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurückkehren würden.

Mit größerem Eifer wurden ähnliche Schriften in den Provinzen verbreitet und dem Landvolke darin die Lehren gegeben, die es in dieser Angelegenheit zu befolgen habe. Vor allen Dingen verbot man den Bauern, ihre Messe bei den constitutionellen Priestern zu hören und erklärte diejenigen, welche es thun würden, einer Todsünde schuldig. Man forderte sie auf, nur fest an den alten Pfarrern zu halten, und charakteristisch für die Moral der Geistlichkeit jener Zeit ist es, daß man in diesem Falle die illegitimen Kinder für legitime, die dagegen in einer von einem abtrünnigen Priester geschlossenen Ehe erzeugten Kinder für Bastarde erklärte; ferner sollte Niemand wegen der Beerbigung sich an einen vereideten Pfarrer wenden, Niemand mit ihnen oder mit ihrem Anhange Umgang pflegen*) und verflucht ein Jeglicher sein, der nicht diesen Befehlen gehorche.

Diese fanatischen Schriften hatten den Erfolg, welchen die Bischöfe vorausgesehen hatten; religiöse Kämpfe entstanden überall und zerrissen mit ihrer blinden Leidenschaft die vertrautesten Kreise, die heiligsten Bande, die Familien und die langbewährtesten Freunde; blutige Fanale des grausamsten aller Kriege, des Religionskrieges, leuchteten von den rauhen Bergen der Bretagne und aus den romantisch wilden Thälern der Vendee; der Bruder suchte den Bruder mit der Waffe und dem Haß im Auge auf; der Vater verfluchte den Sohn; der Sohn floh seine Mutter und

*) Ferrières, II. 220.

die Partei der Chouans fing an das von tausend Dolchstichen verwundete Frankreich noch mehr zu zerreißen und kriegerische, aber sonst stillebende Gemeinden für eine Reihe von Jahren als blutgierigste Feinde einander gegenüber zu stellen.

Andererseits regten die Schriften gegen die eidweigernden Priester die Bevölkerung nicht weniger auf; denn sie waren mit gleicher Hefigkeit verfaßt. Es war allgemein, daß man die eidweigernden Geistlichen für Feinde der öffentlichen Ordnung erklärte und ihnen mit allen Grausamkeiten drohte, welche die entfesselten Leidenschaften des Volks wohl auszuführen im Stande sind; man versuchte bereits durch den Schrecken zu herrschen und die Theorie desselben hierbei zuerst in ein gewisses System zu bringen. Zahllose Bücher überschwemmten in diesem Sinne ganz Frankreich und Desmoulins besonders satirisirte die verhaßten Priester durch seine von Humor sprudelnden Artikel und diesen beigefügte obscöne Kupfer*). Die Journale wurden ein Feld für diesen Kampf, wo sich jede Partei mit der heftigsten und hartnäckigsten Erbitterung schlug. Eine Menge junger, der revolutionairen Partei ergebener Schriftsteller, verfaßte volkstümlich geschriebene Werke, die dazu dienen sollten, den Eindruck zu vernichten, welchen man von den Aufforderungen und den Schriften der Bischöfe oder deren Anhänger fürchtete; denn den Klerus behandelte man als eine Macht und fürchtete ihn als solche, wie man niemals, am allerwenigsten zu jener Zeit, das Königthum gefürchtet hatte. In diesen Schriften beleihtigte man sich vornehmlich, das Priesterthum mißfällig erscheinen zu lassen und die Religion zu schmähen; denn die Vorhut der Revolutionaire, mit der Absicht jedes Hinderniß vor ihrem Ziele um jeden Preis fortzuräumen, schwur ohne Bedenken im Innern ihrer Herzen eine Religion ab, welche nicht mit ihren Grundsätzen in Harmonie zu setzen war, und welche sich ihnen hemmend in den Weg stellte.

Man gab diese Schriften Männern, die mit starker Stimme und mit dem Talent begabt waren, einem großen Publikum aufs

*) S. Buchez V. 393.

deutlichste die in den Werken enthaltenen Grundsätze vordeclamiren zu können. Die meisten jener Schriften waren deshalb auch im Dialog geschrieben; der Klerus war in ihnen mit so gehässigen Farben gemalt, daß die Verachtung des Volks mehr, denn dessen Haß gegen ihn gerichtet wurde. Seine Güter, sein Luxus, sein Ehrgeiz und seine Laster waren dort zum Gegenstande der heftigsten Declamationen genommen worden und dieselben zum Reiz der Menge mit frivolen Erzählungen garnirt, in denen Mönche und Nonnen, Freudenmädchen und Bischöfe in die lasterhaftesten Situationen gebracht waren. Die beiden Declamatoren, welche mit den Dialogen von dergleichen Werken das Straßenpublikum erheiterten, standen bei ihrer Funktion auf Marktschreierbühnen, wie man sie auf den Jahrmärkten und Messen zu finden pflegt; sie griffen sich dort gegenseitig an und trachteten danach, ihre Erzählungen durch allerlei komische Gesten zu beleben. Selbstverständlich war die Advocatenrolle für den Klerus immer sehr verächtlich oder albern gehalten, so daß der Gegner keiner großen Mühe bedurfte, über die haltlosen Gründe, die jener zum Besten der Priester vortrug, den Sieg davon zu tragen.

Mit richtigem Instinct hatte man begriffen, daß die furchtbarsten Waffen gegen eine Macht, wie die des Klerus factisch war, Ironie und Satire bildeten. Deshalb waren den priesterfeindlichen Schriften meist Karikaturen beigelegt, welche noch lebhafter als Worte einen Nizel für die rohe Lust der Menge bilden mußten. Die Priester waren darin in den allgrottesten Gestalten gezeichnet, angethan mit dem ganzen Pomp ihrer Roben und Würden und, wie gewöhnlich, in die indecentesten Stellungen mit Nonnen und Dirnen gebracht. Diese Karikaturen, mit Eifer auf den Quais, den öffentlichen Promenaden und Boulevards ausgehängt, bildeten tagtäglich die Augenweide eines Publikums, welches, überreizt von den Genüssen seiner rohesten Leidenschaften, für nichts Hehres und Ehrwürdiges mehr Sinn besaß, und allmählig die Achtung und das Vertrauen zu den Priestern verlor, da sie ihm stets in so häßlichen und verächtlichen Formen vorgeführt wurden.

Es liegt etwas Entsetzliches darin, wenn man Schritt um Schritt so zu sagen die literarischen Phasen der Revolution durchläuft und bemerken kann, wie der Geist alle Denkmale vernichtet, welche die naive Gläubigkeit früherer Zeiten errichtet hat. Es ist eine solche Beurtheilung der Revolution eben nur möglich, wenn man ihrer geistigen Hebel gedenkt und sie weniger politisch als intellectuell der Kritik unterwirft. Ein wie gewaltiges politisches Ereigniß die Revolution auch war, unstreitig war sie ein größeres in Bezug auf die geistige Umgestaltung des Menschengeschlechts. Der menschliche Geist, als etwas immer Sophistisches und Kritisches, resümirte hier in einem einzigen Brennpunkte alle Intelligenzen, die seit achtzehn Jahrhunderten gearbeitet und gewirkt hatten. Sowie achtzehn Jahrhunderte früher das Christenthum die reinste Destillation alles Glaubens der vorangegangenen Zeiten bildete und durch seine Gewalt der Tugenden das Heidenthum, den Irrglauben und den Götzendienst vernichtete; so bildete die französische Revolution das Resümé aller seither aufgethürmten Civilisationsideen, die Taufe des Kindes Civilisation. Das Christenthum war die Religion des Herzens; die Civilisation die des Geistes; jenes vernichtete alle Lügen und Irrthümer, diese zerbrach alle Tempel, welche der Glauben und die Naivetät der Herzen zur Erbauung sich errichtet hatte. Die Menschheit hat achtzehn Jahrhunderte lang mehr im Glauben denn im Denken gelebt; sie war Dienerin des Christenthums; seit der Revolution lebt sie im Denken allein, im Kritifiren und Speculiren; der untersuchende Geist, als das beherrschende Princip, gerieth mit den Schöpfungen des Glaubens augenblicklich in Zwiespalt und deshalb richtete er seine vernichtenden Stöße gegen alle Institutionen des Christenthums und dahin müssen wir die Institutionen des Klerus und der formellen Religion, des Königthums, des Adels und der Feudalität rechnen. Die Kirche, der Thron, der Adel und die Ehrfurcht vor ihm Seitens der Bürger, stützten sich einzig und allein auf den Glauben, auf die unschuldsvolle Naivetät des Volks; sobald diese zerbrach, zerbrachen auch die Stützen jener mittelalterlichen Schöpfungen, und diese mußten ihrer dicta-

torischen Herrscherworte sich begeben, als der Trommelwirbel der Revolution nicht die Herzen, sondern allein die Geister, die Intelligenzen zum Appell sammelte.

Umfassen wir die Periode von Mirabeau's Tode bis nach der Flucht des Königs, so finden wir als den geistigen Hebel der Ereignisse nicht mehr vornehmlich wie bisher die Literatur der Journale, sondern die Literatur der von nun Alles dominirenden Clubs. Wir haben die ersten Organisationen derselben bereits angedeutet, und können jetzt sehr genau bemerken, wie das royalistische Element immer mehr gegen das rein revolutionaire verschwindet. Der bisher noch sehr gemäßigte Jacobinerclub hatte sich gespalten; die Partei der beiden Lameth, welche sich mit der Hoffnung trug, nach ihrem Willen die Revolution zu leiten, hatte sich dem Könige genähert, ohne daß dieser jedoch Vertrauen zu ihr zu fassen vermochte, ebensowenig wie zu der constitutionellen Geradheit Lafayette's. Ohne demnach Diejenigen, die noch einige Macht besaßen, in sein Interesse hineinzuziehen, stand der König verwaist und freundlos da, ein duldbendes Opfer der Angriffe, die immer drohender gegen ihn losbrachen.

Die Unvorsichtigkeit des Königs reizte die revolutionaire Partei, an deren Spitze jetzt der Club der Cordeliers in jeder Hinsicht stand, zu immer kühneren Aeußerungen, worunter die über Abschaffung des Königthums nicht selten waren. Danton's Behemenz, Desmoulins' Spott und die Extravaganz Fréron's, Marat's und Anderer, welche die Führer des Clubs der Cordeliers waren, richtete sich ausschließlich gegen den König; auch beherrschten sie mit ihrer Literatur, bis zur neuen, wildrepublikanischen Constituirung des Jacobinerclubs, die gesammte öffentliche Meinung. Wir übergehen die literarischen Angriffe, welche von den Cordeliers gegen die gemäßigten Männer, wie Barnave, Bailly und Lafayette geschleudert wurden, um die hervorragende Polemik derselben gegen die Existenz des Königthums zu verzeichnen. Abgesehen davon, daß ihnen die Blätter der meisten Journalisten zu Gebote standen, weil diese zum großen Theil Mitglieder des Clubs der Cordeliers waren, hatten sie eine neue literarische Wirksam-

keit durch Placate erfunden, die sie oftmals in Form von Decreten an die Mauern von Paris hefteten und deren Einfluß so bedeutend wurde, daß die Nationalversammlung im April 1791 beschloß, Bekanntmachungen von Behörden nur an bestimmten Orten anzuschlagen, Anschläge von Bürgern jedoch mit dem Namen des Verfassers, nie aber mit einem Collectivnamen zu unterzeichnen, auch nicht den Titel „Decret“, oder sonst eine verpflichtende oder gebietende Form anzuwenden.

Die Zögerung des Königs, das Decret wegen der Civilconstitution des Clerus zu unterzeichnen und der Umstand, daß er die Messe bei einem eidweigernden Priester hörte, war die erste Gelegenheit, welche der Club der Cordeliers ergriff, um Hand an den letzten Schatten des Bourbonischen Königthums zu legen. Ein Placat vom 21. April 1791, in Form eines Arrêté sagte: Der Club der Cordeliers, nach der ihm gemachten Anzeige, der erste öffentliche Beamte der Nation leide und erlaube, daß eidweigernde Priester sich in seinem Hause aufhalten und dort öffentlich zum großen Skandal der Franzosen die Functionen verrichten, die ihnen durch das Gesetz untersagt sind, daß der König sogar selbst von diesen Priestern das Abendmahl genommen und bei ihnen die Messe gehört habe; beschließt, daß, nachdem die Wahrheit dieser Thatfachen genau verbürgt ist, der erste öffentliche Beamte der Nation und der erste Unterthan des Gesetzes der Nationalversammlung als meineidig anzuzeigen sei gegen die constitutionellen Gesetze, welche er aufrecht zu halten geschworen hat, und als Beförderer des Ungehorsams und der Revolte, welche die Feinde der Menschenrechte gegen die Constitution ausführen wollen.

Der unglückliche Gedanke des Königs, sich durch die Flucht einer Angriffstheorie zu entziehen, die mit Gewalt zu bemeistern er keine Energie und wohl auch keine Mittel besaß; das noch unglücklichere Mißlingen seiner Flucht und das unläugbare Unrecht, welches er damit gegen die Nation beging, richteten selbst von den bisher indifferenten Seiten die heftigsten Angriffe auf ihn und formirten über Nacht eine republikanische Partei in Frankreich,

welche bis dahin ernstlich noch gar nicht bestanden hatte. Nicht allein, daß die Nationalversammlung, als die zurückgelassene Macht, die Suspension der königlichen Macht aussprach, als sie Kenntniß von der Flucht Ludwig's XVI. erhalten, und damit sich thatsächlich über den König stellte; sondern es kam auch ein dunkles, ahnungsvolles Gefühl über die Massen, welches sich in der Verteilung von Aufschriften kund gab, in denen „König“ und „königlich“ vorkam. Nichts überwindet mehr als die eigene Schwäche, und Ludwig XVI. hatte sich am schwersten verurtheilt, als er das Schloß der Tuileries verließ und sich damit gänzlich der königlichen Würde begab. Wer ein König sein will, der darf nicht wie ein gewöhnlicher Mensch gewöhnlich handeln; er darf weder irrend, noch schwach, noch bedauernswerth erscheinen.

Der Club der Cordeliers schritt bei diesem, ganz Frankreich in glühende Aufregung versetzenden Ereigniß von Neuem mit seiner Kühnheit voran. Die leidenschaftlichsten, republikanischen Anforderungen wurden von ihm erlassen, und am 22. Juni sandten die Mitglieder sogar eine Adresse an die Nationalversammlung, welche die Republik begehrte und deren Vorlesung nur durch den Präsidenten Lameth gehindert wurde. Keine Stimme erhob sich für den König; alle Federn von Bedeutung schleuderten ihr Anathem auf den bisherigen Fürsten von Frankreich; Condorcet, Desmoulins, Louvet und Marat beschäftigten sich bereits mit der neuen Verfassung; man gründete sogar am 1. Juli im Salon der Madame Roland, wo Péthion, Robespierre, Brissot und Andere zu verkehren pflegten, ein Journal mit dem Titel „Republik“, ein Blatt freilich nur von einem Tage Dauer. Eine Gesellschaft Mucius Scävola kündigte sich als Tyranniciden, Tyrannenmörder an und der Club der Cordeliers, immer an der Spitze der Umsturziidee, immer mit dem Willen, durch einen allmählig politisch cultivirten Cynismus das Böse durch alle Mittel und Wege zu fördern, erklärte sich nicht allein zu Mitgliedern der Mucius Scävola, sondern fuhr auch fort, die Macht der Presse mit seinen Zwecken zu vereinigen.

Die Anschläge, welche die Organe seiner Literatur bildeten,

sind in ihrer Weise äußerst charakteristisch und geeignet, einen neuen Beweis davon zu liefern, wie mit dem öffentlichen Geiste auch die Literatur immer mehr verwilderte und derjenigen Macht dienstbar wurde, welche am weitesten der Zeit voraus ging; in dieser Hinsicht stand die Anarchie bereits über der Revolution, und die Literatur mußte immer mehr und mehr von dem Niveau des Edleren bis zu dem des Gemeinen und Reinsinnlichen herabsinken.

In einem Placate hieß es:

Si parmi les Français il se trouvait un traître
 Qui regrettait les rois, et qui voulût un maître,
 Que le perfide meure au milieu des tourmens,
 Que sa cendre coupable abandonnée aux vents
 Ne laisse ici qu'un nom plus odieux encore
 Que le nom des tyrans que l'homme libre abhorre!

Ein anderer Anschlag, am 21. Juni, bezog sich directer auf die Flucht des Königs:

Songez, qu'au champ de Mars, à cet autel auguste
 Louis nous a juré d'être fidèle et juste;
 De son peuple et de lui, tel était le lien;
 Il nous rend ses sermens puisqu'il trahit le sien.

Fréron, welcher später in Toulon die Bürger niederschießen ließ, schrieb in seinem Orateur du peuple: „Er ist entflohen, dieser einfältige, meineidige König, mit dieser verbrecherischen Königin, welche die Lieberlichkeit der Messaline mit dem Blutdurste der Medicis verbindet. Du abscheuliches Weib, Furie Frankreichs, du warst die Seele der Verschwörung.“ — Eine andere Nummer vom 22. Juni sagt: „Wenn die Oesterreicher die Maas überschreiten und französisches Blut an den Grenzen fließt, so muß der König seinen Kopf auf dem Blutgerüste verlieren, und die Königin, wie Fredegunde, an dem Schweif eines Pferdes durch die Straßen geschleift werden.“ — Ein Anschlag der Cordeliers lautete: „Ein dickes Schwein ist aus den Tuilerien entlaufen; wer es ergreift und zu seinem Lager zurückbringt, erhält eine mäßige Belohnung.“ — Eine feurige marseiller Deputation er-

*) Buchez, X, 245.

**) Fréron, Mém. IV.

Kärte: „Die Phocäer, unsre Voreltern, warfen bei ihrer Landung eine eiserne Stange in die Bucht; eher wird diese auf dem Mittelmeere schwimmen, als daß wir wieder Sklaven sein wollen.“

In der That hatte die, bisher inmitten heterogener Leidenschaften sich bewegende öffentliche Meinung durch die Flucht des Königs eine ganz bestimmte und nach Allem auch naturgemäße Wendung genommen. Das zerstörende Princip, welches das Herz der Revolution war, hatte sich immer freier entblößt und jauchzte laut auf, als es der hemmenden Barren immer weniger begegnete. Es ist selten, daß die Lust der Wonne und Freude von den Sterblichen gemäßigt zu werden vermag; noch seltener jedoch, daß sie entfesselte Leidenschaften zu zügeln im Stande sind. Sie haben ihre Leidenschaften mehr, um sich Böses zuzufügen, denn Gutes; aber das Eigenthümliche hierbei ist, daß aus dem, was dem Individuum Böses geschieht, immer dem Allgemeinen eine Wohlthat erwächst. Der naturgemäße Verlauf der Revolution mußte deshalb ein rein zerstörender sein, weil ihr Princip und ihre Inspiration nicht den friedlichen Aufbau einer neuen Ordnung wollte, sondern eine Vernichtung des Alten, um dem neuen Wesen der Dinge Luft und Licht zu schaffen. Nicht die physische Kraft machte die Revolution und ihre Thaten, sondern der, wenn man so sagen darf, begeisterte Geist; Geist und Herz kämpften als ein Symptom einer wirklich großen Zeit gleichmäßig in hohen Wellen; aber das Element, in dem beide mit einander rangen, war nicht das außerordentliche des Friedens und der Bruderliebe, sondern das Element der zerstörungslustigen Leidenschaften.

So formte sich Schritt um Schritt der concrete Ausdruck des Geistes, die Literatur, nach dem größeren oder geringeren Fluthenschwall der Leidenschaften; die Flucht des Königs war das Signal der revolutionairen Vorhut, in die neue Bresche einzudringen und eine Institution zu vernichten, welche durch ihre Ohnmacht gar keine Achtung bei einem Sieger finden konnte, der bisher nur aus Barmherzigkeit den Thron geduldet und alle Leidenschaftlichkeit des Hasses wieder erhielt, als er bemerkte, daß sein Opfer die Kühnheit habe, noch einen selbständigen Willen, ja sogar eine Art von

Feindseligkeit und Widerspenstigkeit zu offenbaren. Mit dieser Erkenntniß war jedes Mitleid und jede Nachsicht vernichtet, und die Gefinnungen, welche sich bei dem Einzug des eingefangenen Königs schriftlich kund gaben, ließen voraussehen, daß der letzte Schatten des alten Königthums zerstört sei und über kurz oder lang die Person vernichtet werden mußte, welche diese verachtete, gehäßte und unfähige Institution noch repräsentirte.

Die revolutionaire Presse jener unheilvollen Tage vom 23. bis 25. Juni 1791 gibt uns darüber hinlängliche Beweise.

Am 25. Juni, dem Tage des Einzugs Ludwigs XVI., hatte man im Faubourg St. Antoine ein Placat angeschlagen, mit folgendem lakonischen Beschluß: „Wer dem Könige Beifall klatscht wird geprügelt; wer ihn beleidigt wird gehangen!“ In diesen wenigen Worten liegt das Glaubensbekenntniß der neuen, durch die Flucht des Königs bewirkten Stimmung. Der König existirte nicht mehr als eine zu achtende Person; aber die Sicherheit, in der man das Opfer hatte, gab zugleich dem Volksgeiste jene Großmuth, die er oft im Feuer der rohesten Leidenschaft gegen Diejenigen übt, die einst mächtig waren. Diese Großmuth mit ihrem dumpfen Schweigen und ihrem düsteren Gesicht, ohne Gruß und ohne Worte, mag aber Denjenigen, den sie trifft, immer belehren, daß die Armenfünderglocke für ihn läutet und Außerordentliches kommen muß, wenn er dem sicheren Verderben entgehen will. Ludwig XVI., in der That, ging am 25. Juni durch eine dumpfe, schweigende Volksgasse die sichere Straße seines Todes.

Die Journale nahmen nach diesem Todtenzug des lebendigen Königs ihre Waffen zuerst wieder auf; ihrer Großmuth wollte die Feder nicht gehorchen. Fast mehr denn jemals wurden jetzt die Journale auch eine allen Bürgern offene Tribüne, wo Schriftsteller, Bürger und Nationalgardisten, ihre verschiedenen Meinungen austauschten und dem Publikum die bizarren Träume einer oft überspannten Einbildung mit dem Ton von Orakelpriestern als große politische Wahrheiten mittheilten. Ja die Schriften vermehrten sich so unglaublich, daß man annehmen muß, die Wuth zu schreiben habe sich aller Franzosen bemächtigt gehabt, um,

wenn nicht im Club, so auf diesem Wege der namenlosen Aufregung Ausfluß zu gestatten. Pamphlets und Broschüren regneten jeden Tag; aber daß sie weder Moral, noch Geist, noch gesunden Verstand besaßen, das zeigt, wie sehr eben nur die Aufregung dictirte und wie sich gerade der intellectuelle Zustand, das literarische Wesen des Staats, in einer Gährung befand, die irgend einen großen Wendepunkt der Revolution voraussagte. Die Meinungen wurden immer widersprechender und die zahllosen Schriften dienten dazu, sie noch mehr in Irrungen und Wirrnisse zu führen; Schaaren von Ausrüfern schrieten in den Straßen die Pamphlete gegen den König und die Geistlichkeit aus; — jetzt zuerst gewann die Anarchie festen Boden; mit der Flucht des Königs war der Deckel gehoben, der sie bisher noch bedeckte und es schien, als sei mit dem letzten Stück des königlichen Mantels auch der Sinn für Ordnung und Vernunft mit vernichtet worden.

Der Effect der Königsflucht war der letzte, durch geistige Mittel geführte Kampf gegen das Königthum; den eigentlichen Sturz führte die physische Gewalt nur aus. Hören wir in dieser Hinsicht einzelne Journale und Schriften, die nach dem Einzuge Ludwig XVI. erschienen:

„Das feste und edle Benehmen des Volks, schrieb Carra in den „Annales politiques“, entsprach dem Geiste, welchen es überhaupt in dieser Woche an den Tag gelegt hatte. Es zeigte sich der Freiheit wirklich würdig und nie wohl sah man einen zahlreicheren Zusammenlauf; das römische Volk beschimpfte die besiegten Könige, welche dem Wagen des Triumphators folgten, ungeachtet doch jene nur eine legitime Vertheidigung ausgeübt: die Pariser führten aber in ihre Mauern einen meineidigen König zurück, der durch seine Flucht sie den Schrecken der Anarchie und des Bürgerkrieges Preis geben wollte. Trotzdem, und fern von ihrer Macht Mißbrauch zu üben, zeigten sie sich hochherzig und großmüthig; kein Schrei, keine Schmähung traf seine Ohren und konnte ihn der Gewissensbisse berauben, die ihn ohne Zweifel gequält haben.“

Eine Schrift mit dem Titel: Grand jugement rendu par

le peuple contre Louis XVI., welche bezahlte Ausrufer, wahrscheinlich auf Antrieb Orleans, in den Straßen ausschrieten, enthielt folgende Stellen:

„O Tag des Triumphes! O Franzosen, wie glücklich seid ihr! der Meineidige ist verhaftet! Franzosen, dieser Fall mag euch zum Beispiel dienen: der Verräther Ludwig soll seine Strafe erleiden, aber nicht den Tod, den er nicht verdient hat. Er hat geschworen, die Constitution aufrecht zu erhalten; er ist meineidig dagegen geworden und nicht mehr werth, den sublimen Titel eines Königs der Franzosen zu führen. Nein, Franzosen, glaubt es nicht, daß Ludwig XVI. jemals treu sein würde, wenn ihr ihm verzeihen wolltet. Eine andere Gelegenheit wird kommen, wo sich diese Prophezeiung bestätigen wird. Wann er wieder die Macht in Händen haben wird, so wird er euch sagen: Ich habe euch Alles versprochen, was ihr wolltet, aber nur, weil ich dazu gezwungen wurde; heut bin ich der Stärkere; ich bin heut nicht mehr euer Sklave und werde befehlen als König. — Was werdet ihr dann sagen, ihr zu großmüthigen Franzosen? Ihr werdet keine Macht mehr haben, euch vertheidigen zu können; die Verräther am Vaterlande werden sich zeigen, der Bürgerkrieg wird entbrennen, euer Eigenthum wird man euch rauben, eure Kinder ermorden, und ihr werdet gezwungen werden zu fliehen, oder euch unter der Tyrannei und dem Despotismus zu beugen.“

Directer noch arbeitete dem formellen Sturze des Königs ein Placat vor, das wegen seiner Wichtigkeit, und weil es, als ein extremstes Manifest, die Reaction der Vernunft hervorrief, nicht übergangen werden darf. Dies Placat, welches sogar mit hervorragender Kühnheit in den Corridoren der Nationalversammlung angeheftet wurde, trug die Ueberschrift: Adresse aux Français und die Unterschrift: Achille du Châtelet, Oberst eines Chasseur-regiments. Dieser Châtelet war früher Adjutant Lafayette's und mit diesem in Amerika gewesen, verkehrte noch immer mit ihm als Freund, ebenso wie mit Condorcet, Sièyes, Rochefoucauld, der Herzogin d'Anville und anderen Partisanen der Republik; so hatte es den damals sehr maßgebenden Anschein, als sei La-

fayette indirecter Urheber dieser Schrift; indessen wurde dieser Schein später durch die Entdeckung des wahren Autors jener Adresse vernichtet, als welcher sich der Engländer Thomas Paine, einer der Hauptagenten der amerikanischen Revolution und Gegner Burke's erwies.*)

„Brüder und Bürger! hieß es in dieser Adresse; die vollkommene Ruhe, das beiderseitige Vertrauen, welches unter uns während der Flucht des gewesenen Königs herrschte, die große Gleichgültigkeit, mit welcher wir ihn zurückgeführt sahen, dies Alles sind keine zweideutigen Zeichen darüber, daß die Abwesenheit eines Königs besser ist als seine Anwesenheit; daß er mithin ein Ueberfluß ist, eine Last, welche die ganze Nation drückt. Lassen wir uns durch keine Zartfinnigkeiten täuschen; Alles was diesen Mann betrifft, läßt sich einfach auf diese fünf Punkte zurückführen:

1) Er hat abgedankt. Das ist der Act, der Alles besagt.

2) Die Nation kann niemals ihr Vertrauen einem Manne zurückgeben, welcher, treulos gegen seine Pflichten und meineidig gegen seine Schwüre, eine heimliche Flucht vorbereitet, auf betrügerische Weise sich einen Paß verschafft, nach einer mehr als verächtlichen Grenze flieht und augenscheinlich beabsichtigt hat, in unser Land nur mit einer Macht wieder einzutreten, die groß genug gewesen wäre, uns Gesetze aufzuerlegen.

3) Seine Flucht ist seine eigene Handlung oder die That Derjenigen, welche mit ihm entflohen sind. Es soll uns ganz gleichgültig sein, ob er dumm oder Heuchler, ob er unwissend oder Tyrann ist; auf jeden Fall ist er der Würde des Königthums nicht werth.

4) Er ist deshalb von uns befreit, wie wir von ihm; er hat keine Autorität mehr; wir schulden ihm also auch keinen Gehorsam mehr. Wir kennen ihn fortan nur noch als ein Individuum in der Menge, als Louis von Bourbon.

5) Die Geschichte Frankreichs bietet Nichts dar, als eine lange Aufeinanderfolge von Unglück des Volkes, dessen Unglück immer

*) S. Ferrières II; Lafayette, Mém. V. Montgaillard. II.

die Könige waren. Wir haben jetzt aufgehört um sie und durch sie zu leiden. Das Verzeichniß ihrer Unterdrückungen war voll, Nichts fehlte noch daran als der Verrath; heute ist nun das Maaß voll; das Reich der Könige ist zu Ende.

Was ist, fährt dann die Schrift fort, in einer Regierung ein Platz, der weder Erfahrung noch Geschick bedingt? Was ein Amt, welches von einem Unwissenden, einem Betrüger, einem Bösewicht ebenso wie von einem Weisen versehen werden kann? Ein solches Amt ist Nichts; das ist höchstens ein Platz zur Repräsentation, aber nicht der Nützlichkeit. . . . Die dreißig Millionen, welche es kostet, um einen König mit unsinnigem Luxus zu erhalten, bieten uns ein leichtes Reductionsmittel der Steuern dar, welches nicht allein den Druck des Volkes zu lindern vermöchte, sondern auch die öffentliche Verderbniß verringern würde. Die Größe der Nation besteht nicht, wie die Könige sagen, in dem Glanz des Thrones, sondern in dem energischen Gefühle ihrer eigenen Würde und in der Verachtung jener königlichen Thorheiten, welche bisher Europa verwüstet haben.“

Die Logik in dieser Schrift, welche von allen den damals erscheinenden wohl am wenigsten eigentliche Schmähreden enthielt, bewirkte eine außerordentliche Sensation, besonders im Schooße der Nationalversammlung, welche es nicht ungern sah, den König geschmäht zu wissen, aber die auch wohl selber vor dem Resümé der Parteimeinungen erschrak, wie es sich in dieser Adresse documentirte. Die Schmähungen vermochte sie noch im Gefühle der Würde zu ignoriren; aber die trockene, unlängbare Wahrheit, welche in jener Schrift die Wichtigkeit des Königthums darstellte, ließ die Nationalversammlung plötzlich die Lust anwandeln, sich zur Paladine des mißachteten Königthums zu erheben und factisch damit zu beweisen, daß sie die Autorität des Thrones sei. Maluet, einer der eigenthümlichsten Männer und stets danach trachtend, eine Rolle in den Journalen und in der Geschichte zu spielen, forderte die Bestrafung des Autors jener Adresse, und bewirkte es in der That, daß sich eine allgemeine Entrüstung im Schooße der Versammlung offenbarte und die hierbei ausgesprochene Ansicht

der äußersten Linken: Ob man einen Menschen verfolgen könne, der als Republikaner seine Meinung gesagt habe? wieder einige Mäßigung und Besonnenheit hervorrief.

Der ultrarevolutionaire Geist, die kämpfende Fluth der großen Umgestaltungsprincipe, wurde nach diesem kühnen Anlauf gegen den bereits untergrabenen Thron für einen Augenblick wohl eingeengt durch die Mäßigung der Alles geltenden Nationalversammlung; aber damit richtete er seine zerstörenden Waffen mit um so größerer Behemenz gegen die letzten Barren, welche noch zum Schutze des Königs aufgeschlagen wurden. Die geistige Richtung der Nation war durch die Flucht des Königs scharf auf das Ziel gelenkt worden, welches einen ersten Endpunkt der ganzen Bewegung bildete; die gesammten, bisher noch ziemlich verschwommenen Parteimeinungen hatten sich mit diesem Ereigniß ganz entschieden zu bilden vermocht.

Dies zeigte sich zuerst in den Clubs, diesen Collectivautoren der umgestalteten Presse. Nicht das Individuum schrieb jetzt, sondern die Partei fing nun an zu schreiben; die Journalartikel und Broschüren waren nicht mehr allein von einzelnen Schriftstellern verfaßt, sondern von den Decreten und Sitzungen der Clubs; nicht Marat, nicht Desmoulins, nicht Gorsas, Carra, Fréron; nicht Robou und Brudhomme polemisirten mehr; — damit war es aus, wie mit der Bedeutung des Individuums überhaupt; von nun an sprach sich stets ein Parteiprincip in einem Organ der Presse aus, ebenso wie von nun an nur noch Parteien sich an Parteien rieben und der Einzelkampf eingestellt wurde. Das ist das Stadium der Parteipresse, der Collectivpolemik, der Clubliteratur; und wir machen um deswegen speciell auf diesen veränderten Charakter der Presse aufmerksam, weil sie ganz entschieden dem Fortschreiten jeglicher geistigen Bewegung entspricht. Eine geistige Bewegung hat zuerst eine mit entzündbaren Stoffen gesättigte Atmosphäre; dann ein Individuum, welches den Funken hineinschleudert; dann den Brand einzelner Schichten und Massen; endlich das große wilde Feuermeer, welches verheert und verzehrt, bis kein Fluidum ihm mehr Nahrung gibt und allmählig die

frische, klare Luft wieder den Branddunst, den Rauch und Qualm verdrängt. Die Revolution fand 1789 eine große mit zündbaren Stoffen geschwängerte Atmosphäre vor; die Literatur und zwar die individuelle Literatur der Presse entzündete sie; die Clubs repräsentirten den Brand und Kampf der Massen; der Terrorismus die allgemeine Feuerglut, der 9. Thermidor ihr Erlöschen — Bonaparte die frische Luft, welche die vernichtete Atmosphäre, die verwüstete Intelligenz neu befruchtete und kräftigte.

Die Ablösung der Parteien begann zuerst im Schooße des allmählig zu außerordentlicher Ausdehnung gekommenen Jacobinerclubs, von dem ein Theil die Grundsätze der ultrarevolutionären Cordeliers theilte, der kleinere Theil sich in gemäßigter Weise fortbewegte und dann die Elemente des Clubs der Feuillans, ja selbst der Girondisten hergab.

Der Bildung jener Clubs gingen die Verhandlungen der Nationalversammlung über die Angelegenheit des Königs voraus und dienten dazu, die gegenseitigen Kräfte zuerst in ernstem Kampfe zu prüfen. Von Seiten des Jacobinerclubs ging die Petition aus, welche am 15. Juli auf dem Marsfelde und auf dem Altar des Vaterlandes unterzeichnet wurde und die Nationalversammlung aufforderte, über die Sache Ludwig XVI. Nichts zu beschließen, bevor sie nicht den Wunsch des ganzen französischen Volkes erkannt hätte. Die Nationalversammlung hatte, wie gesagt, im Angesicht der drohenden Parteien eine entschlossenerere Stellung eingenommen und wies jene Petition zurück. Darauf brachte Lacroix, dessen wir weiter unten näher gedenken wollen, eine Petition „aller guten Bürger“ in Vorschlag, die an alle Jacobinerclubs gesandt, von Bürgern jeder Gattung unterschrieben werden sollte. Dies unterstützten Danton und Robespierre. Lacroix' Petition, welche übrigens nicht abgesandt, sondern durch eine von Brissot verfaßte, ähnlichen Inhalts, ersetzt wurde, bat, daß das Loos des Königs schnell entschieden werden möge und erklärte, daß die Unterzeichneten niemals Ludwig XVI. als ihren König anerkennen würden, wenn nicht die Mehrheit der Nation einen diesem Ausspruch entgegenstehenden Wunsch offenbaren

sollte.*) Diese Petition wurde zugleich an alle Mauern von Paris geheftet und veröffentlichte überdies, daß Alle, welche dieselbe unterzeichnen wollten, sich nach dem Marsfelde begeben sollten. In Folge dessen bewegte sich am 17. Juli eine aufgeregte Volksmenge auf dem Marsfelde und die Nationalversammlung, welche sich immer mehr von dem Pöbel bedroht sah, beschloß endlich, durch energische Maaßregeln dem anarchischen Unwesen ein Ende zu machen. So brauchte nicht allein Lafayette Waffengewalt gegen die wilde Menge**), welche nach ihrer Weise das Loos des Königs bestimmen wollte, sondern es erfolgten auch mehrere Verhaftungen, deren sich jedoch die eigentlichen Urheber der Tumulte, Danton, Desmoulins und Fréron zu entziehen wußten. Auch wurden für einige Zeit die leidenschaftlichsten Journale, besonders die von Marat, Hebert, Fréron, Desmoulins und andererseits das des fanatischen Robou, sowie ein gemeines Placat-Journal „Le chant du coq“, welches, am frühen Morgen angeschlagen, das Privatleben der Revolutionaire enthüllte, außer Thätigkeit gesetzt.

Dieser allerdings nur momentane Sieg der gemäßigten Partei kam der Bildung des Clubs der Feuillans zu Statten. Derselbe formirte sich am 18. Juli 1791 in der Kirche der Feuillans und eröffnete seine Sitzungen unter dem Präsidenten Barnave. Indessen, wenn auch die Excesse der letzten Tage wie jeder Exceß verdammlich waren, so bildeten sie doch immer nur den Ausfluß einer Gefinnung, die allgemein genannt werden konnte. Die geistigen Anschauungen widerstrebten durchaus dem längeren Bestehen des Thrones und seines bisherigen Inhabers, und die Feuillans, als gemäßigte Constitutionelle, mußten die Erfahrung machen, daß sie nicht allein vom Volke, sondern noch vielmehr von dem Adel und dem Hofe gehaßt wurden. Die aristokratischen Journale sprachen viel günstiger über die republikanischen Jacobiner, als über diejenigen, welche der königlichen Gewalt noch ihre letzten Dienste

*) Vgl. Brissot, Discours sur la question de savoir si le roi peut être jugé. (1791).

**) Desmoulins, Rév. de France, Nr. 86.

anboten; sie zogen bei Weitem mehr die Leidenschaftlichkeit der Jacobiner vor, als die geschmeidige, doctrinaire Politik der Feuillans.

Neben dem Club der Cordeliers und innig mit ihm verbunden, gewann der Jacobinerclub immer bedeutendere Volksgunst. Robespierre erschien darin als der bewegende und leitende Geist, Danton stand ihm zur Seite und Marat mit dem Schwarm der anarchischen Schriftsteller begleitete jene beiden Koryphäen der revolutionären Bewegung. Robespierre, Danton, Marat — in dieser Dreieinigkeit ist bereits der ganze Charakter der Epoche ausgedrückt, die den physischen Sturz des Königs umschließt, der Meib, die Kraft und die Blutgier. Geleitet von diesen Geistern, die wie die Typen der großen intellectuellen Wallung erscheinen, welche von nun mit aller Gewalt und mit jedem Mittel vernichten wollte, was der Intelligenz der neuen Ordnung nicht blindlings gehorchte, erreichte der Jacobinerclub mehr und mehr jene kolossale Gewalt, die endlich dictatorisch über Frankreich herrschte. Dieser Club war ein ganz specifisches Naturell der Revolution; er war in jeder Hinsicht die Consequenz der geistigen Aufregungen und seine immense Ausdehnung war keinesweges durch die Genußsucht und Verherrlichung der politischen Leidenschaft hervorgerufen, sondern durch den einzigen Trost einer geistigen Erhebung, die sich nur dann erst sicher wähnt, wenn die Gewalt des Schlechten alles noch bestehende Schlechte vernichtet hat. Das ist der Pessimismus jeglicher Zeit; wer gedrückt ist, erwartet noch größeren Druck, um sich befreien zu dürfen; wer Sieger ist, haspelt mit wildem Eifer alle Genüsse seines Triumphes ab, bis er zu Ende kommt und den Faden verliert. Es hat in der Geschichte Alles seine Berechtigung und seine Moral und wenn wir näher untersuchen, werden wir finden, daß das, was wir moralisch loben, historisch schlecht war und das, was unsere Moral beleidigt, Wohlthaten der Geschichte hervorrief.

Schon vor dem Ende der Nationalversammlung hätte der Jacobinerclub eine gewaltige Macht erreicht; er zählte an Töchter-

clubs mehr denn 6000. Er richtete seine Thätigkeit mit einer erstaunlichen Energie auf die politische und intellectuelle Bildung des Volkes; in dieser Beziehung war er ganz der in populärem Ton gehaltene „Conträt social“. Nicht allein, daß er die politischen Fragen und die Debatten der Nationalversammlung analysirte und neben vieler Leidenschaftlichkeit hierbei auch außerordentlich Tüchtiges leistete, sondern er suchte auch durch das Instrument aller geistigen Bildung, durch die Literatur, Einfluß auf die Massen zu gewinnen. In dieser Hinsicht ist die Preiskrönung Seitens des Jacobinerclubs, welche dem „Almanach für das Jahr III der französischen Freiheit“, herausgegeben von Collot d'Herbois, widerfuhr, als ein sehr charakteristisches Zeichen jener Thätigkeit zu betrachten. Dieser „Almanach des Vater Gérard“ bestand aus einer Introduction, in der ein Greis, Namens Gérard, welcher im Jahre 1789 in der Nationalversammlung war, und nun nach seinem heimathlichen Heerde zurückgekehrt, seinen Mitbürgern auf ihre Fragen zwölf politische Abhandlungen über Constitution, über Nation, Gesetz, König, Eigenthum, Religion u. s. w. hält. Diese Schrift ist in vieler Hinsicht als eine der besten Arbeiten Collot d'Herbois' und der an politischen Schriften wohl reichen, an guten, ruhigen Darstellungen aber armen Epoche anzusehen. Die belehrende und dramatische Form, der Ton der Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit, ja der gemäßigten und politisch klaren Auffassung, erhebt dies Werk weit über das Niveau der anderen politischen Productionen, die wir mehr ihres politischen, als ihres literarischen Werthes wegen anführen und betrachten müssen.

Inmitten dieses Kampfes der Revolution gegen das Königthum, als ein ihr unter dem Gewande der alten Form entschieden widerstrebendes Princip, suchte noch einmal der Herzog von Orleans sich populair zu machen und durch niedrige Schmeichelei der Volksleidenschaften und der Antipathien gegen den König, sich selber zu einer dem ähnlichen Stufe zu erheben und zugleich seiner Rachsucht gegen die Königin und den Hof Befriedigung zu verschaffen. Wir heben von den zahlreichen

Schriften, deren directer oder indirecter Urheber Orleans war, besonders eine 1790 im Juni erschienene Schrift hervor, die vom Herzoge nach seiner Rückkehr aus England verbreitet wurde. Ihr Titel ist: „Exposé de la conduite de M. le duc d'Orléans dans la Révolution de France, rédigé par lui-même“, (Londres, juin, 1790). Aus ihrem Inhalte heben wir Folgendes heraus: „Mein Sinn für die Freiheit hatte mich schon lange Zeit veranlaßt, mich unter die verschiedenen Klassen der Pariser Gesellschaft zu mischen und dadurch wurden meine Ansichten entweder verändert oder befestigt in dem Kampf mit entgegenstehenden Meinungen. Dasselbe Motiv hatte mich bewogen, die benachbarten Länder zu bereisen und besonders England, diese Geburtsstätte der Freiheit.“ Diese rechtfertigenden Schriften sollten dazu dienen, ihn populair zu machen; aber es war vergeblich; der Herzog, vom Hofe mit Recht verachtet, diente den Jacobinern, denen er sich eifrig angeschlossen, nur als ein Zeichen der erniedrigten Königswürde und als ein prahlerisches Bild, womit man allenfalls bei Gelegenheit etwas locken konnte.

Ohne Würde und Selbstachtung, erkannte der Herzog jedoch keinesweges die erniedrigende Rolle, welche er spielte und strebte durch allerhand Mittel dahin, immer die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich zurückzulenken und vermöge seines Geldes eine Clique von Schriftstellern zu besolden, die seinen Ruhm veröffentlichen mußten. La clos, der Verfasser des im ersten Kapitel erwähnten Romanes „Les liaisons dangereuses“ war der vorzüglichste unter diesen Schriftstellern, die immer von einer Partei Orleans sprachen, ohne daß diese jemals mehr, als den Herzog und seine wenigen Agenten umfaßt hätte.

Ehauderlos de La clos, geboren 1741, war anfangs Ingenieuroffizier und darauf General der Artillerie und Stabssecretair des Herzogs von Orleans. Im Jahre 1782 schrieb er seinen Roman „Les liaisons dangereuses“, dessen geschmackvolle Sprache und dessen Analyse des Mechanismus der gesellschaftlichen Verderbenheit mit allen seinen Rädern und Federn ihn zu einer der gelesensten und unstreitig bemerkenswerthesten literarischen Pro-

ductionen jener Zeit machten. Dieser Roman war eine Hochschule für das Studium der in unsere Gesetzbücher übergegangenen Verbrechen. In Voltaire's frivolen Romanen ist die Schilderung sinnlicher Ausschweifung dadurch pikant gemacht, daß eine energische Skepsis hinzutritt, welche die Sinnlichkeit und ihr Thun gegen die Forderungen des sittlichen Herkommens rechtfertigen soll. Es ist eine raisonnirende Immoralität, welche mit dem Gedanken gegen die unvermittelte Objectivität des Sittengesetzes ankämpft und die eigene Daseinsberechtigung nachzuweisen versucht. Dieses skeptische Element fehlt aber in den Schilderungen Laclos' fast ganz; die Lebensanschauung in dem Romane jenes Autors ist vielmehr die der Brutalität des Nichtwissens und Nichtwissenwollens eigenthümliche: man ehrt die Moral damit, daß man sie ignorirt. Diese rohe Sinnlichkeit, an und für sich das Zeichen einer geistarmen Zeit, ist auch immer die Vorläuferin roher Gewaltthätigkeiten und größerer Revolutionen. Laclos' Roman war in dieser Beziehung ein Spiegel seiner Zeit, in dem man zugleich die nächste Zukunft voraussehen konnte, wenn man jenen ausgezeichneten Geist besaß, den Schwächen und Strömungen der Zeit sich nicht gänzlich unterthan zu machen.

Mit dem Herzoge von Orleans zusammen ging Laclos nach England und agitirte darauf für seinen Herrn durch eine Anzahl von Broschüren und Artikeln, sowie durch Correspondenzen mit anderen Feinden des Königthums. Er glänzte, sobald der Jacobinerclub sich an die Spitze der nach den vorausgegangenen Erschütterungen und Lehren nothwendigen geistigen Skepsis geschwungen hatte, in jener Versammlung und gehörte unstreitig zu den erbittertsten Königsfeinden. Im Jahre 1792 wurde Laclos Oberst der Artillerie und im Kriege gegen die Verbündeten dem General Luckner beigegeben. Als aber im Jahre 1793 der Herzog von Orleans festgenommen wurde, traf ihn ein gleiches Schicksal; obgleich er von seinem Gefängnisse aus treffliche militairische wie politische Arbeiten für die Regierung lieferte, und sogar die meisten Neben Robespierre's entwarf, so erhielt er doch erst nach dem 9. Thermidor seine Freiheit zurück; wurde

später Brigadegeneral unter Bonaparte und starb zu Tarent im Jahre 1804.

Laclos war vielleicht der Einzige, den wirkliche Ueberzeugung und wohl auch Gefühle der Dankbarkeit für den Herzog agitiren ließen; indessen waren noch mehrere Andere im Solde Orleans und momentan gelang es ihnen wohl auch, dem jacobinischen Prinzen einige Popularität zu erwerben, die jedoch so schnell wieder entfloß, wie der Hauch von der Fläche einer polirten Stahlplatte. Ein sonst unbedeutender Journalist, Berlet, vermuthete wahrscheinlich durch die Apotheose Orleans seinen Ruf zu begründen und schlug im Juli 1791 den Herzog zum Regenten vor; indessen haßte gerade dieser Absichten wegen das Volk den intriguirenden Orleans und stieß jede Idee von einer Herrschaft unter ihm mit Verachtung zurück. Der Herzog ergriff indessen jede solcher Gelegenheiten mit einer aufdringlichen Blasirtheit, und erließ demnach auch eine Antwort an den Journalisten Berlet, die, in heuchlerischem Tone und tugendhaften Phrasen, seine egoistischen Gefinnungen doch nur mangelhaft verschleierte. Er lobte natürlich die gute Meinung Berlet's, versicherte dann, daß er bereit sein würde dem Vaterlande in jeder Stellung zu dienen, welche Eifer und eine Hingebung ohne Grenzen für das öffentliche Wohl verlangte; aber daß er der Regentschaft entsagen würde, weil es ihm nicht erlaubt sei, aus der Klasse der einfachen Bürger hervorzutreten, zu denen er immer gehören wolle.

Als die Anhänger des Herzogs jedoch bemerkten, daß durchaus keine Sympathien für ihn zu erwecken waren, wollten sie mindestens seinen Sohn, den Herzog von Chartres, populair machen. Einzelne Journale, sogar das von Desmoulins, begannen nun mit Lobreden auf diesen Prinzen, deren wir nur deswegen gedenken, weil sie zugleich eine reiche Fluth von Schmähungen gegen den König enthielten, für den Niemand in die Schranken trat und gegen den Alle waren, welche vermittelst der Schrift ihren Gedanken Ausdruck zu geben vermochten.

Selbst der einzige Zweig der Literatur, welcher noch für die Sache des Königs grünte, war bestimmt, das Verderben desselben

zu beschleunigen. Bereits haben wir erwähnt, wie tactlos die königlich gesinnten Journale ihre Sache vertraten, und welcher fanatische, unkluge, ja, im Angesichte der neuen Gesetze und Ordnungen, verbrecherische Geist in ihnen sich kund gab. Noch bei Weitem mehr war dies in den Schriften und Journalen der Fall, welche Seitens der Emigrirten veröffentlicht wurden und die, als eine letzte royalistische Garde von geistigem Charakter, durch ihr unsinniges Benehmen die directesten Vernichter Desjenigen wurden, den sie beschützen wollten.

Die Auswanderung der Polignac's und einiger anderen Familien, ja selbst der Artois', hatten der König und die Königin gebilligt. Bald folgten diesem Vorgehen die Emigration anderer Prinzen und einer Menge Adelliger, die einen großen Vereinigungspunkt zu Coblenz hatten und es für eine Ehrensache des Adels erklärten, Frankreich zu verlassen. Nicht allein, daß sie in kleinem Dünkel sich für den Kern der Nation hielten, Allem widersprachen, was der König in Frankreich befahl, und so handelten, als ob sich die gesetzliche Regierung in ihrer Mitte befände; sondern sie compromittirten auch den König, indem sie ihn als unfrei hinstellten, und riefen factisch die fremden Mächte auf, um in ihr Vaterland einzudringen. Die Auswanderung war eine That der Feigheit gegen den König, um den der Adel sich gerade jetzt als eine Paladinenwache stellen mußte; ein Verbrechen gegen das Vaterland, dem sie den Krieg wie den letzten Fluch vor ihrem Todesröcheln schenkten und der durch sie mehr denn zwanzig Jahre lang die Söhne Frankreichs geopfert hat. Wohl ist es wahr, daß Niemand freiwillig die Sonne seiner Kindheit, die Wiege und die Grabstätte seiner Väter, das Heiligthum seiner Familie, die Freunde und die Freuden seines Herzens verläßt, um unter fremdem Himmel einen Winkel gastfreundlichen Lebens aufzusuchen; aber da nur Edelleute Frankreich verließen, so bewiesen sie damit, daß sie nur egoistischen Rücksichten folgten und die große Tugend der Männer, ihr besonderes Interesse dem des Ganzen unterzuordnen, nicht begriffen und gekannt haben. Sie hatten weder Einsicht, als sie die große Bewegung in Frank-

reich für etwas leicht zu Beseitigendes hielten, noch Ehre, daß sie den bedrängten Fürsten verließen, noch Vaterlandsliebe, daß sie zur Erreichung ihrer Sonderinteressen die fremden Heere nach Frankreich führten. Der Krieg, den sie hervorriefen und der Ludwigs Thron befestigen sollte durch die Macht der fremden Bayonnette, dieser Krieg war der letzte Stoß nach dem Thron von Frankreich, der nun in den längst unter seinen Stufen geschaukelten Abgrund hineinstürzte.

Die Journale der Ausgewanderten und des Adels entsprachen ganz den Gesinnungen und den unverzeihlichen Thorheiten, in welche sie die falsche Heiligkeit und ihre apokryphischen Rechte hüllten. Sie unterhielten die Hoffnungen, oder verbreiteten den Schrecken, je nachdem die Geister für Ehrgeiz oder Furcht empfänglich waren; sie übertrieben unaufhörlich die großartigen Vorbereitungen der fremden Mächte, Oestreichs und Preußens, die Zahl der emigrierten Edelleute und der angeworbenen Soldaten, gebrauchten hierbei der Lügen und der Prahlereien, jauchzten über die baldige Besiegung ihres Vaterlandes durch die fremden Heere, die sie in das Herz Frankreichs hineinführen würden, und verkündeten mit vollen Backen ihren baldigen triumphirenden Einzug, die Aufhebung der Verfassung, ihre Belohnungen für die Einen und ihr Strafgericht für die Anderen.

Diese kläglichen Mittel mußten selbstverständlich das Ehrgefühl aller Franzosen wachrufen und einen Soldaten aus Jedem machen, der noch Ehre in der Brust hatte. Der Adel Frankreichs stellte sich hin wie ein abgelöster Theil der Nation und als ein Feind seines Vaterlandes, dem von seinen großartigen Prahlereien Nichts blieb, als das blutige Haupt des verlassenen Königs, welches, von der Verblendung des Adels, des alten, überlebten Thronschutzprincips auf das Schaffot geschickt, von der Guillotine der neuen GeistesSchwingung nur abgeschlagen wurde.

So waren die geistigen Erregungen, welche bisher aufs Vage und Unbestimmte hin an alle alten Giebel und Erker, Simse und Zinnen, wie gierige Flammen geleckt hatten, plötzlich auf die Hauptfacade des ganzen Gebäudes gerichtet worden und keine

menschliche Macht hätte es vermocht, dieselbe dem sicheren Untergange zu entziehen. Das ganze, einst so stolze Gebäude des alten Régime, mit seinen gothischen Portalen, seinem Schnitzwerk und Rococostyl, war von der Flamme der neuen Zeit angegriffen; mit dem Sturz des vornehmsten Stiebs ging auch das gelockerte Mauerwerk der übrigen Theile in dampfendem Schutte auf. Das eben war die Logik der geistigen Fortschritte, daß in die Zerstörung ein gewisses System kam; denn Alles, was historische Berechtigung hat, hat auch ein System und was der Geist zerstört, das zerstört er nur, weil der Geist der Geschichte sich verändert und fortschreitet wie das Menschengeschlecht und weil die Macht der neuen Ideen um so energischer, heftiger und gewaltthätiger die Legitimität der alten bekämpft, jemehr diese sich auf das Recht der Anciennetät und zwar als eines über alles Irdische erhabenen, dem der Existenz Gottes ähnlichen, stützen. Der Mensch hat kein Recht, besonders kein historisches Recht, als Individuum; er ist Nichts als ein Phantom, ein elendes, sich durch einen Milbenhaufen fortschleppendes Dasein, und dann erst bildet er die Macht einer Idee, wenn er die Summe der Ideenphantome von vielen Individuen vereint. Aber Keiner hat ein Recht, die Berechtigung seines Daseins, seiner Existenz, seiner Macht und seiner Größe, als etwas Unantastbares hinzustellen; er kann es ungestraft, solange er die Ansichten, Ideen und Intelligenzen der Mehrzahl seiner von ihm abhängenden Mitmenschen in sich summiert; seine Anmaßung wird aber gerächt, durch dasselbe Mittel, welches ihm zum Rechte verhalf: nämlich durch die Macht des Geistes, welcher letztere sich immer verjüngt, sich immer bewegt, immer befruchtet und wie ein Planet immer leuchtet und im eigenen Umschwung sich vorwärts rollt.

Eine jede wirklich große Zeit setzt der geistigen Fortentwicklungstheorie durch physische Ereignisse ihre Denkmale; denn die Handlung entsteht erst aus dem Gedanken. Durch den bunten und wechselnden Schein hindurch wird man stets den Dingen ins Herz sehen und in den historischen Begebenheiten

die leitenden Gedanken erkennen können; die leitenden Gedanken aber brechen stets in der Literatur hervor, oder werden mindestens doch im Schooße derselben großgefäugt. Die Presse und die politische Partei-Literatur der Revolutionsepoche, welche einen so großen Abschnitt unserer Darstellung fortnimmt, erlaubt es nicht wegen ihres Charakters, mit der Aesthetik oder dem Kunstgefühl den kritischen Maasstab an sie zu legen; sondern sie verlangt die philosophisch-historische Kritik, den Maasstab der Wichtigkeit, des Einflusses im Einzelnen und den des logisch-metaphysischen im Allgemeinen. Die Literatur, welche Geschichte macht, besitzt eine, wenn auch unausgesprochene Philosophie, sei sie nun würdevoll oder von Parteiliebe zerrissen; der winzigste und der absurdeste Gedanke, falls er derjenige einer Anzahl von Individuen ist, hängt mit einem großen, die Geschichte befeelenden Gedankensysteme zusammen, ist ein Glied im und vom Ganzen. Das ist der Logos der Geschichte, der sich von selber findet, wenn man den Logos der Natur und der Intelligenz gefunden hat. Wenden wir aber dieses metaphysische Grundproblem auf den ersten Abschnitt der Revolution an, so finden wir, daß die Intelligenz, als das nicht-sinnliche Motiv, mit der Vernichtung des Königthums nach kurzem Kampfe fertig wurde, die noch als Schutz desselben dastehenden Institutionen, wie Klerus und Adel, bei Seite schob und gerade hinein in das Herz der ehrwürdigen Königsidee drang, weil diese mit der neuen Anschauung unvereinbar schien. Sowie die Intelligenz ihren letzten Schlag nach dem Throne geführt hatte, folgte ihr darin die Natur, als das sinnliche, physische Motiv. Auch sie benutzte ihre Kraft, um das königliche Recht für vernichtet zu erklären — und die Geschichte hatte nach alle Dem nichts Anderes mehr zu thun, als ein großes und mahnendes, ein furchtbares, aber logisches Ereigniß zu verzeichnen.

Siebentes Kapitel.

Die Poesie.

Die Poesie als Ausdruck der National-Empfindungen. — Die Sterilität der Dichtkunst. Das Lehrgebicht. — Saint-Lambert. — Delille. — Roucher. Fontanes. Vitauté. — Der Mangel lyrischer Dichtungen als Ergebnis der Zeitrichtung. — Die Dichter der Revolution. — Lebrün-(Pindar). — Die Anfänge der romantischen Schule. — Marie-Joseph Chénier. — Der Vater der neuen romantischen Dichtkunst: André Chénier. — Seine Idyllen, Elegien und Hymnen. — Die Marseillaise. — Rouget de l'Isle. — Die Dase der Poesie: Paul und Virginie.

Die Poesie und die poetischen Schöpfungen einer Nation bieten gewöhnlich das allergrößte Interesse dar, nicht allein, weil es der menschlichen Neigung am vornehmsten entspricht, den eigenthümlichen Charakter einer von Begeisterung dictirten und von ästhetischer Schönheit gefesselten Redeweise zu bewundern; sondern auch weil in den poetischen Schöpfungen einer Nation ihre innersten Empfindungen und Gefühle sich offenbaren. Wir glauben genügend den Charakter einer Epoche des französischen Denkens und Fühlens geschildert zu haben, um nun in das Heiligthum derselben eingehen zu können, und in den Schöpfungen der didaktischen und lyrischen Dichtkunst die inneren Regungen am unverfälschtesten zu betrachten. Die Einbildung, diese liebliche Trösterin des Verstandes, breitet sich ja allein, wenn auch auf verständige Weise, in den Schöpfungen der Dichter aus, und der Beruf der letzteren ist es, Andere mit ihnen auf gleiche Weise anschauen

und empfinden zu lassen, ihre eigene Welt der Poesie ihnen zu öffnen. Je großartiger und inniger die Empfindungen sind, welche in der Brust einer Nation leben, um so bedeutungsvoller werden auch ihre Schöpfungen der Poesie sein; die großen Epochen der Nationen sind immer diejenigen, wo große Gedanken mit erhabenen Empfindungen zusammen an den Denkmalen bauen, und wenn sie selten sind, so sind sie deshalb um so größer.

Nach diesem Gesetz der Erfahrung wird man nicht vermuthen können, daß eine Epoche, welche die gesammte Bildung mit Naturalismus, mit Sophistik und zweideutiger Moral durchwebte, rein an Empfindungen, oder groß an Poesieen sein kann. Und in der That blieb von dem goldenen Zeitalter der französischen Literatur unter Ludwig XIV. wenig für den Trost der folgenden Jahrhunderte zurück. Wenig mehr als die stricte Befolgung der formell-ästhetischen Gesetze, welche sich die Dichter des siebzehnten Jahrhunderts auferlegt, war dem achtzehnten Jahrhundert und seinen Dichtern, einem Louis Racine, Le Franc de Pompignan und J. B. Rousseau, geblieben; mit Clotilde de Serville, Charles von Orleans und Mathurin Regnier waren die goldenen Zeiten der Lyrik verstummt, um erst im neunzehnten Jahrhundert mit André Chénier, Lamartine und Victor Hugo von Neuem zu ertönen.

Die Zeit, welche zwischen diesen beiden großen Epochen der französischen Poesie liegt, war eine verkommene Zeit, entnervt von Sinnlichkeit und geschwächt von Pseudophilosophie und Sentimentalität. Der Humus war dürr und trocken, und die Blumen der Poesie blühten nur verkümmert und kraftlos darauf. Was waren die Poesien Jean Jacques Rousseau's und Diderot's? Was gar die Dichtkunst Voltaire's und seiner Schule? In ihren Versen, glatt und blank in der Form, schäumt kein Most, perlet keine Thräne, stöhnt kein Klagegedicht, jauchzt keine Lust; sie sind gekünstelte Reime; ihr Stoff ist den unpoetischen Bildungselementen ihrer Zeit entlehnt, welche in einer zweideutigen Moral, in Naturalismus, Sophistik und in einer verschrobenen religiös-politischen Philosophie bestanden. Es war wohl classischer Kunstton darin; aber diese

Form hatte keinen Zweck und keinen nährenden, erfrischenden Kern; sie glich der Schale einer tauben Nuß.

Dies Scheinleben der Poesie hat zum Glück einen Endpunkt in der Revolution. Nicht als ob wir unter dieser Zeit der Stürme die vollen Blumenkronen echter Dichtkunst finden; aber wir treffen dort auf die abfallenden Blüten der verkümmerten Poesie des siebzehnten Jahrhunderts und die Schößlinge der neuen, kräftigen, duftenden Dichtkunst, welche nach den Stürmen der Revolution und den Schlachten des Kaiserreichs ihre schwellenden Knospen unter einer friedlichen Sonne zur Reife brachte.

Der Born echter Lyrik war verstopft und man behalf sich deswegen mit der belehrenden Poesie, die in gesuchten Reimen alle jene Elemente versificirte, die damals das Interesse der von geistigen Fluida durchzogenen Gesellschaft bildeten. Die damals wuchernde didaktische Poesie, das Lehrgedicht und die beschreibenden Dichtungen, entbehren in der That aller ästhetischen Bedeutung, da sie weiter Nichts als das Resultat des unkünstlerischen Denkens über irgend einen gegebenen Stoff enthalten, wozu man alles Mögliche, Landbau, Gartenkunst, Naturgeschichte, Astronomie, Geburtshülfe, Malerei, Poetik und Philosophie genommen hatte. Man glaubte damit Virgil nachzuahmen und Horaz ähnlich zu werden; aber wie die gesammte classische Dichterschule eben nur die Form über den Inhalt stellte, so steht auf der einen Seite der als Bedeutung bereits fertig ausgebildete Inhalt in seiner äußersten prosaischen Form, auf der anderen Seite die künstlerische Gestalt, welche sich auf alle Neuzerlichkeiten, auf Metrum, eingeflochtene Episoden, Bilder, Gleichnisse und anderes Beiwerk beschränkt, den Inhalt also nur umkleidet, nicht aber durch eine höhere Begeisterung, dichterischen Schwung und göttliche Aufwallungen durchdringt und umgestaltet.

In unserer heutigen Zeit würde der Widerwille gegen diese langweiligen, gekünstelten Arten der Dichtung ihnen jede Lebensfähigkeit benehmen; poetische Ergüsse über die Sprache der Blumen, die Erziehung der Familienmütter, die poetische Erfindung, die Verschönerungen einer Stadt, über die Wunder der

Natur, die Physik, Chemie und Naturgeschichte, würden von uns nur im Anfall einer sonderbaren Laune und jedenfalls nicht, um uns poetischen Genuß zu verschaffen, gelesen werden. Die vorrevolutionäre Gesellschaft mit ihrer süßlichen Sentimentalität und ihrem fieberhaften Eifer, Alles wissenschaftlich, philosophisch und lehrreich einzurichten, erbaute sich an dergleichen Poesien, wie sie Laanne, Fontanes, Bougens, Verchoux und Andere in reicher Anzahl lieferten, und man muß sich in der That verwundern, wenn man hört, daß Dichter wie Laharpe und Fontanes in allem Ernste mit Racine und Voltaire verglichen werden konnten.

Weder Voltaire noch Racine würden dem beschreibenden Genre in dieser Weise eine poetische Berechtigung gestattet haben, und gerade dieses wurde kurz vor der Revolution so stark cultivirt, daß sogar eine école descriptive entstand, als deren Chefs man Saint-Lambert und Delille betrachten muß.

Saint-Lambert (geboren 1716, gestorben 1803) war ein eleganter, atheistischer Marquis, der zu seiner Zeit eines ganz außerordentlichen Rufes genoß und nach einem echten Rouéleben, wie es den talons rouges jener Zeit geboten war, in den literarischen Circeln den großen Geist spielte, Madrigale, Lob- und Preisgedichte auf die Hofdamen machte und in seinem Dünkel eine wahre Petarde von schönen Ideen zu sein glaubte, während er doch nur die größte Nüchternheit und Leerheit darbietet; die in seinem längsten Gedichte: „Les saisons“ (1769) auch am hervorragendsten glänzt. Man rechnete Saint-Lambert auch zu den Philosophen, weil er einen allgemeinen Katechismus und philosophische Werke veröffentlichte, die selbstverständlich nur die stehenden Abgeschmacktheiten seiner Zeit enthalten, die aber ihren Ruf ebenso wie seine Gedichte hatten, ohne daß man irgend einen Grund dafür anzugeben weiß.

Rühmlicher verdient Jacques Delille genannt zu werden, welcher als Verfasser einer Unzahl von beschreibend-didaktischen Gedichten, worunter die schönen Uebersetzungen der Virgil'schen Bücher vom Landbau*) sich auszeichnen, der unläugbar hervor-

*) Les géorgiques, 1770; les Jardins 1782.

ragendste und begabteste Dichter eines Genres war, welches damals für Poesie galt und keine poetischen Verdienste enthielt. „Wohin die Lehrdichtereien von Delille gehören, sagte Jean Paul sarkastisch, kann Demjenigen gleich sein, der sie nicht liest.“ Nichtsdestoweniger stellten ihn die Franzosen Homer zur Seite und sein Ruf war durch seine Dichtungen so groß, daß er ihn selbst vor persönlicher Gefahr während der Revolution schützte, und Robespierre Hochachtung davor besaß. Delille, welcher seine Aeneide auf seinen Reisen vollendete, schrieb auch als einen Gruß an die neue Ordnung der Dinge eine Dithyrambe für den Wohlfahrtsausschuß auf die Unsterblichkeit der Seele, die jedoch, ohne jeden poetischen Werth, vom Ausschusse gegen eine Ode von Lebrün oder von Chénier zurückgelegt wurde. Jedenfalls aber war Delille ein Autor von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, mit einem meisterhaften Stile und einem Wohlklang der Versification, wodurch wohl die Liebe eines Publikums zu ihm erklärlich werden kann. Weit betrauert starb er endlich 1813 im fünfundsiebzigsten Jahre seines Lebens.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch zwei Dichter erwähnen, die ebenfalls in dem beschreibenden Genre ein vornehmeres Verdienst beanspruchen; nämlich Roucher und Fontanes.

Roucher (1745—1794) war ursprünglich dem geistlichen Stande bestimmt; kam aber mit zwanzig Jahren nach Paris und beschäftigte sich außer mit der Philosophie, wie sich damals von selbst verstand, mit literarischen Arbeiten. Als ein Feind des Terrorismus, mußte er 1794 mit André Chénier zusammen das Schaffot besteigen. — Seine Gedichte, von denen „Les mois“ (1779) das berühmteste ist, waren freier in der Form und deshalb vielleicht reicher an poetischem Gefühl; man findet in ihnen einen oft herzlichen, jedenfalls durchaus angemessenen Ausdruck für die Betrachtung der Natur, und wenig von den moralisirenden und philosophirenden Ergüssen, die Saint-Lambert's Gedichte noch langweiliger machen, als ihr Stoff an und für sich schon bedingt.

Fontanes (1761—1821) war bei weitem mehr Classifier

als Roucher, der wegen seiner Freiheiten im Versbau die hämischsten Kritiken des ehrbaren Laharpe zu bestehen hatte; fast möchte man seine Gedichte denen von J. B. Rousseau zur Seite stellen; ja einzelne Oden, wie die an seinen Freund Chateaubriand, gehören zu den besten jener Zeit. Von dem Lehrgebichte über die Astronomie und dem epischen Gedichte über die Befreiung Griechenlands sind nur Fragmente vorhanden, und das Gedicht „Le Verger“ (1788) behandelt die Virgilischen Gärten, aber realistischer wie sie Delille geschildert hatte. Fontanes*) will ganz einfach

„Le jardin du berger, du poète et du sage“

schildern und vermuthet, daß Virgils Garten nur Küchenkräuter und Obstbäume, Teiche und Blumen enthielt, während Delille dabei der Garten von Trianon oder von Versailles vorgeschwebt haben mag. Ein wie schmuckreicher, correcter Dichter, und ein so gewandter Redner Fontanes war, ebenso groß war er jedoch in der Unbeständigkeit und Nichtigkeit seines öffentlichen Charakters. Beim Ausbruche der Revolution war er Redacteur mehrerer politischer Journale, zeigte sich gegen die neue Ordnung ziemlich unbekümmert, schloß sich später an Bonaparte an und lobte als Präsident des legislativen Corps den Consul und späteren Kaiser genügend, um aus seinen Händen das Grafenpatent ohne Erröthen annehmen zu können. Später wurde Fontanes Großmeister der kaiserlichen Universität, Mitglied des Senats und endlich, nachdem er noch die Absetzungsurkunde abgefaßt, worin er den Kaiser zum Verbrecher stempelte, Staatsrath, Pair, Akademiker und Marquis unter Ludwig XVIII.

Es lag eben in den Empfindungen der Zeit, daß wahre und große Dichter sich nicht zu bilden vermochten. Jedes ehrgeizige Talent wandte sich dem Denken und dem Philosophiren zu; beides besaß damals aber nicht die Tiefe und den Gehalt, um Gefühlen der Begeisterung Nahrung zu geben. Dann kam die Revolution, wo ein Jeder Staatsmann und Redner wurde; Dichter aber nur

*) S. Mager, Geschichte der französischen National-Literatur I, 306.

im Feuer der Leidenschaften gedeihen konnten. Wenn man die einzelnen Dichter betrachtet, welche den Sturm der Revolution erlebten, so kann man in ihnen weiter Nichts finden, als die Raffinerie der Form mit einem Inhalte von gestaltloser Allgemeinheit. Ihre Lehrgedichte ließen sehr gut die Begeisterung und die dichterische Erregung vermissen, weil sie Wallungen echter Poesie nicht empfanden. Ihre rein sinnlichen Gedichte gehörten nur der einen Seite der wahrhaften Kunst an, nämlich dem äußeren Dasein. Wahrhafte Dichter wissen ganz anders zu beschreiben, als Saint-Lambert, Delille, Roucher und Fontanes, und wenn diese zum Theil einen Einfluß von größerer Bedeutung erreichten, so lag es wohl daran, daß sie ihre Schilderungen mit mehr oder minder guten Empfindungen überkleideten und mehr oder minder gut die Gefühle zu erzählen verstanden, welche der Anblick der landschaftlichen Natur, der Wechsel der Jahres- und Tageszeiten, ein See, ein Hügel, ein Kirchhof oder eine stille Hütte erregen kann. Der Sinn für bloße Declamation zeigte sich auch durch die Cultur des Epos, von dem das Lehrgedicht nur eine Gattung bildet; da das Dichterische darin mehr in dem Inhalte und der Erfindung, als in dem Ausdrucke liegt, der sehr einfach und schmucklos sein kann, so fanden sich zahlreiche Bearbeiter desselben, ohne daß jedoch einer die Höhe von Konfard's *Franziade* erreicht hätte; denn die Verfasser der epischen Gedichte glaubten durch poetische Behandlung einer gegebenen historischen Wirklichkeit ein Epos schaffen zu können, welches der *Iliade* oder der *Aeneide* (denn auch diese galt als Epos), ähnlich sein würde. Aber der heroischen Empfindungen baar, welche das Heldengedicht verlangt, gelang es einzelnen nur im komischen oder im satirischen Epos etwas Glücklicheres zu gestalten.

Müssen wir in dieser sterilen Methode poetischer Schöpfungen mindestens die Ausläufer einer classischen Epoche sehen, die ihr Verdienst in der weiteren Verbreitung der alten Dichtungen haben und die französische Sprache durch griechische Uebersetzungen, worunter die der *Iliade* von Vitauvé, einem geborenen Deutschen, mitgezählt werden muß, geschmeidiger machten und vielfach

bereicherten; so ist es nach dem Gesagten wohl erklärlich, daß die Lyrik, als die Poesie des Innersten und gleichsam die Musik der Poesie, gänzlich ohne Werth war. Eben weil sie als die einfachste Gattung der Dichtung die Schönheit der Gefühle am meisten beansprucht, existirte sie nicht bei einem Geschlecht, welches die Kruste sophistischer Theorien nicht mit dem reinen Feuer der Empfindungen zu durchbrechen vermochte. Ein reiner, stolzer Flug der Gefühle, ein Schwung der Begeisterung war nicht der Charakter jener Epoche*) und wenn man mitten im Kampfe der Revolution einzelnen Schöpfungen dieser Art und einzelnen Dichtern von dieser Höhe begegnet, so ist es eben der reine Zugwind der neuen Zeit, von dem sie sich getroffen fühlten, und welcher ihre Schöpfungen gedeihen ließ. Wir haben als Dichter der Revolutionsepöche nur drei Namen von Bedeutung zu verzeichnen, nämlich Lebrün, Joseph und André Chénier; als das stolzeste Product der revolutionären Poesie nur ein einziges, nämlich die Marseillaise. In allen waltet der neue Geist der Zeit; in Lebrün's Oden zieht er im stolzen Flug unter der alten Hülle; in Joseph Chénier's Satiren und Poesien ist er schon im Kampf mit dem alten Gewande; in André Chénier's Gedichten aber hebt er sich frei und leicht empor, als der erste, schöne Ausdruck der neuen französischen Lyrik.

Ponce-Denis Couchard Lebrün, den die Franzosen ihren Pindar genannt haben, wurde 1729 zu Paris im Hause des Prinzen Conti, in dessen Diensten sein Vater stand, geboren. Nachdem er auf dem College Mazarin seine Studien vollendet hatte, machte ihn der freigebige Prinz 1750 zu seinem Secretär, eine *Sinecure*, welche in jener Zeit gern den Dichtern und Schriftstellern von den Großen verliehen wurde. Lebrün hatte demgemäß auch volle Muße zu dichten. Louis Racine weihte ihn in

*) Voltaire's Oden geben dafür einen schlagenden Beweis; in ihnen ist keine tiefe Erhebung, keine wahre Aufregung, als höchstens die des Zornes, und auch dieser Zorn ging nicht bis zum gerechten Unwillen über das Unwürdige, bis zu jener heiligen Indignation, die den Dichter macht, wie Juvenal sagt, *facit indignatio versum*.

die Geheimnisse der Poesie ein und führte ihn zu den Alten, von denen dann auch Lebrün besonders Pindar, Horaz und Tibull nachgeahmt hat. Im Jahre 1760 verheirathete sich der junge Dichter und lebte vierzehn Jahre lang sehr glücklich mit seiner Gattin, bis diese sich vom Prinzen Conti, dem generösen Mäcen ihres Mannes verführen ließ. Lebrün, welcher seine Frau darauf verstieß, hat dieses Unglück seines Lebens in mehreren Elegien besungen; aber mit wenigerem Glück in diesem Genre als in der Ode, durch welche er dem größten Dichter dieser Art, J. B. Rousseau, nahe kam. Nachdem er einen Theil seines Vermögens verloren und eine Pension von Ludwig XVI. erhalten hatte, brach die Revolution aus. Lebrün wurde erst hiermit ein Dichter, erst hiermit bekam seine trockene Sprache Feuer, seine Poesie Schwung, seine Lyrik Höheit. Vor dem gewaltigen Ereignisse waren die Epigramme Lebrün's vielleicht das Beste, was er geleistet; alle seine anderen Poesien aber entbehrten der Seele und des Flügelschlags der Begeisterung; dieselbe Wahrnehmung muß man auch bei ihm als Dichter unter dem Kaiserreich machen; denn auch unter diesem Régime ist seine Muse bitter, seine Poesie rauh, seine Begeisterung matt. Unter dem alten Régime erlag er dem waltenden Geiste der Skepsis und der Sophistik; unter dem eisernen Arm des Schlachtenkaisers sangen keine Nachtigallen: die Revolution allein war Lebrün's schönste Muse; durch sie bekam seine Poesie einen oft wundervollen Schwung und einzelne seiner Oden, die er zu Ehren der Revolution gedichtet, wetteifern mit den schönsten des Horaz, obgleich die hohen Gedanken und Gefühle, welche Lebrün überall besingt, Vaterland, Natur, republikanische Freiheit, Herrschaft des Genius u. s. w. bei ihm ein weniger poetisches Colorit erhalten als bei dem alten Dichter Roms. Wir möchten Lebrün den Pindar der Revolution nennen; denn nur die Oden, die durch die Begeisterung für sie geschrieben, oder später beim Erinnern ihrer Ereignisse gedichtet wurden, zeigen von seinem Talente. Unter dem Kaiserreich war es selten, daß in lyrischer Begeisterung der Dichter so Schönes leistete, als vorher; höchstens nur, wenn er sich im Betrachten verlebter Tage vertiefte, wenn

er Voltaire's gedachte, oder vergaß, daß anstatt der Revolution das Kaiserreich über Frankreich herrschte. Aber wohl war unter Napoleon Lebrün der beste epigrammatische Dichter; nicht allein besaß er dazu ein entschiedenes Talent, sondern auch den Hang, auf solche Weise sich für eine ihm von den Verhältnissen abgedrungene Ode zu rächen. Freilich hütete er sich, in seiner Furchtsamkeit, diese Epigramme zu veröffentlichen, welche er im Stillen auf Robespierre oder Bonaparte, der ihm Pension und Orden gab, machte; die nach seinem Tode (1807) von Ginguené herausgegebenen Epigramme waren außerdem noch durch die kaiserliche Censur sehr geschmolzen.

Schon bei einer anderen Gelegenheit wurde die Sinnverwandtschaft Lebrün's mit David und Marie Joseph Chénier erwähnt. In der That ist eine solche auch nicht zu verkennen; Lebrün's schönste Oden gleichen Chénier's besten Stücken und David's ergreifendsten Gemälden. Es ist nichts Elegantes, Graziöses und Leichtfertiges darin, wie es das achtzehnte Jahrhundert liebte; nichts Sanftes, Elegisches und Malerisches; sondern in großen Dimensionen scheinen seine Gedichte schmucklos und rauh wie aus Granit gehauene Sculpturen dazustehen; es sind große, riesige Skizzen, welche die Hand eines Meisters gefertigt hat; aber selten befriedigen sie als vollständiges Werk. Der gigantische Griffel, welcher seine Ideen und Poesien nackt und wild, wie die revolutionäre Leidenschaft, in Stein zu schlagen vermochte, der hielt es nicht für nothwendig, oder verstand es auch wohl nicht, die Formen zu mildern, die Ecken zu runden, die Narben des Meißels zu glätten.

Lebrün-Pindar's Oden tragen überall, wo sie wirkliche Denkmale seines gewichtigen Talentes sind, den Stempel der Revolution an sich. Dies war ihre Mutter, daraus schöpfte der Dichter seine Inspiration und beurfundet, daß er ein Poet der revolutionairen Begeisterung war, einer von den wenigen, dessen lyrische Poesie die innerste Natur seines Volkes in der Sturmepoche aussprach. Sogar in der Sprache bemerkt man den Einfluß der neuen Richtung, der Lebrün unwillkürlich und unbewußt

folgte. Die sogenannte classische Sprache, welche das siebzehnte Jahrhundert den späteren Dichtern wie ein heiliges Erbtheil vermachte, paßte nicht für kühneren Gedankenflug und markigeres Gefühl. Lebrün streifte mitten im Dichten seiner Gefänge die traditionellen Fesseln ab und, wenn er auch zu viel Pietät für die hergebrachte Form besaß, um mit Ueberzeugung dem romantischen Instinct, der in ihm lebte, zu folgen, so nahm er doch immer Gelegenheit die Ungenügsamkeit des Classischen an den Tag zu legen. Nicht allein, daß er Laharpe, den Wächter des überlebten Classicismus, ignorirte; sondern seine Sprache zeigt auch von Kühnheiten, die wohl die Entrüstung der ehrbaren Classiker erregen mußte. Wer hätte es nicht für ein Verbrechen gegen alle Aesthetik angesehen, eine Rose eine Jungfrau zu nennen, wie Lebrün sich erlaubte? Wer von den Verehrern Rousseau's und Racine's würde sich nicht geschämt haben zu sagen: que le lis est beau d'innocence? Ähnliche Ausdrücke, wie: une flamme insensée, les tyrans qui méditent de vastes ruines, qui ensanglantent leurs pensées; la victoire, amante de nos soldats und hundert ähnliche; der schöne Anfang seiner Ode:

Prends les ailes de la Colombe,
Prends, disais-je à mon Ame, et fuis dans les déserts —

widersprechen allen classischen Begriffen und lassen demnach schon in Lebrün den instinctartig sich bildenden Anfang der romantischen Schule erkennen, welche Frankreich mit einer neuen Poesie bereicherte. —

Weit ausgebildeter ist der kühne Sprachgebrauch in Marie-Joseph Chénier und zwar ebenfalls durch den revolutionairen Fanatismus, dem dieser Dichter huldigte. Zeigte er sich vor Allem in den Versen seiner Theaterstücke als ein Dichter der romantischen Schule, so lag dies daran, daß eben diese Gattung der Poesie die von ihm am meisten cultivirte war. In seiner Tragödie „Philippe II.“, die nach seinem Tode veröffentlicht wurde und nach Schiller's „Don Carlos“ entworfen war, begegnen uns z. B. folgende Verse:

Auriez-vous abjuré ce premier sentiment
 Qui, se glissant dans l'ame exaltée et ravie,
 La remplit tout entière et fait sentir la vie?

Die Hoffnungen der Jugend nennt er:

Promesses d'un bonheur qui ne tient pas la vie.

Ferner:

Que ne le disais-tu, quand mon ame ravie
 Respirait les parfums du matin de la vie?
 Rapide et sans retour, il n'aura point de soir . . .

Dergleichen Ausdrücke waren gegen alle classische Tradition und bildeten nicht allein ein Vergerniß der Classifier, sondern beweisen ebenfalls, wie bei Lebrün solche Kühnheiten sich unwillkürlich bilden mußten, sobald der dichterische Flug höhere Kreise beschrieb und die poetischen Wallungen mächtiger die Brust durchrauschten, als es den Dichtern des achtzehnten Jahrhunderts im Allgemeinen möglich war. Die revolutionaire Begeisterung ist unstreitig die eigentliche Hebeamme des Romanticismus gewesen; unter ihren Herzschlägen zu dichten war eben nur möglich, wenn man auch die Freiheiten der französischen Sprache erweiterte und ihre alten Regeln den Anforderungen einer neuen Poesie gemäß veränderte.

Joseph Chénier's Poesien haben alle etwas Edles an sich, selbst seine Satiren, eine Gattung der Poesie, in der sein Talent sich mit völliger Freiheit entfalten konnte. Chénier hätte der Juvenal der französischen Literatur sein können; aber er verkannte sein Genie, indem er die Satire nicht über Alles pflegte. Zwei Satiren besonders, die er in der Zeit schrieb, wo man ihn des Brudermordes zeihete, — die Epistel über die Verläumdung, und der Doctor Pancrace, bezeichnen einen ganz wesentlichen Fortschritt in der französischen Dichtung. Es herrscht darin ein fester, kühner und männlicher Ton, die Sprache hat einen lebendigen Fluß, der sehr vortheilhaft gegen die übrigen Dichter jener Zeit absticht. Wenn die Ausdrücke zuweilen stark sind, so kann man es dem schwer gekränkten Dichter verzeihen, und es war

in gewisser Beziehung für den poetischen Stil ein Gewinn, daß das bestimmte Wort an Stelle der Umschreibungen trat:

C'est eux qu'aujourd'hui l'on voudrait excuser!
 Qu' ai-je dit? on les vante et l'on m'ose accuser!
 Moi, jouet si long-temps de leur lâche insolence,
 Proscrit pour mes discours, proscrit pour mon silence,
 Seul, attendant la mort quand leur coupable voix,
 Demandait à grands cris du sang et non des lois!
 Ceux que la France a vus ivres de tyrannie,
 Ceux-là même dans l'ombre armant la calomnie,
 Me reprochent le sort d'un frère infortuné!
 Qu'avec la calomnie ils ont assassiné! . . .

Es gereicht Chénier überhaupt zur Ehre, daß er sich in seiner Poesie niemals dazu hergegeben hat, die Unthaten zu feiern, die er insgeheim verabscheute, was man dem Oedendichter Lebrün wohl zum Vorwurf machen kann. In seinen Hymnen*), z. B. in dem berühmten „Le chant du départ“, herrscht durchweg eine edle, würdige Gesinnung, und wenn der poetische Aufschwung gering ist, so wird man doch niemals durch eine Rohheit verletzt. Eine geraume Zeit vor dem berühmten Feste Robespierre's feierte er in einer Ode das höchste Wesen folgendermaßen:

Source de vérité qu'outrage l'imposture,
 De tout ce qui respire éternel protecteur,
 Dieu de la liberté, père de la Nature,
 Créateur et conservateur,
 O toi seul incréé, seul grand, seul nécessaire,
 Auteur de la vertu, principe de la loi,
 Du pouvoir despotique immuable adversaire,
 La France est debout devant toi.

Am hervorragendsten aber von allen Dichtern der Revolution ist André de Chénier, der Bruder des Vorigen. In diesem genialen Poeten ist das revolutionaire Element nicht wie bei Joseph, überwiegend politischer Natur, sondern von rein künstlerischem Charakter. Er übertrug gewissermaßen die revolutionaire Theorie

*) Siehe Oeuvres posthumes de Chénier, revus par M. Daunou (1827). Ferner: Poésies nationales de la Révolution, ou Recueil complet des chants, hymnes, odes etc. (1836).

in die Poesie und unterschied sich von seinem Bruder darin, daß er als Dichter erst lange nach seinem Tode gefeiert wurde, und erst dreißig Jahre später zu der Bedeutung kam, als Vater der neuen romantischen Schule zu gelten. Er ist der vornehmste und kräftigste poetische Geist, den wir in der Epoche der Revolution antreffen und einer der wichtigsten zugleich, weil wir in ihm die Anfänge einer Dichterschule finden, die unter der Restauration wieder mit echtem Dichtergesang die Musen verherrlichte. Er ist um so interessanter, weil er Nichts als ein kostbares poetisches Fragment bildet, ein unausgebildetes, kräftiges Dichtergenie, ungefeilt, ungekünstelt, ungeschult; zügellos wie die Zeit, in der er lebte und mitten im Gesang und in der Fülle der Manneskraft von der Geißel der Revolution vernichtet.

André Chénier wurde zwei Jahre früher als sein Bruder, 1762, zu Constantinopel geboren. Sein Vater, Louis de Chénier, war in der Hauptstadt des türkischen Reiches seit 1753 französischer Resident und mit einer Griechin verheirathet, die zu ihrer Zeit, wegen des feinen Geistes und ihrer großen Schönheit, gefeiert war. Früh kam André mit seinen Eltern nach Frankreich und lebte bis zum neunten Jahre in Carcassonne, im schönen Audethal; dann brachte ihn sein Vater auf das College von Navarra. Hier blieb er mehrere Jahre, nahm seine Studien, besonders die des Griechischen, sehr ernst und erwarb sich, vom Geschmack seiner Mutter geleitet, eine so feine und tiefe Kenntniß der Sprache Homer's, daß sie sogar die seiner eigenen Muttersprache übertraf. Im zwanzigsten Jahre trat André ins Militair, verließ aber den Dienst bald wieder, um es mit der Diplomatie zu versuchen. Er war kurze Zeit der französischen Gesandtschaft in London attachirt, gefiel sich aber auch hierin nicht, machte einige Reisen und ließ sich still und eingezogen in Paris nieder, um dort mit seinem Bruder die beiderseitig gemachten Gedichte auszutauschen. André arbeitete dabei mühsam, um seinem Stil jene Zartheit und jenen poetischen Duft zu geben, die ihm zunächst in der Erscheinung seiner Mutter entgegentraten, und deren Ideale er dann in der Weise der Griechen, in der

Würde des Weibes, in der antiken Liebe einer Fanny oder Camilla fand.

Die Revolution riß den Dichter aus seiner friedlichen Verborgenheit; es waren alte Mißbräuche fortzuräumen und es drohten auch neue. Chénier stellte sich, als ein Mann der Freiheit und ein Anhänger des Königs in die Reihen der Kämpfenden. Jung, voll Edelsinns und Bescheidenheit, offen und empfänglich für alle sanften Regungen des Herzens, ein Freund des Wissens und ein begeisterter Bewunderer der Natur, begrüßte er die Sache der Freiheit auch wie ein Aufjauchzen der Menschheit; aber, mehr Poet denn Politiker, glaubte er sich dem Strome entgegenstemmen zu müssen, der mit schwellenden Fluthen über die alten Gauen der Ordnung hereinbrach. - Mit einigen Freunden, worunter Roucher, begann er im „Journal de Paris“ eine energische Opposition*), die eben so sehr gegen die Demokraten mit Leidenschaft und Witz sich richtete, als auch im edeln Rechtsgefühl gegen die Anmaßungen der Hofpartei, welche Nichts lernte und Nichts vergaß. André wollte, wie er selbst sagte, weder die demokratische Wuth, noch die aristokratische Ungerechtigkeit; weder die Tyrannei der Patrioten, noch die der Bastille. Diese Polemik sollte er später mit seinem Tode bezahlen.

Anfangs begann Chénier seine Artikel anonym im „Journal de Paris“ zu veröffentlichen; indessen wurde der Autor derselben bald bekannt und, als ein Anhänger der Feuillans, wegen seines Muthes und seines Talentes von den Jacobinern besonders gehaßt. André aber, der entschlossen war, die Sache seiner Ueberzeugung mit aller Energie zu verfechten, unterließ keine Gelegenheit, sich der anarchischen Bewegung entgegenzustemmen. Am 12. Februar 1792 griff er den Procurator der Commune, Manuel, und dessen Gehilfen Danton aufs Bitterste an; am 26. Februar den Club der Jacobiner in einer Weise, die wegen der schlagenden Aehnlichkeit der Portraits den erbittertsten Haß auf den

*) S. Dix-neuf Lettres au Journal de Paris (1792). Édition Robert (1824).

königlichen Ritter lenkte. Wir ziehen Folgendes aus diesem charakteristischen Artikel heraus:

„Da der Schein des Patriotismus die einzige Tugend ist, welche ihnen nützlich ist, suchen mehrere Männer, welche ein unehrenhaftes Leben geführt haben, diesen Patriotismus durch die Hefigkeit ihrer Reden an den Tag zu legen, erreichen das Vergessen des Vergangenen und die Hoffnung der Zukunft durch lebhafteste Declamationen und durch die Leidenschaften der Menge, und suchen ihre Schande durch Unverschämtheit auszutilgen. Dort offenbaren sich täglich Gefinnungen und selbst Grundsätze, welche das Vermögen und das Eigenthum bedrohen. Jeder reiche Mann gilt dort für einen öffentlichen Feind. Die Ehrsucht und der Geiz schonen weder Ehre noch Ruf; die gehässigsten Verdächtigungen, die zügellosen Schmähungen, das nennen sie Meinungsfreiheit. Wer Beweise für eine Anklage verlangt ist ein verdächtiger Mensch, ein Feind des Volkes. Eine jede Unsinnigkeit wird bei ihnen bewundert, sobald sie nämlich brudermörderisch ist; eine jede Lüge wird beklatscht, sobald sie abscheulich ist. Diese jacobinischen Gesellschaften halten sich alle an der Hand und bilden eine Art von elektrischer Kette in Frankreich Die Auflehnung gegen die gesetzlichen Autoritäten findet bei ihnen Schutz und Begünstigung; an jedem Tage rufen sie die Constitution an, und an jedem Tage beschimpfen sie dieselbe durch ihre Reden und Handlungen.“

Als den rebellischen Soldaten von Château = Vieux am 15. April 1792 von der Municipalität ein Fest gegeben werden sollte, ließ André Chénier eine Satire auf diese revolutionaire Demonstration drucken, die sowohl von dem hohen Muth als auch von dem Talent des Dichters das glänzendste Zeugniß ablegt:

Salut, divin triomphe! entre dans nos murailles,
Rends-nous ces guerriers illustres,
Par le sang de Désille, et par les funérailles
De tant de Français massacrés.
Jamais rien de si grand n'embellit ton entrée,
Ni quand l'ombre de Mirabeau

S'achémîna jadis vers la vouûte sacrée
 Où la gloire donne un tombeau;
 Ni quand Voltaire mort, et ses cendres bannies
 Rentrèrent aux murs de Paris,
 Vainqueurs du fanatisme et de la calomnie,
 Prosternés devant ses écrits,
 Un seul jour peut atteindre à tant de renommée,
 Et ce beau jour luira bientôt!
 C'est quand tu conduiras Jourdan à notre armée
 Et Lafayette à l'échafaud.

Dieser Anfang jener Hymne mag zu ihrer Charakteristik genügen. Wir fügen nur noch hinzu, daß in der Sammlung seiner Werke*) dieselbe ohne das Postscriptum abgedruckt ist, das Chénier damals im „Journal de Paris“ folgen ließ und worin er statt der widernatürlichen Soldatenfeier ein Fest zu Ehren der Freiheit vorschlägt, „wo alle guten Franzosen, indem sie die Statue ihrer Göttin verehren, dem Kummer fern bleiben würden, eine schlechte Handlung zu begehen.“ Trotz Robespierre's Gegenmeinung, der diesen Vorschlag als einen von Lafayette ausgegangenen bezeichnete, fand auch wirklich das Fest zu Ehren der Freiheit, und nicht blos zu Ehren der rebellischen Soldaten statt.

André's Opposition gegen die anarchische Bewegung wuchs, jemehr diese an Vehemenz gewann. Als der ermordete Marat ins Pantheon getragen wurde, besang er Charlotte Corday, seine Mörderin. Ebenso wenig schonte er Robespierre. Diese Bekämpfung der fortschreitenden Anarchie hatte auch schon im Februar 1792 beide Brüder veranlaßt, sich öffentlich als politische Gegner zu bekennen. Sie hörten auf, sich zu sehen, und es fehlte auch nicht an sehr bitteren gegenseitigen Anspielungen. Auch war es zu Anfang des Jahres 1793 nur die Popularität des jüngeren Bruders, die André beschützte. Gegen das Ende des Jahres waren sie indessen wieder vollständig versöhnt. Als man Ludwig XVI. verurtheilen wollte, bot sich ihm André zur Vertheidi-

*) Poésies d'André Chénier; précédées d'une Notice par H. de La-touche P. 1820. — Oeuvres d'A. Chénier, anciennes et posthumes, corrigés par D. C. Robert. 1824—26, 2 vol.

gung an und verfaßte jenes Schreiben an den Convent in welchem die Appellation an das Volk verlangt wurde. Immer mehr bedroht, verließ er jedoch endlich aus Klugheit Paris.

Eine Zeitlang lebte er darauf verborgen in Rouen; sein Bruder ermittelte ihm dann eine heimliche Wohnung in Versailles und André glaubte in derselben allen Verfolgungen entzogen zu sein. Er wurde jedoch entdeckt und verhaftet, vielleicht nur aus Namensverwechslung mit seinem, inzwischen dem Convent auch verdächtig gewordenen Bruder Joseph. Seine Freunde waren der ganz richtigen Ansicht, das Beste sei, den Gefangenen vergessen zu machen. Aber der eigene Vater erinnerte in der besten Absicht die Richter an seinen Sohn, und die Folge davon war die Hinrichtung André's am 7. Thermidor, zwei Tage vor Robespierre's Sturz. Die herrlichen Lieder, welche er im Gefängnisse gedichtet, sollten später seinen Ruhm erstrahlen lassen; auf dem Schaffot selber entschlüpfte ihm das naïv-stolze Wort, indem er sich mit der Hand vor die Stirn schlug: *C'est pourtant dommage; car j'avais quelque chose-là.*

André Chénier hatte bei Lebzeiten das Loos vieler Genie's; man ehrte ihn nicht, man feierte ihn nicht; sondern rühmte ihn erst, als dreißig Jahre später seine Gedichte erschienen. Und diese Erbschaft, welche er Frankreich vermachte, hatte etwas Wehmüthiges; denn mußte man nicht stets Chénier's als eines Talentes gedenken, das in der vollen Blüthe seiner Kraft hinweggerafft worden war? Mußte man diese Arbeiten in ihrer wilden genialen Unordnung nicht mit Trauer betrachten, wenn man bedachte, daß das Beil der Revolution noch blutig darauf lag?

Sehen wir jedoch zu, was André Chénier als Dichter leistete.

Auf den ersten Anblick fallen der incorrecte, zuweilen barbarische Stil, der vage und unzusammenhängende IDeengang, die übersprudelnde Einbildungskraft, die ungestümen Träume eines erwachenden Talent's in seinen Poesien auf; man sieht einen Satz verstümmelt und so zu sagen auf griechische Art zugeschnitten; man begegnet einer Unzahl Worte aus alten Sprachen in ihrer ganzen ursprünglichen Bedeutung und den wunderlichsten Ein-

fällen. — Alle diese Fehler, die man Chénier zur Last legen kann, enthielten aber vielleicht gerade die Keime zur Vervollkommnung der Dichtkunst und bewirkten seinen großen Einfluß auf dieselbe durch die damit angefangene Reform der Versification. Wir finden zuerst, daß André die Emancipation des Alexandriners unternahm, indem er, die Regeln des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts ignorirend, die Freiheit für sich in Anspruch nahm, deren sich Konfard, Baif und Regnier in ihren Versen bedient hatten. Er war der Erste, bei dem der volle Strom ernster und tiefgefühlter Begeisterung die willkürlichen Regeln durchbrach und mit sich fortriß; er nahm als ein Recht, was Andere nur einzeln, heimlich, furchtsam und ihrem eigenen correcten Gewissen zum Trotz, gewagt hatten. André sagt z. B.:

C'est ainsi qu'achevait l'aveugle en soupirant,
Et près des bois marchait, faible, et sur une pierre
S'asseyait.

Ein Classifier hätte nie so versificirt; am allerwenigsten sich gestattet, die grammatische Richtigkeit so zu beleidigen, daß er il nach marchait ausgelassen hätte. Diese Freiheit der Versification war es denn auch, welche die romantische Schule, Lamartine, Victor Hugo, St.-Beuve, de Vigny und Deschamps veranlaßte, André als den Meister ihrer Grundsätze zu verehren.

Chénier war durch und durch ein Dichter, ein lebenswürdiger Grieche, der an Venus und an die Musen glaubte, seine Poesie in antiker, griechischer Weise rein sinnlich zur Schönheit verklärte und sie sowohl mit der Begeisterung Tibull's, als mit der Natürlichkeit Ovid's wetteifern ließ. Es sind Bruchstücke, die er der Nachwelt hinterließ und man muß sich immer zurückrufen, daß André Chénier nicht die Zeit hatte, um sich zu einem vollkommenen Dichter heranzubilden. Aber hören wir die griechischen Töne seiner Idyllen, die antike Hoheit seiner Elegien und die Energie seiner Gedichte, so vergißt man alle Mängel, die um die herrlichste Poesie, wie einige welke Blätter um eine Rose liegen. Als Beispiel diene das Gemälde von Theseus, der den Centauren ermordet:

Schon macht er sich bereit des Helben Haupt zu spalten:
 Doch schnell gewahrt's des Aegeus tapfrer Sohn,
 Rasch stürzt er zum Altar, ergreift ein brennend Scheit,
 Furchtbar und wild ertönt sein Kampfesruf;
 Kühn schwingt er sich dem Ungeheuer auf den Rücken,
 Gewaltig packt er es am mähenart'gen Haare,
 Er reißt zurück sein Haupt und wie zum Schmerzgeschrei
 Des Ungeheuers Rachen sich gewaltsam öffnet,
 Stößt Flammenbrand und Tod er in den offenen Schlund*).

Diese einfache und natürliche Beschreibung in aller Größe und Erhabenheit ist wahrhaft dichterisch. Ovid beschreibt eine ähnliche Stelle mit folgenden Worten:

nec dicere Rhoetus
 Plura sinit, rutilasque ferox per aperta loquentis
 Condidat ora viri, perque os in pectore flammās.

Hieraus kann man die Originalität ersehen, mit welcher Chénier nachahmte.

André Chénier's Idyllen sind die am wenigsten ausgearbeiteten Partien seiner Werke und dennoch ruht in ihnen eine wunderbare Schönheit der Gedanken, eine lieblich-duftende Zartheit der Sprache, eine Wahrheit der Einzelheiten, ein Reichthum der Bilder, welche die Poesie der Alten so großartig charakterisiren. Aber am prächtigsten strahlt sein Talent in den Elegien; sie sind die besten, welche Frankreich besitzt, von antiker Schönheit und von einer Innigkeit, die nur aus dem innersten Born dichterischer Gefühle geschöpft sein kann. In dieser Gattung ist André Chénier unstreitig Meister, und um so mehr muß man beklagen, daß dies junge Talent in seiner selbständigen Bahn so grausam

*) Die Worte des Originals lauten:

Il va fendre sa tête;
 Soudain le fils d'Égée, invincible sanglant,
 L'aperçoit à l'autel, prend un chêne brûlant,
 Sur sa croupe indomptée, avec un cri terrible,
 S'élançe, va saisir sa chevelure horrible,
 L'entraîne et quand sa bouche ouverte avec effort
 Crie, il y plonge ensemble et la flamme et la mort.

unterbrochen wurde, ehe er das mit reißend schnellen Schritten angestürmte Ziel hoher Vollkommenheit erreichen konnte.

Hören wir z. B. einige Strophen der sechsten Elegie:

Aujourd'hui qu'au tombeau je suis prêt à descendre,
 Mes amis, dans vos mains, je dépose ma cendre.
 Je ne veux point, couvert d'un funèbre linceul,
 Que les pontifes saints autour de mon cercueil,
 Appelés aux accens de l'airain lent et sombre,
 De leur chant lamentable accompagnent mon ombre,
 Et sous des murs sacrés aillent ensevelir
 Ma vie, et ma dépouille, et tout mon souvenir.
 Eh! qui peut sans horreur à ses heures dernières
 Se voir au loin périr dans des mémoires chères?
 L'espoir que des amis pleureront notre sort
 Charme l'instant suprême et console la mort.

Welche Wehmuth liegt in dieser Betrachtung! Welche bange Ahnung des bestimmten Todes durchrauschte beim Niederschreiben dieser Zeilen die Brust des Dichters, der nach den Thränen der Freunde verlangt und den einzigen Trost in ihren Klagen findet, wenn sie bezeigen sollten, daß sein Tod ihn der glänzenden Zukunft beraubt, die Frucht im Reime erstickt und die Morgenröthe seines Tages zu schnell den Wolken gewichen!

Eins der herrlichsten Gedichte ist das auch weitberühmte Lied von der jungen Gefangenen. Als Chénier die Nachricht von seinem Todesurtheil empfing, tröstete er ein mit ihm zusammen eingekerkertes Mädchen und beschrieb in einer reizenden Periphrase die Bewegungen des Uhrzeigers bis zu dem Augenblicke, wo der Schlaf des Grabes seine Augen schließen würde. Dies war sein letztes Gedicht. Ein früheres, im Kerker gefertigtes, schildert die Klage der jungen Gefangenen um ihr trauriges Loos:

L'illusion féconde habite dans mon sein;
 D'une prison sur moi les murs pèsent en vain,
 J'ai les ailes de l'espérance;
 Échappée aux réseaux de l'oiseleur cruel,
 Plus vive, plus heureuse aux campagnes du ciel,
 Philomèle chante et s'élançe.

Est-ce à moi de mourir! Tranquille je m'endors,
 Et tranquille je veille; et ma veille aux remords
 Ni mon sommeil ne sont en proie.
 Ma bien-venue au jour me rit dans tous les yeux;
 Sur des fronts abattus mon aspect dans ces lieux
 Ranime presque de la joie.

Dann die entschlossene und wehmüthige Sprache der Gefangenen:

O mort tu peux attendre, éloigne, éloigne-toi;
 Va consoler des coeurs que la honte et l'effroi,
 Le pâle désespoir dévore;
 Pour moi Palès encore a des asiles verts,
 Les amours des baisers, les muses des concerts:
 Je ne veux pas mourir encore!

André Chénier's Hymnen überragen die seines Bruders bei Weitem; findet man bei Joseph eine glühende Begeisterung, ein leidenschaftliches Hineinstürzen in die Flammen der Revolution, Feuer der Rede und Mark der Sprache, so erscheint André wie der klagende Dichter des königlichen Frankreichs, wie der letzte, keusche Sänger der alten Gallia, der seinen Schmerz aus dem Schmerz des Königs, seinen Stolz aus dem Stolz Frankreichs schöpft. Während Joseph vermochte die neue, revolutionaire Idee in den alten poetischen Fesseln der classischen Sprache zu besingen, schlug André's Leier in zügelloseren, ungeregelteren Accorden für das alte Régime und die königliche Macht. Diese beiden Gegensätze, so harmonisch, so vielbedeutend und so einflußreich für die spätere Literatur Frankreichs, repräsentiren sich in den Gebrüdern Chénier außerordentlich deutlich, und die Harmonie dieser Extreme wird um so mehr sichtbar, wenn man dabei in Betracht zieht, daß die neuere romantische Schule Victor Hugo's, Lamartine's und de Vigny's, welche André Chénier als ihren Urheber verehrten, zuerst mit glühendem Feuer die Lilien Frankreichs, den Thron der Bourbonen verherrlichte. Es schien, als wenn die Poesie des Königthums neuer Formen und zwar — freier Formen bedurfte, während die Poesie der Revolution noch in den althergebrachten zu ertönen vermochte: das Königthum

brauchte zu feiner Belebung der neuen Form; die Idee der Revolution legte auf die Form gar kein Gewicht. — So war André Chénier's Hymne an Frankreich ein festsam klagend Lied:

O France trop heureuse,
Si tu voyais tes biens, si tu profitais mieux
Des dons que tu reçus de la bonté des cieux!...

Eine Klage um Frankreich, ein Schwanengesang des alten, morschen Königsthrons:

Non, je ne veux plus vivre en ce séjour servile;
J'irai, j'irai bien loin me chercher un asile,
Un asile à ma vie en son paisible cours,
Une tombe à ma cendre à la fin de mes jours,
Où d'un grand, au coeur dur, l'opulence homicide
Du sang d'un peuple entier ne sera point avide,
Et ne me dira point, avec un rire affreux,
Qu'ils se plaignent sans cesse et qu'ils sont trop heureux!

Die Gebrüder Chénier, wenn auch jeder von ihnen in einer eigenthümlichen Weise, erscheinen unstreitig als die bedeutendsten Dichternaturen in dem Gemälde der Revolutionspoesie. Außerdem aber bildet ein selbständiges, vereinzelt Gedicht einen blendenden Glanzpunkt darin, nämlich die Marseillaise. Alle Hymnen, die zu jener Zeit gedichtet wurden, können sich in Bezug auf Schönheit des Ausdrucks, oder vielmehr Genauigkeit desselben, auf dichterisches Hochgefühl und magischen Erfolg mit dieser zur französischen Nationalhymne erhobenen, halb kriegerischen, halb patriotischen Weise, nicht messen. Wenn Poeten wirklich mit Begeisterung die Revolution zu verherrlichen vermochten, so hat von allen Gedichten doch kein einziges jenen poetischen Werth und jenen unglaublichen Einfluß geübt, als das Lied der Marseiller. Allerdings müssen wir hierbei in Betracht nehmen, daß diese Hymne einen rein militairischen Charakter besitzt; daß sie gedichtet wurde, als Frankreich sich von den deutschen Truppen bedroht sah, als ihm bangte vor der Schmach der Unterdrückung, als es zitterte vor Wuth, das Vaterland zu vertheidigen, also in einem

Augenblicke, wo jeder Franzose Soldat wurde. Deshalb trug dies, von reiner Vaterlandsliebe dictirte Gedicht nicht die Leidenschaft, oder den Glauben, oder die Religion einer bloßen Partei; sondern der Dichter verstand mit einem wunderbaren Instinct die Sprache zu finden, durch welche er die selbst gefühlte und von allen Franzosen getheilte Begeisterung auszudrücken vermochte. Um deswegen ist der Autor der *Marseillaise*, obgleich sonst ohne Bedeutung, in jenem Momente ein mit wirklich höherer Inspiration begabter Dichter gewesen und seine im edelsten Feuer geleistete Arbeit ein unsterbliches, ihn rühmendes Vaterlandslieb, welches in jeder Hinsicht, besonders aber im Wiedergeben der echten, wirklichen Nationalgefühle, allen anderen zum Vorbild dienen kann.

Die poetische Hoheit der *Marseillaise* ersieht man auf den ersten Blick. Kein Mißton, keine gesuchte Kunst, keine gekünstelte Wendung, kein gemachtes Entzücken stört die glänzende Gluthmasse dieser Verse, in denen es bald rauscht wie der ferne Klang von kriegerischen Schilden, bald jauchzet wie das Siegesgeschrei von stürmenden Soldaten; bald betet, klagt und weint; bald haßt und zuckt und ächzt:

Allons enfans de la patrie,
 Le jour de gloire est arrivé;
 Contre nous de la tyrannie
 L'étendard sanglant est levé.
 Entendez-vous dans les campagnes
 Mugir ces féroces soldats?
 Ils viennent jusque dans vos bras
 Egorger vos fils, vos compagnes:
 Aux armes, citoyens!
 Formez vos bataillons!
 Marchons, marchons! qu'un sang impur
 Abreuve nos sillons!

In dieser stürmischen Aufforderung zum Kampf für die Vertheidigung des Vaterlandes, die durchweg in dem Gedichte vorherrscht und sich auf eine großartige, dramatische Weise in der

nach jedem Verse wiederholten Strophe: Aux armes, citoyens u. s. w. bethätigt, liegt zweierlei ausgedrückt; erstens die fieberhafte Aufregung, welche zu jener Zeit die Revolution in allen Geistern hervorgebracht hatte; dann aber auch jene wilde, bacchantische Lust zum Kampf, zur Rache, zum Kriege um das allen Franzosen theuerste Palladium, welches ihren Stolz und ihren Ruhm bildet, — das Vaterland. Seit der großen Revolution haben diese beiden Erregungen, die der Nationalität und die der Vaterlandsliebe, immer, und zwar gewaltig die französische Nation durchrauscht; ja, sie bilden gewissermaßen die Elemente aller ihrer Empfindungen, ihrer Gedanken, Pläne, ihrer ganzen Existenz; an ihrer Glückseligkeit und an äußerem Ruhm baut das französische Volk seit sechzig Jahren mit immerwährendem Fieber und in ewigem Zerstören und Wiederaufbauen. Wer hätte aber besser die innersten Empfindungen, diese heiligsten Gefühle der Nation so schön, so klar und stolz, so begeistert und national ausgesprochen, als Rouget de l'Isle's kriegerische Hymne? Ihre Weisen sind es gewesen, die die republikanische Armee in den blutigsten Schlachten bei Gemappe und Namür, an den weißenburger Linien, in Italien, Spanien und Egypten zum Siege geführt; unter dem Gesang dieser Hymne stürmte Napoleons Garde bei Lodi und Montmirail und unter dem wilden, vollen Klang dieser wahren Franciade brach Karls X. Thron und der Louis Philipp's. Die Marseillaise ist das Gefühl, das aus dem Herzen der Nation heraus in rollende Verse gegossen wurde; sie zuckt in jeder Faser des Fleisches, sie perlet in jedem Tropfen Blut, und Trost und Rache der ganzen Nation liegt darin:

Amour sacré de la patrie
 Conduis, soutiens nos bras vengeurs!
 Liberté, liberté, chérie
 Combats avec tes défenseurs!
 Sous nos drapeaux que la victoire
 Accoure à tes mâles accents,
 Que tes ennemis expirants
 Voient ton triomphe et notre gloire!
 Aux armes etc.

Que l'amitié, que la patrie
 Fassent l'objet de tous nos vœux;
 Ayons toujours l'ame nourrie
 Des feux qu'ils inspirent tous deux!
 Soyons unis, tout est possible,
 Nos vils ennemis tomberont;
 Alors les Français cesseront
 De chanter ce refrain terrible:
 Aux armes, etc.

In der That, alle die vorhin aufgeführten Empfindungen vermögen nicht musterhafter, einfacher und stolzer ausgedrückt zu werden, und wenn man in poetischer Beziehung deshalb dies Gedicht als eins der schönsten bezeichnen muß, so wissen wir alle auch, zu welcher welthistorischen Bedeutung diese Hymne gekommen ist, wieviel Opfer sie verlangte, wieviel Blut sie forderte, wieviel Errungenschaften der französischen Nation sich daran knüpfen. Deswegen ist sie ein Stolz der Literatur; denn nirgends ist Fanatismus oder unedle Begeisterung darin anzutreffen; überall leuchtet das reine patriotische Feuer, die edle Gluth der patriotischen Begeisterung, die mit einem wunderschönen Schwung zur Göttin des Friedens die kriegerischen Weisen schließt: *)

Alors les Français cesseront
 De chanter ce refrain terrible:
 Aux armes, citoyens!
 Formez vos bataillons! etc.

Die Geschichte dieses bedeutendsten Gedichts, welches die Revolution hervorgebracht hat, ist keineswegs, ebensowenig wie ihr Autor, zu übergehen. Wie gesagt, war Rouget de l'Isle, Geniecapitain zu Hüningen, ihr Dichter. Er gab sich seiner poetischen Inspiration hin, als der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland 1792 ausbrach, und, indem er in sich auf eine geniale Weise das höchste poetische Gefühl seiner Nation resumirte und in dichterischer Hoheit wiederzugeben verstand, scheint er alle seine Kraft

*) Es ist hierbei zu bemerken, daß dieser letzte Vers ursprünglich nicht von Rouget de l'Isle gedichtet war, sondern erst auf Vorstellungen eines seiner militairischen Kameraden von ihm nachgetragen wurde.

und Fülle der Poesie in jenes „de profundis der Könige“ hineinversenkt zu haben; denn alle späteren Leistungen Rouget's können sich nicht mit seinem stolzen Vaterlandsgefange messen. Seine Hymne, welche Allemand für die Armee Biron's componirt hatte, wurde bald der Schlachtgesang der Rheinarmee, in Paris aber erst durch die Ankunft der Marseiller Föderirten bekannt. Man hörte sie zum ersten Male in den ersten Tagen des August 1792 von der Bühne der Opéra, aus dem Munde eines Schauspielers, der während eines Zwischenactes schüchtern und mit zitternder Stimme den Heldengesang anstimmte, welcher nachher das Echo der Welt ertönen ließ. Schon durch die erste Strophe wurden alle Zuhörer tief ergriffen, noch nie hatte man eine so durchdringende und berauschende Melodie gehört. Einfach und ernst, gleich einem Kirchengesang, und dennoch so stürmisch und stolz. Nach jeder Strophe sah sich der Schauspieler genöthigt innezuhalten, um seine Bewegung zu bekämpfen und das lauschende, entzückte Auditorium zu Athem kommen zu lassen. Bei dem Schlußverse „Amour sacré de la patrie“ sank der Sänger auf die Knie, alle Anwesenden folgten seinem Beispiel, Aller Herzen pochten laut und Thränen perlten in eines Jeden Augen. Von zweitausend Menschen, die gegenwärtig sein mochten, würde in diesem Augenblicke vielleicht kein einziger gezügert haben, wenn es nöthig gewesen wäre, sich wie Curtius für das Vaterland in den Abgrund zu stürzen. — Einen Monat später ertönte leider dieser edle Gesang an den Thoren der Abtei, während die entfesselte Wuth die Septemberscenen spielte und den König von Frankreich gefangen setzte. Seit diesem Tage, wo französisches Blut an der Marseiller Hymne klebte, kam sie in Verruf und es bedurfte nach dem Thermidor der Erlasse und Decrete, um sie in den Theatern zu spielen. Aber auf den Schlachtfeldern oder im Lager ersetzte sie den Soldaten das Brod, die Disciplin und oft die Generäle. Napoleon wußte auch sehr gut, wieviel ihm dieser Gesang nütze: „Ich habe, schrieb er einst dem Directorium, die Schlacht gewonnen; die Marseillaise theilte mit mir das Commando“. Wie zur Zeit des Leonidas bewahrheitete sich auch

damals der Ausspruch Xenophons: „Die Garben geben denen, die sie pflanzten, auch den Muth sie zu vertheidigen“. — Beiläufig bemerken wir noch, daß Voß schon im October 1792 eine deutsche Marsseillaise, in Text und Melodie nach der Rouget de l'Isle's, gedichtet hatte.

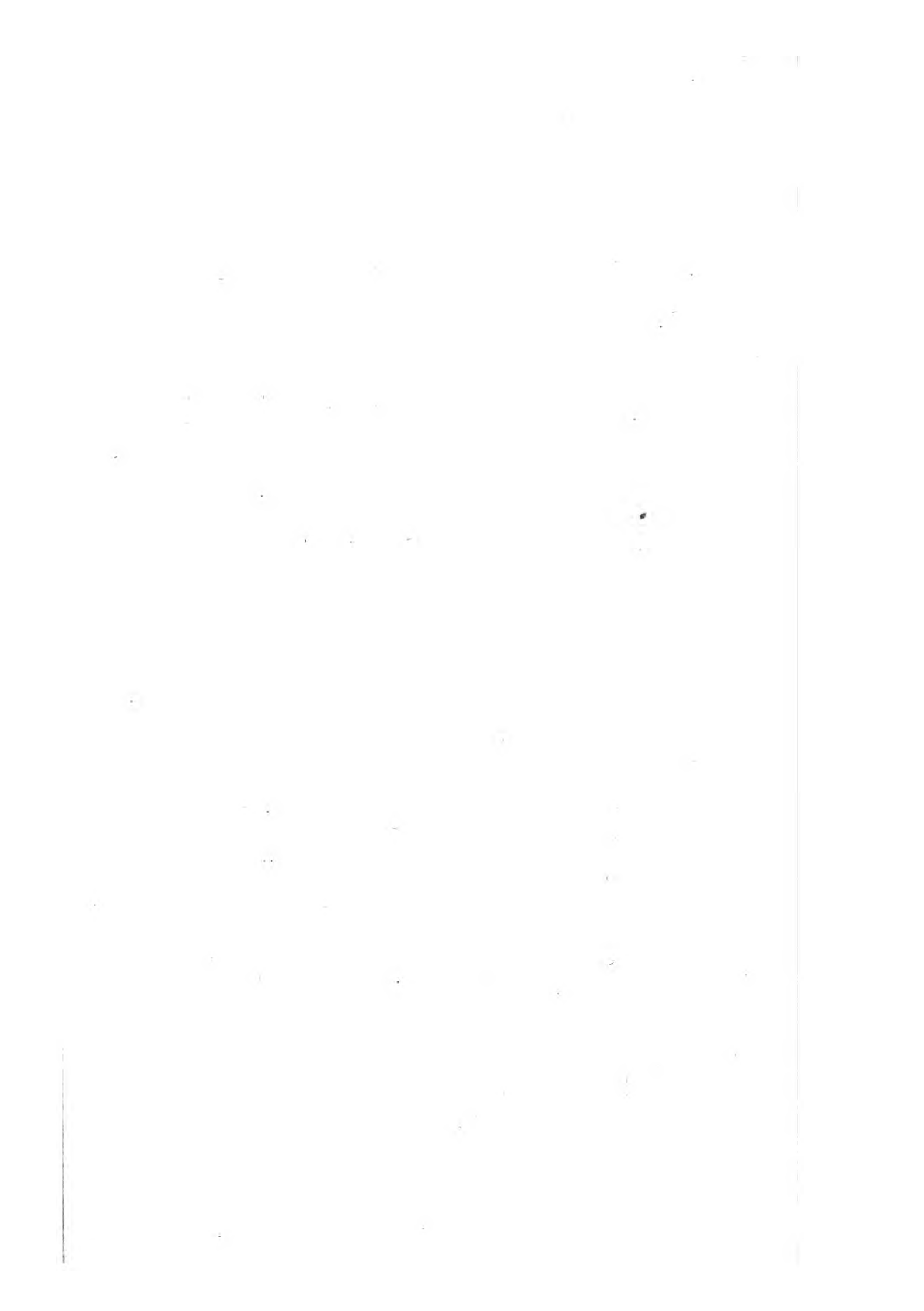
Joseph Rouget de l'Isle (geboren 1760) selbst erhielt von Napoleon, der mit ihm in der Militärschule zu Brienne gelebt hatte, eine Pension, die der Dichter, ohne zu wissen, von wem er sie erhalte, bis 1814 bezog. Die Bourbons waren natürlich nicht geneigt, dem Dichter der Marsseillaise Leibrenten auszusetzen; überdies war Rouget auch fast vergessen. Nur von Zeit zu Zeit erschien eine poetische Leistung von ihm; 1798 gab er eine „école des mères“ heraus und 1825 eine treffliche Anthologie: „Cinquante chants français“. Im Jahre 1826 führte man eine Oper von ihm auf, die aber durchfiel; ferner erschien 1827 unter dem pseudonymen Namen August Hix eine „tragédie lyrique en 3 actes et en vers libres“ mit dem Titel *Macbeth*.

Erst nach der Julirevolution, in welcher die Marsseiller Hymne ihren alten Zauber von Neuem bewährt hatte, erinnerte sich die Nation wieder an den fast verschollenen Dichter, der unterdessen ein siebenzigjähriger Greis geworden war. Der Generallieutenant des Königreiches schrieb ihm, nachdem man ihn mit Mühe aufgefunden, daß die Kammer ihm eine Pension von sechstausend Franken votirt habe. Der Dichter verzichtete indessen für seine Person auf das Geld und schenkte es der Schule des Dorfes, in dem er lebte. Fünf Jahre später starb er bereits; aber sein Lied, wenn auch weniger sein Ruhm, blieb der französischen Nation.

Ehe wir den Abschnitt über die Poesie während der Revolution schließen, berühren wir noch eine Dichtung, die mitten im Taumel der entfesseltsten Leidenschaften mit ihrer Ruhe des Friedens erschien — eine heitere Oase in der weiten Wüste der Poesie, und mitten unter kriegerischen Liedern ein zarter, seelenvoller Friedenshymnus. Wunderbar, wo jede Leier schwieg oder von ihren Saiten nur wilde Accorde losgerissen wurden, da erscheint die wunderliebliche, idyllische Novelle „Paul und Virginie“, dieses

Bild reiner Unschuld und heiliger Liebe, dieser schöne Traum eines liebevollen Herzens, dieses einfache und doch so rührende Gebet der Natur, dem 1791 das Jammergemälde der menschlichen Gesellschaft „die indische Hütte“ folgte! Die reine Poesie, welche in diesen Werken, besonders in dem ersteren, schlummert, sich wiegt mit Vögeln auf den Nesten tropischer Palmen, murmelt mit den blauen Wellen des Meeres und duftet wie eine paradiesische Natur, diese reine Poesie, in der das harte Gemüth eines Napoleon stillentzückt schwelgte, erstand merkwürdiger Weise in einer Epoche, die nur die erbitterten furchtbaren Leidenschaften kannte. Bernardin de St. Pierre's „Paul und Virginie“ war das Schwanenlied der alten französischen Poesie auf dem Scheiterhaufen der Leidenschaften, das fromme Vermächtniß einer gottlosen Zeit.

Zweite Abtheilung.



Achtes Kapitel.

Die Girondisten.

Die Literatur der Parteien. — Die Gironde. — Veranbung der königlichen Macht und Libelle gegen die Königin. — Die Gräfin de la Motte-Balois. — Madame Roland und ihr Salon. — La Sentinelle, das Journal der Gironde. — Louvet de Couvray. — Der Sanscülottismus und der 20. Juni 1792. — Die letzten Thorheiten der Royalistenpresse. — Anfänge des Socialismus und die Anbahnung der rothen Republik. — Die Sturmliteratur der Sanscülotten und der 10. August. — Der Logographe. — Die Ereignisse des 10. August als Stoff der Journale. — Die beginnende Herrschaft der Jacobiner und ihre Literatur. — Die Rüstungen der Jacobiner- und der girondistischen Presse zum Kampf auf Tod und Leben.

Entsinnen wir uns daß diese Geschichte der französischen Literatur sich bisher immer, und zwar unmerklich, nach den literarischen Phasen der Revolution vervollkommnet hat, daß im Allgemeinen aus der Literatur des Individuums eine Literatur der Clubs geworden und also der Gedanke eines Einzelnen allmählig zum agirenden Gedanken einer mehr oder minder großen Anzahl von Geistern wurde; so werden wir keineswegs erstaunt sein, in dieser Hinsicht die Literatur der Revolution, hauptsächlich die Presse, jetzt in einer neuen und größeren Peripherie sich bewegen zu sehen. In der That, die individuelle Meinung verschwindet mehr und mehr; die Ansichten der Clubs sind allmählig zu Meinungen von Parteien angeschwollen und der revolutionaire Gedanke gleicht bereits einem Baum mit weitem Blätterdach, mit Nestern und Zweigen: — bald so weit und groß, daß er mit seiner dichten

Blätterkrone ganz Frankreich beschattet und der Sonne wehrt, die Gräuel und das Blut zu bescheinen.

Die Literatur der Parteien ist der Gipfelpunkt der Revolution in intellectueller Beziehung; die Partei der Königlichgesinnten ist ein Nichts, wie der König selber: beide existiren, aber leben nicht. Die Partei der Revolutionaire ist Alles geworden; sie birgt in sich das edlere Element, die Girondisten, und das verwüstende Element, die Jacobiner; nach dem natürlichen Gesetz und nach dem Gange der Revolution mußte zuerst das edlere Element herrschen, bis es vom Alles verneinenden, Alles gleichmachenden, zerstörenden Geiste abgelöst wurde. Die Literatur der Parteien erscheint deshalb als eine mächtige Literatur der Girondisten, die zuerst in sich die der Jacobiner umschließt, dann mit dieser im Kampfe liegt, endlich von ihr, wie die Partei selbst, vernichtet wird. Diese interessanteste und vielleicht glanzvollste Periode der Presse, welche nun unsere Betrachtung bildet, war auch zugleich ihre letzte vor der völligen Auflösung, vor ihrer monotonen Demoralisationsepoche und ihrer nichtsbedeutenden Production der Erschöpfung.

Indem das geistige Element der Revolution, die Literatur, durch die Zusammenballung in Parteicolonnen eine gewichtigere Macht geworden, wurde auch der ganze politische Instinct der Zeit diesem geistigen Elemente mehr und mehr verwandt. So findet man ein sehr charakteristisches Zeichen dieser Vermählung des revolutionairen Geistes mit der revolutionairen Politik in der Zusammensetzung der neuen, am 1. October 1791, zusammengetretenen Nationalversammlung, welche mehr als siebenzig Schriftsteller zu Mitgliedern zählte und unter ihnen weniger die, welche bisher eine Rolle gespielt, als die, welche noch eine mehr oder minder bedeutende Rolle spielen sollten. Diese Macht, die den Kern der voranschreitenden revolutionairen Idee bildete, erdrückte natürlich die Partei, welche das fortrollende Rad an den Speichen aufhalten wollte, und ließ die Feuillans immer mehr und mehr der Ohnmacht verfallen. In der That wurden auch schon im December die öffentlichen Sitzungen jenes Clubs, die letzte Wache

des moralisch todten Königthums, von dem einstürmenden Volke gestört; am 27. December wurde ihm sogar, in Folge eines von Pétion eingesandten Schreibens und nach stürmischer Debatte, untersagt, sich in dem bisherigen Local zu versammeln, und seitdem ist von einem Lebenszeichen der Feuillans auch kaum noch die Rede.

Der Jacobinerclub dagegen umfaßte jetzt die gesammte Opposition; Gironde und Jacobiner bildeten für den Moment eine einzige, von revolutionairen Strömen durchzogene Masse, aus der zuerst als herrschende Macht, die Partei der Girondisten entstieg, und, mindestens in der gesetzgebenden Versammlung, ein Uebergewicht besaß, welches der neidischen Eifersucht der Jacobiner genug Anlaß gab, gegen dasselbe, als hemmende Gewalt ihrer Gleichmachungslehren, aufzutreten.

Die Partei der Girondisten, so nach dem südlichen Departement genannt, dessen Deputirte sich unter einer Menge untauglicher Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung sehr vortheilhaft auszeichneten und bald durch ihre gründlichen Kenntnisse und einen bewunderungswürdigen Vortrag ein bedeutendes Uebergewicht in der Versammlung gewannen, besaß unstreitig in sich ein sehr veredeltes Element der revolutionairen Idee. Sie erscheint wie eine edle Gestalt, die immer und mit allen Mitteln danach trachtete, sich oberhalb der Bewegung zu halten, stets das schöne jungfräuliche Haupt stolz in das Blau des Himmels zu erheben und mit dem Zauber einer edlen Rede die unter ihren Füßen schäumenden Leidenschaften zu beruhigen und zu versöhnen. Aber sie sah nicht, daß die Kugel, auf der sie stand, sich immer bewegte und im Umbrehen zuletzt ihren Füßen den Halt nehmen mußte; sie sah nicht, daß an ihres Sockels Fuß die Leidenschaften mit Ingrimms nagten; daß diese die Blumen ihrer Worte nur zur Nahrung brauchten und daß sie endlich bei ihrem Fall, mit all dem langgenährten Gift und mit aller Wuth des zur Macht gekommenen Ingrimms, ihr schön gelocktes Haar zerzausen und ihr rothes, kochendes Herzblut mit der Luft der Vampyre aussaugen würden. Die Gironde war die vergoldete Statue der Anarchie, die geschmückt und bekränzt,

zuletzt von ihrem Piedestal herabgerissen wurde; der man das einst so stolze Haupt zerschmetterte und auf deren Sockel dann die nackte Furie der Anarchie, mit Geißel, Fackel und mit rother Mütze aufgerichtet wurde. Kokett und voller Eigenliebe, trachtete sie nur danach, die Revolution mit helltönenden Phrasen und mit schönem Klang der Worte so zu sagen in Musik zu setzen, und mit dem Duft von ihrer Rede Blumen jede Handlung ihrer Leidenschaft oder ihrer Schwäche zu beräuchern und ihre Gegner damit zu betäuben. Im Wahn der Eigenliebe übersah sie dann, daß die kühner und rücksichtslos handelnden Jacobiner bereits das Schaffot für sie errichtet hatten, während sie noch der Republik Lobreden mit großer Gelehrsamkeit und in blühendem Stile hielt, an der dunklen Doctrin ihrer egoistischen Grundsätze, an dem Selbstlob ihrer Schwächen, an dem narkotischen Geruch ihrer stolzen Worte lächelnd sich weidete. Ohne Rücksicht auf das, was bestand, ließen sie Alles fallen, wenn sie sich nur im Glanz der Sonne und unbeschattet sahen; sie liebten weder König noch Verfassung, weder Republik noch Convent; sondern sich und sich selbst allein; ihre Politik, welche später mit philosophischen Theorien verbrämt wurde, war Nichts als eine Politik der schönen Rede. Trotz dieser Fehler und Charakterlosigkeit kann man jedoch die edelschöne Gestalt der Gironde nicht ohne Trauer erblicken, als sie zuletzt mit der Wuth der Jacobiner um ihr Leben rang. Es lag etwas Griechisches in ihr, etwas Antikes; zugleich aber auch der Stoicismus eines Epikuräers in ihrer Selbstgenügsamkeit. Die Girondisten glaubten Alles mit Aesthetik verbinden zu können und als sie endlich kämpfen mußten, kämpften sie mit Glacéhandschuhen; sie waren unstreitig schöne Revolutionaire, und hinreichend als solche; sie bekämpften Titanen, aber ohne dazu den Blitz Jupiters zu besitzen und hätten die Umstände es gestattet, durch die Macht der Rhetorik den Thron Frankreichs zu erringen, sie hätten ihn am Ende durch Elegien erobert. So aber galt es, mit schartigem Schwert und nackter Faust rücksichtslos zu schlagen; dazu aber hatte Keiner von ihnen, weder Vergniaud noch Roland, weder Genfonné noch Guadet Kraft, oder Leidenschaft, oder gar

Brutalität genug; die Gironde besaß dazu einen zu vornehm gebildeten Geist. Sie wähnte, den Krater der Revolution mit Blumen schließen zu können und, als es sich darum handelte, wie Brutus zu sterben, zerbrach sie die Spitze des eigenen Schwertes, um mit entblößter Brust und stolzen Worten den Todesstoß von ihren Feinden zu erleiden.

Die Girondisten, welche im Grunde dem Könige nicht gram waren, wohl aber das Königthum ohne jegliche Macht wissen wollten; setzten mit einer gewaltigen Energie die Veraubung der königlichen Autorität fort. Selbstüchtig und von sich selber eingenommen, wie sie waren, und von Tag zu Tag, besonders durch die Verschmelzung mit der Partei Brissot's und Roland's an Einfluß gewinnend, glaubten sie allein die Macht zu repräsentiren, zu welcher der König in seiner Verlassenheit, als zur letzten Stütze, greifen würde. Ludwig XVI. war in der That bereits des Sturmes gewärtig, der seinen Thron umwerfen mußte; seine einzige Macht, die er noch besaß, war sein Edelmuth und seine Ergebung; vom Scepter und vom Hermelin, vom Diadem und von der Krone war ihm Nichts geblieben. Beargwöhnt und mehr verachtet, denn gehaßt, ohne Freunde, ohne Rathgeber einer mächtigen und feindseligen Versammlung gegenüber, zwang man ihn selbst, seine Garde zu entlassen und fast schutzlos der Rohheit des wilderregten Pöbels sich Preis gegeben zu wissen.

Gegen die Königin begann nun auch von Neuem der Haß seine Libelle und Pamphlete zu schleudern; denn im Allgemeinen galt die Königin mehr als eine Macht, denn ihr Gemahl. Die Kriegsrüstungen Oesterreichs und Preußens gegen Frankreich erhöhten überdies noch die Erbitterung gegen Marie Antoinette, welche man als eine Verrätherin Frankreichs und eine mit den Ausgewanderten Verschworene betrachtete. Daneben regnete es Pamphlets von der alten Manier, in denen die Königin mit den widerlichsten Farben bald als eine der schändlichsten Ausschweifung ergebene Messaline, bald als eine nach dem Blut der Franzosen dürstende Furie geschildert wurde. Wie gewöhnlich schrie man diese Schriften in den Straßen aus, las sie im Club der Jacobiner

vor, und suchte vielleicht ein Deputirter Verfolgung solcher Schmähschriften bei der Versammlung zu erwirken, so ging man, wie gewöhnlich, kalt zur Tagesordnung über. — Ein unangenehmes Ereigniß diente überdies noch dazu, sowohl eine Quelle von Verläumdungen gegen die Königin zu öffnen, als auch den Haß des Volkes gegen sie zu erhöhen.

Die Gräfin de la Motte, die vorgab, von den Valois abzustammen und auch diesen königlichen Namen trug, war durch ihre Betheiligung an der Halsbandgeschichte berüchtigt geworden. Mit dem Cardinal Rohan zusammen verurtheilt, war sie nach England geflohen und hatte, theils um sich an der Königin zu rächen, theils um Geld zu verdienen, theils auch von den Girondisten und dem Herzog von Orleans aufgefordert, die Memoiren ihres Lebens veröffentlicht, und darin ihre Intriguen mit der Königin und dem Cardinal Rohan, ebenso wie die Schandflecken des Versailler Hofes ziemlich naiv und offen enthüllt. Selbstverständlich fürchtete die Königin den Eindruck, den diese Memoiren auf die Franzosen gerade jetzt machen mußten, nachdem die fatale Geschichte längst vergessen zu sein schien. Da sie überdies wußte, daß es der Gräfin nur um Gelderwerb zu thun sei, so ließ sie die sämtlichen Exemplare der Schrift, wofür der Buchhändler Gueffier 6000 Francs gezahlt hatte, für die Summe von 14000 Francs aufkaufen und in der Porzellanfabrik zu Sevres verbrennen. Indessen war dieses Unternehmen verrathen worden und lenkte, außer dem erbittertsten Haß, die größten Verdächte auf die Königin, welche überdies den Schmerz erleben mußte, daß von einem, den Flammen entzogenen Exemplare der Schmähschrift, ein neuer Abdruck bei Garnery erschien (1793). — Die Gräfin de la Motte selbst starb 1792, noch vor dem vollendeten Druck der ersten Auflage ihres gefährlichen Werkes.

Bedroht von Außen und von Innen, mußte der König noch mehr niedergedrückt werden, als sich royalistische Minister gar nicht, constitutionelle Minister nur kurze Zeit als seine Rathgeber gegen die Angriffe der Versammlung, der Clubs und der Presse zu halten vermochten. Er sah sich deshalb genöthigt, die

Räthe der verachteten Krone im Laufe des März 1792 aus der Partei der Girondisten zu nehmen, die, eng noch mit den Jacobinern verbunden, die Macht der Opposition bildete. Clavière ward Finanzminister, Dumouriez Minister des Auswärtigen, Roland des Innern. Letzterer besonders war ein williges Werkzeug der Girondins, oder vielmehr seiner Frau, die in ihrem berühmten Salon die Crème der Girondisten versammelte, durch ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit, durch reiche Geistesanlagen und hohen Sinn für Edles und Schönes Alle entzückte, und ihren viel unbedeutenderen Gemahl in Allem leitete. Man sagte, daß sie Frankreich regiere, nicht ihr Mann, und in der That wurde Roland auch getragen und beflügelt durch seine hochgebildete und für alle Wahrheiten, wie für alle glänzenden Irrthümer jener Zeit begeisterte Frau. — Die Girondisten, welche durch diese Ministerwahl ans Ruder gelangten, sahen alle ihre Wünsche vorläufig erfüllt und hörten, so lange ihre Chefs Räthe des Königs waren, mit Vorwürfen gegen denselben auf. Dagegen war diese Machterhebung der Girondins auch der erste große Anlaß, daß die bisher mit ihnen vereinigten Jacobiner einen eigenen Boden für ihre Macht suchten und nach wie vor den König, dazu aber noch seine Minister und also auch die Partei der Gironde angriffen, wozu sie um so mehr Gelegenheit hatten als Ludwig XVI., bedrängt von seinen Ministern, im April 1792 an Oesterreich den Krieg erklärte, und damit der Anfang jenes riesigen Waffenspieles gemacht wurde, welches mehr denn zwanzig Jahre lang den Athem der Völker in fieberhafte Bewegung, die ganze Lebenskraft Europa's aufs Spiel setzte.

Roland begann sein Amt durch die Gründung eines Journals: „La Sentinelle“, welches einestheils das Ansehen des Königs, dessen Minister er war, noch mehr schwächen sollte, anderentheils die Maßregeln seiner Regierung gegen die Angriffe der Jacobiner und besonders Robespierre's zu vertheidigen hatte. Um jedoch dem officiellen Journal eine große Macht zu verschaffen, beschloß man, daß dasselbe an den Mauern von Paris angeschlagen werden sollte, damit das Volk stets für diejenigen Meinungen empfänglich

gemacht würde, die man herrschend zu haben wünschte. Roland und seine Frau schlugen als Redacteur des Blattes *Louvet de Couvray* vor, der auch von der Partei der Gironde als solcher angenommen wurde;*) dann wandte man sich wegen Geld an Dumouriez, der auch von der Versammlung einen Credit von sechs Millionen für geheime Ausgaben erhielt und diese Roland für die Unterhaltung der „*Sentinelle*“ übergab.

Jean Baptiste Louvet de Couvray (geboren 1764) gehört unstreitig zu den geistreichsten und charakterfestesten Männern seiner gewaltigen Zeit. Er war 1787 mit dem Roman: „*Les amours du Chevalier de Faublas*“ aufgetreten und hatte in diesem geistreichen, wenn auch fein lieberlichen Werke eine so feurige Einbildungskraft, einen so jovialen Humor entfaltet, daß man ihn zu den talentvollsten Schriftstellern seiner Zeit zählen muß, wenn auch sein später geschriebener, politischer Roman: „*Emilie de Vermont*“ eine Abnahme seines Erzählertalents beurfundet. Louvet, der zum Deputirten erwählt worden, hatte sich mit der Machterhebung der Gironde, zu der er gehörte, in einen rein politischen Charakter umgewandelt; die republikanischen Ideale seiner Partei begeisterten ihn, und er muß als einer der Wenigen angesehen werden, die Muth mit Ehrgefühl, Patriotismus mit Energie verbanden. Seine Artikel in der „*Sentinelle*“ gehören zu den besten und haben eine ganze Zeitlang gegen die Schmädhorgane der Jacobiner ihren Einfluß behauptet. Seine 1792 erschienene „*Anklage gegen Robespierre*“, den er auch im Vorahnen des Terrorismus in der Nationalversammlung demaskirte, ist ein Actenstück seines Muthes und seiner ehrlichen Gesinnung, zugleich aber auch ein Meisterwerk der Rede, welches man nicht ohne Grund Cicero's *Quousque tandem* an die Seite gestellt hat. Hierdurch entflamnte er jedoch Robespierre's und der Jacobiner Haß aufs wüthendste gegen sich und gegen die Girondisten, mit denen er am 31. Mai 1793 geächtet wurde. Er entfloß von Paris und durchirrte Frank-

*) Mitredacteur war Loeuillette, Mitarbeiter Baudin des Ardennes und Daunou.

reich, ohne erkannt zu werden. Bald darauf kehrte er wieder nach der Hauptstadt zurück, wo ihn seine Geliebte, die er unter dem Namen Lodoiska aufführt, und die ihm eine treue Gefährtin in allen seinen Leiden und Mühseligkeiten war, lange vor seinen Verfolgern verbarg. Da er aber auch hier nicht mehr sicher war, flüchtete er von Neuem und hielt sich, glücklicher als seine Gönnerin Madame Roland, die unter der Guillotine fiel, unerkannt im Juragebirge bis nach Robespierre's Falle auf. Die Gefahren, die er auf dieser Wanderung bestehen mußte, hat er in einer eigenen Schrift: „*Quelques notices pour l'histoire*“ beschrieben, die viel Anziehendes und Wichtiges, ebenso wie die nach seinem Tode herausgekommenen „*Mémoires*“ enthalten. Luvet endigte sein vielfach bewegtes Leben zu Paris am 25. August 1797.

Die Gründung des girondistischen Blattes gewann indessen nicht den Erfolg, den Roland vermuthet hatte; im Gegentheil wandte sich die große Masse immer mehr den aufreizenden Jacobinern zu. Robespierre führte sie; denn dieser zähe Geist, der sich immer einer Partei anschloß, so lange sie ihm und seinen Zwecken nützlich erschien, fing bereits an, selbständig etwas zu bedeuten und, besonders durch seine Angriffe auf die Gironde im Club und in seinem neugegründeten Journal „*Le Défenseur*“, einen fanatischen Anhang zu bekommen. Der ganze Jacobinerclub gehörte ihm an und damit Danton, Desmoulins, Collot d'Herbois, Marat, Legendre, Tallien, Manuel, Fabre d'Eglantine, lauter Namen, die eine gewisse Macht bedeuteten. Immer mehr trat nun auch das Volk in den Vordergrund; der Schmutz stieg auf dem Rücken des Otterngezüchts höher und höher, bis zu den Hallen der Gesetzgebenden, bis zu der ersten Stufe des Thrones — und Keiner war da, diese giftige Ueberfluthung zu hemmen! Die Zeit der Sanscülotten war erschienen, und bereits galt diese Bezeichnung bei den Einen als Schmach, bei Denen, die sie trugen, als Ehre. Der Abbé Maury hatte dies so gewichtig werdende Wort erfunden und die Aristokratie bediente sich gern desselben als einer infamirenden Bezeichnung für das Volk. Der Sanscülottismus zeigte sich sogar schon in der Tracht; der Puder ver-

schwand, ebenso die dreieckigen Hüte und die Schuhschnallen. Das Volk geberdete sich mit einem gewissen Trotz als eine seiner Ueberlegenheit sich bewußte Masse und um so gefahrvoller, nachdem die Pikesträger im Anfange des Jahres 1792 von der Municipalität der Stadt gebildet worden waren und das niedrigste Element des Pöbels die Macht besaß, jede seiner Zügellosigkeiten mit Gewalt der Waffen zu unterstützen. Eine Deputation des Pöbels durfte sogar vor den Gesetzgebern der Nation sagen: „Die Piken werden nur von den Räubern gehaßt und von den Verschwörern. Die Minister, die Civilliste u. s. w. werden vernichtet werden, aber man wird immer die Constitution, die Freiheit und die Piken triumphiren sehen!*)“ Die rothe Mütze war ein anderes Abzeichen der Sanscülotten, welche gewöhnlich Mitglieder des Jacobinerclubs waren; am 14. März erschien Grangeneuve mit der rothen Mütze auf der Rednerbühne der Jacobiner**) und wenn sie auch dann wieder für einige Zeit verschwand, so erschien sie doch bald wieder und zwar als das Blutzzeichen des Terrorismus***).

Die Gironde, welche durch ihre Journale alle diese Ausschreitungen begünstigte und beschönigte, gab damit unwillkürlich den Zügel der Macht aus den Händen und überließ den Jacobinern verächtlich den Pöbel, mit dem sich diese mehr und mehr eine furchtbare, Alles überragende Gewalt heranbildeten, von der die Girondisten weder Ahnung, noch Verständniß hatten. Auch lag es nun den Jacobinern nicht mehr, wie früher, daran, mit den Girondisten vereint zu bleiben; sie fühlten sich bereits mächtiger denn diese und Robespierre, ebenso wie Desmoulins, zerfielen

*) Moniteur, No. 39. 1792.

**) Buchez, 13. 442.

***) Die Mütze als Freiheitszeichen hatte David schon 1789 empfohlen. — Labaume 4, 80. Am 14. Juli 1790 bedeckte eine gigantische Mütze die Spitze des Mastes auf dem Bastillenplatze. — Robespierre liebte sie nicht wegen seiner zierlichen Frisur. Als Grangeneuve am 15. März 1792 in der Nationalversammlung mit der rothen Mütze erschien, verhöhnten ihn seine Collegen. — S. Hist. des deux amis. 7, 46.

mit Brissot, dem journalistischen Stimmführer der Gironde, jedenfalls in der Absicht, dadurch freieren Spielraum zu ihren Angriffen gegen die noch am Ruder stehende und außerhalb der Böbelregionen mächtige Partei zu gewinnen. Auch nannten die jacobinischen Journale, besonders die von Fréron und Brudhomme, Brissot seitdem nur noch einen Verräther.

Der Zubrang zu den Gallerien des Jacobinerclubs erhöhte sich von Tag zu Tage und der Club selber dehnte seine Macht, wie ein hundertarmiger Polyp, immer weiter über das platte Land und die Departements aus; besonders als die Theilnahme des Volks an den schönen und gelehrten Reden der Girondins, eines Bergniaud und Guadet, sichtlich erkaltete und als Barbaroux, das Idol der marseiller Deputirten, weit mehr zu ihm, denn zu den vornehmeren Soireen der ehemals von ihm gefeierten Girondisten kam. Was die Gironde von nun an als eine neue Freiheit des Volks errang und beschloß, was sie immer rücksichtsloser der Macht des Königs abnahm und der des Volkes zuertheilte, das brachte ihr anstatt des erwarteten Dankes nur Haß und Schmähungen ein; da von den Jacobinern alle ihre Maßregeln aus Grundsatz getadelt wurden. Die Regierung aus den Mitgliedern der Gironde war überdies so uneinig, daß der glänzende Anfang ihrer Herrschaft sehr bald einem schwachen, lässigen, energie- und taktlosen Regimente Platz machte, so daß sowohl Robou, der fanatische Königsvertheidiger, als auch Marat, der fanatische Volksfreund, die wildesten Aufreizungen ungestört drucken lassen konnten; Letzterer forderte sogar in der Nummer vom 12. April 1792 die Soldaten zur Ermordung ihrer Generale auf und ebenso die Bürger „à porter le fer et la flamme sur la majorité gangrenée des représentans de la nation.“ Robespierre, welcher mit diabolischem Scharfsinn bereits den Ausgang der großen Tragödie ahnte und schon das Schwert des Damokles über der Gironde schweben sah, stürmte immer mit neuen Anklagen auf sie ein, suchte immer von Neuem, aber unscheinbar, mit dem Vorposten der Gironde, Brissot, das Gefecht zu unterhalten und eiferte heuchlerisch, um einen Hauptschlag zu führen,

fogar gegen das zu frühe Reden von Republik, was allein nur Brissot's Partei gelten sollte.

Die Vorspiele des 20. Juni begannen mit ernstern Drohungen gegen den König. Am 4. Juni brachte Servan den Antrag an die Nationalversammlung, zur Feier des 14. Juli 20,000 Föderirte, aus jedem Canton fünf, nach Paris zu berufen. Die Versammlung stimmte am 8. Juni dem Antrage bei; Robespierre aber erklärte sich dagegen, weil er darin eine Verstärkung der Girondistenpartei sah. Als der König am 19. Juni gegen diesen Beschluß das Veto einlegte, stieg die Volkserbitterung auf eine so drohende Höhe, daß man wohl vermuthen konnte, welches Ende dem Könige beschieden sei. Chabot, einer der wüthendsten Jacobiner schlug vor, den Club als constituirenden Körper zu erklären und ihn alle Gewalten ergreifen zu lassen. Danton drückte sich über das Veto des Königs noch rücksichtsloser aus und wollte die Königin nach Wien zurückgeschickt wissen, weil jede Verbindung mit Oestreich das Unglück Frankreichs bilde. Noch drohender sprachen die Sectionen, welche von nun an die eigentliche Centralgewalt des Volkes bildeten.

So kam der 20. Juni heran, der erste infamirende Tag der gesetzgebenden Versammlung und des französischen Volks. Die Gironde war ohne eigentliche Macht, ja ihre Minister waren sogar schon vorher entlassen worden, und sie suchte deshalb jenen Plebejerzug nach dem Königsschloß um so weniger zu hindern, als ihre Agenten Sauvigny und Laclos das Volk durch Schriften und Reden aufforderten, mit Gewalt die Zurückberufung der entlassenen girondistischen Minister zu verlangen. Das gleichmachende Princip überwältigte die Majestät vollends an diesem Tage; der König von Frankreich sah sich und seinen Erben mit der rothen Jacobinermütze geschmückt und trank aus einer Flasche Branntwein auf das Wohl des französischen Volks! Wahrlich tiefer konnte die Nation nicht mehr fallen und der größte Fehler Ludwig XVI. war, daß er nach dieser Stunde noch immer König von Frankreich blieb.

Die Fahnen, welche die Menge des Zugs trug, hatten schon

bedeutungsvolle Inschriften und dürfen auch vom Literaturhistoriker nicht übersehen werden. Eine derselben könnte man den Typus sanscülottischer Literatur nennen:

La nation, la loi.
 Quand la patrie est en danger
 Tout les sans-culottes sont levés.
 Vive l'assemblée nationale!
 Avis à Louis XVI.
 Le peuple, las de souffrir,
 Veut la liberté tout entière,
 Ou la mort.
 Nous ne voulons que l'union,
 La liberté,
 Vive l'égalité!
 Libres et sans-culottes,
 Nous en conserverons au moins les lambeaux,
 Peuple, garde nationale,
 Nous ne faisons qu'un,
 Nous ne voulons faire qu'un.

Der Sanscülottismus hatte mit diesem Tage seinen ersten bacchantischen Triumph gefeiert. Die Gironde, wenn sie nicht eben schwach gewesen wäre, hätte von nun an mit den republikanischen Koketterien einhalten und dafür Sorge tragen müssen, daß das gefährliche Spiel der Leidenschaften aufhöre. Kein Zweifel, daß sie die Macht dazu hatte, sie aber nicht zu gebrauchen verstand. Sie war durch einen richtigen Instinct republikanisch; ihr Instinct war der geheime, in allen Herzen ruhende; aber dieser Republikanismus hatte alle edlen Elemente, allen guten Willen, sogar Ideale; — sei es nun Uebermuth, oder Unflugheit, genug, die Gironde, als das vornehme, gebildete, republikanische Element wollte der Hefe des Volks gute Tage verschaffen und ergözte sich im Geheimen selber an den Zügellosigkeiten der Menge, theils um sich damit bei dieser beliebt zu machen, was ihrer ganz unwürdig war; theils auch, weil sie den Thron nicht mit ihrer Hand direct umstoßen wollte. Sie hatte aber dabei auch ein so edeles Gemüth, daß sie im Moment des Sturzes, den König mit Thränen in den Augen aufgefangen und

gesagt hätte: „Sire, Sie sind nicht mehr König von Frankreich; aber Sie haben keine besseren Freunde als uns!“

Im ersten Augenblicke hatten denn auch die Frevler des 20. Juni bei den Girondisten diesen Edelmuth hervorgerufen; sie schämten sich ihrer geheimen Mitwirkung dabei und erschrafen zugleich vor dem Element des Sanscülottismus, welches, mächtiger als sie dachten, ihrem Winke nicht gehorchen wollte. Mit aller Anstrengung schlugen sie nun den Gift der giftigen Schlammfluth nieder und rafften sich in Energie empor, den Thron vor dem Untergange durch diese Masse zu retten; aber es war eine letzte Pause, welche sie bewirkten — das letzte Aufflackern, welches dem sicheren Tode vorausgeht!

Denn kaum zeigte sich wieder Mitgefühl für den König, als auch die Girondisten über ihren Edelmuth betroffen wurden und fürchteten, daß eine Herstellung des unbeschränkten Königthums die Folge ihrer Großmuth sein könnte. Die Gironde wußte nun nicht mehr, was sie thun sollte; bald ermannte sie sich gegen die Jacobinerwuth; bald fürchtete sie, dem Hofe zu viel Macht zurückzugeben; in diesem Wechsel von Kühnheit, Furcht und Scham konnte man bereits die geheimen Todeskämpfe einer sinkenden Partei erkennen. Auch muß man hier wiederum der royalistischen Presse ihre Unflugheit vorwerfen, mit der sie die Gegner des Königs reizte. Ein Journal, „L'indicateur“, von einem Deputirten, Baert, redigirt und königlich gesonnen, scheute sich mitten in dieser Gährung nicht, laut die volle Wiederherstellung des Adels und den Umsturz der Verfassung von 1791 zu verlangen, ja, sogar die Auflösung der Versammlung und unumschränkte Herrschaft des Königs für eine geraume Zeit zu fordern. Die übrigen royalistischen Journale drückten sich nicht weniger unvorsichtig aus, so daß die Jacobiner, welche immer größeren Anhang bei der Masse fanden, ihre ganze Wuth auf Lafayette und die Gironde richteten, die, nicht Willens, mit den Jacobinern zu gehen, auch nur lau und halb für den Thron kämpfte. Bei dieser Gelegenheit ereiferte sich denn die jacobinische Presse gegen Alles, was noch den Schein der Ordnung bewahrt hatte und,

wenn schon die Errichtung der Republik als ein nicht mehr befremdender Gedanke von ihnen ausgesprochen wurde, so trachteten sie doch bereits danach, eine communistische und socialistische Republik aufzubauen.

Diese ersten, noch unklaren Anfänge des Socialismus, der später in Babeuf geklärt erscheint, finden wir in einer Rede Condorcet's: „Hebt die Erbfolge auf, die Testamente; errichtet die Nachfolgeordnung, welche der Theilung des Eigenthums am günstigsten ist; gebt der Ehe die größte Freiheit, bewilligt den sogenannten illegitimen Kindern die Rechte, die ihnen die Natur gegeben; gestattet die Ehescheidung und gebt das der Erhaltung der Freiheit, den Sitten, dem öffentlichen Geist, politisch noch mehr als philosophisch als nothwendig gebotene Gesetz des Unterrichts und der öffentlichen Unterstützung!“*)

Während man so in den Schriften und Reden der Jacobiner ein vehementes Vordringen des bis in seine zartesten Theile aufgeregten Volksgeistes erkennen kann, der in einer kühnen Spirale den Gipfel socialer und politischer Vollkommenheit anzustreben geneigt war, findet man in dem edleren Geist, den die Gironde repräsentirt, einen Sinn für Stillstand, welcher in einer solchen, geistig-gährenden Epoche das unheilvollste Beginnen ist. Wo es sich darum handelte, etwas Edles auszudrücken und zu decretiren, da zeigte die Gironde ihre Hoheit; als sie am 11. Juli das Vaterland in Gefahr erklärte, da tönte dieser Schrei durch ganz Frankreich, jeder Franzose ward ein Soldat, um sein geliebtes Vaterland vor dem siegenden Eindringen der preussischen Heere zu schützen. Aber, während die Girondistenpartei die Kränze, welche es für diese vorübergehenden Triumphe errang, gefallsüchtig auf ihr Haupt setzte, vergaß sie in ihrer Eigenliebe und in der Erstrebung der höchsten Gewalt, daß ein Geist in Frankreich entfesselt sei, welcher seine Bahn durchlaufen mußte und der nur noch den in Ruinen liegenden, mühsam gestützten Thron als einziges Hinderniß erkannte.

*) Buchez, 15. 268.

Diesen fortzuräumen befließigte sich von nun an mit zäher Energie die an der Spitze des entfesselten Geistes stehende Jacobinerpartei. Die Republik war längst ein ausgesprochener Gedanke, es fehlte ihr nur noch, es in der That zu sein. Und leicht mußte dieser Gedanke zur That werden, weil die Mehrheit der Geister keine Pietät mehr vor dem Throne hegen konnte und die Macht der öffentlichen Meinung nicht mehr vor ihm Wache stand. Die zu Tausenden ankommenden Föderirten, welche das Bundesfest in Paris feiern wollten, erklärten auch, daß sie den Auftrag zur Enthronung des Königs mitbrächten. Deputationen erschienen im Jacobinerclub, und forderten, daß die Executivgewalt aus dem Volke hervorgehen solle*). Das Fest am 14. Juli 1792, als dessen König der freigesprochene Pétion sich geberdete, war kein Fest der Constitution mehr, sondern eine Vorfeier der Republik. Die Buchdruckerpresse, welche der bacchantische Plebejerzug mit sich führte, druckte nur republikanische Gesänge, oder — die letzten Schmähungen gegen den König. Billaud-Varennes schlug am 15. Juli bei den Jacobinern vor, den König über die Grenze zu führen und einen Convent zusammenzuberufen. Am 25. Juli ward die Permanenz der Sectionsversammlungen proclamirt und die Suspension des Königs ausgesprochen. Die Vorboten der terroristischen Pressfreiheit zeigten sich ebenfalls, indem man von revolutionairer Seite die royalistischen Journale bedrohte und die verfolgten Aufwiegler der gesetzlichen Strafe, oft mit Gewalt, entzog. Vorträge über Volkssouveraineté waren an der Tagesordnung, und die Niederlagen, mit denen der Krieg für die Franzosen begann, hielten außerdem noch die Aufregung des Volks und seinen Haß gegen den König, als den vermeintlichen Urheber der Vaterlandsgefahr, wach.

Die Pamphletliteratur, welche eine Zeit lang den König unbeachtet gelassen hatte, da er eben keine Macht vorstellte, erwies jetzt noch einmal ihre letzte Ehre dem Abendroth der königlichen Würde. „Wollt ihr, schrie einer der Ausrufer in der Straße,

*) S. Moniteur, 1792. No. 196.

daß ich euch sage, was der König ist und was das Volk? — Nun, so nehmt ein Stück weißes Papier, schreibt darauf lauter Nullen, so viel als ihr wollt. Was habt ihr dann? — Nichts, nicht wahr? Aber nun setzt einmal vor diese Nullen irgend eine Ziffer, etwa eine Eins, die allerkleinste von allen, so werdet ihr eine Zahl haben. Ihr seht also, daß die Nullen den König bedeuten und die Zahl, die den Nullen erst Werth gibt, das Volk; der König ist mithin Nichts, das Volk aber Alles.“ Diese Art von Literatur entnahm sogar den Lafontaine'schen Fabeln einige, welche am volksverständlichsten gehalten waren und deren Moral sich den Zeitverhältnissen oder dem Unternehmen des Thronumsturzes anpassen ließ. Es war die Sturmliteratur der Sansculotten, welche endlich den letzten Niegel zurückgeschoben hatte; der 10. August brach an und der letzte Schimmer des Königthums erbleichte. Die rohe Masse erfüllte die Mission des entfesselten Revolutionsgeistes und drang so wild in die königlichen Zimmer hinein, wie seit Monaten schon der revolutionaire Geist über das alte Wesen des Königthums gefluthet hatte. Die Republik fand ihre blutige Morgenröthe und die letzte Phase des heraufbeschworenen Geistes begann.

Mit diesem Tage, welcher den Beginn des letzten, großen und fürchterlichen Actes der Revolutionstragödie bildet, welcher den König in den Temple führte und die Herrschaft der Jacobiner eröffnete, verschwand auch, was man sagen kann, die letzte unparteiische Literatur. Freilich war diese nie bedeutend gewesen, sondern stets sehr klein, sehr machtlos und ohne Ansehen. Aber es existirten doch einige Journale, die ohne Raisonnement sich der umständlichen und treuen Mittheilung der Ereignisse beflüßigten und sowohl die Reden der einen als die der anderen Partei verzeichneten. Als ein charakteristisches Zeichen der nun beginnenden Gewaltherrschaft der Jacobiner muß man es indessen hervorheben, daß sie diese Literatur auszurotten strebten. Als der König am 10. August gezwungen wurde, der Sitzung der gesetzgebenden Versammlung beizuwohnen, sperrte man ihn in eine kleine Loge ein, die bisher von den Berichterstattern eines

solchen unparteiischen Journals: „Le Logographe“ eingenommen gewesen war. Dies, den Moniteur übertreffende und als historische Quelle bedeutende Journal, hatte bisher die Berichte der Sitzungen fast wortgetreu wiedergegeben, und durch diese Genauigkeit und Umständlichkeit den Ruf von einer Menge jacobinischer Deputirten untergraben, die bei kälterem Blute oft selbst die Reden verwarfen, die sie in der Hitze der Leidenschaft von der Tribüne herab gehalten hatten. Indem nun die Jacobiner, welche am 10. August das Scepter nahmen, diese Journalisten des „Logographe“ aus ihrer Loge vertrieben, verschafften sie sich nicht allein den Genuß, die königliche Familie in diesem kleinen Raume sechszehn Stunden lang einzusperrn, sondern hatten auch noch die Freude, damit zu verhindern, daß wortgetreue Berichte der Sitzung veröffentlicht werden konnten. — Einige Tage darauf wurde der „Logographe“ gänzlich unterdrückt; aber sein Tod war sicherlich einer der ehrenvollsten von den Journalen jener Zeit.

Nach dem 10. August zeigt sich in fast allen Journalen das Erstaunen, das Befremden über die fürchterliche Consequenz des revolutionairen Geistes. Wie Jemand, der aus wüstem Traum erwacht oder nüchtern auf die Stunden der Trunkenheit zurückblickt, rief man sich die Ereignisse jenes Tages zurück, an dem man den König hinfortgeräumt und sich zum Richter der eigenen Sache ernannt hatte. Man findet von allen Parteien und in allen Journalen lange Beschreibungen des Pöbelzuges, des Kampfes im Schlosse, des Wüthens in den königlichen Gemächern, der Sitzung und des Benehmens Ludwig XVI.; keine Partei mag die Verantwortung dieses furchtbaren Ereignisses allein tragen und jede wälzt immer einen Theil der Schuld auf die andere Partei. Nur der Abschaum der Literatur spreizte sich mit dieser Schuld; Carra in seinen „Annales patriotiques“ rühmte sich sogar bei dieser Gelegenheit, daß er die rothe Fahne erfunden und mit den Worten verziert habe: „Loi martiale du peuple souverain contre la rébellion du pouvoir exécutif“; ja er vindicirte sich stolz das Verdienst jenes Tages

zu, und prahlte damit, daß er den Plan zur Insurrection gemacht.

Allmählig jedoch ward der öffentliche Geist, der im trunkenen Sturmschritt die letzte Barre überrannt hatte, vertraut mit dem Ereigniß. Man gewöhnte sich an die wüste Freiheit und fand es sogar interessant, einen König gefangen zu halten und einen König verurtheilen zu können. Man fühlte sich wirklich souveraines Volk und belächelte die frühere Schwachheit, in einem geordneten Staate und unter einer Obrigkeit gelebt zu haben, während man jetzt weder Furcht, noch Achtung vor dergleichen Institutionen zu hegen brauchte. Armes Volk! Daß es erst durch tausende von Opfern und durch Ströme von Blut erkennen mußte, wie die Götzen der Volkssouverainetät mehr wüthen, als Fürsten, welche Unterthanen beherrschen!

Der agirende Theil der Jacobiner dagegen entzog sich sehr bald dem drückenden und beklemmenden Gefühle des Erstaunens über seine eigene That. Er erkannte die ganze Macht, die er besaß, augenblicklich, und suchte sie, rücksichtsloser aber auch klüger als die Girondins, in den Händen zu behalten. So erscheint denn Robespierre im Gemeinderath; Marat, zwar ohne Amt, aber als der Gehülfe Robespierre's in dessen Function; Danton als der eigentliche Herrscher, kraft seines Einflusses. Fürchtend, daß das Volk zu schnell ernüchtert werden könnte, sorgten die Jacobiner eifrig dafür, durch eine zügellose Literatur die Gemüther in dauernder Aufregung zu erhalten und inmitten dieses Taumels Alles niederzureißen, was ihrer Theorie der Volksglückseligkeit noch im Wege stand. Selbstverständlich mußte nun die royalistische Presse sofort unterdrückt werden, damit die siedende Gluth nicht kühlende Tropfen erhalte; Marat dagegen nahm sich mit eigenmächtiger Willkühr vier königliche Pressen, um damit sein neues Journal zu drucken, welches im Verein mit den übrigen der Jacobiner, den öffentlichen Geist im Sinne der Volksdespoten bearbeiten sollte. Mit fieberhafter Wuthkehrte sich diese Jacobinerliteratur gegen Alles, was nach ihren

Grundsätzen noch zu nivelliren war; gegen Niemanden aber mit größerer Erbitterung, als gegen die Girondisten, die noch immer, besonders als literarische Macht, von Einfluß waren und nun ebenfalls ihre letzten Kräfte daran setzten, um eine Alles zerstörende Gewalt, eine riesige Schlange zu vernichten, die sie an ihrem Busen unvorsichtiger Weise groß gesäugt hatten.

Neuntes Kapitel.

Girondisten und Jacobiner.

Die Natur des zerstörenden Geistes. — Die beiden abgeklärten Elemente der Revolution. — Kampf der Gironde mit den Jacobinern in der Presse. — Anfang desselben durch Libelle. — Die journalistische Macht der Girondisten. — Brissot. — Sein politischer Charakter und seine literarische Thätigkeit. — Morande. — Angriffe der Jacobiner. — Le Patriote français. — Girey-Düpré. — Die Gräueltath des 2. September und die Jacobiner. — Der Beginn der Schlacht zwischen beiden Parteien. — Streitkräfte der Jacobiner. — Carrier und sein Journal. — Marat und sein neues Blatt. — Robespierre. — Sein Charakter, sein Geist und seine Philosophie der Anarchie. — Seine Pläne und Intriguen. — Robespierre's pessimistisches Berechnungstalent. — Seine Leidenschaft, seine Herrschsucht, seine Tugenden. — Robespierre als Redner. — Sein Haß gegen die Gironde. — Robespierre's Macht. — Sein Journal Le Défenseur de la Constitution. — Die Lettres à ses commettans. — Sein Streben nach der Dictatur und dessen Kundgebung. — Angriff der Gironde auf ihn durch Louvet. — Niederlage derselben im Convent. — Rückkehr aufs Feld der Polemik. — Centralisation der Jacobinerpresse.

Die Revolution war nach dem Sturz des Königthums in diejenige Phase eingetreten, welche, sollte sie überhaupt zum Ende gelangen, ihren Gipfelpunkt bildete. Wie ein großes Gewitter, welches sich gänzlich entladen mußte, sollte es nicht die Atmosphäre schwer und beklemmend auf die lebenden Wesen herabdrücken, grollte der Donner, zuckten die Blitze und beleuchteten diese mit ihrer grellen Gluth die wüste, hangende Natur; und wie allmählig in dies erhabene Unwetter Ordnung zu kommen pflegt, indem alle kleineren Wolken sich in die großen elektrischen Schichten auf-

rollen, — so war auch jetzt die Revolution so weit in ihrer Wuth und Zerstörung, daß nur noch zwei elektrische, gewaltige Massen bestanden, die im Grimm auf einander zu stürmen trachteten und von denen eine nothwendig die andere verschlingen mußte. Es waren nicht allein zwei bloße Parteien, die Girondisten und die Jacobiner, welche um die factische Herrschaft im Staate kämpften; sondern sie waren die beiden riesigen Elemente, die sich nach dem wüsten Sturme abgeklärt hatten und in welchen der geistige Nerv der Revolution offen bloßgelegt war. Nicht allein, daß in der Gironde das edlere, noch maßhaltende, und in den Jacobinern das rohere, zügellose Wesen sich zeigt; sondern es erscheint in den beiden Parteien auch der Geist der Revolution in den reinsten, destillirtesten Bestandtheilen; der Keim ist zur Pflanze geworden und man findet nun die Ursachen der großen Geistesrevolution in ihren entfernten, präcisen und bestimmt sich zeigenden Wirkungen. So lange der neue Geist noch an der Zerstörung des Alten sich beschäftigen konnte; so lange er noch das alte Reich in Trümmer zu legen hatte, — so lange verschwand die Eifersucht der beiden Beweggründe, die in jedem Wesen handeln, vor ihrem gemeinsamen Streben nach Zerstörung. Mit dem Fall der principiellen Gegensätze löste sich die Alliance des edeln und unedeln, des geistigen und sinnlichen Elements und ein jedes nahm nun, dem Gebot der Natur folgend, den entscheidenden Kampf mit seinem Gegner auf. Die Revolution hatte ihren Kampf gegen den alten Staat vollendet; sie schlug sich jetzt noch mit ihrer eigenen Geburt, der Anarchie. Und je größer der Kampf war, den sie gemeinsam gegen einen Feind geführt, um so erbitterter nachher der Zwist und der Zweikampf Beider um die Herrschaft. Das ist das alte Gesetz der geistigen Fortbewegung; über den Einen klettert der Andere empor, um ihn zu tödten, und über den Anderen wieder der Dritte. Finden sich aber zwei gleiche, oder zwei mächtige Parteien, so werden sie nimmer in Frieden leben, sondern einem Urgeetze zufolge, den Kampf suchen, der eine von ihnen der anderen unterthan macht, und dann durch die Bildung neuer Parteien im

eigenen Schooße neue Kämpfe veranlassen, weil durch Kampf die Welt besteht und der Geist sich bildet.

Girondisten und Jacobiner sind, was eine Octave höher Feuillans und der Club von 1789 waren; die Girondisten, vor Kurzem noch an der Spitze der Bewegung, waren jetzt bereits in zweiter Reihe und die Bewegung richtete sich gegen sie. Die Jacobiner, vorher Verbündete der Gironde, waren nun ihre erbittertsten Feinde geworden und die alleinigen Herren der Bewegung. Jeder von ihnen war mächtig und wollte die Macht des Anderen vernichten; Jeder war ein geistiger Ausdruck der Revolution und Einer von ihnen bestimmt, dem Anderen zu unterliegen. Die Revolution hatte noch vorwärts zu schreiten nöthig; der Stoß der Weltgeschichte, der sie abgeschleudert hatte, machte sich noch geltend und die Gironde, welche Alles zu Ende glaubte, mußte deshalb unterliegen. Der zerstörende Geist, welcher im Niederreißen des Alten und Ueberlebten Heilsames schafft, büßt seine dämonische Natur, indem er mit jedem Triumph sich selbst zerfleischt. Die Phase, in welche die Revolution jetzt eingetreten war, bedingte nicht mehr den Sturm auf Altes und Ueberlebtes; — das war Alles dahin oder mußte von selber fallen; sondern die Sieger waren jetzt da, um unter sich zu wüthen, unter sich aufzuräumen, auch unter sich das Ueberlebte zu vernichten. Die nothwendige Phase war gekommen, in welcher der wilde Kampf der Leidenschaften toben und nach seinem Ende, über Leichen und Sterbende, über Blut und Thränen, die Sonne der neuen Ordnung aufgehen mußte. Die großen Gewitter des Geistes müssen ausdonnern, wie die der Natur, soll das reine Blau des Himmels wiederkommen. Aber dieser fürchterliche Zweikampf der Gironde und der Jacobiner ist das glänzendste Ereigniß in der Literatur der Revolution; eine jede Partei stellt unaufhörlich neue Truppen ins Feld und errichtet neue Treffen; zu jeder Waffe greift hier der Fanatismus, dort die Todesangst; keine Schonung hier, kein Pardon dort; sondern Schwert erklirrt an Schwert, und dazwischen hört man das Geschütz im Convente, die großen Redekämpfe, die gewaltigen Anstrengungen, welche

endlich die Uebermacht siegen lassen und die Gironde auf dem Schaffot oder in der Verbannung ihrem Untergange weihen. —

Raum hatte denn auch die Revolution sich von dem großen Ereigniß des 10. August wieder erholt, als beide Parteien sich gegenseitig mit Libellen und Plakaten reizten. Dies war das Vorspiel der erbitterten Schlacht. Sie hatten sich beide genug vorzuwerfen und thaten es redlich, ohne Schonung und ohne ihre Absicht zu verbergen, noch das häßliche Skelett ihrer wilderregten Leidenschaften zu verschleiern. Roland, welcher wieder Minister geworden war und als solcher seiner Partei möglichst zu nützen, den Jacobinern aber zu schaden trachtete, überschwemmte die Departements mit Instructionen für die Journale seiner Partei und ahmte in Bezug seiner ewigen Jeremiaden in der Versammlung Necker bedeutend nach. Seine Frau trachtete nicht minder dahin, mit Hilfe der Gironde eine schöne, altrömische Republik aus Frankreich zu machen und die Macht der anarchischen Jacobiner, sowie ihren steigenden Einfluß beim Volke zu schwächen. Sie verfaßte deshalb Botschaften, schrieb Briefe und Artikel, gab Diners, und verwaltete eigentlich unter dem Namen ihres Gatten das Ministerium des Innern, ein Umstand, der zuerst den Stoff der jacobinischen Libelle bildete.

Der bedeutendste Kämpfer der girondistischen Presse war indessen Jean Pierre Brissot (geboren zu Chartres 1754), überhaupt einer der bedeutendsten Publicisten seiner Zeit. Sein Vater war Gastwirth und reich mit Kindern gesegnet; dennoch wollte er die Anlagen seines Sohnes nicht unausgebildet lassen und sandte ihn deshalb auf ein College der Provinz, dann, nach beendigten Studien, zu einem Procurator in Paris, um ihn dort die juristische Carriere vollenden zu lassen. Hier arbeitete Brissot mit Robespierre zusammen, dem er innig befreundet wurde und der, als er Brissot nicht mehr bedurfte, sein erbittertster Feind und Würgengel wurde. Brissot fühlte jedoch wenig Neigung zur Praxis des Juristenstandes; er hatte die Philosophen seines Landes und seiner Zeit gelesen und konnte einem Verlangen nicht widerstehen, seine Studien niederzuschreiben und seinem Stande

durch theoretische Werke mehr nach seinem Geschmack zu nützen. Dieser Hang zur schriftstellerischen Laufbahn trieb ihn, zuerst ein Werkchen: „Rome démasquée“ zu veröffentlichen und darin seine philosophischen Ansichten auszusprechen. Alles was Philosophie in jener Zeit hieß, wurde mit Eifer gelesen und besprochen, und Brissot fand in dem Erfolge seiner kleinen Schrift, in der er die Offenbarung läugnete, Ermuthigung zur Verfolgung seiner Carriere. Mit seiner zweiten Schrift: „Lettres philosophiques sur la vie et les écrits de St. Paul“ (1782), welche er aus dem Englischen übersetzte, documentirte er einen Spiritualismus, der ganz auffällig in seiner Zeit erscheinen mußte, aber durch seine individuelle Färbung den materialistischen Philosophen nicht gerade unbehaglich war. Er fand deshalb auch von Seiten Voltaire's und d'Alembert's viel Aufmunterung, ihren Beifall aber besonders durch das Werk: „Théorie des lois criminelles“, dem bald darauf das von Juristen hochgeschätzte Sammelwerk „Bibliothèque de lois criminelles“, sowie mehrere Broschüren, besonders eine über „die allgemeine Zweifelsucht“ folgten.

Da man indessen von philosophischer und juristischer Schriftstellerei vor der Revolution ebensowenig wie nach ihr zu existiren vermochte, so ging Brissot, um durch Herausgabe eines Journals seinen Lebensunterhalt zu finden, nach London und begann auch wirklich daselbst unter dem Titel „Lyceum“ eine gelehrte Zeitschrift, welche den gewiß sehr hochfliegenden Plan verfolgte, ein Centralblatt der ausgezeichnetsten Geister aller Nationen zu werden. Indessen, da sich zu dergleichen immer mehr Geister finden, die Theilnahme versprechen, als Theilnahme zeigen, so mußte Brissot bald sein Blatt einstellen. Er kehrte darauf nach Paris zurück, und veröffentlichte, von dem neuen, mächtiger werdenden Geist der Revolution angeweht, eine Broschüre unter dem Titel: „Testament politique de l'Angleterre“, die wegen des zwischen Frankreich und England ausgebrochenen Krieges und wegen der Theilnahme für Nordamerika, den Ruf des Autors wesentlich erhöhte und den Herausgeber des damals berühmten Journals „Le Courrier de l'Europe“ zu London, Swinton, bewog, Brissot zum Mitarbeiter

seines Blattes zu engagiren. Als eine andere Frucht seines Aufenthalts zu London erschien 1786 von ihm das zweibändige Werk: „Lettres philosophiques sur l'histoire de l'Angleterre“, eine Apologie der Aristokratie und eine Satire auf das Volkselement, die um so auffallender erscheinen muß, als Brissot in seinen, später im Gefängnisse geschriebenen Memoiren, sich über diese Inconsequenz seiner Ansichten gar nicht vertheidigt und damit das Urtheil über sich begründet, daß es ihm damals, wie auch später an festen und bestimmten Grundsätzen gemangelt habe. Er war eine Art Stoiker, welcher in keinem System, sei es philosophisch oder politisch, sich zurecht fand, sondern immer in der Mitte aller schwebte, sie bald mehr oder minder berührte und endlich, sobald er nach seiner eigenen Ansicht das Ideal eines Systems oder einer Partei gefunden zu haben glaubte, für dieses mit aller Gewalt seines kräftigen und dabei geschmeidigen Talentes kämpfte. So bekannte er laut und offen seinen Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, schrieb noch 1792 in der „Chronique du mois“ gegen den Materialismus und besonders gegen Helvetius, und trotzdem hatte er immer eine sehr große Vorliebe für die Moral der cynischen Philosophen bewahrt. Ganz in demselben Widerspruche handelte er auch als politischer Charakter, bis er zuletzt, wollte er nicht verachtet und ignorirt sein, mit der Consequenz der Verzweiflung die Sache der Girondisten zu der seinigen machte, nachdem er von den Jacobinern zurückgestoßen und geschmäht war.

Als man Brissot ungerechter Weise, nach seiner ersten Rückkehr aus London 1784, in die Bastille setzte und vier Monate darin beließ, weil man ihn für den Verfasser eines gegen die Königin gerichteten Pamphlets hielt, dessen Autor der Marquis de Belleport war; nachdem er dann überdies durch seine Verbindung mit dem Herzog von Orleans, der ihn zu gewinnen suchte, die ganze Verdorbenheit des Hofes kennen gelernt, — scheint er zuerst den Entschluß gefaßt zu haben, ein thätiges Werkzeug der voranzuziehenden Revolution zu werden. Es kam noch hinzu, daß man von Neuem eine „Lettre de cachet“, wegen des in der Kanzlei Orleans' vorbereiteten und im Parlamente ausgebrochenen Complots,

gegen ihn erließ, deren Vollstreckung sich Brissot, Haß und Rache im Herzen, durch die Flucht nach London entzog. Hier wurde er nicht allein wieder ein thätiger, wenn auch kurzer Mitarbeiter des „Courrier de l'Europe“, sondern auch ein Mitglied jener schon erwähnten Pamphletfabrik des Marquis de Belleport und Morande's. Mit Letzterem besonders, der den Courrier redigirte, schloß er ein intimeres Verhältniß, welches jedoch bald wieder brach und für Morande, einen gemeinen und gefinnungslosen Charakter, später die Quelle der größten Beschuldigungen gegen Brissot bildete. Denn dieser Pamphletist, welcher zuerst den Hof angriff, 1791 aber l'Argus patriote, ein ministerie les Journal redigirte, und zuletzt mit den Jacobinern zusammen die Angriffe auf Brissot leitete, hat hauptsächlich dazu beigetragen, daß sein ehemaliger Freund, mehr als billig, von späteren Historikern als ein Ränkeschmied, ein Schwindler und moralloser Intrigant hingestellt wurde, der unter dem Schein wohlgemeinten Eifers und einfachen Wesens, Freunde und Feinde täuschte. Aber man kann Brissot weder wegen der Geldaffaire mit Swinton, von dem er als Betrüger ausgeschrieen wurde, noch wegen seines politischen Widerspruchs, noch wegen der Schwäche, daß er sich vor der Revolution durch Beilegung des Namens de Quarville oder Warville adelte, für eine niedrige und verkäufliche Seele halten. Alle jene Beschuldigungen, die Morande in der gehässigsten Form verbreitete, und welche die Jacobiner als Befehdungsmittel gegen Brissot bis zum Aeußersten benutzten, lassen wohl den girondistischen Schriftsteller für einen Charakter nicht frei von Makel erscheinen; aber doch nicht in einem Maße, um ihn für moralisch werthlos zu halten. Seine sittlichen Grundsätze mögen sich allerdings immer nur auf das Interesse des Augenblicks und seiner Partei bezogen haben; indessen läßt sich auch wieder nicht läugnen, daß Brissot im Zeitpunkt seiner Macht und bis zu seinem Ende auf dem Schaffot, einer der bedeutendsten und talentvollsten Journalisten war.

Bereits in London war Brissot dem philanthropischen Verein für die Abschaffung des Negerhandels beigetreten; als er zum

zweiten Male nach Paris zurückkehrte, gründete er, 1788, daselbst eine ähnliche Gesellschaft unter dem Namen „Société des amis des noirs“, die schnell alle eifrigen Freiheitsfreunde in sich vereinigte und schon vor dem Ausbruch der Revolution eine ganz bedeutende Macht bildete. Brissot, welcher im Auftrage des Vereins nach Nordamerika gesandt war, kehrte in demselben Augenblicke zurück, als die Revolution begann. Als Präsident seines Vereins, der als Club des noirs einer der besuchtesten wurde, repräsentirte Brissot eine revolutionaire Macht von nicht geringem Einflusse, um so mehr, als er sich auch journalistisch den Gesinnungen der voranschreitenden Partei angeschlossen. Er verfaßte zuerst mehrere Flugschriften;*) namentlich aber gewann er durch die Gründung des Journals „Le patriote français“, welches bald der Mittelpunkt der ersten Freiheitsmänner und ihrer Ideen wurde, einen großen Einfluß auf die öffentliche Meinung und die Entwicklung der Ereignisse.

Trotz dieses Einflusses gelang es Brissot nicht, Mitglied der ersten Nationalversammlung zu werden; aber während der Debatten derselben, die er durch sein Journal ungemein und zwar im Sinne constitutioneller Grundsätze förderte, vergrößerte er sein Ansehen und seine Anhänger so bedeutend, daß er die Genugthuung erhielt, trotz eines heftigen Kampfes mit der Hofpartei, als Mitglied der zweiten Nationalversammlung gewählt zu werden. Brissot wurde damit, wenn auch kein anerkannter, doch factischer Führer der Opposition gegen den Hof und gegen das absolute Princip; alle jungen Geister hingen ihm an, und wenn auch viele derselben an Bildung und Charakter ihn übertrafen, so verstand er doch mit seinen gründlichen Kenntnissen geschickter denn sie zu handeln und durch ein kühnes routinirtes publicistisches Talent kräftig zu wirken. Dennoch, und darin ist er Mirabeau ähnlich, liebte ihn eigentlich Niemand; selbst seine eigene Partei sah ihn nur als ein nothwendiges Instrument an und achtete ihn nur wegen der Macht, die sein Name bedeutete. Als ihn der Jacobiner-

*) Sur les conventions nationales par Brissot de Warville (1789).

club wegen seiner gemäßigten Gesinnung aus seiner Gemeinschaft ausstieß und durch seine Journale ihn aufs Heftigste angriff, schmähten diese alle seine Anhänger Brissotins. Jacobiner sowohl, wie der auf Brissot erbitterte Hof, knüpften auch bald an diese Bezeichnung einen infamirenden Charakter, ja es wurde sogar allgemein Sitte, anstatt *escroquer* nur noch *brissoter* zu sagen, ein hämischer Triumph *Morande's*, den Brissot mit weniger Würde als er sich schuldig war, zu bekämpfen suchte. Weder Mirabeau noch Lafayette sind so andauernd und persönlich von Schmähschriften angegriffen worden, als Brissot, der, fechtend für die Meinung seiner Partei, für den Staat, ja selbst für den gefangenen König, unaufhörlich die Beschuldigungen abzuwälzen und die Vorwürfe abzuwehren hatte, die Robespierre, Marat und alle jacobinischen Journale mit unglaublicher Erbitterung gegen ihn schleuderten. Die übrige Presse der Gironde verlieh Brissot überdies wenig Unterstützung; nicht etwa, daß sie lässiger im Kampfe war, denn er, oder in einem Angriff auf Brissot nicht den auf sich im Ganzen erkennen wollte; sondern sie schien es im Geheimen nicht ungern zu sehen, Brissot in ewiger Vertheidigung, in ewiger Bedrohung zu wissen, weil sie damit seine Macht, die sie gleichwohl so nöthig brauchte, mehr und mehr sich schwächen sah. Das war der alte Fehler der Gironde von jeher gewesen, daß sie ihren Gegnern immer zu Hilfe kam und ihnen selber Waffen gegen sich in die Hände gab. So kann man es am Ende sehr erklärlich finden, daß Brissot, gehaßt und verfolgt von den jacobinischen Journalen, an der Treue einer Partei zweifeln mußte, zu der er sich zählte und die ihn im Stiche ließ, ohne ihn jedoch aufgeben zu wollen. Brissot selbst war zwar des Kampfes gewohnt; die frühere Polemik mit den *Feuillans*, mit *André Chénier*, mit *de Bange* und dem *Journal de Paris*, hatte seinem „*Patriote français*“ bereits zu einem hohen Rufe in dieser Hinsicht verholfen; aber wenn man bedenkt, daß nach dem 10. August im Convente, wie in der Presse, ein Kampf zwischen Gironde und Jacobinerclub stattfand, zu dem jede Partei alle ihre Kräfte heranzog, so muß man gestehen, daß Brissot etwas Außerordentliches leistete, indem

er sich noch gegen Robespierre's unaufhörliche Artikel und gegen Desmoulins' Satiren, worunter die mit dem Titel: „Brissot démasqué“ die heißendste war, zu vertheidigen mußte.

Die bedrängte, und nach der Gefangennehmung Ludwig XVI. verzweifelte königliche Partei fühlte sich natürlich zu einem Manne hingezogen, der, wie sie selbst, von den Jacobinern so unermüdblich angegriffen wurde. Sie trachtete deshalb danach, ihn auf jede mögliche Weise zu gewinnen und selbst durch Gelbanerbietungen ihre Interessen zu den seinigen zu machen. Brissot wies indessen dergleichen Verlockungen zurück; die Maßregeln der exaltirten Partei hatten ihn, wie die ganze Gironde, von selbst mit dem Königthum wieder befreundet, und so vermochte er aus Ueberzeugung zu thun, was man von ihm erkaufen wollte. Diese nähere Verbindung mit der constitutionellen Partei, besonders mit Lafayette und Narbonne, diente natürlich den Jacobinern wieder zu einem Gegenstand unerschöpflicher Angriffe auf Brissot, der, immer mehr erhitzt vom Streite, auch immer schroffer den Ereignissen gegenüberstand, die mit ihren blutigen Zeichen die neue Republik einweiheten. Die Septembergräuel und der Proceß des Königs mußten für Brissot zwei Ereignisse bilden, die nicht allein die Gesammtheit seiner Kräfte gegen den Alles überfluthenden Jacobinismus aufriefen, sondern auch, da er weder die Mordscenen noch den Proceß zu hindern vermochte, ihn immer mehr seinem Verderben entgegen führen mußten. Brissot konnte selbst nicht einmal die Verurtheilung Ludwig XVI. verhindern und hatte, in der Ansicht, daß es der geeignetste Weg zur Rettung des Königs sei, mit dem größten Theil der Gironde für den Tod, aber mit der Appellation an das Volk gestimmt. Wie sehr er übrigens jetzt im Ansehen bei der königlichen Partei stand, ergeht aus dem Umstande, daß Ludwig XVI., als er sein Urtheil vernahm, ausrief: „Ich glaubte, Brissot würde mich gerettet haben“.

Eifrig betrieb Brissot, nach dem Tode des Königs, die Kriegserklärung der neuen Republik gegen England und Holland, weil er, wie die gesammte Gironde, in dem Kriege mit dem Auslande die einzige Rettung seines Vaterlandes vor dem Wüthen des

Jacobinismus erblickte. Dies war auch sein letzter politischer Act im Convente und in der journalistischen Polemik: am 31. Mai 1793 gab Robespierre der Gironde endlich den Todesstoß, den diese, entkräftet vom Kampf, überwältigt von der Uebermacht, dennoch mit all dem vornehmen und graziösen Anstande entgegennahm, der ihrem Wesen stets eigenthümlich gewesen war. Brissot war natürlich einer der Ersten, den der vernichtende Strahl Robespierre's traf. Er hatte bis zum letzten Augenblicke wie ein Ritter gekämpft und die Beschuldigungen wegen Royalismus und Föderalismus mit ungehemmter Kraft parirt; bis er endlich das Verderben hereinbrechen sah und durch die Flucht sich demselben zu entziehen suchte. Zu Moulins wurde er jedoch verhaftet und in die Abtei gebracht, wo er, sein Schicksal voraussehend, mit vielem Muth und mit geläuterter Gesinnung unter dem Titel: *Legs à mes enfans* seine Memoiren schrieb, die mit zu den wichtigsten für das Verständniß seiner Zeit gehören. Im Verein mit Bergniaud und zwanzig anderen Girondisten bestieg Brissot am 31. October, unter dem stolzen Gesang der *Marseillaise* und muthig wie ein echter Republikaner, das Schaffot.

Brissot's „*Patriote français*“ gehört unstreitig mit zu den ausgezeichnetsten Journalen der Revolutionsepöche und ist, als polemisches Blatt, wohl das bedeutendste seiner Zeit gewesen. Zuerst im Sinne des Clubs von 89, dann in dem der Gironde geschrieben, ist es ein berebtes Actenstück von Brissot's publicistischem Talent, welches um so glänzender war, je mehr Leidenschaftlichkeit seine Feder leitete. Denn während die Leidenschaftlichkeit der übrigen Journale die Rohheit der Polemik hervorrief, schrieb Brissot im Zustande seiner Erregungen wohl schärfer, aber auch schwungvoller denn gewöhnlich; mindestens lag immer mehr Muth als Wildheit, immer mehr Würde denn Gehässigkeit in seinen Angriffen, und stets suchte er mehr mit Gründen als mit Schmähungen zu kämpfen; deshalb auch sein langdauernder Einfluß, sein immer steigenderes Ansehen und seine zahlreichen Feinde.

Die Republik war das Ideal der Gironde, also auch Brissot's; aber es sollte eine schöne, mit einem vornehmen System einge-

richtete Republik sein. Als nach dem 10. August diese Hoffnung der Gironde vor der Alles dominirenden Macht der Jacobiner zusammenbrach, da suchte Brissot die Menschlichkeit als eine Tugend der Republik zu retten; aber die Menschlichkeit war keine Macht mehr, um die in wildester Wuth sich abhaspelnde Anarchie aufzuhalten. Der Vermuthsbecher der Arznei mußte bis auf den Grund geleert, die große Phase des Ueberganges vom Alten zum Neuen vollständig durchlaufen werden. Die Gironde mußte erfahren, was der König und was viele Andere erfahren hatten, daß nämlich die entfesselte Leidenschaft Nichts wieder zum Vernünftigen zurückkehren läßt und daß, wenn der Mensch, der sich erst zum Instrument seiner politischen Aufwallungen gemacht, den gemäßigten Grundsätzen wieder zu huldigen gedenkt, er dem gerechten Vorwurfe überall begegnet, die Sache verrathen zu wollen, welche er Anfangs vorwärts gestossen hatte. Instinctartig fühlte dies auch Brissot, und sein Journal machte, jemehr Terrain der Jacobinismus gewann, Anstrengungen genug, um wieder Popularität zu gewinnen und besonders durch einzelne Vorschläge, wie die über das Tragen der rothen Mütze, die Mode der Haartracht à la Titus, die Bezeichnung „Bürger“ für Jedermann und über das allgemeine Duzen, der Republik kleine Verzierungen und der Gironde kleine Triumphe zu verschaffen. Indessen war doch der Ton der Beruhigung und der edleren Gesinnung im „Patriote français“ nicht mehr mit den rohen, blutgierigen Neigungen des Volkes in Einklang zu bringen. Das Volk, welches einmal durch Schöpfung übergroßer Rechte geschmeichelt ist, kennt keine Pflichten, und will sich auch keines seiner Rechte wieder begeben; um ihm zu gefallen, muß man dieselben immer noch mehr erweitern und die Pflichten verringern; der Ehrgeiz treibt immer Einige bis an diese Spitze der Volksgunst und gibt ihnen die Stellen ihrer Vorgänger, bis die Exaltirtesten endlich, über zahllose Ruinen hinfort, mit dem Schweiß der wilderregten Menge bis zur völligen Desorganisation der gesellschaftlichen Ordnung gelangen und dann in den Abgrund stürzen, den sie selbst geöffnet haben.

Ein eifriger Mitarbeiter am *Patriote français* war Girey-Dupré, auch Girey-du-Pré und Jean Marie Girardin genannt. Dieser an Fähigkeiten und an Talent ausgezeichnete Schriftsteller, welcher besonders im Kampf mit den Jacobinern Brissot energisch unterstützte, theilte das Loos seines Chefredacteurs und fiel nach dem 31. Mai unter dem Beil der Guillotine, als einer der edelsten Charaktere der Gironde und einer der begabtesten Publicisten, der, wie auch Chénier in seinem, nach dem 9. Thermidor gehaltenen Eloge auf ihn hervorhob, zu den schönsten Hoffnungen berechtigt hatte. —

Nach den Morbscenen des 2. September 1792*) schöpften Jacobiner und Girondisten, wie gestört von einem mächtigeren Ereigniß, zum ersten Male auf kurze Zeit Athem. Ihre Waffen sanken herab, ihr Arm ruhte einen Moment aus von den ersten Anstrengungen des Kampfes. Die Jacobiner selbst waren einen Augenblick betroffen über die furchtbaren Gräuel, die sie heraufbeschworen hatten; die moralische Schuld drückte sie unwillkürlich nieder und nahm ihnen die Kraft zur ungestörten Fortsetzung des Kampfes gegen ihre Feinde; sie wollten nicht die Blutschuld der Gemordeten tragen, und ein letzter Rest von Moral ließ sie schauern vor dem gebrandmarkten Namen von Septembriseurs. Selbst Marat war von dieser Massacre in seiner Weise ergriffen und sagte zu Bazire**): „Es darf nur Einen Marat in der Re-

*) Von den unmittelbar diesen Gräueln folgenden Schilderungen heben wir besonders die des royalistischen Journalisten Bourgniac Saint-Méard hervor, die, betitelt als: *Mon agonie de 38 heures, ou récit de ce qui m'est arrivé, de ce que j'ai vu et entendu pendant ma détention dans la prison de l'Abbaye St. Germain depuis le 22. Août jusqu'au 4. Septembre 1792*, die Morbscenen in den Gefängnissen mittheilt und wegen ihrer Ausführlichkeit ein solches Aufsehen machte, daß sie 57 Auflagen erlebte. — Andere Schriften darüber, wie *Histoire des hommes de Proie*, par Roch Marcandier, *Secretair Desmoulins'*, welche aber übertrieben in Schilderungen ist und die Ursache der Gräuel bloßen Diebstahlsgeflüsten zuschreibt, oder Tallien's Vertheidigung der Pariser Municipalität: *La vérité sur les événemens du 2. Septembre*, haben geringeren Werth.

***) Ferrières, II. 298.

publik geben; denn ich allein genüge dem Volke; aber meine Hand soll mir verdorren, wenn ich geglaubt habe, daß das Volk in Wirklichkeit Alles ausführen wird, was ich ihm gerathen hatte!“ Aber bald verloren sich bei den Jacobinern die Gewissensbisse und, da sie sich doch einmal als die wirklichen Urheber der Septembertage angesehen wußten, suchten sie zuerst die Gräuel zu läugnen, dann sie zu entschuldigen und endlich sie laut als eine Strafe für die Feinde und Verräther der Republik zu preisen. In der Unmöglichkeit umzukehren und auch nicht Willens dazu, fingen sie nun an, sich mit dem Gedanken des Blutes zu betäuben, und in dem Schrecken allein das Mittel zur vollständigen Sicherung ihrer Gewalt zu sehen.

Die Girondisten ihrerseits hatten, gelähmt durch diese furchtbaren Mordthaten im September 1793, mit einem Kampfe eingehalten, der mit seiner Erbitterung, das fühlten sie unwillkürlich, bereits ihre Kräfte zu übersteigen begann. Entsetzt wandten sie sich ab von ihren Feinden, die zur Befriedigung ihrer Leidenschaften zu solchen Mordscenen griffen, mit solcher thierischen Wuth in den Eingeweiden des Vaterlandes zu wühlen vermochten. Ihre Sinne verdunkelten sich vor Schrecken beim Anblick dieses Blutes und, wie betäubt davon, erkannten sie jetzt auch erst den wahren Charakter ihrer Gegner, ahnten sie nun das Schicksal, das ihnen aus solchen Händen bevorstand. Sie fühlten, daß es ihre Ehre bedinge, mit aller Energie den Jacobinismus zu bekämpfen, der ihr Vaterland zu zerfleischen trachte, und, gleich der Schaar der Macedämonier, bis auf den letzten Mann sich zu vertheidigen. Noch glaubten sie, die schreckliche Herrschaft ihrer Gegner vernichten zu können und beschloßen deshalb, mit erneuter Kraft und mit Aufbietung aller Kräfte in den Kampf zu gehen. Sie wähten, Frankreichs edlere Kräfte würden sie hierbei unterstützen, das Volk würde durch ihre Sprache zur Reue und Menschlichkeit zurückgeführt werden können, und die Blutschuld der Septembertage würde den moralischen Muth der Jacobiner vernichten. Sie täuschten sich jedoch; der Schrecken hatte ganz Frankreich gelähmt und zum Opfer der wilden Wuth gemacht; der Böbel ju-

belte in der Freiheit der Mordlust und seine Herren, die Jacobiner, trachteten durch neues Blut die Schuld des eben vergossenen zu vertilgen.

So standen Jacobiner und Gironde, ihrer gegenseitigen Absichten sich bewußt, bald wieder und in drohender Haltung einander gegenüber und die Schlacht begann.

Aber nicht mit einem Gewaltstoß brachen die beiden Parteien auf einander los; noch lagerte sich, wie bei einem kampfbereiten Heere, eine dumpfe Stille über sie aus und gönnte den beiden Feinden Zeit sich in Phalanx zu stellen. Eine jede Partei rüstete sich und nur ihre Vorposten begannen den Kampf; denn beide fühlten, daß es nachhaltiger und immer frischer Kräfte bedürfe, um mit Erfolg den Gegner anzugreifen. Die Gironde hatte die Befriedigung, als sie ihre Streitkräfte in der Journalistik übersah, daß sie bei Weitem den Jakobinern überlegen sei; fast alle Journale waren in ihrem Sinne redigirt und in ungleich größerem Ansehen als die jacobinischen Zeitschriften. Mit jener cavalieren Nachlässigkeit, die immer die Gironde charakterisirte, unterließen sie es, noch neue Streitmittel herbeizuführen und scheuten sich auch nicht, ihre ganze Linie ins Treffen zu führen, weil sie wähten, daß es selbst für die Dauer ihnen nicht an Kräften fehlen würde. In der That war auch Brissot's „Patriote français“ von einflußreichen Hilfsjournalen umgeben; zu ihm standen vornehmlich Condorcet's „Chronique de Paris“, Louvet's „Sentinelle“ und Gorsas' „Courrier des Départements“ nebst einem Schwarme kleinerer Zeitschriften. Diese Macht überwog allerdings durch ihre moralische wie physische Kraft die der Jacobiner, welche unter der Regide von Marat's bereits gesunkenem „Ami du peuple“, die wenig bedeutenden und nur im Jacobinerclub selbst einflußreichen Journale Prudhomme's, Carra's, Desmoulins' und Hebert's besaßen.

Indessen fühlten die Jacobiner diesen Mangel ihrer Streitkräfte auch sehr wohl; sie legten deshalb mit mehr Gewandtheit und Energie, denn ihre Gegner, eine bedeutende, immer sich steigende Sorgfalt auf die Schöpfung neuer Mittel, um die alte Garde der Gironde allmählig zu ermatten. Vor allen Dingen

gaben sie ein System nicht auf, welches ihnen stets das Heft der Pöbelgewalt in den Händen ließ; sie schmähten und reizten unaufhörlich, und bildeten so mehr und mehr einen wilden, blutgierigen Haß beim Pöbel gegen die Gironde aus, welchem diese, mit ihrer bei Weitem ritterlicheren Taktik, immer weniger Gewicht entgegen zu setzen vermochte. Auch zeigte sich von Anfang an bei den Jacobinern ein großartiges System in der Organisation ihrer Polemik. Während die Girondisten sich rein auf ihre Tapferkeit und ihre noch bedeutende Macht verließen, wurden sie auch natürlich immer mehr mit ihren Kräften in Anspruch genommen und mußten bei jedem unbedeutenden Anlaß ihre ganze Macht entfalten. Die Jacobiner dagegen ließen sich die Fruchtlosigkeit ihrer kleineren Angriffe gern gefallen, weil sie nur auf den Zeitpunkt warteten, wo sie die Macht ihrer Gegner erschüttert sehen, und die ihrige organisirter aufgestellt haben würden, um dann im entscheidenden Moment im Voraus des Sieges sicher zu sein. Sie errichteten deshalb in den Provinzen zahlreiche Journale und warben die bereits bestehenden durch allerhand Mittel an, ihnen bei Gelegenheit zu Hilfe zu kommen; so besonders Carrier zu Lyon, welcher als Redacteur des „Journal de Lyon“ im Jahre 1793 eine besonders große Rolle in seiner Vaterstadt spielte.

Marat selbst suchte durch die Errichtung eines neuen Journals auch eine neue Kraft zu gewinnen. Der „Ami du peuple“ war theils durch frühere Verfolgungen, theils durch das der Menge endlich monoton gewordene Denunciationsystem, außer Achtung und Einfluß gekommen. Marat fühlte dies sehr wohl und wußte auch, welchen neuen Reiz die Veränderung eines alten Namens bei der Menge hervorbringt. Ueberdies sah sich Marat bereits als eine dictatorische Macht von Frankreich an, ebenso wie Danton und Robespierre; und als eine solche glaubte er mit einem ganz neuen Gewande vor Frankreich hintreten zu müssen. Der „Ami du peuple“ ging deshalb ein, und statt seiner erschien Marat's neues „Journal de la République française“*),

*) Rédigé par M. l'ami du peuple, député à la Convention Nationale. 36 livres par an. Imprimerie de Marat, rue des Cordeliers.

dessen erste Nummer vom 25. September 1792 datirt ist und welches, in der, aus den gestohlenen königlichen Pressen errichteten Buchdruckerei Marat's gedruckt, vornehmlich die Bestimmung erhielt, den „Patriote français“ und seine Hilfsblätter anzugreifen.

Bei dieser Gelegenheit tauchte auch, deutlicher denn je, Robespierre als das Haupt des Terrorismus empor. Er fühlte mit seinem ungemeinen Instinct, daß er jetzt nöthig habe, in den Vordergrund zu treten, und daß aus dem Kampf mit der Gironde seine Zukunft mit hervorgehe. Für ihn war jetzt der Zeitpunkt gekommen, seine Pläne zu verwirklichen, seinen Ehrgeiz zu befriedigen und seinen Haß zu sättigen. Er hatte bisher durch Andere ein weites Feld für seine Zukunft ackern lassen; nun aber mußte er selber den Pflug in die Hand nehmen. Der Kampf mit der Gironde war kein bloßer Kampf der Parteien, sondern eine Schlacht der Principe, des gemäßigten und des anarchischen Geistes. Robespierre war von Anfang an der Alles verneinende Geist, die systematische Anarchie gewesen; sollte er werden, was er werden wollte, so mußte er auch direct die Zeit mit schaffen helfen, für die er paßte, für welche er seit drei Jahren gearbeitet, die er großgezogen, und die Niemanden als ihn zu ihrem Herrscher haben konnte. Er war das Princip der Anarchie in der Revolution von Anfang an gewesen, das Element der letzten revolutionairen Phase, ihr geistiges Wesen, welches auch ein Glied des Ganzen war. Aus seinem Dunstkreis heraus zu treten war jetzt der Augenblick gekommen; er selber, der geheime Agent aller bisher geschehenen Ereignisse der Anarchie, hatte sich nun dem Volke zu zeigen, mußte selbst das Schwert gegen die letzten Baladine der Ordnung ziehen; um seiner Mission nicht verlustig zu gehen. Eine Gottesgeißel mußte kommen, ein verheerendes Genie mußte die letzte Bestimmung der Revolution erfüllen: — Robespierres Zeit war gekommen!

Franz Maximilian Isidor von Robespierre wurde im Jahre 1759 zu Arras geboren, wo sein Vater und früher sein Großvater Advokaten gewesen waren. Seine Familie, die in Arras einen sehr ehrenvollen Rang einnahm, war irländischen

Ursprungs, und wahrscheinlich bei der ersten Revolution Englands gegen die Stuarts nach Frankreich gekommen. Robespierre's Vater hatte, gegen den Willen seiner Verwandten, die Tochter eines reichen Brauers zu Arras geheirathet; ihre Tugenden aber söhnten sie bald mit jenen aus. Als sie in der Blüthe ihres Alters starb, hinterließ sie vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter. Ihr Mann konnte diesen Verlust nicht lange überleben und starb bald nachher in München, auf einer zu seiner Zerstreuung unternommenen Reise.

Was war, nach dem Leben in einem so gebildeten, glücklichen und von Liebe getragenen Familienkreise, der Grund zu Robespierre's verstecktem Ingrimme, zu seiner Wuth nach Neuerung, zu seiner Lust am Zerstören? Wie konnte, darf man billig fragen, das in solchem Kreise erzogene Kind den Keim einer Leidenschaft empfangen, welche dereinst, um blühen zu können, das Blut von Tausenden verlangte?

Die jugendlichen Einflüsse waren es unstreitig nicht, welche Robespierre's Geist in eine gezwungene Richtung hineintrieben, die oftmals die Schicksale der Menschen mehr, als ihre ursprüngliche Neigung bestimmt. Im Gegentheil; Robespierre entfaltete sich ungehemmt und ungehindert, ihm fehlte weder Lust noch Licht, und er hatte das Glück, ganz seinen Neigungen gemäß aufzuwachsen, seinen Beruf zu erwählen und ohne große Schwierigkeiten zu Amt und Würden zu gelangen.

Aber die Zeit mag ihn mit ihrem heißen Athem mehr denn viele Andere geküßt haben! Alle die revolutionairen Atome, mit denen die Epoche angefüllt war, fanden in seinem Gemüthe eine Stätte, wo sie sich absetzten und theils ihr Gift zurückließen, theils, wie kleine Schimmelpilze, eine Decke erzeugten. Robespierre war keine gemeine Natur; sondern ein Geist, der gern, wenn auch nur im Stillen, seine Blitze mit den Strahlen gewaltiger Dinge austauschte. Sein Charakter liebte den Kampf, wie andere den Frieden lieben; aber dieser Kampf mußte langsam gehen können, mit einem gewissen behaglichen System und ohne jede Störung durch rohe Gewalt. So löste er sich mehr und

mehr in diesem verzehrenden Durst seines Geistes auf; er wurde vollständig Sklave seiner Neigung, mit dem Höchsten sich in Kampf einzulassen und, stets schwankend zwischen Gutem und Bösem, verfolgte er immer die Richtung, welche über Abgründe führte. Robespierre war die Philosophie der Anarchie, eine große Seite der neuen geistigen Bewegung, der Revers der Medaille, welche die Revolution schlug. Was er that, war verdammenwerth; was er verübte, war grausam; was er dachte, war Vernichtung; was er fühlte, war Neid; was er liebte, war Nichts; was er fürchtete, war Alles! — Mirabeau war der Sturz der monarchischen Form; Robespierre war der Sturz der alten Ordnung; der Erste war ein Genie, welches schnell wie der Blitz sich entzündete und gegen die alten Erker, die Ruinen und Zinnen des mittelalterlichen Gebäudes sich richtete; der Letztere war ein Genie, welches langsam wie schwälende Gluth sich unter einer steten Verhüllung fortpflanzte, unter den Ruinen hinschlich wie eine Schlange, zischend auf den, der ihr den Weg versperrte, lauernd darauf, daß eine andere Macht jedes Hinderniß ihres Weges hinforträume. Mirabeau schlug unbewußt, und einer plötzlichen Inspiration folgend, das Herz des Königthums; Robespierre aber sah vor sich ein weitgestecktes Ziel; klar blickte er über die Abgründe hinweg, über den Qualm der Ereignisse, über den Schuttdunst des zerbrochenen Thrones, über das blutige Haupt des Königs, über Blutlachen und jammernde Opfer: er sah sein Ziel und folgte ihm, sicher, daß er es erreichen werde. Er sah den Ort, wo sein Geist wirken mußte, wie der Artillerist den Punkt sieht, wohin er seine Bombe zu werfen hat; und was er nicht sieht, das berechnet er; die Wirkung seines Geschosses bleibt dieselbe. Es giebt Genies, welche die Menschheit verehrt und solche, denen sie fluchen muß; aber beide sind gleichwohl Genies; das eine ist eine Wohlthat, das andere eine Geißel, zwei Mächte, die ewig die Menschheit, wie Frieden und Krieg, beherrschen werden. Man verdammt Robespierre, wie man die Anarchie verflucht, deren Haupt er war, deren Leiter, Lenker und Regierer er bildete; aber die Revolution hatte ein Genie zum Anfange,

sie mußte ein Genie am Ende haben, um abschließen zu können. Mirabeau war die Angel, in welcher die Revolution sich drehte; Robespierre war die Macht, welche sie schloß; Bonaparte der Kiesel, der sie verrammelte. Alle drei waren Instrumente ihrer Zeit, alle drei standen auf der Höhe derselben: wer kann dafür, daß sich die Zeit von drei zu drei Jahren so furchtbar veränderte und 1790 ein Mirabeau, 1793 ein Robespierre, 1796 ein Bonaparte ihr Herr war?

Als Robespierre 1789 zum Deputirten des dritten Standes bei den Generalstaaten von seiner Vaterstadt Arras gewählt wurde, war er ein geachteter Advokat und Präsident der Akademie zu Arras; aber er war Nichts in der Nationalversammlung. Niemand würde vermuthet haben, daß er 1793 das höchste Wesen Frankreichs sein werde. Häßlich von Gesicht, liebte ihn Niemand, denn der Neid blickte daraus; langweilig in seiner Rede, beachtete ihn Keiner, denn er sprach nichts Geistreiches, sondern nur lange und viel; er verbunkelte seine Eitelkeit und galt höchstens für Einen unter den Vielen; er war eine Null und die Ambitionen, welche sich gegenseitig befehdeten, nahmen ihn kaum in ihre Berechnungen auf; der Neid flatterte nicht um ihn, denn er war kein Licht: genug, Robespierre hatte Niemandes Haß und Niemandes Liebe.

In dieser Gleichgültigkeit der Anderen nährte er sich jedoch groß; sein Herz sehnte sich nicht danach, geliebt zu werden; sein Muth liebte es nicht, dem Hasse offen zu trotzen. Er wollte Nichts sein, um einst Alles zu werden. Denn kaum sah er die Revolution zerstörend an die alte Ordnung lecken, als er auch instinctartig ihren Verlauf ahnte. Er berechnete ihr Ende und sparte sich dazu auf, weil er sich nicht für fähig hielt, mitten im Kampf der Wogen steuern zu können. Während sich Andere schöne Ideale schufen, bildete er sich im Geheimen die Logik der Revolution und, indem er jede unborausgesehene Wendung der Bewegung wie einen Stoß nach seinem Leben fürchtete, trachtete er nur danach, die Revolution direct und gerade dem Abgrunde zuzuführen, an dessen Rande er sie dann abfangen wollte. Die Anstrengungen

für die Verwirklichung der anderen Ideale belächelte er, weil er sie für unmöglich hielt; aber über seinen eigenen Plan brütete er unaufhörlich, weil er dessen Realisirung voraus sah. Aber wenn er auch sicher war, daß seine Zeit kommen mußte, so bangte ihm doch, daß sie zu lange ausbleiben würde, daß Andere gar ihren Zweck für kurze Zeit erreichen könnten, und daß schönere Ideale anstatt der Verwirklichung seiner Logik, wenn auch nur für Momente, herrschen möchten. Deshalb sein Neid gegen Jeden, der auf dem Gipfel der Macht war oder nach ihm strebte; deshalb sein Haß gegen Alle, die den Strom der Revolution in seinem natürlichen Laufe aufhalten wollten; deshalb seine Furcht vor ihnen; sein Ingrimm, wenn sie Triumphe feierten; sein Mißtrauen, wenn sie versöhnen wollten. Robespierre kannte die Revolution nur von ihrer zerstörenden, verderbenbringenden und, man kann sagen, praktischen Seite; er glaubte, um ihr ehrlich zu dienen und damit ihrem Princip zu huldigen, müsse man zerstören, so lange man kann; verderben, so viel es geht, weil dies ihr Zweck sei und die Natur ja auch immer wieder von Neuem Pflanzen und Früchte erzeuge. Nach seiner Meinung gab es in der Revolution keine Genien und keine Ideale; sondern sie war ihm die Fluth, welche Alles zu überschwemmen, die Nemesis, die Alles zu rächen hatte. Erkannte er einen Grundsatz darin an, so war es der der ewigen Verneinung, des rastlosen Zerstörens um jeden Preis. Ohne Aufenthalt sollte sie über die alte Ordnung der Dinge mit ihrem Verderben hereinbrechen, Nichts sollte sie verschonen, Nichts, als den Boden, aus dem alle Reste der alten Vegetation auszurotten er für seine Mission hielt. Diese von ihm systematisirte Exaltation wollte Nichts von der neuen Ordnung auf den guten Trümmern des Alten erbauen; er glaubte, das ganze Alte sei schlecht und unbrauchbar, und ein neuer Staat könne von den Menschen wie ein neues Kraut gesät werden.

Dies Ziel, Alles zu nivelliren, einzureißen und dann Alles mit einem Fluche in den Abgrund der Revolution hineinzustoßen, behielt Robespierre fortwährend im Auge und mit einer Consequenz, die wohl beweist, daß er von Hause aus eine bestimmte Absicht

hatte, und daß, je näher er seinem Ziele kam, um so mehr auch der brennende Wunsch ihn foltern mußte, es endlich auch mit den Händen erfassen zu können. Mit jedem Schritt, den die Revolution nach vorwärts that, fieberte sein Blut vor Wonne; mit jedem Halt, den sie machte, quälte ihn die namenloseste Ehrsucht. Es war vielleicht weniger persönlicher Ehrgeiz, der ihn bewegte, als jene Leidenschaft, mit welcher ein Mathematiker die Lösung einer Aufgabe verfolgt; würde sein Schluß anders sein als er behauptete, so würde er seine ganze Ehre verloren, seinen gesammten Stolz vernichtet wissen. Nein! Robespierre's Ehrsucht war viel mehr die Furcht, sein Experiment nicht gelingen zu sehen, die Angst, sein mathematisch berechnetes Ende der Revolution nicht erfüllt zu wissen und mit dem Gedanken, den er gepflegt, den er in ein philosophisches System gezogen und in dem er zuletzt vollständig aufgegangen war — mit diesem Gedanken Schiffbruch zu leiden. Deshalb die mehr und mehr sich steigende Fiebergluth, um sein Ziel gar nicht zu verlieren und mit Anwendung jedes Mittels dasselbe zu erreichen; deshalb diese mannichfachen Meisterzüge von Klugheit, diese strenge Richtschnur seines Betragens, womit er häufig Maßregeln nahm und genau befolgte, die in dem Augenblick, wo er sie wählte, der herrschenden Stimmung ganz zuwider waren, nachher aber ihre Richtigkeit auf eine erstaunenswürdige Art bewährten; deshalb dies geheime, diabolische Zauchzen in seiner Brust, wenn der Lavaström der Revolution ein neues Hinderniß zerstört hatte, wenn bröhnend eine Barre nach der andern niederfiel, der Weg immer freier wurde, sein Ziel immer klarer ihm vor Augen stand; deshalb diese Angst, wenn irgend eine Macht die Bewegung anders leiten wollte, als wie er sie berechnet; diese Furcht, wenn man ihn benutzen oder ihn auszeichnen wollte; dieser Jubel seiner Seele, wenn ihm Alles gelang, wenn Alle ihm folgten, ohne daß es so schien; Alle ihn fürchteten, ohne zu wissen warum; Alle ihm zujauchzten, ohne zu ahnen, was seine Brust noch verbarg.

Robespierre's pessimistisches Berechnungstalent begeisterte ihn selbst und ihn auch nur allein; wo noch Keiner das Ende der

Revolution absah oder klar dasselbe zu begreifen vermochte, da berechnete er schon jedes Ereigniß, da zählte er schon die Stunden der Revolution ab, die sie ohne ihn noch zu gehen habe. Und immer mehr sah er seine Berechnung in Richtigkeit, seine Prophezeiung in Erfüllung gehen; immer höher stieg er in seinen Augen und verband nun in geheimer Lust sein Ich mit dem des Staates. Er glaubte bereits, blind von seinem Schritt um Schritt erkämpften Erfolge gemacht, der Gott zu sein, welcher der Revolution noch gefehlt habe, jener zerstörende, Alles gleichmachende, Alles ebende Gott, der nach seiner Idee unbedingt herrschen müsse, wenn eine neue Saat mit Früchten aufgehen sollte. Trunken wiegte er sich schon auf der Höhe seiner seit Jahren angestrebten und vorausgesehenen Macht, als der strafende Zeus, der ein altes Geschlecht ausrotten will, um dann ein neues zu schaffen. Er sah immer heller dieses Ziel seines Strebens, diese Krone seines Schaffens; er sollte endlich, wie er es geträumt hatte, dieses Ziel erfassen mit seinen Händen und die Geißel des Verderbens werden, wie er es geahnt; er sollte schrecklich, aber kurz regieren, und, kaum auf dem Gipfel seiner Laufbahn angekommen, dem Schwert der rächenden Nemesis verfallen!

Diese ungeheure Leidenschaft, mit welcher Robespierre sein Streben verfolgte und diese übergroße, zuletzt krampfhaftes Wuth, mit welcher er Alles zu vernichten suchte, was sich ihm und seiner Logik in den Weg stellte, nahm alle seine Gedanken so gewaltig in Anspruch, daß Genüsse der Sinnlichkeit ihn weder verlocken konnten, noch daß er jemals ihnen Recht über sich eingeräumt hätte. Charaktere, die, wie der seinige, sich vollständig, wie eine Raupe, einpuppen in das Gewebe ihrer ehrsüchtigen Gedanken, verlieren den Sinn für die Genüsse des Lebens und verachten sie weniger aus Grundsatz, als aus Ueberdruß, oder aus Furcht, damit die Kraft zu schwächen, die ihre Leidenschaft allein in Anspruch nimmt. Deshalb Robespierre's Charakter von Eingezogenheit, Nüchternheit, Keuschheit, von strenger Bürgertugend und einer gewissen Religiosität, wodurch er überdies gleich bei Uebernahme seiner Rolle in moralischer Hinsicht eben so sehr, wie im Außern durch

eine saubere Kleidung, gegen seine anderen Mitbewerber zu contrastiren suchte. Mochte auch einst der Jacobinerclub zischen und lärmen, als er mit der ihm eigenthümlichen Begeisterung ausrief: „Die Vorsehung wacht über Frankreich!“ Er wiederholte seinen Ausruf mit noch größerem Pathos, weil er wußte, daß sein Benehmen selbst in den Herzen der Sanscülotten, die von der Tribüne zischen und lärmen halfen, die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlen konnte; er sah, daß sich alle seine Werkzeuge durch die offene Fehde, welche sie dem Gottesdienste der Offenbarung geschworen hatten, einen fast allgemeinen Unwillen bereiteten; er rechnete im Voraus auf die Dienste, welche ihm der Contrast mit jenen Geistern in dem Augenblicke ihres Sturzes leisten sollte, und dieser Augenblick, den er aber auch meisterhaft nutzte, warf wirklich so viel Licht auf ihn, als den Wiederhersteller der Religionsfreiheit, daß selbst Diejenigen, welche seine Heuchelei am tiefsten verachteten, sein weitsehendes Auge bewundern mußten.

Indessen, dieser Theil seiner Rolle war nicht ganz Heuchelei, sondern entsprang der Eigenthümlichkeit seiner ihn verzehrenden Leidenschaft der Herrschsucht, und zwar der Herrschsucht, welche nur ihre Befriedigung in dem Eintreffen aller vorher berechneten Consequenzen findet und dann gewissermaßen tabula rasa vorfinden muß. Sie war eine so große Meisterin seiner Seele und aller seiner Empfindungen, daß er gegen die Reize der Sinnlichkeit und des Goldes sehr leicht unempfindlich sein konnte. Jeder Anschein einer bei ihm gelungenen Bestechung hätte ihn fürchten lassen, daß er damit seine Macht zersplittere und schwäche, daß er von seinem Ziele abgelenkt werden und in der Sicherheit seiner Berechnung fehlen, in der Bewunderung des großen Haufens einbüßen könne. Deshalb seine strenge Abwehr jeder Versuchung und die Furcht, daß er durch unzeitige Triumphe von Seiten des Volks seiner Zukunft leicht verlustig gehen könnte. Bei der neuen Organisation der Gerichtshöfe wurde er zum öffentlichen Ankläger bei dem Criminalgericht in Paris erwählt. Robespierre zeigte sich lässig; als er mehrere Tage nach einander nicht zu den Sitzungen gekommen, machte ihm der Präsident Vorwürfe; Robespierre ging

lächelnd hinaus und sandte gleich darauf seine Verzichtserklärung ein*). Ein Fouquier = Tinville zu werden war nicht seine Absicht. — Die freien farbigen Männer von St. Domingo wollten ihn für die ihnen geleisteten Dienste belohnen; Robespierre nahm aber schlechterdings Nichts an. Da alle diese vergeblichen Versuche, ihn zu bestechen, von ihm sehr schlaue veröffentlicht wurden, so ertheilte man ihm den Beinamen des „Unbestechlichen.“ Als das Volk nach Beendigung der letzten Sitzung der ersten Nationalversammlung seinen Wagen ziehen wollte, widersetzte er sich diesem Vorhaben aus allen Kräften; denn er wollte keine Belohnung für seine Dienste; er wollte für Nichts quittiren, um einst große Rechnung zu machen und um stets in den Augen des Volks als eine Größe zu gelten, die es noch nicht erkaufte habe. So konnte er ohne Scrupel von seiner Tugend reden und einen der Hauptzüge in seinem mürrischen, strengen Charakter, nämlich den Hang zur moralischen Despotie, ohne Anstoß geltend machen, sowie die Tugenden, deren er sich selbst bewußt war, ohne Rücksicht auch von Anderen fordern. Den häufigen Lobreden, welche er seiner Verachtung der Reichthümer, seiner Sittlichkeit, seiner Keuschheit und Unbestechlichkeit hielt, lag eine Wahrheit zu Grunde, die ihm zu statten kam, um den Uebertreibungen seiner Eigenliebe die Miene der Redlichkeit zu geben. Sein Selbstgefühl, das ihn dabei unterstützte, und die Stärke seiner Phantasie, machen es erklärlich, daß er in denjenigen seiner Vorträge, die Patriotismus, Moralität oder Religion zum Gegenstande hatten, sich selbst zum höchsten Enthusiasmus befeuern und Enthusiasmus erregen, Thränen vergießen und Thränen erzwingen konnte.

Keiner erkannte so früh als Robespierre, welche Stütze der gemeine Pöbel für eine Partei sei; aus diesem Grunde stellte er stets, sobald er öffentlich sprach, diesen auf den Altar und räucherete ihm ohne Unterlaß; deshalb schloß er sich stets, da er selbst kein Führer werden wollte, sondern ein Herrscher, an die

*) Papiers inédits trouvés chez Robespierre. 1828. III. 277.

Revolutionshäupter und an die herrschenden Parteien des Tages an, damit sein Name stets unter den populairsten genannt werde; aber er war schlau genug, die alten Verbindungen zu zerreißen, sobald er merkte, daß die Revolutionspartei, der er eben angehörte, in der Sympathie des Volkes sank und ihre Popularität verlor. Vorwärts trieb es ihn, und wer vorwärts ging, dem folgte er. Immer inmitten der Schar, die an der Spitze der Bewegung stand und Lebenskraft für eine noch weiter vorschreitende neue Fraction besaß, opferte er ohne Scheu jegliche Verbindung, wenn sie ihm in seinem Streben hinderlich war, und bekämpfte als die grimmigsten Feinde diejenigen, die früher seine politischen Freunde gewesen waren.

Es gehörte in der That die Sicherheit, die schlaue Berechnung und der politische Scharfsinn, wie ihn Robespierre besaß, dazu, um aus der untergeordneten Rolle, die er in den ersten Stadien der Revolution spielte, immer höher emporzutauschen. Indem man ihn verachtete, stärkte man seine Macht; indem man ihn für ungefährlich hielt, ließ man in ungestört an der Maschine bauen, die ihre verheerende Masse bald genug entladen sollte. Wie sollte auch ein Mann, der, häßlich und ohne großes Rednertalent, nicht einmal Herr seiner neidischen Gefühle war, und der sich nicht einmal bezwingen konnte, durch convulsivische Bewegungen seiner Hände und Rippen den Aufruhr in seiner Seele offen zu zeigen: — wie sollte ein solcher Mann auch Furcht, oder Haß, oder Neid erregen? Aber Robespierre belächelte diese Kurzsichtigen höhnisch, und jemehr er sich für ungefährlich gehalten sah, um so größere Sicherheit gewann er, um so freier fühlte er sich und um so unbelauschter ging er seinem Ziele zu. Mit dieser größeren Sicherheit seiner ehrgeizigen Hoffnungen wuchs auch sein Talent; je freier er seinem Geiste die Zügel schießen lassen konnte, um so glänzender, mannichfaltiger wurde sein Vortrag und er stieß fast nie mehr gegen den guten Geschmack an, selbst dann nicht, wenn er alles menschliche Gefühl beleidigte.

In der Nationalversammlung liebte er nicht zu wirken; er

hatte nicht Muth genug, die Gegenreden zu ertragen und fürchtete auch, sich Blößen vor der Versammlung zu geben und seinen geheimen Plan durch ein unvorsichtiges Wort zu verrathen, was um so leichter war, als er gern sehr lange und umständlich sprach und trotz seiner vielfachen, sehr charakteristischen Beschwerden, in der Versammlung nicht Ruhe und damit nicht Sicherheit genug für seine Reden fand. Denn das größte Hinderniß, was ihm als Redner im Wege stand, war seine Reizbarkeit und unbeschreiblich wilde Hefigkeit; sie war der Hauptfeind seiner Politik und der böse Dämon, welcher ihn zuletzt erwürgte, als er Babier zu früh den Kampf auf Tod und Leben ankündigte. Ein unerwarteter Widerspruch konnte die zündbaren Fibern seines Gehirns so in Flammen setzen, daß er, unfähig weiter zu sprechen, am ganzen Körper zitterte, und mit glühenden Augen Rache schnob, indeß seine Vernunft vergebens arbeitete, das Uebergewicht über die Leidenschaft zurück zu gewinnen.

Ganz anders dagegen war er im Jacobinerclub. Hier fühlte er sich von Tag zu Tag sicherer und mächtiger; hier wußte er, daß Alle so dachten, wie er sie denken lassen wollte und daß Alle mit Ruhe zuhörten, wenn er sprach. Von der mächtigen Höhe der Rednertribüne herab, die sich im Centrum des Schiffes der alten Jacobinerkirche erhob, schaute er dann unbefangen durch den ungeheuren Circus, dessen Sitz sich wie ein Amphitheater kreisförmig bis an die Wölbung erhoben und unter dessen düsterer Kuppel schweigsame, brütende Gruppen die Donnerkeile schmiedeten und die Feuerbrände schwefelten, die ihnen zuletzt Robespierre mit höhnischer Lache aus den Händen riß. Hier, in diesem gewaltigen Kreis, wo Alles maßlos, Alles gigantisch war; wo der Unbefangene sich einer Anwandlung von Staunen und Schrecken nicht erwehren, und die Einbildung sich nicht der Erinnerung an alte, schauerliche, den Rachegöttern geweihte Tempel enthalten konnte — hier, wo der spottende Desmoulins, wo die Löwenstimme Danton's, wo der grimmige Villaud-Varenes und der spruchreiche Manuel seine Verbündeten waren, hier war Robespierre

wohl, hier war er stets seines Gegenstandes mächtig und eines glücklichen Erfolges gewiß. Deshalb äußerte sich auch im Schooße des Jacobinerclubs, in seinen Reden ein reicher Zufluß von Gedanken; der Ausdruck wurde gewandter, und wenn er seine Reden auch anfangs mit den gewöhnlichen, demagogischen Kraftausdrücken und jenem ohnmächtigen Schwulst zusammensetzte, womit die römischen Knaben in ihren Schulübungen über Freiheit und Seelengröße declamirten, als Beides aus Rom verschwunden war, — so bemerkte man doch zuletzt auch eine treffende Wahl von kühnen, großen und oft schönen Bildern, sehr viel Präcision und eine psychologische Anordnung, die mit immer wachsender Kraft zum Ziele strebte. Zuweilen fand man sogar Züge des Genies, die dem Hörer mit unwiderstehlicher Macht einen kalten Schauer durch die Glieder jagten und womit er oftmals seinen Feinden mit eisernen Fingern den Hals umdrehte*); seine Stimme wurde dann abwechselnd schneidend und eintönig; seinen Zuhörern trocknete der Athem, als wehte sie der glühende Sirocco an und wenn er, der Dalai Lama aller Patrioten, mit seiner bitteren, trockenen Manier die Worte: Armes Volk! und Tugendhaftes Volk! aussprach, so zuckte durch die ganze Versammlung ein electricischer Schlag, als habe ein Dämon sie mit seinen Fingern berührt. Wen Robespierre durch die Furcht hinzureißen vermochte, den suchte er nicht mehr durch die Vernunft zu überzeugen. Aber, besonders als er das Haupt der Jacobiner war, hatte die Wirkung seiner Ironie und seiner Reden etwas Furchtbares und schien den Tod schon durch die Drohung zu geben. Ihm jetzt einen verächtlichen Blick zuwerfen, war so gut, als sein Todesurtheil im Voraus sprechen. Wenn Cromwell seine Absichten unter dem verwirrten, mythischen und dunklen Rauberwelsch seiner Reden verschleierte, so wußte Robespierre die seinigen unter Grundsätzen zu verbergen, aus denen Nichts als das, was er selbst wollte, hervorleuchtete. Er wußte die Geheimnisse aller seiner Gefährten zu ergründen; aber von den seinigen wußte keiner seiner Freunde Etwas.

*) Nodier, sur Robespierre.

Seinem Grundsatz getreu, und sein Ziel mit starrer Pupille festhaltend, hatte Robespierre sich der Gironde, als der mächtigsten vorwärts schreitenden Revolutionspartei angeschlossen. Er war Brissot's Freund und beeinflusste ihn als solchen. Er handelte noch im Geheimen, um keinen Vorwurf zu erleiden und ließ die Anderen stürzen, um später den Genuß davon zu ziehen. Das Königthum zu vernichten, war vor Allem zur Erreichung seines Zieles nothwendig; die Gironde fand sich dazu, und Robespierre jauchzte in Stillen. Der 10. August 1792, wo die Gironde ihren Zweck erreichte, war auch der Tag, wo sie die Spitze ihrer Macht gebrochen sah. Robespierre sah über den zerschlagenen Thron Ludwig's XVI. nun frei und klar sein Ziel vor Augen; jetzt war die Zeit gekommen, wo er eine Macht sein wollte; jetzt war der Augenblick da, die Maske abzuwerfen und, nach dem mühsamen Krümmen und Winden, Biegen und Beugen, im Sturm lauf den Gipfel der Macht zu erklimmen. Es gab nur noch ein Hinderniß, nämlich die Gironde; die Gironde mußte also untergehen.

Durch seine Reden im Jacobinerclub und durch seinen wilden Eifer, dem jedes Mittel zum Zwecke gleich war, Frankreich zu einer Republik zu machen, hatte Robespierre bereits die factische Herrschaft über die Jacobinerrotten in Paris erworben und durch sie beherrschte er die tausend Töchterclubs in den Provinzen von ganz Frankreich. Nach dem 20. Juni, dem Tag der Sansculotten, machte er, und zwar zum ersten Male, Gebrauch von seiner Macht und bewirkte die Bildung des Gemeinderaths, der, von bedeutendem Einfluß, ihm und vielen seiner Anhänger eine eingreifendere Rolle zu spielen erlaubte. Aus diesem Robespierre, dem Mitgliede der Municipalität, aus dem hier zuerst handelnd Auftretenden, wurde der Dictator von Frankreich. Aus dieser Würde, die erste, welche er bekleiden wollte, schuf Robespierre die eines geißelnden Wesens, das Piedestal eines Götzen der Nation, der hunderte und hunderte ihrer Häupter zum Opfer verlangte und den der Blitz der Rache im Taumel seiner höchsten Macht zerschmetterte!

Robespierre's Herrschsucht steigerte sich nach dem 10. August in ungeheurem Maße; je weiter sie ihn bereits getrieben hatte, um so maßlosere Tragweite legte er ihr auf. Er zitterte vor Leidenschaft und Lust, als endlich sein Plan sich zu erfüllen begann; sein Herz schlug vor Wonne, daß seine Berechnung richtig, seine Ausbauer endlich belohnt, seine Zukunft von ihm mit bewunderungswürdiger Genauigkeit bestimmt worden sei. Von nun an gab es für ihn keine Schranken mehr, die er zu fürchten; keine Gewalten mehr, die er zu beneiden hatte; kühner konnte er nun seinen Weg gehen, und mit fieberhafter Lust schrieb er im Geheimen schon die Decrete der Zerstörung und der Vernichtung, die das Glück der Menschheit und die eigentliche Bestimmung der Revolution bilden sollten; denn unter sich sah er nur eine mordlustige Bande, die jauchzen würde bei jedem vom Schaffote rollenden Kopf und ihm zujubeln würde bei jedem Blutstrahl, der zu Ehren der Republik gen Himmel emporsprügte.

Die Girondisten bildeten allein noch diejenige Macht, welche das Rad der Revolution aufzuhalten versuchten und sogar an die Verwirklichung ihres republikanischen Ideals mehr denn jemals glaubten. Robespierre bebte bei dieser Betrachtung der Dinge vor Wuth; sein pessimistischer Geist revoltirte sich vor dem Optimismus der Gironde; jemehr er sah, daß diese seiner unumschränkten Dictatur im Wege stand, um so glühender strebte er danach, sie zu erreichen, und jemehr er die Ueberzeugung erhielt, daß die Gironde mächtig und einflußreich war, um so erbitterter trachtete er danach, sie zu vernichten. Jetzt handelte es sich nicht mehr um Geduld, sondern um das verhängnißvolle *Jacta est alea*; keinen Zoll durfte er eine seinen Absichten widerstrebende Gewalt vordringen lassen, wollte er nicht Alles umsonst, alle seine Berechnungen, Pläne, Arbeiten und Intriguen vergebens gemacht haben. Offener, bis auf den Tod geführter Kampf war jetzt von Nöthen und, da es nur noch dieser Anstrengung bedurfte, so widmete sich Robespierre derselben mit aller seiner Kraft. Er reizte in den Clubs, die er beherrschte; er regte auf im Convente, der ihn zu fürchten begann; er rief alle Mittel auf, alle

Macht, alle Kräfte, die ihm als dem vornehmsten Geiste gehorchten, und stellte, wie ein Feldherr, seine Heerführer auf, um selber den Sturm gegen die letzte Barre zu leiten, die der blutrothen Republik und seiner Dictatur entgegengestellt wurde.

Dieses offene Heraustreten Robespierre's, welches sich nicht durch Reden und Worte allein bedeutsam machen konnte, documentirte sich zuerst durch die Gründung seines Journals: „Le Défenseur de la Constitution“, welches sich später in „Lettres à ses Commettans“ umwandelte. Die Presse war das eigentliche Schlachtfeld und hier war allein die Hauptmacht der Gironde anzutreffen; nach dem Siege auf dieser Stätte war es leicht, sie im Convente niederzuschmettern. Alle Genossen Robespierre's boten ihm nicht genug Sicherheit dar; Fréron, Desmoulins, Brudhomme, selbst Marat, das „Journal de la Montagne“, und das Organ des Jacobinerclubs, genügten nicht dem um sein ganzes Schaffen und um seine ganze Zukunft kämpfenden Manne; — er selbst wollte die Schlacht leiten; mit seiner Polemik, wie mit einem funkelnden Schwerte, den Weg zeigen, um, im Moment, wo er den Sieg erringen würde, seine Beute zu erdroffeln und am ersten Platz zu sein.

Robespierre's „Défenseur de la Constitution“ war deswegen auch von ungemeiner Scharfsinnigkeit, Erbitterung und stacheliger Polemik; dies Journal, welches er im April 1792 gründete, wurde mit der Steigerung seiner Macht immer bedeutender an Geist und Raisonnement, immer weitreichender als Organ der jacobinischen Presse. Da er unter dem Schilde des Jacobinismus nur für sich allein und um seine Zukunft kämpfte, so bot er dabei sein ganzes publicistisches Talent auf, das er in Momenten fieberhaftester Aufregung in hohem Maße befaß. Seine Artikel, mit ihrem diabolischen Geist des Misstrauens, der Heuchelei, des Selbstlobes und der Ironie, wurden umsomehr Meisterstücke, jemehr seine Herrschsucht zunahm und je energischer Brissot, als Feldherr der Gironde, ihn bekämpfte. Mit der einen Hand schlug Robespierre noch nach dem geknebelten, bereits an seinen Wunden verscheidenden Königthume, um es gar nicht

wieder zum Leben aufathmen zu lassen; mit der andern Hand hieb er, und mit verzweifelter Kraft, nach der Gironde. Er erlahmte nicht, er schien keiner Pause zu brauchen, um Luft zu schöpfen, und fand er, wie nur zu oft, eine Blöße bei seinen Gegnern, so konnten sie sicher sein, daß ihnen Robespierre's mächtige Waffe daselbst Wunden schlug.

Im Prospect zum „Défenseur“, obgleich er noch in einem Zeitraum erschien, wo das Königthum bestand, findet man die ganze, unfehlbare Richtschnur, welche sich Robespierre für seine Zukunft vorgezeichnet hatte. Sein Selbstlob darin hat etwas Drohendes, seine Hinweisung auf die Tugend etwas Diabolisches, seine Reflexion über die Journalisten etwas ungemein Auffälliges, umso mehr, wenn man bedenkt, daß er damals nur noch „alle guten Bürger um die Grundsätze der Constitution versammeln wollte.“ In diesem Prospect heißt es nämlich:

„Ich habe nicht erst nöthig zu sagen, daß die Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit allein meine Feder leiten wird. Unter dieser Bedingung allein kann man von der Tribüne des französischen Senates steigen, um auf die des Weltalls zu treten, und nicht mehr zu einer Versammlung sprechen, die durch den Kampf verschiedener Interessen bewegt sein kann, sondern zum menschlichen Geschlecht, dessen Interesse das der Vernunft und des allgemeinen Glücks ist. Derjenige, welcher sich zum Richter des Lasters, zum Apostel der Vernunft und der Wahrheit erklärt, darf auch nicht weniger rein und nicht weniger muthvoll sein, als der Gesetzgeber selber. Derjenige Schriftsteller, welcher seine Feder zum Instrument des Hasses, des Despotismus und der Corruption entwürdigt, ist Verräther an der Sache des Patriotismus und der Menschheit und niedriger als der ehrlose Beamte.“

Die Gegenstände selbst, welche Robespierre in seinem Journal besprach, waren mit dem richtigen Instinct gewählt, den er, um das Volk zu gewinnen, besaß. Artikel über die Ursachen der gesellschaftlichen Gebrechen und der Uebel durch die Revolution mußten aus seiner Feder von allergrößtem Interesse sein und

übten nicht allein einen mächtigen Einfluß auf die Verbreitung des „Défenseur“, sondern auch auf die Volksmasse, die sich immer als erste Größe behandelt sah und durch jene Artikel immer mit dem fressenden Mißtrauen erfüllt wurde, welches Robespierre so meisterhaft, so consequent und mit so vielem Anschein von Redlichkeit in die Herzen zu säen vermochte. Seine beiden ersten Artikel im „Défenseur“: „Sur l'une des principales causes de nos maux“ und „Observations sur les causes morales de notre situation actuelle“, waren in dieser Hinsicht Meisterstücke und wir entlehnen einem Artikel von Robespierre Einiges, um zu zeigen, mit welcher Kraft er den Kampf gegen die Gironde aufnahm, mit welcher Feinheit er Mißtrauen und Furcht gegen seine Feinde auszustreuen vermochte, und wie er dem Volke immer und immer, als der einzigen Autorität, zu schmeicheln verstand.

„Die Situation eines Volks, heißt es in einem Aufsatz des „Défenseur“, ist sehr kritisch, wenn es plötzlich aus der Knechtschaft in die Freiheit kommt, und wenn seine Sitten und Gewohnheiten sich in Widerspruch mit den Grundsätzen seiner neuen Regierung befinden. Alle jene elenden Menschen, welche unter dem alten Régime die Gelegenheit ausspähten, um sich zu bereichern und vermittelst von Intriguen und Betrug zu erheben, nahmen die Formen an, welche die Umstände verlangten und erwarben sich das Vertrauen des Volkes, nur um dieses zu verathen. Habt ihr einen äußerst reichen und mächtigen Fürst zum Vertheidiger der neuen Verfassung und zum Vollstrecker des Gesamtwillens, so verbinden sie sich, um seine absolute Macht wieder herzustellen. Der Name der Freiheit ertönt heute noch von allen Seiten; ihre Zeichen und Embleme glänzen noch für jedes Auge; aber schon hebt die Proscription ihr mit Blut beflecktes Haupt; schon herrscht die Tyrannei wieder in Wirklichkeit, und bald vielleicht werden die Worte und die Zeichen, welche die Idee der Revolution wieder wachrufen könnten, gleich Verbrechen bestraft werden. Man müßte über die Freiheit verzweifeln, wenn die wahren Vertheidiger derselben der Verzweiflung zugänglich sein könnten; man müßte seine Sache

aufgeben, wenn es nicht ein Triumph wäre, in der Vertheidigung um sie unterzugehen; man sollte glauben, daß die Menschen eine solche Hingebung gar nicht verdienten, wenn man eben die Menschheit nach den verworfenen Menschen beurtheilen würde, die sie unterdrücken, nach jener Horde von Intriguanten, welche sich in den Revolutionen geltend machen, ebenso wie der Schaum, der auf die Oberfläche der gährenden Flüssigkeiten steigt. Aber die Masse der Nation ist gut und der Freiheit würdig; ihr wahrer Wunsch ist immer das Orakel der Gerechtigkeit und der Ausdruck des allgemeinen Bedürfnisses. Man kann eine besondere Corporation vernichten, wie mächtig auch ihr Name sei, mit dem sie sich geschmückt; ebenso wie man ein kleines Wasser vergiften kann; aber man kann nicht eine Nation vernichten, aus demselben Grunde wie man nicht den Ocean vergiften kann. Das Volk, diese immense und arbeitende Klasse, dem die Hoffarth diesen erhabenen Namen läßt, weil sie es damit zu erniedrigen glaubt, das Volk ist keinesweges mit jenen Ursachen der Verderbtheit bedacht, welche die sogenannten höheren Stände entsittlichen. Das Interesse der Schwachen, das ist die Gerechtigkeit, und für sie sind die menschlichen und unparteiischen Gesetze eine nothwendige Beschützung, während sie nur einen unbequemen Zügel für die Mächtigen bilden, die ihnen so leicht trogen. Das Volk kennt weder Verweichlichung, noch Ehrsucht, diese beiden reichsten Quellen unserer Uebel und Laster. Es ist der Natur näher und weniger verderbt, und zwar deshalb, weil es jene falsche Erziehung nicht erhalten hat, die unter den despotischen Regierungen nichts Anderes ist, als ein fortwährender Unterricht der Falschheit, der Schmeichelei und Heuchelei: Zeugen davon sind die Hofleute und die Handwerker, welche in dieser Hinsicht sich wie zwei entgegengesetzte Extremitäten gegenüber befinden; Zeuge davon ist ferner unsre ganze Revolution, von der jede Epoche durch den Muth, durch die Mäßigung, durch die Hochherzigkeit des Volks bezeichnet ist, und andererseits durch die Feigheit, den Verrath, den Meineid und durch die Verkäuflichkeit aller Derjenigen, welche sich über das

Volk zu erheben trachten. Sie heucheln, Nichts davon zu wissen, diese elenden Egoisten, diese infamen Verschwörer. Sie beharren darin, das Volk zu verläumden und strengen sich an, es zu erniedrigen; nicht zufrieden damit, sich mit ihrem Raub zu bereichern, betrachten sie es für einen glücklichen Tag, wo sie sich in seinem Blute baden können. Sie rufen gegen das Volk die Söldner der fremden Mächte auf; sie bringen, wenn sie es können, durch ihre Kerker die Bürger um; sie erweisen seinen Henkern göttliche Ehren; sie zwingen das Gesetz selbst Mitschuldiger dieser schrecklichen Ermordungen zu werden . . . sie haben auf ihrer Seite Macht, Schätze, Gewalt und Waffen: das Volk hat nur sein Elend und seine hehre Gerechtigkeit! . . . Das ist dieser große Proceß, welchen wir im Angesichte des Universums führen. . . . Möge es zwischen uns und unsern Feinden richten; es richtet zwischen der Menschheit und ihren Unterdrückern. Bald geben sie vor, daß wir nur über abstracte Fragen verhandeln, über unpraktische, politische Systeme; als wenn die ersten Grundsätze der Moral und die theuersten Interessen der Völker nur absurde Chimären und frivole Gegenstände der Erörterungen wären!“

Sobald der, von Robespierre vor dem 10. August allein geführte Angriff gegen die Gironde zugleich ein Kampf auf Tod und Leben zwischen seiner Partei und den Girondisten wurde, rückte Robespierre mit einer neuen Macht heran, und machte sich, indem er die Form seines Journals veränderte, gewissermaßen zum Heerführer der jacobinischen Presse. Dies neue Journal, welches nach den Septembergräueln gegründet wurde, führte den Titel: „Lettres de Maximilian Robespierre à ses Commettans,“ und alle jene Mittel, welche Robespierre's gewöhnliche und furchtbare Macht bildeten, die Warnungen vor Vertrauen in die Machthaber, die misstrauischen Predigten gegen seine Feinde, die geheime Andeutung von deren Intriguen und Verschwörungen gegen das Volk, die Verläumdung, das Lob seiner Moral und seiner Tugend, die Schmeichelei der Menge und das Pathos seiner Declamation — erscheinen in diesem alle

Wochen erscheinenden Blatte in viel größeren Verhältnissen und in viel genauerer Ineinanderfügung, als im „Défenseur.“ Robespierre sprach dort noch als eine Größe, die sondirt; hier aber als eine Macht, welche schlägt. Seine Briefe galten nicht mehr seiner Partei, sondern seiner Nation; seine Commettanten waren alle Franzosen*), und seine Artikel, in ähnlicher Art wie die des „Défenseur“, beurtheilten die Dinge viel kühner und energischer, viel sicherer und unstreitig mit mehr Bezug auf seine Person:

„Es ist nicht genug, den Thron umgestürzt zu haben, schrieb er z. B., sondern was uns nöthig ist, das ist die Errichtung der heiligen Gleichheit und der unverjährbaren Rechte der Menschheit auf seinen Trümmern. Die Seele der Republik ist die Tugend. Die Feinde der Republik sind die feigen Egoisten. Um unsre politischen Institutionen zu bilden, bedarf es der Sitten. Wir haben den Tempel der Freiheit mit Händen errichtet, welche noch mit den Ketten des Despotismus befudelt waren.“

Sein Streben nach der Dictatur zeigte sich noch viel deutlicher im Convent, wohin er immer energischer das Schlachtfeld hinzuverlegen suchte, weil er dort die Mehrheit zu Anhängern hatte und die Gironde empfindlicher als in der, von ihnen mit stolzer Kraft ausgeführten, Journalpolemik verwunden konnte. Robespierre war als das Haupt des Pariser Gemeinderathes die eigentliche, wenn auch noch nicht autorisirte Macht. „Die Gemeinde von Paris, sagte Barbaroux am 24. September im Convent, sendet Beauftragte in alle Theile des Reiches, um zu herrschen, trotz der Versammlung, setzt sich hinweg über die Geseze und erläßt Verhaftsbefehle gegen Abgeordnete, ja selbst gegen einen Minister.“ In der That regierte Robespierre bereits; am 21. September 1792 hatte er ein Decret erlassen, wodurch das Königthum in Frankreich für aufgehoben erklärt wurde, und seine Genossen machten keinesweges Hehl daraus, daß sie Robespierre zum Chef der Republik begehrt: „Eine Partei strebt in

*) J'entends par ce mot (commettans) tous les français, heißt es im ersten seiner Briefe.

dieser Versammlung nach der Dictatur, und das Haupt dieser Partei ist Robespierre!“ rief Rebecqui in der Sitzung des 24. September aus. — „Ich finde, schrieb Marat darauf, die Dictatur nothwendig, um die Verräther zu zerschmettern.“ — Robespierre selbst antwortete darauf durch eine Epistel über die gerechte Regierung*).

Die Gironde indessen, welche wohl wußte, daß sie mit Robespierre das Haupt jener Partei zertreten würde, die immer wilder auf ihre bereits wankenden Reihen losstürmte, ließ sich wirklich verführen, den Kampfplatz in den Convent zu verlegen. Robespierre jauchzte im Stillen, denn er wußte, daß hier das Todtenfeld der Gironde sein werde, und, ohne im Geringsten ihre Angriffe zu fürchten, suchte er vielmehr durch diese selber den Feind zu schlagen. Die noble und ehrliche Taktik der Gironde war überdies nicht der Art, der Wildheit und Rohheit ihrer Gegner Stand zu halten. In der Presse schlugen sie wohl noch leicht die Jacobiner; im Convent dagegen nur selten und nach äußerstem Kampf. Als Loubet den vermeintlichen Todesstoß nach Robespierre führen wollte, indem er ihn im October 1792 feierlich anklagte, wahre Vaterlandsfreunde verfolgt, Volksvertreter herabgewürdigt zu haben und nach der höchsten Gewalt zu streben, verursachte sich die Gironde, anstatt eines Triumphes nur Niederlagen, Robespierre dagegen einen neuen, unter solchen Umständen gefährlichen Erfolg. Denn wenn auch den Gegnern der wilden Bergpartei diese Anklage als eine edle und nothwendige Handlung erschien, so hatte doch Loubet die Unvorsichtigkeit begangen, Vieles nur mit Vermuthungen zu begründen.

Robespierre selber wußte auch mit Leichtigkeit die Unbestimmtheit der Beschuldigungen, den Mangel an Beweisen und die Schwächen der Ankläger geschickt in seiner am 5. November gehaltenen Vertheidigungsrede zu benutzen. Aber er begnügte sich nicht, sich losgesprochen zu wissen, sondern benutzte diese Ge-

*) S. Buchez XIX. 169—173.

legenheit einen schweren Stoß gegen seine Gegner zu führen, der auch arge Unordnung in ihre Reihen trug. Die Saat des Misstrauens gegen seine Ankläger wurde mehr denn jemals gestreut und er selber stieg, indem er seinerseits angriff, in der Gewalt seiner Vertheidigung. Misstrauen zu säen, das war seine diabolische Kunst, mit welcher er alle seine Zwecke erreichte; wie der Dintenfisch sich durch das Ausströmen der trüben Flüssigkeit den Augen seiner Verfolger entzieht, so Robespierre durch das Misstrauen, das er um sich verbreitete, und womit er sich geschickt den Augen der Beobachter zu entziehen wußte, um seine Verfolger mit ihrer eigenen Abwehr und Sicherstellung zu beschäftigen und zu schwächen. Im Convent überhaupt war Robespierre inmitten seiner Schaar, und er konnte, angeklagt und beschuldigt, es dreist in seiner Vertheidigung auszusprechen wagen, daß ein Angriff auf ihn gleichbedeutend sei mit einem Angriff auf die Revolution überhaupt, und daß er, wie einst Cicero bei der Anklage des Clodius, schwören könne, daß er das Vaterland errettet habe.*) — So war das Resultat dieses von Louvet unternommenen Gewaltangriffs auf Robespierre nur ein Triumph der Jacobiner des Berges, die ihres Oberfeldherrn Lossprechung wie einen durch Ungeschick und Halbheit ihrer Gegner herbeigeführten großen Sieg feierten. Die Gironde selber erkannte nun auch ihre Unvorsichtigkeit, im Convente ihren Todfeind angegriffen zu haben und thöricht ihm auf ein Terrain gefolgt zu sein, wo alle Vortheile für ihn, alle Nachtheile für sie waren. Diese Einsicht, welche erst um den Preis einer bitteren Niederlage erkaufte worden war, trieb sie nun an, mit erhöhtem Eifer, mit größerer Erbitterung und fühnerem Muth die Waffen der Presse zu benutzen, die mindestens noch in gleichmäßiger Kraft mit denen der Jacobiner zu sein schienen. Aber wie tief der Kampf beider Parteien schon ins Volk eingeschnitten hatte, wie grimmig der Haß wucherte

*) Lacroix, X. 27. Débats de la Convention I. 47. Moleville, X. 164.

und wie sehr die wilde Leidenschaft ins Gefecht geführt worden, das ersieht man daraus, daß der eine Theil des Pöbels die Köpfe von Louvet, Brissot, Guadet und anderen Girondisten forderte, der andre mit gleicher Wuth die von Robespierre, Danton und Marat.

Doch auch die Jacobiner verfehlten nicht, durch neue Maßregeln ihre journalistischen Kräfte zu verstärken. Wie rohe Mittel sie auch anzuwenden liebten und wie wenig sie auch auf moralische Form hielten, sie fühlten doch instinctartig, daß sie und die Gironde die beiden auszitternden Geistesbewegungen der Revolution bedeuteten, die beiden, Anfangs durch die Umstände vereinigt gewesen, dann aber wieder heterogen gewordenen Elemente, von denen eins oder das andere, um ganz vernichtet zu werden, auch durch den Geist getödtet sein mußte. Sie verachteten daher auch den Kampf mit der Gironde auf dem polemischen Felde nicht einen Augenblick; sie kannten die Macht der Presse zu gut, um nicht auf diese von vornherein alle ihre Kräfte zu richten, alle ihre Sorgfalt zu verwenden und vermittelst ihrer das moralische Ansehen ihrer Feinde zu untergraben, was nothwendig war, ehe sie dieselben ohne eigene Gefahr in den Abgrund stürzen konnten. Als eine ganz außerordentlich weittragende Maßregel muß denn auch der von ihnen am 4. Januar 1793 im Club gefaßte Beschluß angesehen werden, wonach alle Journalberichte über ihre Sitzungen unter Censur gestellt wurden, und somit nur eine Veröffentlichung dessen stattfand, was ihnen zum Vortheil, der Gironde aber zum Nachtheil diente. Einheit allein, das fühlten die Jacobiner, konnte ihnen nur die Stärke geben, welche ihre lose Moral in sich selbst nicht besaß.

Zehntes Kapitel.

Der Sturz der Gironde.

Kampf der Gironde durch ihre Presse unter Gorsas und Brissot. — Die Verfolgungen der Girondisten-Journale. — Ein Noël girondin. — Abnahme des Kampfes in den Journalen. — Die girondistische Philosophie: Journal des amis und Bulletin des amis. — Die Schlacht auf der Tribüne im Convent. — Rabaut-Saint-Etienne. — Jacobinische Gewaltmaßregeln. — Uebergang vom Angriff der Gironde zur Vertheidigung. — Hébert und seine Bildung. — Sein politischer Charakter und seine Macht. — Der Père Duchésne. — Die letzten Stunden der Gironde. — Der Untergang ihrer Journale.

Es war voraus zu sehen, daß die Girondisten auf die Dauer der niedrigeren Taktik der Jacobiner nicht gewachsen sein konnten. Während sie durch Grundsätze eine Herrschaft errichten wollten, suchten die Jacobiner und ihr gesetzgebender Ausdruck, der Berg im Convente, bereits durch den Schrecken zu regieren; während sie nach einer Demokratie strebten und über ihren Fehlern eine ideale Schöpfung zu wölben suchten, wollten jene republikanische Anarchie und Vernichtung Aller, die derselben widerstrebten. Die Gironde wollte schaffen, die Jacobiner zerstören; die Ebene wollte durch Frieden, der Berg durch Krieg die Mission der Revolution erfüllen. Beide waren die beiden Endpunkte der Geisterbewegung, welche die Tiefen der Menschheit aufgewühlt hatte; ein solches Unternehmen aber läßt die Vorsehung nicht ungestraft!

Während es der Gironde, trotz ihrer Absicht, nicht gelang, das einmal mit den Jacobinern eingegangene Gefecht im Schooße des Convents einzustellen, ja, ihre Gegner vielmehr mit Erfolg

die ganze Kraft von Neuem auf dieses Terrain herüberzogen, suchten sie doch vor Allem ihre Macht im Journalismus zu behaupten und mit aller Gewalt einen moralischen Sieg über ihre Feinde zu erringen. Sie enthüllten ihrerseits die blutdürstigen Absichten der Jacobiner und glaubten dadurch die öffentliche Verachtung und die Empörung des Volkes auf sie hinzulenken. Couvet's Sentinelle und Gorsas' Courier des Départements besonders vertraten dieses Princip und fanden durch die Denunciationswuth Marat's, der „Verschwörungen zu riechen vermochte“, fortwährend neuen Stoff zu ihrer heftigen und oft mit Glück geführten Polemik.

Gorsas wandte z. B. seinen bittersten Sarkasmus auf und seinen beißendsten Hohn, als einst Marat davon sprach, daß zwei Drittel der Franzosen zum Glück Frankreichs umgebracht werden müßten: „Ja wohl, mein Freund Marat, schrieb er, Dolche! Dolche! aber auch Brand und Feuer! Mir scheint, als wenn Du dieses Mittel zu sehr verachtetest. Das Blut muß mit Asche vermischt werden und das Freudenfeuer des Blutbades, das ist die Feuersbrunst; das war Masaniello's Ansicht und muß auch die Deinige sein. O mein theurer College! Ich sehe Dich springen vor Freude bei dieser neuen Idee; Deine Stirn wird leuchtender erscheinen und Deine weite Seele wird sich öffnen, wird betäubt und ohnmächtig in Jubel sich auflösen! O mein theurer Marat! stirb nicht, ehe Du Dir nicht diesen letzten Genuß verschafft hast! Ja, mein Freund! die beiden Drittel der Einwohner Frankreichs müssen unter dem Dolch des Souverains fallen; sie müssen es, wenn das Vaterland gerettet und eine wahre Wiedergeburt ermöglicht werden soll.“ —

Brissot selber entfaltete in ähnlicher Kraft sein publicistisches Talent und die Broschüre, welche er unter dem Titel: „A tous les Républicains de la France, sur la société des Jacobins de Paris“ veröffentlichte, ähnelte in vielfacher Hinsicht der zermalmenden Schilderung, die früher André Chénier von dem Club gemacht hatte und erregte von Neuem die Wildheit des jacobinischen Hasses.

Indessen täuschten sich die Girondisten, wenn sie vermeinten, durch dergleichen Mittel das Volk zu gewinnen, oder vielmehr es den Jacobinern abwendig zu machen. Das leidenschaftlich gemachte Volk liebt nicht allein jeden erhöhten Grad der Aufregung, sonder sieht auch Diejenigen als seine bittersten Feinde an, die es, wie es meint, mit Moral und Edelmuth unterdrücken wollen. Auch waren, wie gesagt, die Jacobiner nicht lässig in der Erwiderung auf solche Polemiken und hatten der Gironde, außer dem stereotypen Verrath und Verschwörungsgelüft, überdies Manches vorzuwerfen. Ja, da sie rücksichtsloser und niedriger handelten, so sprachen sie dem Volkssinne viel mehr an und vermochten geschickt jede Handlung der Girondisten in irgend eine ihrer Formen von Verrath, Volksfeindschaft, oder Verschwörung einzuzwängen. So schrie z. B. das Volk den Jacobinern wüthend nach, daß die Gironde die ehrlichen Republikaner bestechen wolle, als diese Brudhomme's Blatt, die „Révolutions de Paris“ zu kaufen versucht hatten, aber von Brudhomme prahlerisch abgewiesen worden waren. Der Proceß des Königs, gab eine neue Gelegenheit zu Beschuldigungen Seitens des jacobinischen Berges; denn die Gironde sprach manches Wort der Mäßigung und trachtete im Geheimen danach, das Loos des Königs mindestens zu mildern. Dem Späherfinn der Jacobiner entging dies nicht; sie schrieten Verrath, bedrohten die Gironde mit der Wuth des Pöbels, und klagten sie laut an, den König retten zu wollen. Und was konnte es zu jener Zeit wohl für ein größeres Verbrechen geben, als einen König zu retten, an den Edelmuth zu appelliren und für Recht und Billigkeit, Mäßigung oder Vernunft zu sprechen? — „Nachdem die Gerechtigkeit gesprochen, laßt nun die Menschlichkeit an ihre Stelle treten!“ rief Bergniaud bei der Abstimmung*) über Ludwig XVI. — Thörichter Ruf! Wie hätte die Nation, welche sonst die Gnade als das schönste Kleinod der königlichen Krone betrachtete, welche stets ein großes und großmüthiges Volk sein wollte, nur Menschlichkeit für einen König haben können?

*) Thiers II. 19.

Sicherlich, die Gironde verstand die französische Nation, und die Wallungen in einem Volke überhaupt, sehr schlecht. Wie immer, wählte sie auch jetzt, daß mit einem schönen Gedanken und einem edlen Worte jede aufschäumende Fluth beruhigt werden könne, während diese doch immer verschlingt, was ihrem Schwall in den Weg tritt. Der Schlag, welcher Ludwigs XVI. Haupt vom Rumpfe trennte, der traf auch die Gironde. — „Ich will lieber ermordet werden, denn Mörder sein!“ rief Bergniaud aus, als General Westermann sich erbot, die Gironde von der jacobinischen Macht zu befreien*). Es war der Edelmuthe der Verzweiflung, der diese Worte dictirte; denn die Gironde sah, daß eine Gewalt herrschte, die Alles zerstören wollte, um Alles neu aufbauen zu lassen, und daß jede moralische Insurrection ohnmächtig gegen die der rohen Gewalt sei, welche bereits das Scepter führte. Hatte sie also Nichts gerettet, so wollte sie doch ihre Ehre wahren; sie beschloß deshalb Mann gegen Mann, Schritt um Schritt, und mit spartanischem Muthe bis zum Untergange zu kämpfen, getröstet von dem Bewußtsein, als geopfert Macht doch noch ihr Vergehen sühnen zu können.

Die rohe Gewalt zeigte sich nun auch immer vorschreitender in Maßregeln gegen die Gironde; nicht allein, daß ihre Deputirten im Convente in ewiger Gefahr schwebten, ja, daß von dem aus lauter Jacobinern am 21. Januar neu gebildeten Sicherheitsausschuß**), sogar girondistische Journalisten und Conventsmitglieder willkürlich verhaftet wurden; sondern ihre Polemiken gegen den Berg wurden auch ohne Weiteres confiscirt. Das war ein neues Stadium in der Laufbahn der Jacobiner zur Unterdrückung der Pressfreiheit, wo dieselbe ihnen nicht anstand. Was half es, daß Bozot sich auf das Gesetz berief und den Jacobinern vorwarf, mit der Floskel der Freiheit im Munde zu tyrannisiren! „Ihr seid Verräther!“ schrie man ihm zu, und das Gesetz war damit geachtet. Die Gironde aber erkannte, daß Gewalt vor

*) Toulangeon, II. 19.

**) Moniteur, 1793. Nr. 25.

Recht gehe, immer und ewig, und um so mehr, je plebejischer die Macht, je freiheitstyrannischer die Autorität sei, welche die Gewalt besitzet.

Der Sicherheitsausschuß, als das servile Organ Robespierre's, hatte unter Anderem am 28. Januar den Buchhändler der girondistischen „Chronique de Paris“ wegen eines „Noël“ vorgeladen, von dem ein Theil um deswegen hier beigelegt sein mag, weil es Zeugniß davon gibt, wie wenig auch die girondistische Presse ihre Gegner, und trotz deren Allmacht, schonte. Das ganze Gedicht selbst steht bei Buchez und Roux Band 23, S. 461:

Les rois partent. Leur place
Est remplie aussitôt.
Jésus fait la grimace
Voyant avec Chabot

Le parti cordelier, ennemi des despotes,
Qui les poursuit avec ardeur,
Mais pour être leur successeur
Et gagner leurs culottes.

Jésus croit voir Pilate
Sitôt qu'il vit Danton;
Joseph, franc démocrate,
Le maudit sans façon.

La sainte Vierge eut peur, apercevant Rovère;
Le bœuf vit Legendre et beugla.
L'âne vit Billaud, et trembla
Pour son foin, sa litière.

Suivi de ses dévotes,
De sa cour entouré,
Le Dieu de sans-culottes,
Robespierre, est entré.

Je vous dénonce tous! cria l'orateur blême;
Jésus, ce sont des intrigans,
Ils se prodiguent un encens
Qui n'est dû qu'à moi-même.

Tout près de Robespierre,
Joseph vit Desmoulins,
Ah! bonjour, cher confrère,
Lui dit le saint malin.

Ah! bonjour, cher patron, lui répondit Camille,
 On rit . . . Mais, ô soudaine horreur!
 Qui pourrait peindre la terreur
 De la sainte famille! . . .

Marat entre . . . A sa vue
 Le bon Dieu, brissotin,
 De sa mère éperdue
 Se cache dans le sein.

Père éternel, dit-il, quel être épouvantable!
 Ah! fais-le rentrer en enfer;
 Attends que je sois au désert
 Pour m'envoyer le diable.

Par ma barbe, elle est belle!
 Dit Chabot; est soudain
 Il lance à la pucelle
 Un coup d'oeil capucin.

Quels sont vos ennemis? cria-t-il, ô Marie;
 Je suis grand frère surveillant,
 Et je vous les fais à l'instant
 Coffrer à l'Abbaye.

Allmählig sank aber der Kampf in den Journalen beider Parteien zu einem kleinen Kriege herab; denn die entscheidende Schlacht hatte sich jetzt ausschließlich auf das Terrain des Convents beschränkt und im Ganzen erdrückten die Debatten in dieser Versammlung jede Polemik der Presse. Nur Marat und Gorsas zerrten sich gegenseitig in ihren Journalen, und die Anstrengung der Gironde, durch Aufstellung neuer journalistischer Kräfte den Kampf in eine ihnen günstigere Bahn zurückzuleiten, blieb ohne jeden Erfolg. Die Jacobiner wußten, daß sie die Gironde an der Gurgel hatten und hielten sie mit krampfhafter Wuth daran fest. Dessenungeachtet erschienen im Januar bereits zwei neue girondistische Journale: „Bulletin des amis de la vérité, publié par les directeurs du cercle social“ und „Journal des amis par Claude Fauchet“. Beide Blätter gehörten der philosophischen Partei, die wieder eine Rolle zu spielen begehrte und die traurige erhielt, zum Theil in den Sturz der Gironde mit hinein gezogen zu werden. Beide nützten überdies der Partei Brissot's nicht; vielmehr scha-

beten sie ihr wohl noch durch ihre verkümmerten, halb philanthropischen, halb wildrepublikanischen Polemiken, und brachten die Gironde in den Augen der Menge in eine noch schiefere Stellung als bisher. Auch hörte das Bulletin, welches Bonneville redigirte und heut überaus selten geworden ist, schon am 1. April 1793 wieder auf, so daß es nicht einmal den Untergang der Gironde mit zu erleben vermochte; Fauchet's Wochenblatt dauerte dagegen bis zum 15. Juni und war mit vieler Kühnheit geschrieben; aber der Fanatismus dieses Apostels der Menschheit gehörte mehr seinen Theorien und deren Vertheidigung, als der girondistischen Partei. Phrasen wie: „Ja, das Weltall wird frei sein! Alle Throne werden gestürzt werden; die Mannbarkeit der Völker hat sich ausgesprochen! das Alter der Vernunft ist der Menschheit jetzt gegeben und wir erleiden die letzten Stürme der Jugend dieser Welt“ u. s. w. gehörten zum ausschließlichen Fache Fauchet's und waren keinesweges geeignet, seiner Partei Dienste zu erweisen.

Wie gesagt, bilden von nun an die Berichte der Sitzungen des Convents das große Bild der Angriffe zwischen Jacobinern und Gironde. Jede Partei berichtete in ihren Journalen, wie es ihrem Zwecke am dienlichsten war; verheimlichte, was ihr in den Augen des Volks schaden konnte und verherrlichte diejenigen Vorfälle, die zu ihren Gunsten zeugten. Aber es war die letzte Lüge Beider; die Jacobiner hatten es bald nicht mehr nöthig, Niederlagen der Ebene und der Gironde zu erdichten; sie fanden zuletzt fast ununterbrochen statt, und nahmen der girondistischen Presse zuletzt allen Muth und alle Gelegenheit, noch Reflexionen bei der Abstattung der Sitzungsberichte zu ihren Gunsten mit einfließen zu lassen. Sie rückten aber näher zusammen; ihre Reihen schlossen sich enger auf und es lag etwas Imposantes in ihrer Erscheinung, wie sie, Mann an Mann gedrängt, mit stolzem Muth den Todesstoß erwarteten. Noch einmal sollten sie einen kleinen Sieg erreichen; aber sie fühlten auch, daß es der letzte sein würde. Dieser Sieg bestand in der Erwählung Rabaut = Saint = Etienne's zum Präsidenten des Convents.

Kabaut=Saint=Etienne (geboren 1744) repräsentirt in der That auch den Geist der sterbenden Gironde. Muthig und ergeben, edel und würdig, stolz und redlich, wie die Gironde, der er angehörte, war er von jeher einer ihrer vornehmsten Geister gewesen und verdient, als der erste, welcher eine Geschichte der französischen Revolution verfaßte, ganz besondere Würdigung, um so mehr als dieser „Almanac historique de la Révolution française“ (1791), der die Geschichte der Constituante enthält, sehr werthvoll ist, die wichtigsten Begebenheiten in kurzgeprägter, klarer Darstellung mittheilt und nur, da Kabaut protestantischer Geistlicher gewesen war, durch eine übertriebene Abneigung gegen die katholische Geistlichkeit, die überdies nicht immer bewahrte Unparteilichkeit ungerechtfertigt erscheinen läßt*).

Von Anfang an der parlamentarischen Laufbahn angehörig, zu der er in Folge seiner Broschüre: „Considérations sur les intérêts du tiers-état“ (1789) gekommen war, galt er als einer der eifrigsten Vertheidiger der neuen Idee und der bürgerlichen Freiheit, ohne jedoch jemals zum politischen Schwärmer geworden zu sein; im Gegentheil hörte man, wo die Leidenschaft überstürzen wollte, immer Kabaut's Stimme zum Frieden und zur Eintracht, zur Vernunft und zur Gerechtigkeit rathen. Seine Reden waren dabei stets sorgfältig bearbeitet und mit jenem freien, oft kühnen und schwungvollen Vortrag, der den Charakter der girondistischen Partei so glänzend auf der Tribüne erscheinen ließ. Im Jahre 1790 war er Präsident der Nationalversammlung; als aber Mirabeau und andere ausgezeichnete Redner die Bühne betraten, verließ er sie und schwieg.

Zum Mitgliede des Convents gewählt, zeigte er auch hier den Charakter der Mäßigkeit. Energischer wie Bergniaud, erhob er sich gegen die blutdürstige Jacobinerpartei im Convente, und wenn er sprach, dann schlug er auch. Als es jedoch soweit gediehen war, daß Danton der Gironde zurufen konnte: „Ihr

*) Lacroix setzte dies Buch, obgleich in anderem Geiste, in seinem „Précis“ fort. Boissy d'Anglas veranstaltete 1822 eine neue, mit dem Leben Kabaut's vermehrte Ausgabe.

habt uns an Klugheit übertroffen, wir werden euch in Kühnheit und revolutionärrer Kraft überbieten“ — da faßte auch Rabaut den resignirten Entschluß, dem Untergange mit kühnem Muth entgegen zu sehen. Seine Würde als Präsident schien einen furchtbaren Hohn zu enthalten; das Haupt des Convents mußte Tag um Tag sehen, wie unter seiner Leitung die eigene Partei, seine besten Freunde, angegriffen und bedrängt wurden; er konnte nicht helfen, nicht abwehren und nur allein durch sein Beispiel den Muth der ermattenden Kämpfer wieder beleben. Er hätte mit Freuden seiner Würde entsagt, die so schwer auf ihm lastete; aber die Ehre erheischte deren Beibehaltung, die grausame Rolle, dem Henkerspiel der Brüder zu präsidiren. — Das Ende Rabaut's ist auch traurig genug. Am ersten Prairial wurde er mit seinen girondistischen Freunden geächtet, irrte lange bei Bordeaux in den Wäldern umher, wo er fast Hungers starb, bis er endlich am 4. November 1793 entdeckt und zwei Tage darauf hingerichtet wurde. Es war einmal die furchtbare Strafe des Schicksals, daß die Gironde, wenn sie glaubte einen Sieg errungen zu haben, damit nur einen Nagel zu ihrem Sarge geschmiedet hatte, und daß sie wehmüthig, stolz und fest in die Sonne schaute, ohne jemals zu Boden zu blicken, wo der Abgrund dicht vor ihren Füßen gegraben wurde.

Die Debatten im Convente bildeten in der That von nun an das grobe Geschütz, mit dem beide Parteien anstatt des bisherigen journalistischen Feuers zu wirken suchten. Marat zog am 21. Februar neuen Streit bei den Haaren herbei, beschuldigte Roland des Unterschleifes und die Girondisten, daß sie den Salon von Madame Roland besuchten; brutale Drohungen und Böbelhaftigkeit wurden immer mehr Ton der Polemik Seitens des jacobinischen Montagne und die Erwiderung der Girondisten war nicht geeignet, ihn zu überbieten; im Munde der über Böbelhaftigkeit erhabenen Partei war jegliches Wort der Art wie ein ihrem Charakter widersprechendes, und die Gewöhnung, sie den Insulten ihrer brutalen Gegner bloßgestellt zu sehen, half ihre Niederlage vielfach vorbereiten. Jeder Aufruhr des Volks, theils durch

die Hungersnoth hervorgerufen, theils durch die Aufreizung des Jacobinerclubs, wurde der Partei Brissot's zur Last gelegt; Robespierre aber konnte mit salbungsvoller Hoheit ausrufen: das Volk hat niemals Unrecht!

Am 10. März wurde ein gewaltiger Aufstand gegen die Gironde vorbereitet, denn Robespierre hatte Eile; indessen unterblieb sein Ausbruch dies Mal, weil die Gironde, welche entschlossen war, sich bis aufs Aeußerste zu vertheidigen, die brutale Gewalt noch mit ihrer moralischen Ueberlegenheit einschüchterte. Der Montagne indessen machte einen neuen Umweg, um sicherer zu gehen; durch die Gründung des Revolutions-Tribunals, welches mit unbeschränkter Macht das Recht anzuklagen und zu verurtheilen erhielt, bekam er das Heft in die Hände und konnte mit diabolischer Lust ein Spiel mit seinen Gegnern ansehen, welches fortzusetzen oder zu enden gänzlich in seiner Gewalt war.

Von größtem Einflusse auf den Sturz der Gironde war das Verhältniß Frankreichs zum Auslande, und das des Oberfeldherrn Dumouriez zum Convente. Dieser hatte sich gegen die Willkühr des Berges erklärt und war, nachdem er einen Aufstand der Truppen vergeblich versucht hatte, am 4. April zu den Oesterreichern geflohen. Bei Gelegenheit der hierüber im Convente ausbrechenden heftigen Debatten, wurden die Girondisten als Verräther bezeichnet und ein neuer Schritt zu ihrem Sturze gemacht, indem man beschloß, daß Conventglieder bei starken Vermuthungen über ihre Mitschuld und Gemeinschaft mit den Feinden der Freiheit und der Gleichheit, ferner nicht mehr durch Unverletzlichkeit geschützt sein sollten. Am 10. April erhob Robespierre sogar eine förmliche Anklage wider die Gironde und beschuldigte dieselbe fast alles dessen, was sie selbst vor kurzer Zeit gegen ihn vorgebracht hatte. Man schalt sie Royalisten, Föderalisten und Gemäßigte, klagte sie der Verbindung mit Dumouriez und mit den Oesterreichern wie mit den Preußen an, so daß die Gironde die drohende Gefahr von ihrem Haupte nicht mehr in der Kraft ihrer Vertheidigung erblickte, sondern durch einen neuen Angriff eine Veränderung ihrer grausamen Lage durchzusetzen dachte. Sie klagte

Marat an, Marat, den unbestechlichen Vaterlandsfreund, den man besang und verehrte; — aber Marat ging gefeierter und vergötterter aus dieser Anklage hervor. — Nach dieser letzten Niederlage, sahen die Girondisten ein, daß sie Nichts mehr vermochten, als sich wie heldenmüthige Trojaner hinter ihren zerfallenden Mauern zu vertheidigen. Sie wußten von nun an, daß sie nicht mehr unter Menschen waren, sondern umringt von blutgierigen Tigern; daß sie Opfer werden sollten und mußten, aber keine befränzte sondern beschimpfte.

Noch einmal schien die Gironde vor den Dolchen gerettet zu sein, die der Pöbel und seine Felbherrn auf sie gerichtet hielten; doch eben nur noch einmal, um dann sicherer ins Herz getroffen zu werden! Zum 18. Mai war ein Mordanschlag wieder sie vorbereitet, aber entdeckt worden. Die Gironde erreichte es noch, daß eine Commission von 12 Mitgliedern unter Leitung Rabaut-Saint-Étienne's ernannt wurde, welche hierüber die genauesten Untersuchungen anstellen sollte. Aber dieser Bericht durfte nie gehalten werden, und als die Commission zwei Personen, worunter Hébert, verhaften ließ, begann der furchtbare Sturm, der so lange vorbereitet war und unter dessen Gewalt die Gironde erlag.

Jacques René Hébert (geboren 1755), der früher als Bedienter und Theatercassirer fungirt hatte, wurde in der That der Vorwand, die Gironde vom tarpejischen Felsen zu stürzen. — Hébert war zwar keine bedeutende Macht und sein Anhang im Jacobinerclub nicht von der Art, um den Sturm des Volkes zu erklären, den es am 31. Mai, um ihn wieder zu befreien, auf den Convent und auf die Ebene desselben machte; indessen war er immerhin eine bekannte, sogar populaire Persönlichkeit in Folge seines plebejischen Journals „Le père Duchésne“ geworden, so daß die Jacobiner seine Verhaftung wohl als eine günstige Gelegenheit benutzen konnten, um die Gironde aus dem Convent zu jagen und von nun an allein die curulischen Stühle im Heiligthum der Nation einzunehmen.

Man hat Hébert als Schriftsteller ziemlich ehrenvoll beurtheilt; nicht wegen seiner Thätigkeit, sondern hinsichtlich seiner

geistigen Bildung. Die Versuchung liegt auch sehr nahe, einen Zeitungsschreiber in jener Epoche ganz wie einen Auswuchs oder Vertreter von irgend einer philosophischen Richtung anzusehen und seine Wirksamkeit, gleichviel wie dieselbe war, mit einigen von jenen Theorien in Verbindung zu setzen, mit denen das Zeitalter vor der Revolution angefüllt war. Daß man also einen Geist, der in seinen Schriften Gott verspottete, Religion verachtete und alles Hohe lästerte und schmähete, bespöttelte oder verhöhnte, für einen Nachkommen und Jünger Voltaire's ansah, war eben so erklärlich, wie man jeden deutschen Dichter heute auf Lenau oder Heine zurückzuführen sucht, ohne daß jedoch dergleichen Verwandtschaften anders als in ganz ordinären Anzeichen herauszufinden sind.

So haben auch einzelne Beurtheiler der französischen Revolution, Hébert als ein verlorenes Kind der von den philosophischen Romanen Voltaire's gebildeten Schule erkannt, und in seinem schriftstellerischen Handwerk ein Genre der Uebertreibung von Dulaurent's „Compère Mathieu“ gesehen, ebenso wie letzteres Werk eine Erweiterung von Voltaire's Candide sei. Eine solche Ansicht ist aber in Bezug auf Hébert keineswegs gerechtfertigt; denn Hébert war ein Geist ohne jede philosophische Bildung, ohne Kritik und Urtheil; er hatte vielleicht in seinem Leben weder den Vater Mathieu, noch Candide, noch Voltaire gekannt, und von der Philosophie desselben nicht mehr gewußt, als was Jedermann in seiner Zeit wußte; was aus Recensionen und Polemiken, Commentaren und Journalen, besonders während der Revolution, mehr und mehr ins Fleisch und Blut des ganzen Volkes überging. Das waren aufgegriffene Floskeln, Bonmots, einige Stichworte, halbe Theorien, einige Kapitel über Religion, vor Allem aber jenes giftige Aroma, jener Dunst, jener Liquor, der stets von bedeutenden Geistern ausstrahlt, die Zeit durchfließt und unwillkürlich von Jedermann geathmet wird, wie die Schwefeldämpfe vor einem Gewitter. — Hébert besaß ein blos natürliches Talent zum Schriftsteller, wie man es bei den Franzosen vorherrschend findet, und welches in einer Zeit um so mehr sich zu äußern drängte, je mehr jeder Franzose zu der Ansicht kam, daß er mitzureden habe in

der großen Umgestaltung der Dinge und daß er seinerseits nicht eine Weisheit verbergen müsse, die seiner Nation möglicherweise unendliche Dienste zu leisten im Stande sei. Ueberdies hatte Hébert cynischen Wit und Humor, wie ihn Barbieri und französische Perruquiers gemeinhin besitzen; er war bisher Nichts gewesen und das beste Handwerk war deshalb für ihn, Andere zu belustigen, zu verspotten und zu lästern, anfangs weniger aus Bosheit als aus niedrigerem Instinct des französischen Naturells; später jedoch aus jenem Fanatismus, welcher Ignoranten und verkommene Charaktere überfällt, wenn sie glauben, eine große Rolle spielen zu müssen und deshalb mit Gewalt sich Grundsätze aufzulegen streben. Hätte er mit seinen Zeitungsspäßen von Hause aus kein Glück gemacht, wie er es in der That bei dem Pöbel machte, so würde Hébert vielleicht in irgend einem Bureau als philosophirender, hypochondrischer Schreiber, oder in irgend einer Provinzialstadt als Gastwirth und belustigendes Factotum seines Ortes gestorben sein; so aber sah er mit einem Male eine Carriere vor sich, konnte mit Emphase Voltaire, Condorcet, Mirabeau und Sièyes als Collegien begrüßen, und als es nicht mehr zeitgemäß war, über Sitten und kleine Größen zur Belustigung des gemeinen Volks Witze zu machen, so stieg Hébert an, dazu die Politik und die Größen der Nation zu gebrauchen, bildete sich für diesen Zweck allmählig eine eigene Weise, eine eigene Sprache und ein originelles Genre, das ihn zuletzt zu einem ganz specifischen Charakter der Journalistik machte und mit wachsender Popularität ihm auch größeren Einfluß erwarb. Da er nur für die gewöhnlichste Klasse des Volkes schrieb, so war er auch nur in diesem Kreise eine einflußreiche Person; aber er wäre einer der dümmsten Publicisten gewesen, wenn er nach diesem Erfolge sich in seiner Zeit nicht auch zu einer politischen Bedeutsamkeit emporgeschwungen haben würde, nachdem der Pöbel immer mehr das Alles geltende Volk geworden war. Seine kleine Wichtigkeit schien ihn anfangs selber zu überraschen und in Verlegenheit zu setzen, weil er bisher immer noch geglaubt hatte, man müsse etwas Besonderes sein, wolle man etwas Großes vorstellen; da er aber nun sah, daß man auch

durch Nichts eine politische Person, und durch cynische Witz eine kleine Macht werden könne, nahm er nicht Anstand, sich ganz als pöbelhafter Parvenü zu geberden, stets in seiner vollen Würde daherschreiten, den Kopf hintenüber zu tragen und möglichst Schritt mit der Partei zu halten, in der er sich befand; denn, ohne politischen Grundsatz und ohne Verständniß der politischen Bewegungen, begnügte er sich nur, wie ein neuernannter Lieutenant damit, vor allen möglichen Posten vorbeizumarschiren, zu sehen, wie man das Gewehr vor ihm anzog und wie man ihn grüßte; sehr eifrig dabei bedacht, einen jeden Untergeordneten, der etwa seine respectvolle Person zu übersehen beliebte, darüber wüthend zur Rede zu stellen.

So ging er auch mitten in jeder Partei, um doch einer anzugehören; er lobte den König, als es noch Sitte war; Lafayette, als dieser populair war; — am nächsten Tage griff er Beide an, weil es die Partei so wollte; so lobte er heute Gott und morgen predigte er als Atheist, ohne die Schmach eines solchen Widerspruches nur zu begreifen; denn er war weniger ein gemeiner Intrigant, als ein bemitleidenswerther Geck. Er verehrte Bilette, weil dieser Voltaire verehrte, und ein philosophischer Schein für Hébert anfang ganz außerordentliche Bedeutsamkeit zu bekommen; denn er begriff, daß eine politische Größe auch philosophiren müsse. Er lobte die königlichen Journale und war doch der Freund der jacobinischen Journalisten; er kokettirte mit den Feuillans und verspottete dabei die Jacobiner; bis er sich endlich mitten in der jacobinischen Partei sah und diese selbst an der Spitze der Bewegung und als die herrschende Gewalt. Hébert würde unter solchen Umständen von keiner Partei entflohen sein; wie viel weniger von der der Jacobiner, welche vor seiner politischen Größe alle Hochachtung bezeigten und neue Würden versprachen, wenn er getreulich die Waffen führen wolle. So mußte der Autor des „Vater Duchsne“ zuletzt wirklich zu der Ueberzeugung kommen, er sei ein ganz bedeutender Geist und sicherlich berufen, eine Mission der Revolution zu erfüllen. Von nun an strebte er, im ersten Gliede der Jacobiner zu sein,

schwur hoch und theuer, daß Mord und Brand, Schrecken und Guillotine der Segen der Menschheit sei; fühlte mit jedem dieser elenden Schwüre einen Zoll sich wachsen, einen Schritt sich vorwärts bewegen; wurde immer trunkener von seinem Erfolg, immer rasender und gieriger nach Blut, als wenn er seine Dankbarkeit damit bezeigen wollte; bis er zuletzt seine Mission in dem bilderstürmenden Vandalismus erblickte, Chaumette und Anacharsis Cloots zu Propheten salbte und das Amt, Alles zu zerstören, zu morden, zu verbrennen und zu vernichten, wenig schwierig für die große politische Rolle hielt, die er sich mit so großer Anstrengung auserwählt hatte.

Hébert mußte ohne Zweifel das Herrschen auf solche Weise für eines der einfachsten Geschäfte halten, und da er bisher ohne jeden Widerstand zu der Höhe gekommen, die er jetzt einnahm, so glaubte er in der Erfüllung seiner sich selbst gegebenen Mission noch zu bescheiden gewesen zu sein und fing nun an, in allem Ernste sich als den großen Propheten der Revolution zu betrachten. Hier aber gedachte seiner endlich die Nemesis. Robespierre ließ ihn köpfen, wie einen Narren, dessen man nicht mehr bedurfte. Denn in der That war Hébert, seitdem er Jacobiner geworden war, nichts Anderes als ein erbärmliches Werkzeug Robespierre's gewesen, ein elender Sklave desselben, den man zum Schein eine Art von selbständiger Rolle spielen ließ und, als er sich unterstand, eigenen Willen und eigenes Gelüst ausführen zu wollen, die Schnur zuzog, die er bisher unbemerkt um seinen Hals getragen hatte.

Ähnlich wie jene religiöse, fanatische Bande der Wiedertäufer unter Johann von Leyden, muß man den politischen Fanatismus Hébert's als das Resultat falsch verstandener Lehren und plebejischer, von Anderen aufgeregter, Leidenschaften betrachten. Sein Mangel an Bildung und Geist beurfundet sich weniger durch den Vandalismus, den er einführen wollte, sondern dadurch, daß er diesen Vandalismus wie eine harmlose Spielerei betrachtete, die er sich wohl erlauben dürfe, — eine Ansicht, die er bei seiner Hinrichtung noch offen aussprach. Von Hause aus harmlos,

witzig, mit gesundem, wenn auch rohem Humor, wurde er allmählig verführt, seinen Witz in Gemeinheit und seinen Cynismus in Rohheit umzuwandeln. Ohne Talente und besondere geistige Fähigkeiten, hielt ihn Niemand für gefährlich, während diese Misachtung seiner Cynismen und Lästerungen seinem ordinären Begriffsvermögen zuletzt als eine Ehrfurcht seiner Person erschien. Er fühlte und wußte es nicht, daß er ein bejammernswerther Harlekin Robespierre's war; sondern machte sich, da er seine Unfähigkeit geistiger Wirksamkeit innerlich wohl fühlte, zuletzt zu einem politischen Fanatiker, die leichteste Rolle, die charakterlose und ungebildete Geister erwählen, wenn die Verwirklichung ihrer ehrgeizigen Pläne ihnen möglich erscheint.

Hébert fing sein Journal, den „Père Duchésne“ bereits im Anfange des Jahres 1791 an und erreichte es in sehr schneller Zeit, daß es bei der rohen Menge und besonders bei den Soldaten wegen der groben Späße und originellen Cynismen beliebt und verbreitet wurde. Der Teufel, Monsieur Beelzebub, die Inquisition und die Priester bildeten vornehmlich den Text seiner Artikel und er hatte eine gewisse Manier, jeden politischen Skandal oder jede Maßregel der Parteien mit irgend einem von diesen Begriffen, oft mit dem glücklichsten Humor in Verbindung zu setzen. Schon die an jedem Tage verschiedene Aufschrift seines Blattes machte Glück; denn wenn auch im Ganzen das Journal den Titel „Père Duchésne“ führte, so hatte der „Père Duchésne“ doch jedesmal, wenn er erschien, einen anderen Gemüthscharakter, als: „Grande joie du père Duchésne“ oder: „Grande colère, grosse douleur, tristesse, espoir“ oder „désespoir du père Duchésne“, je nach den Thatsachen, welche er besprach. — Wie sehr übrigens Hébert die Priester haßte, ergeht unter Anderem auch aus einem Artikel seines Blattes, welcher kurz nach der Hinrichtung Ludwig's XVI. erschien, zu einer Zeit also, wo Hébert sehr ernsthaft daran dachte, sich Grundsätze festzustellen, wo er anfang mit einer gewissen politischen Würde aufzutreten und wo es Ton war, daß die politischen Größen die Verurtheilung des Königs wie eine große, peinliche Pflicht betrachteten. Der „Père Duchésne“ ging zwar

mit einer gewissen Kühnheit in diesen gebildeteren Ton ein, um ihn jedoch, als dieser kein Zeichen des echten, jacobinischen Bürgers mehr bildete, auch sogleich und mit Freuden wieder abzustreifen:

„Ich wollte, heißt es in dem erwähnten Artikel, auch unter der Zahl Derjenigen sein, welche der Vorlesung des Todesurtheils Ludwig's beiwohnen sollten. Er hörte mit seltener Kaltblütigkeit dieses Urtheil an und verlangte, als die Ablesung beendet war, nach seiner Familie, einem Geistlichen, und Alles, was ihm in seiner letzten Stunde Trost gewähren könnte. In seinen Blicken und Bewegungen hatte er sichtlich etwas Uebernatürliches. Ich zog mich zurück, um die Thränen zu verbergen, welche wider meinen Willen sich Bahn brachen und sagte dann zu einem meiner Collegen mit der mir gewöhnlichen Offenheit: «Mein Freund, die im Convente sitzenden Priester haben, indem sie für den Tod stimmten, obgleich doch die Heiligkeit ihres Amtes es ihnen verbieten mußte, die Majorität bewirkt, welche uns von dem Tyrannen befreit; nun, es mögen denn auch constitutionelle Prediger sein, die ihn zum Schaffot führen; constitutionelle Priester allein haben die Rohheit, ein solches Amt zu vollziehen». In der That waren es denn auch zwei solcher Priester, Jacques Roux und Pierre Bernard, welche Ludwig zum Tode geleiteten, und man weiß, daß sie sich dieser Function mit der Unempfindlichkeit wilder Thiere entledigten.“*)

Der alte, cynische Ton war indessen bald wieder Vater Duchêsne's Liebling, und das Eigenthümliche hierbei ist, daß Hébert, welcher eine gewisse Wichtigkeit darin legte, in seinem Journal alle möglichen Arten des Pariser Patois hervorzubringen, im Grunde weiter Nichts als die Gaunersprache pflegte. Um diesen, in der That charakteristischen Ton und Stil des „Père Duchêsne“, zu kennzeichnen, theilen wir einige Sätze aus der letzten Nummer des „Père Duchêsne“ (No. 365) vor-Hébert's Verhaftung mit:

*) Bibliographie des Journaux, von Deschiens. Paris, 1829.

„La grande dénonciation du père Duchèsne à tous les sans-culottes des Départemens, au sujet des complots formés par les Brissotins, les Girondins, les Rolandins, et toute la foutue séquelle des complices de Capet et de Dumouriez, pour faire massacrer les braves montagnards, les jacobins, les sans-culottes etc. — Nos armées foutent partout la danse aux ennemis de la République. Les bandes de bêtes fauves que les brigands couronnés ont déchainés contre la France, n'ont pas encore pris une pouce de notre territoire, malgré les trahisons de Dumouriez et de Roland. Dans peu de jours la prétendue armée chrétienne sera dispersée, et ses canons ne seront pas plus dangereux que ceux du pape. Braves sans-culottes, vos ennemis ne sont audacieux que parceque vous restez les bras croisés; reveillez-vous, foutre! levez-vous, et vous allez les voir à vos pieds. Soyez victorieux et tous les départemens vous approuveront; mais surtout battez le fer pendant qu'il est chaud. Si vous dormez encore quelques instans, craignez de vous reveiller esclaves, foutre!“

Hébert's Verhaftung war nur das Signal, das Opferthier der Gironde endlich hinzuschlachten. Jedes geistige Uebergewicht war verachtet, verpönt und verurtheilt, und, da die Girondisten nicht durch Rohheit und Gewalt zu glänzen vermochten, so waren sie ihrer Vernichtung gewiß. In dicht geschlossenen Reihen kämpften sie für Ordnung und Freiheit und vertheidigten sie gegen die Anarchie und Willkühr mit ihren Schildern und Schwertern, so lange, bis ihre Kräfte erlahmt waren. Sie waren ohnmächtig im Convent, wie in den Journalen; Tribüne und Presse, einst der Stolz der Gironde, waren Schritt vor Schritt von den Jacobinern erobert worden und wurden durch die brutale Gewalt des Revolutions-Tribunals unterdrückt; ihre Schriften wurden in den Departements verboten und gegen die Insulte und Anschuldigungen ihrer Feinde hatten sie keine anderen Waffen, als die der Ergebung und der Protestation. Camille Desmoulins' Schrift: „Histoire des Brissotins, ou fragment de l'histoire secrète de la Révolution française et des 6 premiers mois de la République“ wurde im Mai auf Kosten des Jacobinerclubs gedruckt und for-

verte, indem sie die Gironde und Brissot besonders des Verraths und des Einverständnisses mit Lafayette, Dumouriez und den preussischen Truppen anklagte, offen dazu auf, diese stolzen Feinde der Republik endlich aus dem Wege zu räumen. Das Motto der Schrift war in dieser Hinsicht deutlich: „Est-ce que des fripons la race est éternelle?“ ein Spruch, den wir in dem Journal des „Père Duchêne“ vom 30. Mai in noch kräftigeren Ausdrücken wiederfinden: „Ich habe meine Pflicht gethan, schrieb der vom Pöbel mit Gewalt befreite Hébert darin, thut nun die die eurige; aber ihr habt nur einen halben Sieg; denn alle diese Schufte leben noch!“

Die Gironde stellte auch, im Gefühl des unabweisbaren Untergangs jeglichen Angriff ein; sie wollte nicht allein durch solche doch nur vergebliche Anstrengungen ihre letzten Kräfte nicht verschleudern und zersplittern, sondern auch ihre edlere Sache nicht durch Brutalitäten beflecken. Um zu sterben, hatte sie der Kräfte nöthig und auch des Bewußtseins, eine bessere Sache heroisch vertheidigt zu haben. Deshalb dienten in den letzten Tagen ihre Journale nur dazu, die Parole zu geben, mit kurzen Worten die Ereignisse zu referiren und ihrer Partei, die des Untergangs gewärtig war, die Instruction für die letzten Augenblicke zu ertheilen. Es lag etwas Geisterhaftes und Erschütterndes darin, ein einst so stolzes und kräftiges Geschlecht vor den Streichen seiner Feinde Schritt um Schritt und in graziöser Fechterattitüde sich lichten zu sehen. Alle girondistischen Journale, diese Banner der Partei, verschwanden im Gesecht; nur Brissot hielt seinen „Patriote français“ bis zur letzten Stunde hoch mit der Devise seiner todtgeweihten Schaar empor; aber man sah dies Palladium der Gironde Zoll um Zoll dem jähen Abgrund zudrängen, bis es endlich hinabstürzte und mit seinen Fegen den eigenen Herren und die letzten todten Reste der Gironde bedeckte.

Am nächsten Tage, am 31. Mai 1793, versuchte der glänzendste Redner der Gironde, Vergniaud, noch einmal durch einen Appell an die Vaterlandsliebe Frankreich und seine eigene Partei vor dem Untergang zu retten. „Laßt uns schwören, rief er aus,

an unserer Pflicht festzuhalten und eher auf unserem Posten zu sterben, denn das Gemeinwohl preis zu geben!“ — Und donnernder Beifall ringsum! Alle schwören, die Jacobiner, der Haß, der Blutdurst, das lauernde Verderben — Alle schwören! Ja, sie schwuren mit der linken Hand, um mit der rechten dem Feinde den Todesstoß zu geben! Auch Robespierre schwur, und doch verlangte er mit demselben Athemzug, der den Eid ausgestoßen, den Anklagebeschluß gegen die Gironde!

In der folgenden Sitzung forderten die allmächtigen Jacobiner die Girondisten auf, freiwillig aus dem Convente zu scheiden. Am 2. Juni schrie der blutgierige Pöbel von den Tribünen herab nach ihren Köpfen. Lanjuinais will auf die Rednerbühne steigen, Robespierre stößt ihn zurück. — „Erwartet, ruft der girondistische Redner, keinen Rückzug von uns; Opfer müssen freiwillig sein; ihr fordert aber mit Kanonen und Flinten die Opfer unserer Rechte und Vollmachten!“ —

Das waren die letzten Worte der Girondisten. Am selben Abend wurden sie in ihren Wohnungen verhaftet und den letzten October von Robespierre aufs Schaffot geschickt. Stolz und todesmuthig schritt diese Schaar der 21 durch den blutlehzenden Pöbel, von ihren Lippen tönte kräftig und freudig der glühende Gesang der Marseillaise, das brausende Lied: „Allons enfants de la patrie!“ — Es tönte, bis der letzte Kopf dieser Schaar unter dem Blutbeil gefallen war!

Mit dem Untergange der Gironde hatte auch der große Act der Reinigung der Leidenschaften begonnen. Robespierre sollte der Held desselben sein.

Elftes Kapitel.

Das Theater von 1791 bis 1792.

Der revolutionaire Charakter der Bühne. — Die Stücke gegen die Geistlichkeit: „Lama Sipsi.“ „Le mariage du pape.“ — Laharpe. — Melanie. — Monvel's „Victimes cloitrées.“ — Die Stücke gegen die Emigranten: „Grande Revue des Armées noires.“ — Konfu und seine Nationaltragödie: „La Ligue des tyrans.“ — Die Stücke gegen das Königthum. — Chénier's „Henri VIII.“ — Jean Calas. — Die Einseitigkeit der dramatischen Poesie während der Revolution. — Arnault und sein Stück: „Marius.“ — Ducis' „Jean-sans-terre.“ — Parteikämpfe in den Theatern. — Chénier's „Gracchus.“ — Der letzte Besuch der Königin im Theater. — Die letzten aristokratischen Stücke. — Die letzten revolutionairen Tragödien: „Brutus“, „Spartacus“, „Virginie.“ — Die Tragödie der Guillotine.

Wie glücklich würde man sein, wenn man nach diesem Ringen der Geister, nach diesen Kämpfen und Leidenschaften, Egoismen und wüsten Ausschweifungen, an jenen Altären die Erholung finden könnte, womit sonst die Musen unser prosaisches Dasein erquickten! Aber wenn viele Thatsachen uns lehren, daß die Musen nicht immer sanft, nicht immer holdbläuelnd, liebevoll und edel erscheinen, so ist es auch wahr, was von den Weibern gilt, daß sie durch den Zorn entstellt und häßlicher werden. Wohl hat ein edler Zorn auch seine Begeisterung; aber niemals die langathmige Wuth, der fressende Haß und die quälende Leidenschaft; dann, wenn die Musen in solcher Aufregung das gewohnte Saitenspiel ertönen lassen wollen, dann klingt es grell und ohne Harmonie, und dringt auch wohl ein schöner Ton hindurch, so gelst er wie ein Schmerzensschrei der Poesie, ein wildes Dantelied. Nichts

dann von Erholung, von Genuß und Entzücken: an den Altären opfern entartete Musen vor einer wildblickenden, haßgierigen Menge und ihre Gesänge ziehen nicht wie Harmonien einer anderen Welt in Aller Herzen, sondern stacheln wilder den Haß und die Leidenschaft empor, und schüren nur höher die Gluth der Erregungen auf.

Indessen müssen Poesie und Wirklichkeit, wollen sie einen Organismus bewirken, auch wechselseitige Wirkungen erzeugen; weder die eine noch die andere ist unabhängig; sondern beide hängen innig mit einander zusammen; beide haben eine historische Rolle und Wirksamkeit und gelangen sie zu derselben auch auf verschiedenen Wegen, so gehorchen sie doch nur Einem Gesetz und verfolgen nur Ein Ziel. Aber kein Genre der Poesie ist so innig auch zugleich mit den socialen Formen und Bedürfnissen verwandt, als das dramatische. Während alle anderen Genre's, das Epos, und die Lyrik, nur sehr allmählig den bewegenden Gedanken der Wirklichkeit aufnehmen und dessen Wirkung sich oftmals erst nach einer geraumen Zeit geltend macht, ist die dramatische Poesie zugleich ein Theil des momentanen Denkens und Melpomene steht mehr denn alle anderen Musen auf realem Boden; ihre Schwestern träumen; sie aber muß sehen, und was sie sieht, fühlt sie sich gedrungen zu besingen; deshalb wird die dramatische Literatur nicht allein stets den feinsten und gültigsten Maßstab für die Bildung eines Volkes abgeben, sondern auch zum Verständniß der Gesellschaftsumwandlungen nothwendig sein.

Wir haben bereits geschildert, wie das französische Theater sich aus einem bloßen Kunstinstitute zu einem politischen Forum umschuf. Diese Umwandlung lag in der Natur der Sache; weil die dramatische Poesie sich einestheils nicht den immer stärker werdenden Strömungen des revolutionairen Geistes entziehen konnte, andererseits die Bühne, als ein vielfach sociales Institut, für den Reflex der öffentlichen Meinung empfänglich sein mußte. Ebensovienig wie das politische Leben der Revolution nach den bisher geltenden Regeln der Ordnung fragte, so auch die Bühne wenig nach den bis dahin geachteten Gesetzen der Aesthetik. Je-

mehr öffentlichen Geist die Poesie reproducirte, umsoweniger kam die Kunst in Betracht; eins wie das andere war in der Politit aufgegangen. Demehr sich der negative Charakter der Revolution zeigte, um so bestimmter reproducirte er sich auf der Bühne, und je entschiedener die Richtungen wurden, welche der zerstörende Geist einschlug, um so mehr suchte das Theater in dieselbe hineinzu kommen.

So findet man bis zur Bildung der Republik dieselben drei Strömungen auf der Bühne, wie sie in dem öffentlichen Geiste und in dessen harmonischsten Ausdruck, in der Presse, sich geltend machen; nämlich die Strömung gegen die Geistlichkeit, gegen die Ausgewanderten und endlich gegen das Königthum.

Raum hatten sich nämlich die ersten Aufwallungen der öffentlichen Meinung gegen die bisherige Macht und Bevorzugung der Geistlichkeit gezeigt, als auch eine Poesie in dieser Hinsicht auftrat, die, natürlich ohne jeden, von der gehässigen Leidenschaft benommenen, ästhetischen Werth, doch zu sehr dem allgemeinen Bedürfniß entsprach, als daß sie nicht eifrig hätte gepflegt werden sollen. Diese geistlichkeitsfeindliche Poesie krankte nicht allein, wie die Poesie einer jeden Partei, an Einseitigkeit, sondern hatte auch noch den Mangel, daß sie gar nicht nach der Aesthetik fragte, sondern lediglich nach dem politischen Effect. Aesthetische Coterien, wie z. B. romantische und realistische, oder romantische und classische, trachten mindestens danach, ein gewisses Schönheitsprincip auszuarbeiten; politische Coterien dagegen sind blos als Sklavinnen einer momentanen politischen Leidenschaft anzusehen, und ihre Poesien huldigen nur in den allerseeltesten Fällen einem wirklich nationalen oder selbst einem nur politischen Princip.

Die ersten Stücke dieser Art waren noch ziemlich unschuldiger Natur; man begnügte sich Messgewänder und Kapuzen auf die Bühne zu bringen, die Mönche und Nonnen in ihren Trachten und mit ihren Abzeichnungen, zuweilen schon auch caricirt hinter dem Lampenlicht vorbeiwandern zu lassen, und sah in diesen Aufzügen vorläufig einen ganz bedeutenden Triumph, da sie früher von der Regierung aufs strengste verboten gewesen waren. All-

mählig fing man aber auch an, Stücke zu verfassen, in denen die Geistlichen die Hauptrolle spielten und zwar, wie man wohl denken kann, zu ihren Ungunsten. Nonnenverführungen dienten dazu, den geistlichen Stand verächtlich zu machen und die Dramatisirung der Klosterstrafen, die bereits lange vorher in den Romanen geschildert waren, regten mit der Sinnlichkeit zugleich den Haß gegen den höheren Klerus auf. Das Publikum fand einen so großen Reiz in diesen Stücken, daß man demselben immer mehr Huldigungen darbot; immer mehr Kutten und Messgewänder auf das Theater gebracht wurden, und die Religion wie der Altar endlich auch für die Poesie diejenige Ehrfurcht verloren, die sie beim Publikum schon längst eingebüßt hatten.

So kam es, daß man zuletzt endlich den Papst selber auf die Bühne zu bringen beschloß; die Tiara wurde, trotzdem es verboten war, noch zu den verführten oder von ihren Bischöfen zu Tode gepeinigten Nonnen, hinzugefügt, und als man das Stück „Corisandre“ von Langlé wegen einiger kühnen Strophen aufzuführen verbot, rächte sich das Publikum, indem es in dem Schlupfwinkel der Anarchie, im Palais Royal, den Papst in effigie verbrannte. Zwei andere Stücke: „L'audience du grand Lama Sipsi“ von Loubet und „Le mariage du Pape“ von einem Anonymen, wurden gleichfalls verboten; dafür aber, ebenso wie das ganz erbärmliche Stück von Fontanelle: „La Vestale“, später mit um so größerer Gier vom Publikum verschlungen; besonders galt Loubet's Stück lange Zeit für interessant. Wie wenig man übrigens schon jetzt auf den ästhetischen Geschmack hielt, erhellt aus dem Stoff der Stücke; in dem „Mariage du Pape“ z. B. wird der Papst und sein Collegium geschildert, wie beide von dem aufgestandenen Volke in der Engelsburg überfallen und dann gezwungen werden, mit der Revolution zu capituliren; der Verfasser schilderte den Sieg der Revolution dadurch, daß sich das heilige Collegium für die Ehe der Priester entscheidet und der Papst, um seinen Unterthanen mit gutem Beispiel voranzugehen, die geschiedene — Frau von Polignac heirathet.

Es ist nicht zu verkennen, daß in diesen Stücken auch ein tiefer

Instinct gegen Misstände der Gesellschaft und im Priesterstande selber sich aussprach; aber doch in so roher oder ungeschickter Weise, daß man die trivialste Handlung ergriff und außerordentlich befriedigt war, wenn dieselbe in leidlich gesetzten Versen und einigen effectreichen Phrasen vorgetragen wurde. Eine mehr künstlerische Behandlung dieser Angriffe auf die priesterlichen Uebelstände bietet Laharpe's „Melanie“ dar, ein weinerliches Drama, welches wegen einzelner rührenden Scenen großen Beifall erndtete und den Ruf Laharpe's, der dies Stück schon zwanzig Jahre vor der Revolution geschrieben hatte, nicht gering vergrößerte. Laharpe hielt sich in allem Ernste für den ersten Geist seines Jahrhunderts und nach dem Tode Voltaire's für den größten Schriftsteller seiner Zeit; aber sowohl als Theaterdichter, wie als Kritiker hat Laharpe niemals mehr denn der mittelmäßigste Schriftsteller geleistet. Von beinahe zehn Tragödien, die er seit 1764 hatte aufführen lassen, waren alle bis auf eine ohne jeglichen Erfolg gewesen; mit der „Melanie“, deren Aufführung bisher streng untersagt gewesen war, belebte Laharpe den Ruf, den er seit der Aufführung des „Warwick“ (1764) genossen hatte, ohne daß indessen „Melanie“ den sehr geringen Werth „Warwick's“ erreichte. Aber Laharpe galt einmal, vielleicht in Ermangelung Besserer, als die Warte des Classicismus, als der letzte Sproß der alten Schriftsteller und der Schule Racine's, und diese Autorität, welche der im Grunde kleinliche, neidische und phantasielose Akademiker besaß, verstand er, um wichtig zu erscheinen, mit den trockensten und gedrecheltsten Alexandrinern zu vertheidigen und in seinen kritischen Schriften geltend zu machen. Daß der Classicismus in Laharpe den letzten der alten Schule erblickte, ließ sich sehr wohl erklären; denn die classischen Werke desselben stellten sich ein ziemlich großes Armuthszeugniß aus und bildeten in der That Nichts als leidlich ausgeputzte Leichen.

Laharpe's „Melanie“ konnte es den Zeitumständen Dank wissen, daß sie, aus ihrer zwanzigjährigen Haft befreit, Glück beim Publicum machte. Eine Zeitlang befriedigte die classische Sentimentalität des revolutionair gewordenen Akademikers das Interesse

des Publikums; es begnügt sich immer zuerst das zu bemitleiden, ja, zu beweinen, was es dann haßt. Der Haß des Volks gegen die Autoritäten zeigt in seinem ersten Stadium ein Mitleid mit deren Opfern und läßt durch diese Befruchtung seines noch unspannenen Gefühls den Haß reif werden. Als man deshalb satt war, die Opfer der Klöster zu bemitleiden, war man auch der „Melanie“ überdrüssig und verlangte ein schärferes Reizmittel für die erregten Nerven. Monvel, ein Schauspieler, war der Mann, der dies Verlangen des Publikums erkannte. Er ließ im März 1791 ein schauerliches Stück: „Les victimes cloitrées“, welches schon 1781 gespielt worden war, wieder in Scene setzen. Kerker, Foltern, Marter und Klosterstrafen bildeten dieses düstere Gemälde, welches seinen aufregenden Einfluß auf das Publikum auch nicht verfehlte und dem großen Kampf, den die Revolution um dieselbe Zeit in der Nationalversammlung mit den Priestern einging, Leidenschaften zur Genüge zuführte.

Indessen war der Angriff gegen die Geistlichkeit zu großartig für dramatische Bearbeitungen geworden; das Publikum, welches täglich die gewaltigen Debatten der Versammlung hörte und die Tribüne zum geeigneteren Schlachtfeld von Seiten der revolutionären und klerikalen Partei erwählt sah, fühlte sich im Theater nicht mehr befriedigt und die Stücke gegen die Priester hörten demnach auch allmählig auf, das Repertoire der Theater zu bilden. Raum daß noch der Humor von Flins, der beliebte Autor des „Epimenides“, mit diesem Stoffe Glück machte; sein Stück: „Mari directeur“, welches die Beichtstühle satirisirte und am Schlusse Mönche und Nonnen die Gavotte tanzen ließ, langweilte zuletzt und bewies ziemlich stark, daß sich das bisher so beliebte Genre überlebt habe. —

An Stelle desselben waren die Angriffe gegen die Emigranten, als die Ruinen des Adels, getreten und die Bühne sah sich wie eine Wetterfahne genöthigt, dieser neuen Strömung des öffentlichen Geistes zu folgen und auch ihr ein Repertoire zu schaffen. Alles was damals die Leidenschaften des Volks gegen den Adel und die Ausgewanderten losließen, wurde dramatisirt, und, wie

natürlich gefiel am meisten, was diesen Leidenschaften am weitgreifendsten Rechnung trug. Eines dieser Stücke stellte Robespierre, den großen Jacobiner, vor, wie er mit seiner Tugend, Logik und Beredsamkeit die Conde's und Rohan's niederschmetterte. Im Juli 1791 ließ Louvé ein Stück: „Grande Revue des Armées noires et blanches“ aufführen, dessen Handlung sich in einem kleinen deutschen Dorfe, unweit der Grenze, begab. Conde, „der große Bürger“, steht auf dem Punkte, Frankreich zu betreten; er läßt noch einmal seine Armee an sich vorbeimarschiren und legt seinen Offizieren den Plan vor, den er nach der Einnahme von Paris auszuführen willens sei. Das Publikum sah diesem Spektakelstück mit großer Spannung zu, besonders als Conde schwur, binnen Monatsfrist wieder die Bastille zu errichten und den ganzen Faubourg St.-Antoine darin einzusperrern. Als Belohnungen dagegen versprach er, allen unvereidigten Priestern den Cardinalsstut zu geben, allen Getreuen Benefizien und Hofämter zu verleihen und was die Edelleute der Emigration betrifft, alle, selbst die sprüchwörtlich dummen Junker der Gascogne, mit einer Generallieutenantsstelle und einem Commando über 10,000 Mann zu belohnen. Sehnsüchtig erwartet die weiße Armee nun das Zeichen zum Aufbruch; der fanatische Journalist, Abbé Robou, reitet auf einem Maulesel und ertheilt jedem der königlichen Kämpfer den Segen. Plötzlich, als die ganze Armee eben auf die vermaledeiten Revolutionaire und Deputirten schmäht, ertönt das schreckliche Lied: „Ca ira, les aristocrates à la lanterne;“ ein panischer Schrecken fährt in die Reihen der Emigranten, die versteinert die wilde Armee der blauen Revolutionaire in Sturmschritt heranrücken sehen. Das Ende dieses Stückes, welches wir nach dem „Répertoire du théâtre français“ excerpirten, ist alsdann logisch folgendes: Conde, der prahlerische Held, entflieht durch den Souffleurkasten; die Cardinäle und Andere von Geblüt werden gefangen und dann gezwungen, durch Absingung eines revolutionairen Liedes, dem Ritzel der Volksmassen, sich gepriesen und den Abel gedemüthigt zu sehen, Befriedigung zu verschaffen.

Ronsin, welcher mit seinem „Ludwig XII.“ so constitutionell aufgetreten war, daß er Fiasco machte, entschloß sich, diese Gelegenheit zu benutzen, um etwas ganz Außerordentliches für das französische Theater zu schaffen. Von einem dramatischen Autor fing man bereits an, eine Gesinnung zu verlangen und die Schöpfungen seiner angeblichen Muse nach der politischen Bedeutsamkeit derjenigen Macht zu messen, welcher er angehörte; man sagte nicht mehr, daß ein Stück gut, oder daß es schlecht, sondern daß es patriotisch oder aristokratisch sei. Ebenso wie die Bühne allmählig ein rein politisches Institut geworden, ebenso waren auch Alle, die ihr angehörten, Dichter sowohl wie Schauspieler, den öffentlichen Beamten gleich. Wie man den Werth eines Abgeordneten weniger nach seinen Reden, denn nach seinen Gesinnungen bestimmte, ebenso gab es nicht mehr große und kleine Talente, sondern patriotische und volksfeindliche.

Ronsin war ein Mann, dem keinesweges dieser Umschwung der Dinge verborgen blieb; er billigte ihn vielmehr im Stillen; denn er würde einen wenig hohen Platz erhalten haben, wenn man, wie sonst, den Maßstab der Kunst an seine dramatischen Werke gelegt hätte. Seine frühere constitutionelle Gesinnung war keinesweges mehr den Anforderungen entsprechend, die das Volk an einen dramatischen Dichter machte. Ronsin entschlug sich demnach der Protection der Madame Bailly, die durch ihren allzu loyalen Gemahl selber nicht mehr populair war, und wurde ein Mann der Zeit, d. h., er stieg die Sprossen der Revolutionsleiter empor, wurde Patriot, aus einem Patrioten ein Jacobiner und endlich ein guter Sanscülotten, der allen Ernstes sich einbildete, seine flachen und seichten Stücke hätten durch ihren scharf ausgeprägten revolutionairen Charakter wirklichen Werth erhalten. „Ich habe, schrieb er stolz an Robespierre, als er dessen Unterstützung nachsuchte, um in den Convent gewählt zu werden; ich habe in den Unruhen von 1789 eine Stelle bekleidet; denn die „Ligue des tyrans“ war mein Werk; aber was noch verdienstlicher ist, ich war auch einer der Sanscülotten vom 10. August.“ —

Als dieser ehrenwerthe Dichter demnach den Plan zu einem neuen Stück faßte, nahm er wohl in Betracht, daß der Stoff der Emigration ein äußerst dankbarer, eine Einflechtung der Person Robespierre's darin von ganz außerordentlicher Wirkung sein mußte. Um jedoch mit diesem neuen Werk auch zugleich das Verdienst der Schöpfung eines neuen, dem Sinne der Zeit entsprechenden Genres zu erwerben, betitelte er sein Stück: „La Ligue des fanatiques et des tyrans“. — Tragédie nationale. In der That erreichte Konfin auch seinen Zweck; alle Welt, besonders die Jacobiner, lobten den Schöpfer der „nationalen“ Tragödie, und sein Stück, obgleich ein matter Abdruck von Chénier's „Karl IX.“, wurde eins der besuchtesten von Seiten der Bürger Patrioten. „Ich war vorgestern im Theater, sagte Fréron; aber ich bin dreimal patriotischer herausgekommen, als ich vorher gewesen war“; der Sohn des berühmten Kritikers der Philosophen hatte Konfin's National-Tragödie gesehen und Robespierre darin, als den Ankläger der Könige:

Dans la nuit des temps, reportez vos regards
 Du dernier des Louis au premier des Césars;
 Sur les crimes des rois interrogez l'histoire;
 Pour un, dont les vertus ont consacré la gloire,
 Mille se sont souillés des plus noirs attentats,
 Et vous vous étonnez de cette horreur profonde
 Que je laisse éclater pour les tyrans du monde!

Man fand diese Verse außerordentlich schön, obgleich sie wie abgerissene pathetische Phrasen erscheinen; indessen beruhte ihre Schönheit eben nur darin, daß sie mit vielem Schwulst gegen die Tyrannen donnerten und einige scharfe Stellen enthielten, welche sich auf die verunglückte Flucht des Königs und die Drohungen der Emigrirten bezogen. —

Während die Bühne somit den beiden vorherrschenden Richtungen des öffentlichen Geistes folgte, diente sie auch nach wie vor zum Tempel der Volkssouverainetät, aus dem diese von Zeit zu Zeit ihre Petarden gegen das Königthum schleuderte. Dies Genre war nicht allein noch immer beliebt, sondern es wurde gewissermaßen stehend, ebenso wie es später Ton und Sitte war,

nur noch von Tyrannen anstatt von Königen zu sprechen. Dieser Stoff, der überdies so reichliches historisches Material darbot, war an und für sich geeigneter, wirkliche Poesie zu entfalten, weil der Dichter die historische Vergangenheit malen konnte, ohne durch den unerquicklichen Realismus jede poetische Idee unterdrücken zu müssen. Er konnte, wenn er es verstand, seine Zeit und ihre Leidenschaften, wie das Bild von Sais, hinter den Schleiern einer entrückten Epoche zeigen, und, wenn er edlerer Gefinnungen fähig war, seine Nation durch die tragische Macht zu besseren Ansichten und würdigeren Idealen hinführen. Auch kann man billiger Weise bei einzelnen später aufgeführten Tragödien wie: „Timoléon“, „Gracchus“, „l'ami des lois“, diese bessere und höhere poetische Anschauung sehr wohl entdecken; es kam zuletzt in die Tragödie ein edlerer Sinn der Mäßigung; aber sie kam als solche gegen die fürchterliche Schnelligkeit der Revolution nicht mit. Nimmt man hierbei nun auch in Betracht, daß selbst Chénier's Talent nicht bedeutend genug war, um kraft der Poesie direct und energisch auf das Volk zu wirken, besonders in rückschreitendem und gemäßigtem Sinne, wie dies eben sein „Timoléon“ und der „Ami des Lois“ von Laha bewies, so hätte doch selbst eine ganz außerordentliche dramatische Begabung dem entfesselten Fluge der Leidenschaften schwerlich zu folgen vermocht. Athemlos, ohne Rast und Barmherzigkeit überstürzten sich die Ereignisse; und so wie es möglich war, daß Katastrophe auf Katastrophe folgte, Thron und Altar zusammenbrachen, daß heute das Vaterland in Gefahr stand und morgen mit einem Siege sich seine Heldengeschichte bereicherte: — so leuchteten auch die Leidenschaften sich ab, ohne Halt, ohne Hemmnis, wie die zerrissene Kette einer Uhr. Mitten unter dem Fall des Königsthrones und der Köpfe, unter einem von Blitzen durchzuckten, von ungewohntem Licht schimmernden Himmel, konnte der Dichter denn wohl in das Geheul der Emeuten und in das Brüllen des Donners einige Strophen blitzähnlicher Poesie, einige fieberheiße Verse hineinstoßen; aber um mehr zu thun, hätte er genialer Kräfte bedurft, die zu jener Zeit indessen nicht

der Poesie, sondern der Tribüne, der Politik und dem Degen huldigten.

So ist es denn auch erklärlich, daß die Tragödie während der ganzen Revolution eine einseitige Richtung nahm, nur Ein Sujet und Eine Form bewahrte. Die Poesie, welche überhaupt gestaltete, wurde von Hause aus von Einer Strömung ergriffen, und hatte weder Biegsamkeit, noch auch innere Gewalt genug, um dies Bett zu verlassen; im Gegentheil höhnte sie dasselbe nur immer tiefer aus. Mit Ausnahme einzelner, eben auch nicht von Einfluß gewesener, Tragödien der Revolutionszeit, waren sie alle im Genre von Chénier's „Karl IX.“ dramatisirte Philippiken und in Dialog gefetzte revolutionaire Leidenschaften. Die tyrannische Tragödie erschöpfte sich in der Bearbeitung von allerhand historischen Personen, von schlechten Königen und beklagenswerthen Nationen; das war einmal die Hauptidee der Revolution; und da Melpomene ausschließlich zu einer nationalen und patriotischen Muse umgewandelt war, so gehörten die mehr oder minder stolzen Alexandriner der Tragödien, welche ihren Effect durch die Hinrichtung von fünf bis sechs gekrönten Häuptern zu bewirken suchten, lediglich nur dem Charakter ihrer Zeit, deren Gefühlen, Neigungen und Poesie an.

Es war eben der Mangel wirklich großer poetischer Kraft, daß die Trauerspiele während der Revolutionszeit sich niemals aus dieser Einseitigkeit und aus dieser allzu großen Abhängigkeit von der öffentlichen Meinung erhoben. Das Volk hatte sich allmählig daran gewöhnt, die Könige nur wie blutgierige und grausame Tyrannen, wie drohende Ungeheuer und wilde Kopfabschneider zu betrachten, ebenso wie es in den Priestern nur Blutsauger, Heuchler, Faulenzen und „schwarze Bestien“ erkannte. In ähnlicher Weise schilderten die Tragödien der Revolutionszeit die Könige und die Priester; diese waren verächtliche Räuber, jene mit Blut und Frevel bedeckte Ungeheuer; die Könige, welche Chénier schuf, trugen das Kleid des Schlachthauses, nicht das Opferkleid; es lag nichts Versöhnendes in ihren Schöpfungen, sondern nur etwas Wildes und Leidenschaftliches,

und was sie zu malen suchten, war nicht, wie es Shakespeare und Schiller thaten, das Herz von Tyrannen, sondern die reale, nüchterne, rohe Tyrannei selbst, die natürlich ihre poetische Behandlung bald erschöpft sah, von Seiten des Publikums jedoch mit immer neuem Beifall begrüßt wurde. Den Jacobinern galt es gleich, ob die Poesie des dichterischen Werkes groß oder einseitig war, wenn dieses nur der maßlosen Leidenschaft gegen die gekrönten Häupter Rechnung trug; in Folge dessen, und dies können wir hier zugleich mit anführen, machten auch die Uebersetzungen, welche der edle Ducis von den Shakespeare'schen Dramen „Othello“, „Lear“, „Hamlet“ und „Macbeth“ aufführen ließ und Chénier, ebenso wie Konfin, von Schiller's „Don Carlos“, gar kein Glück bei dem Publikum, welches es sehr unpatriotisch fand, daß man Königen auch versöhnende und gefühlvolle Eigenschaften zumuthete, und welches Philipp II. in einer jäntigenden Weise geschildert sah, da er an dem Todtenbette seines Sohnes so viel Reue über seine Tyranneien zeigte.

Marie = Joseph Chénier, unstreitig doch der begabteste Dichter der Revolutionstragödien, vermochte sich ebenfalls nicht zu dieser Höhe der Anschauung zu erheben. Seine, „Karl IX.“ folgenden Werke waren ein und dieselbe Poesie, kein Fortschritt, wohl aber, da Stillstehen Rückschritt ist, Rückschritt. „Heinrich VIII.“, von dem wir zu reden haben, war ganz wie „Karl IX.“; nur die Personen schienen gewechselt und Anna Boleyn, übrigens einer der besten und poesievollsten Charaktere, die Chénier's Muse geschaffen, an Stelle des sonst üblichen Volks gesetzt zu sein. Aber höheres Gefühl war auch hier nicht zu erblicken; denn es war, wie der Poesie Lebrün's und der Kunst David's, seinem dichterischen Talente nicht verliehen. Die glänzende Phantasie, die alle Drei besaßen, war einseitig und zuletzt ermüdend; mit der Zeit, in der sie schufen, theilten sie das Unrecht, etwas für die ganze Seele zu halten, was doch nur eine Note in dem großen und stürmischen Concert der Gefühlswelt war, und dieses Etwas war nur der Alles überwuchernde Drang nach Freiheit, der ihrer Poesie zu nichts Anderem Kraft

verlieh, als zu glühenden Versen im Sinne des „Ca ira“ und der Marseillaise.

Chénier hatte, wie bereits erwähnt, seine Tragödie „Heinrich VIII.“ schon vor „Carl IX.“ verfaßt, und beide zusammen 1788 dem Theater übergeben. Nach der Aufführung und dem glänzenden Erfolge „Carl's IX.“ trachtete Chénier eifrig danach, diesen glücklichen Umstand auch schnell auszubeuten und betrieb die Aufführung von „Heinrich VIII.“ Durch die Zerwürfnisse unter den Mitgliedern des „Théâtre de la Nation“ war das bereits einstudirte Stück jedoch wieder zurückgelegt worden; besonders, weil Chénier sich mit dem von seinen Collegen gehaßten Talma innig vereinigt und der revolutionairen Partei angeschlossen hatte. Die übrigen, royalistisch gesinnten Schauspieler überwarfen sich deswegen sowohl mit ihrem Collegen als auch mit dem Dichter, so daß ein vollständiger Bruch unter den Schauspielern am ersten Theater von Paris eintrat. In Folge dessen, und begünstigt durch das neue Gesetz, welches Jedermann die Eröffnung eines Theaters gestattete, vereinigten sich Talma, Dugazon und die Schauspielerin Bestris, um ein patriotisches Theater in der Rue Richelieu zu gründen, welches mit dem des Faubourg St. Germain rivalisiren sollte. Mit Chénier's „Henri VIII.“ eröffnete man nun diese neue, später als „Théâtre français“ sich constituirende Bühne am 27. April 1791*). Der Erfolg des Stückes glich nicht dem von „Carl IX.“; denn „Heinrich VIII.“ von England war, eben weil er schon 1788 geschrieben worden, nicht mehr ganz im Sinne der Zeit. Das Publikum sah zwar einen schrecklichen Tyrannen, und die anwesenden Jacobiner fühlten sich wohlthuend berührt von der schwarzen Zeichnung dieses Charakters; indessen verlangte man 1791 mehr, als dies: man mußte die Volkssouveraineté im Vordergrunde, oder doch mindestens die Schuld der Könige direct dem Volke gegenüber sehen, ein Bedürfniß, welchem der mehr als tyrannischer Privatmann und Mörder

*) Étienne, hist. du Théâtre français.

der schönen Anna Boleyn gezeichnete Heinrich VIII. nicht genügend entsprach.

Chénier suchte diesen Mangel seines zweiten Stückes schnell durch ein neues auszumerzen und schrieb seine Tragödie „Jean Calas ou l'école des juges.“ Man feierte darin die verkannte und verfolgte Volkstugend, ließ eine reiche Fülle von priesterfeindlichen Versen, von Lobreden auf das Volk, besonders auf das englische, von Anklagen gegen die Könige und ihre Schranzen ertönen, und schmeichelte dem Publikum außerdem noch durch lobpreisende Verse auf Voltaire, der eben auf die Höhe seiner Vergötterung gekommen war, und welcher früher die Unschuld des hingerichteten Kaufmanns Calas entdeckt und eine öffentliche Ehrenerklärung für dieses Justizopfer Seitens des Parlamentes erwirkt hatte. — Aber auch „Jean Calas“, welcher am 6. Juli 1791 gegeben wurde, fand keinen glänzenden Beifall; denn kurz zuvor hatten Laha und der durch seinen „Barneveldt“ und „Tell“ (1767) bekannte Lemierre d'Argis in zwei mittelmäßigen Dramen bereits Blumen auf das Grab dieses unglücklichen Opfers des Fanatismus gestreut*). Das Publikum fühlte sich deshalb übersättigt von diesem Gegenstande, wenn auch Verse wie:

Repoussez loin de vous ces prêtres sanguinaires
 Qui vous font désirer le trépas de vos frères,
 Qui, d'orgueil enivrés, prêchent l'humilité,
 Qui, du sein des trésors, prêchent la pauvreté, etc.

lebhaften Beifall erregten. Um einen solchen Stoff, wie Jean Calas, der im Grunde noch zu nahe der prosaischen Wirklichkeit war, poetisch zu schildern, hätte Chénier ihn in ganz anderen Dimensionen zum Guß formen müssen und nicht, wie er that, diese Justizgeschichte, gleich einem nüchternen, beschreibenden Gedichte der Voltaire'schen Schule, rein realistisch dialogisiren; die Behandlung des Gegenstandes gewann auch dadurch keinesweges an tragischer Hoheit, daß Chénier allerhand dramatische Nebensachen herumgruppirt; im Gegentheil verarbeitete er damit zwei

*) Es gab sogar noch eine vierte Bearbeitung von Desforges.

sich entgegenstehende Elemente: das der nüchternen Wirklichkeit und das der romantischen Phantasie, und zwar mit einer gleichmäßigen Sprache, die wohl zu dem Einen, nicht aber zum Andern paßte. Madame Calas z. B. erscheint wie eine englische Gouvernante, die zum bloßen Vergnügen Wortspiele und Declamationsübungen hält, so daß ihre ganze Erscheinung auf den Stelzen hoher Alexandriner etwas Geziertes und Unnatürliches erhält:

Eh bien, je suis Anglaise et je naquis dans Londres,

oder:

J'ai vu le jour chez un peuple vanté

Pour ses lois, pour ses moeurs et pour sa liberté.

Chénier's Mangel an tragischer Kraft erweist sich hier in großer Deutlichkeit; sein Jean Calas erscheint mit seiner fahlen Nüchternheit in dem romantischen und in sich echt dramatischen Beiwerk, wie ein Bleichsüchtiger inmitten eines blühenden Kranzes von tanzlustigen Mädchen. Der verwöhnte Dichter mußte deshalb den Mangel an Beifall nicht allein dem zu spät gekommenen Gegenstande, sondern auch der sehr mangelhaften Bearbeitung desselben zuschreiben; denn während sonst eine feste Arbeit in Chénier's Stücken nicht zu verkennen ist, sieht man in „Jean Calas“ nur eine lose, schlotternde Arbeit, Fragmente, die an pathetischen und hergebrachten Phrasen wie dürre Hölzer klappern. Eine ganz gleiche falsche und widersinnige Behandlung ließ Chénier z. B. auch der Uebersetzung des Schiller'schen „Don Carlos“ zu Theil werden; er malte ganz trefflich den mit düsterer Poesie umgebenen Philipp II.; aber einen Marquis Posa, der so trocken realistisch mit seinen ewigen Maximen des liberalen Staatsrechts erscheint, daß man einen in Ruhe gesetzten Assessor zu vernehmen glaubt:

Partout l'opinion réveille enfin le monde,

Quand la raison publique, en tous lieux élancés,

Mûrit, éclaire, échauffe, agrandit la pensée. etc.

Ebenso beweist Chénier's Tragödie, „Brutus und Cassius“, die er nach einem Theile von Shakespeare's „Julius Cäsar“

machte, daß er einen großen tragischen Stoff nicht zu finden verstand, und, wenn er ihn wirklich gefunden hatte, ihn mit seinem Talente nicht zu überwältigen vermochte. Die schiefe Stellung, welche er außerdem hinsichtlich der Aesthetik einnahm, daß er nämlich halb philosophischer Classifier im Sinne Voltaire's war, halb wieder, wie Alfieri, einem romantischem Instincte folgte; daß er die alte Tragödienform Corneille's pflegte und doch Racine gering schätzte; — alle diese Widersprüche zeigen, daß sein tragisches Talent nicht das der ersten Ordnung war.

Ist also die Einseitigkeit der dramatischen Poesie während der Revolution ein sehr charakteristisches Zeichen ihrer künstlerisch wenig hohen Bedeutung, so findet man auch, daß nicht allein Chénier diesem Genre der tyrannischen Tragödie huldigte, sondern selbst diejenigen Talente, welche politisch nicht an einer so weiten Extremität standen, wie der Dichter „Carl's IX.“ So hatte auch Antoine Vincent Arnault (geboren 1766) mit der Tragödie „Marius à Minturne“ (1791) seine, besonders unter Napoleon glänzend gewordene Laufbahn begonnen, und, obgleich Mitglied des Clubs der Feuillans, dennoch in so zeitgemäßem Sinne, daß das erste Product seiner Muse mit großem Beifall begrüßt und der erste Anlaß des Ruhmes wurde, den Arnault als Dramatiker während des Kaiserreiches behielt. Dieses Trauerspiel, sowie seine folgenden: „Brutus“ und „Lucrèce“, stellten den jungen und feingebildeten Arnault in der allgemeinen Achtung so hoch, daß sogar der Wohlfahrtsausschuß bei der Rückkehr des eine Zeit lang emigriert gewesenen und in Dünkirchen verhaftet gehaltenen Dichters das Emigrantengesetz auf ihn anwendbar erklärte. Arnault's Talent erreichte zwar nicht das von Chénier, indessen besaß er eine gewisse, und nicht zu übersehende Kunst in der scharfen Zeichnung seiner Charaktere, die im Marius und später im Germanicus am glänzendsten hervortrat. Setzen wir, wie es eben nothwendig ist, den Maßstab der ästhetischen Kritik für die Poesie der Revolution zurück, so finden wir in Arnault's Marius den wilden und rohen, unbiegsamen und ehrgeizigen Tyrannen aufs Beste den

Zeitanforderungen angepaßt. Zugleich aber sind Schönheiten der Declamation und effectvolle Scenen darin, daß sie an Chénier's, in dieser Hinsicht bedeutendes Talent erinnern, besonders in der Scene, wo der von Sylla verfolgte Consul, den Talma meisterhaft spielte, in Minturnä verhaftet wird und den zu seiner Ermordung eindringenden Soldaten mit imposanter Stimme entgegen donnert:

Halt, Elender! Wagst du Marius zu tödten?

In seinen, im folgenden Jahre zur Aufführung gelangten Stücken „Brutus“ und „Lucretia oder das freie Rom“, zeigt sich Arnault's Gesinnung noch unverändert; die Declamationen sind noch im Stile der Zeit und die Tragödien eigentlich nur didactisch-moralisch-politische Gedichte in dramatischer Form; aber sie beweisen eben, daß die tragische Muse während der Revolution nur für Haß gegen Tyrannen oder für Verherrlichung der Freiheit des Volkes zu schwärmen beehrte. —

Jean François Ducis trug nicht minder dem Verlangen seiner Nation Rechnung, indem er seine Tragödie „Johann ohne Land“ (1791), wie ein anderes gekröntes Ungeheuer, Chénier's „Heinrich VIII.“ gegenüberstellte; indessen kann man dieses, im Grunde sehr mittelmäßige Stück, nur wie die Leistung einer Verirrung von Seiten Ducis' betrachten, welches wohl für die Zeit der Aufregung gegen die Könige seinen Reiz auf die Menge übte, aber die besseren poetischen Schöpfungen Ducis', die Uebersetzungen der Shakespeare'schen Dramen und die Tragödie „Aboufar“, zum Glück nicht zu überdauern vermochte.

Seitdem die Bühne nicht mehr als ein Institut des künstlerischen Genusses, sondern der politischen Aufregung angesehen wurde, war es auch natürlich, daß ihr Repertoire gleich einem Barometer sich nach der äußeren Temperatur richtete. Demehr draußen das Königthum sank, um so wüthender untergrub man seine letzten Trümmer in den Theatern, und je gloriöser das Volk außerhalb der Apollotempel auftrat, um so mehr suchten die Theaterdirectoren diejenigen Stücke wieder hervor, welche

das Volk verherrlichten. Diese Einwirkung von Außen konnte nicht ausbleiben, als am 14. September 1791 der König die Constitution angenommen hatte und ganz Paris außer sich vor Freude über das Glück Frankreichs war, welches noch länger zu bezweifeln, an diesem Tage ein Verbrechen gegen Nation und Majestät zugleich gewesen wäre. Die königliche Partei, welche dies ihr günstige Ereigniß auszubeuten gedachte, übersah jedoch, daß alle jene äußerlichen Freudenbezeugungen und Begeisterungen für den König die verschiedenen Geister in den Parteien keinesweges mit einander versöhnt oder vereinigt hatten, und wenn sie den Enthusiasmus des Volks für den Thron am Tage der Annahme der Constitution zu betrügen gedachte, so mußte sie diese Schuld zu ihren übrigen rechnen, welche mehr als alles Andere den Fall des Thrones beschleunigten.

Es war erklärlich, daß die Theater von Paris alle längst verpönten royalistischen Stücke, wie „Richard Löwenherz“, „Gaston und Bahard“, „die Jagdparthie Heinrich's IV.“ und andere, wieder aufnahmen. Die Theater bildeten gewissermaßen den abgeklärten Ausdruck der Gesinnungen des Volks, und, da das Volk schnell zu versöhnen ist, so liebte es an jenem Tage Ludwig den XVI. ebenso glühend wie es ihn am Tage vorher noch gehaßt hatte. Der Franzose sieht einmal in seinen Theaterstücken niemals die Handlung noch die Personen, sondern immer den Handelnden und das gegenwärtige Ereigniß. Während die Jacobiner und Patrioten mit Hilfe ihrer Clubs sich mehr und mehr der Gewalt und der Regierung bemächtigten, glaubten die Aristokraten etwas Großes zu thun, wenn sie die Sympathien des Volks für den Thron, welche doch allein die royalistischen Stücke zur Aufführung bestimmten, für ihre Zwecke ausbeuten und in den Theatern einige vorübergehende Triumphe erringen würden. So ließen sie eine Apotheose auf den König: „La France régénérée“ im Saale Molière aufführen, und applaudirten mit einem geheuchelten Enthusiasmus bei denjenigen Stellen, welche Anspielungen auf die alte Liebe der Franzosen zu ihren Königen enthielten; ebenso während der Aufführung von

„Richard Löwenherz“ in der italienischen Oper, welche der König am 19. September besuchte, bei Gelegenheit der nach dem alten Text: „O Richard, o mon roi“ etwas veränderten Arie:

O Louis, o mon roi,
 Notre amour l'environne;
 Pour notre coeur, c'est une loi
 D'être fidèle à ta personne, etc.

Der bei diesen Strophen ausbrechende Enthusiasmus setzte selbst den König in Verlegenheit, umsomehr, als dem Rufe: „Es lebe der König!“ der: „Es lebe die Nation!“ feindselig gegenüber erschallte. Die zahlreich versammelten Aristokraten überhäubten freilich diese Rufe und flüsterten sich, als sie endlich unterbrocht worden waren, zu: „Die öffentliche Meinung hat gewechselt, die Constitution wird nicht lange halten.“ Auch veranlaßten sie in ihrer Kurzsichtigkeit die Königin, sich in vollem Staate nach der Oper zu begeben. Als der Hof erschien, spielte das Orchester: „Où peut-on être mieux“; und als jene Strophe des Stückes „Castor und Pollux“ ertönte:

Tout l'univers demande ton retour;
 Règne à jamais sur un peuple fidèle,

erscholl aus den Logen ein donnernder Beifallssturm, der, weil er als Demonstration gegen die Patrioten galt, nur böses Blut erzeugte, die Theater zu Schlachtfeldern der Parteien und diese selber, kaum versöhnt, wieder zu den erbittertsten Feinden machte. Die Aristokraten aber, welche mit allen diesen Demonstrationen nur ihre Abneigung gegen einen constitutionellen König zeigen wollten, bewirkten damit, daß selbst die Gemäßigten dem Könige und der Aristokratie immer feindseliger wurden.

Aus dem Grunde, daß die Aristokraten mit unverständigem Eifer fortfuhren, die Theater zu Rendezvous zu machen, um dort ihre Stücke mit denen der Patrioten auf wenig achtungswerthe Weise zu messen, trachtete die revolutionaire Partei danach, ihre Gegner — ohnmächtig wie sie einmal waren, aber dabei noch hoffährtig — auch auf diesem Felde zu vernichten.

Im Théâtre français wurde „Athalia“ gegeben und die Vorstellungen dieses Stückes wurden sowohl von Seiten der Royalisten als auch der Republikaner besonders dazu benutzt, die Verse Racine's für ihre gegenseitigen geheimen Wünsche als Orakel und Autorität anzunehmen, daraus Waffen zu schmieden, mit denen sie sich wüthend bekämpften und, nur allein mit ihrem Haß beschäftigt, zuletzt mit erbitterteren Gefinnungen, als sie vorher hatten, das Theater wieder zu verlassen. So kam es, daß die Republikaner, um den für das Königthum günstigen Eindruck von Racine's „Athalia“ und besonders das ihnen unbequeme Interesse, welches die Rolle des Joas zu Gunsten des jungen Dauphin einflößte, zu schwächen, auf anderen Theatern Stücke echt revolutionairen Inhalts aufführen ließen, bald „Brutus“ oder „Cäsars Tod“, bald „Tell“ oder „Johann ohne Land“, bald „Heinrich VIII.“ oder „Nero“, oder „die Ligue der Priester und Fanatiker“; bei diesen Gelegenheiten laut den heftigen Diatriben gegen die Könige Beifall klatschten und mit dem wilden „Ca ira“ alle diejenigen Stellen begrüßten, welche die Größe von Freiheitshelden oder das Glück von Republiken schilderten.

Während so in den Clubs, in der Nationalversammlung und in den Theatern die Parteileidenschaften ihren erbitterten Kampf hatten, und überall das stärkere Element der Revolution siegreich hervorging, war auch jede Ausöhnung mit dem Throne und seiner Partei immer unmöglicher geworden. Die Revolution, einmal in vollständige Gährung gebracht, riß nun jede Barre nieder und verschmähte jeden Vergleich mit dem von ihr besiegten Gegner. Worte der Mäßigung verhallten und riefen im Gegentheil nur noch größere Erbitterung hervor, und auch die tragische Poesie, welche einen Augenblick versuchte mit edler Anstrengung das drohende Gewitter zu beschwören, sollte ihren Theil zum endlichen Ausbruch der Leidenschaften beitragen.

Chénier, bisher der Dichter der Revolution und ihrer Leidenschaften, hat das Verdienst, mit der Macht seiner dramatischen Poesie auch versucht zu haben, die drohenden Stürme wieder zu

beschwichtigen, die er einst selber mit beschwören half. Er ließ seinen „Cajus Gracchus“ im Februar 1792 aufführen, um die Revolution auf ihren alten Standpunkt und auf ihren, gewissermaßen mehr declamatorischen Charakter zurückzuführen. Er glaubte, daß man stillstehen könne mitten in der größten Bewegung, und indem er, wie in seinen früheren Tragödien, allen Haß gegen die Aristokratie bewahrte, alle Begeisterung für die Freiheit und Gleichheit, so griff er doch auch die Meinungen der Ultrarevolutionaire, die jeden Tag mehr ihre blutdürstigen Absichten enthüllten, mit einer strengen und kühnen Declamation und einem kräftigen Ausdruck des Patriotismus an:

Quels sont donc les héros que vous vantez sans cesse?
 Deux tyrans plébéins, jaloux de sénateurs;
 Deux frères que l'orgueil a rendus novateurs,
 Renversant par degrés la liberté romaine;
 Factieux par instinct, par intérêt, par haine,
 Infectant vos esprits de leurs préventions,
 Et, pour vous subjuguier, flattant vos passions.

Jedermann sah darin eine verschleierte Anklage gegen Robespierre und Marat und die Sitte gewordenen Kämpfe im Theater machten sich deshalb auch bei dieser Vorstellung geltend, indem die Partei der Feuillans Beifall klatschte, während die Jacobiner laut das „Ça ira“ verlangten. Bei dem Verse, welchen Monvel mit Grabesstimme flüsterte:

Autour de nous veille la tyrannie,

brach ein ungeheurer Sturm aus und noch mehr als Gracchus sagte:

Des lois et non du sang! ne souillez point vos mains;
 Romains, vous oseriez égorger des Romains!

Die Mehrzahl der Zuschauer begrüßte diese Stelle mit lebhaftem Beifall und man findet darin einen Maßstab, daß das gesittetere Element des Volks um diese Zeit noch keinerlei Sympathien für die beiden „tyrans plébéins“ besaß.

Was Chénier bei diesem Stück an sittlicher Kraft gewonnen hatte, das hatte er dem dramatischen Talent rauben und der Declamation zuwenden müssen; denn Gracchus ist von allen seinen Werken am meisten bloße Declamation und ohne jede dramatische Handlung. Aber der Dichter täuschte sich in der beabsichtigten Wirkung seines Stücks; da es die Aristokraten angriff und der Radicalen nicht schonte, so war er den Ersteren zu revolutionair und den Letzteren zu gemäßigt; beide Parteien liebten ihn nicht und Chénier verlor viel von seiner Popularität; man nannte ihn Chénier Gracchus und griff ihn, jemebr der Jacobinismus zur Ausdehnung kam, als einen Gemäßigten an. Als man seinen „Gracchus“ während der Schreckenszeit aufführte und das bereits vom Blutvergießen müde Volk denselben Vers:

Des lois et non du sang!

mit lautem Beifall belohnte, schrie ein anwesendes Conventsmitglied zornig aus seiner Loge: „Du sang et non des lois!“ Und als die aufgeregte Menge seinen Namen verlangte, sagte er: „Ich bin Vertreter des Volks, représentant du peuple!“ — Die von Schrecken ergriffene Menge verließ mitten in der Vorstellung den Saal und „Gracchus“ wurde einige Tage später von Villaud-Barennes sogar als das Stück eines schlechten Bürgers angegeben. — Das Resultat von „Gracchus“ bot Chénier deshalb nur Enttäuschungen in Menge dar und setzte ihn mit einem Male aus dem Kreise der Revolution hinaus. Außer diesem persönlichen Nachtheile war „Gracchus“ auch die Ursache zu erbitterterem Auftreten der Jacobinerpartei im Theater; der Widerstand, den jenes Stück moralisch ihrem Streben entgegengesetzt hatte, reizte ihren Zorn, und gewaltsamer denn sonst suchten sie nun jedes Drama von gemäßigttem und gar royalistischem Charakter zu unterdrücken.

Am 21. Februar besuchte die Königin und der Hof die italienische Oper, wo Grétry's „Événemens imprévus“ gegeben wurden. Die vom Hofe bezahlten Claqueurs nahmen jede Ge-

legenheit wahr, der Königin Ovationen zu bereiten und als Madame Dugazon sich gar mit folgenden Versen an die Königin richtete:

J'aime mon maître tendrement;
Ah! comme j'aime ma maitresse!.....

da brach die verhaltene Wuth der zerstreut sitzenden Jacobiner endlich aus, und es kam sogar nach dem grimmigen Ruf: „Vive la Nation“, der den von „Vive la reine“ übertäuben sollte, zu thätlichem Kampfe*). Dies war, nebenbei gesagt, die letzte Vorstellung, welche Marie Antoinette besuchte.

Am 24. Februar hatten sich die verschiedenen Parteien die Theater zu förmlichen Schlachtfeldern auserkoren. Im Théâtre de Monsieur mußte „Ca ira“ gespielt werden; im Vaudeville waren die Aristokraten versammelt, welche sich an den contre-revolutionairen Versen von Léger's Komödie: „L'auteur d'un moment“, womit Chénier gemeint war, ergötzten und in so großer Mehrheit anwesend waren, daß sie die zischenden Jacobiner mit Gewalt aus dem Theater entfernen konnten. Eine solche Niederlage der Jacobiner rief deren ganze Rache auf; am 25. bedrohte daher ein wilder Pöbelhaufen das Vaudevilletheater, welches den „Auteur d'un moment“ wiederholte, und nur die bewaffnete Gewalt hielt die Menge ab, sich in den Saal zu stürzen und die Aristokraten niederzumachen. Aber nach Beendigung des Stückes erzwang der Pöbel von dem Director das Versprechen, kein Werk von Léger mehr spielen zu lassen; das Stück: „L'auteur d'un moment“ selbst wurde beim wilden Gesang des „Ca ira“ feierlich verbrannt.

Die aristokratische Partei war denn auch bald aus den Stätten der Kunst von der immer drohender auftretenden Gewalt der Jacobiner verdrängt; die bisher von ihnen besuchten Theater blieben leer; die royalistischen, ja selbst die gemäßigten Stücke verschwanden vom Repertoire und statt deren erschienen neue, welche dem alten Geschmacke des Tyrannenhasses oder der Frei-

*) Mad. Campan II. 27. Étienne II. 103. 132. Buchez XII. 251.

heitsvergötterung huldigten, als: Arnault's „Brutus“, Saurin's „Spartacus“, Laharpe's „Virginie“; „Arélapbile“ von Konfin u. a. — Es waren die letzten dieses Genres; denn mit dem bald darauf folgenden Sturz des Königthums war die Mission derartiger Stücke erfüllt und ihr Charakter überlebt. Das Blut und der Schrecken, welche dann ihr Scepter führten, hatten auch die revolutionaire Muse erbleichen lassen; was noch Begeisterung für die Idee der Revolution gefühlt hatte, das wandte sich mit Entsetzen von ihr ab, da jede Sprache des Herzens verfehmt und die Tragödien der Poesie Nichts mehr gegen die der Guillotine waren. Wieland und Klopstock verzichteten auf ihr französisches Ehrenbürgerrecht; Alfieri floh vor Schrecken aus dem von Würgeengeln regierten Frankreich; Alles, was Sitten, Moral und Seele hatte, fluchte den Männern des Schreckens: — wie hätte inmitten des Blutes und der Gräuel auch nur die schwächste Blume einer Poesie gedeihen können? Wenn auch der negative und zerstörende Geist ausrasen und bis zur Ermattung sich abwüthen mußte, — die Poesie konnte an diesem Henkergeschäft keinen Theil nehmen, und mußte, wie wild sie bisher auch der neuen Idee zugejauchzt hatte, voller Entsetzen schweigen.

Zwölftes Kapitel.

Das Theater von 1792 bis 1795.

Letzte Anstrengungen des besseren Elements der dramatischen Poesie. — Lapa's ami des lois. — Gewaltfame Unterdrückung reactionairer Stücke. — Militairische Schauspiele. — Die Dichter edlerer Stücke: Collin d'Harleville. — Picard. — Legouvé. — Der germanische Geist der französischen Bildung und sein Auftreten auf der Bühne. Schiller's Räuber. — Der Komödiendichter der Revolution Fabre d'Eglantine. — Reactionaire Stöße auf der Bühne. — Chénier's Fénelon. — François de Neufchâteau's Pamela. — Der Vandalismus und der Hébertismus der Künste. — Marat's Apotheose. Organisation der Bühne unter dem Terrorismus. — Decretirung einer neuen Poesie. — Die Sanscülottirung der classischen Stücke. — Die Hébertistische Poesie: Fliis, Silvain Maréchal. — Umschwung der öffentlichen Meinung. — Chénier's Timoleon. — Die thermidoristische Reaction. — Die jeunesse dorée und ihre Stücke. — Les suspects. — Kämpfe zwischen Jacobinern und Muscadins. — Royalistische Reaction.

Während bisher noch im Theater eine bestimmte leitende Idee verfolgt werden konnte und ein großer, Alle belebender Gedanke zur dramatischen Gestaltung sich drängte, findet sich nach dem 10. August nur noch ein düsteres Chaos, durch welches kaum noch hin und wieder ein Funke echter Poesie leuchtet. Der große gewaltige Gedanke, die neue Idee, war von der Revolution dem Leben gegeben worden; was nun noch folgte war die Nachgeburt.

Raum war der Schrecken vor den Septembermorden, während welcher der rohe Haufen lustige Komödien in den Theatern jubelnd mit ansah, dem vor dem vorauszu sehenden Schicksal des Königs gewichen, als auch der gesittetere Geist alle Anstrengungen machte,

um der brutalen Leidenschaft das Heft der Regierung aus den Händen zu winden. Nichts schien noch weniger dieser rohen Gewalt erlegen zu sein, als das Theater; seine privilegirten Freiheiten bestanden nicht allein noch immer, sondern es galt, mit Ausnahme der ganz gewöhnlichen Schaubühnen, doch stets noch für einen Zusammenkunftsort der gebildeteren Menge, an die eine Sprache der Gerechtigkeit zu richten sich wohl der Mühe verlohnen konnte. Laya hat das Verdienst, diesen Muth zuerst und im gefährlichsten Moment an den Tag gelegt zu haben, und, wenn auch sein dramatisches Talent nur ein gewöhnliches war, so gereicht es ihm doch zur Ehre, in einer solchen Zeit es immer auf edelste Weise verwerthet zu haben.

Sein Stück „l'ami des lois“, welches am 3. Januar 1793 im Theater de la Nation zur Aufführung gelangte, erwarb seinen Ruhm in der That nur durch die Kühnheit, mit welcher Laya die Volksthrannen angriff, sie offen und unverkennbar zeichnete und in schneidender Weise dem Urtheil der Oeffentlichkeit übergab. Laya war hierin ganz Franzose; römische und griechische Verhüllungen, wie sie Chénier's Gracchus hinsichtlich Marat's und Robespierre's boten, verschmähte er; alle seine Personen lebten, herrschten und lechzten nach Blut; alle seine Charaktere schilderten den Zustand des Vaterlandes, wie er wirklich war, und sollten das Ehrgefühl der Nation wachrufen; er bohrte in die Schande seiner Nation, in die Schmach der Zustände, und, indem er auf das edlere Princip hinwies, fluchte er den wüthenden Thronen der Nation, ihren echten, rechten Feinden:

Ce sont tous ces jongleurs, patriotes de places,
 D'un faste de civisme entourant leurs grimaces,
 Prêcheurs d'égalité pétris d'ambition;
 Ces faux adorateurs dont la dévotion
 N'est qu'un dehors plâtré, n'est qu'une hypocrisie,
 Ces bons et francs croyans, dont l'ame apostasie,
 Qui pour faire haïr le plus beau don des cieux,
 Nous font la liberté sanguinaire comme eux.
 Mais non, la liberté chez eux méconnaissable
 A fondé dans nos coeurs son trône impérissable.
 Que tous ces charlatans, populaires larrons,

Et du patriotisme insolens fanfarons,
 Purgent de leur aspect cette terre affranchie.
 Guerre, guerre éternelle aux faiseurs d'anarchie,
 Royalistes tyrans, tyrans républicains,
 Tombez devant les lois; voilà vos souverains.
 Honteux d'avoir été, plus encore d'être
 Brigands, l'ombre a passé; songez à disparaître!

Laha begnügte sich jedoch nicht, in so allgemeinen, wenn auch treffenden Declamationen die Zustände seines Vaterlandes zu zeichnen; er stellte unter dem Namen Nomophage (Gesetzfresser) einen nichtswürdigen und blutgierigen Revolutionair an den Branger, und dieser Nomophage war Robespierre, welcher deshalb auch den grimmigsten Haß auf Laha, ja auf alle Theaterdichter warf und der Eifrigste war, um die Aufführung jenes reactionairen Stückes verbieten zu lassen. Abgesehen davon, daß Laha auch die Gironde mit seinen Versen angriff, hatte er es doch vornehmlich darauf abgesehen, die Führer der Bergpartei zu schildern; so in Plaudre den cynischen Hébert mit seinem Vater Dûchèsne, den Schmeichler Nomophage's, den Lieferanten für die Kerker und Guillotine:

Cherchant partout un traître et courant à grand bruit
 Dénoncer le matin ses rêves de la nuit.

Ebenso war die Denunciationswuth Marat's in der Person des Düricrâne, der die von ihm entdeckten Verschwörungen am Finger herzählt, gegeißelt:

J'ai dénoncé dans moins d'une quinzaine
 Huit complots coup sur coup, c'est quatre par semaine.

Die ersten vier Vorstellungen dieses bedeutsamen Stückes verflossen ohne jede Störung; alle Besserdenkenden fanden sich dazu ein und unterstützten mit ihrem Beifallruf die von der Bühne herabtönenden Flüche gegen die „Feinde des Gesetzes“, gegen Robespierre, Marat, Hébert, Danton u. A.; ja, die öffentliche Meinung dieses gesitteteren Theils der Bevölkerung war so feindselig gegen die herrschenden Schreckenszustände und gegen die einst so sehnsüchtig erwünschte Republik, daß ein stürmischer Applaus erscholl, als Versac die Verse sprach:

... La France, antique monarchie,
République! vrai monstre! Enfancement impie
Qui ne se vit jamais!

Die aus leidenschaftlichen Jacobinern zusammengesetzte Municipalität suchte die fernere Aufführung dieses reactionairen Stückes mit Gewalt zu hindern; aber sonderbarer Weise verweigerte der Convent ein derartiges Decret, „weil die Freiheit der Presse und der Bühne gewahrt werden müsse“. Die heftigen Bewegungen, welche der Ami des lois hervorgerufen hatte, trieben die Revolutionspartei demzufolge an, von nun an rücksichtslos gegen reactionaire Bestrebungen aufzutreten, und ihrem Einfluß gelang es auch bald, Laya's Stück trotz aller Anstrengungen der Gemäßigten zu unterdrücken.*) —

Das Resultat dieser edleren Bestrebung Seitens der Bühne war mithin ein entschieden ungünstiges: Ludwig's XVI. Haupt rollte einige Tage später vom Schaffot und mehr denn jemals machte sich nun die Brutalität der Leidenschaft geltend.

Diese Schmach, welche die Nation erleiden mußte, wurde auch der Bühne auferlegt; sie wurde der herrschenden Zerstörungstheorie unterworfen. Herz und Geist verloren damit ihre Sprache; die niedrige Leidenschaft taumelte in ihrer Zügellosigkeit umher und brandmarkte ihren Sieg durch die Sättigung ihrer sinnlichen Gelüste, schändete mit unwürdigem Hohn die Poesie, deren Herr sie für den Augenblick geworden war und demüthigte die Hoheit des Geistes, um sich an dem Anblick der Erniedrigung ihres einstigen Meisters zu weiden. Poesie und Geist, das waren die natürlichen Feinde des Terrorismus, der auf dem stürmischen Meere voller Klippen kühn dahin segelte und jeden Augenblick blutige Wogen an sein mit Untergang bedrohtes Fahrzeug schlagen sah; Poesie und Geist, das waren die Mächte, welche am furchtbarsten für die Schreckensmänner werden konnten, und wer ihnen davon sprach, diesen beiden Mächten sich zu ergeben, vor ihnen die Segel zu streichen, der wurde ohne Gnade in die vom Blut gerötheten

*) Étienne III. 66. 132.

Fluthen gestürzt. Niederreißen und Zerstören, das war nöthig, um die fieberhafte Leidenschaft immer noch trunkener vor Lust zu machen: es sollte keine Heiligthümer mehr geben, keine Poesie, keine Dichter, keine Wissenschaft, kein Mitleid, keine Thränen, nichts Edles und nichts Sanftes, — nur Blut, nur Schrecken, nur Haß. Und während draußen die Häupter unter dem Beil der Guillotine fielen, André Chénier's Haupt vielleicht das seines Freundes Roucher im Korbe des Henkers küßte, oder Malesherbes' schneeweißes Haar mit dem Blut aus seinem Nacken geröthet wurde: — da mußte die bluttrunkene Menge diabolische Gesänge haben, um sich zu betäuben; Zoten, um sich zu reizen, und Schauspiele, um sich zu entflammen.

Zum Glück und zur Ehre der Poesie begegnen wir in diesem bacchantischen Taumel der rohen, zügellos sich fühlenden Lust keinem Dichternamen, der zur Befriedigung dieser unwürdigen Gelüste sich erniedrigt hätte; im Gegentheil, die Poesie war in ihre Einsamkeiten geflüchtet, und wenn sie daraus hervortrat, so war es doch nur, um zu versuchen, mit einem Accorde ihrer Leier wieder die Herzen zu rühren, dem Mordbeil und der Wuth eines fanatischen Pöbels zu trotzen.

Eine Hauptrichtung der Bühne, von welcher die letzten Spuren poetischer Werke allmählig verschwanden, wurden nun die militairischen Spectakelstücke, die geeignetsten für den großen Haufen und für pomphafte Tiraden, entweder zu Ehren der Republik und ihrer Beherrscher, oder gegen die Feinde des Vaterlandes, die Emigrirten, Aboligen, Reactionaire und „gekrönten Ungeheuer“. Die französischen Armeen, welche überall siegreich waren, welche Nizza und Speyer erobert und im Norden die Fahne der Republik auf die Thürme von Brüssel, Mainz und Antwerpen gepflanzt hatten, boten überdies tagtäglich neuen Stoff zu militairischen Spectakelstücken; die Theater feierten jeden Sieg und jeden Triumph der französischen Waffen und gebühlich mit Lobreden auf den Convent, auf seine Herren, Robespierre, Marat und Hébert. An jedem Abende konnte man der Einnahme von Worms, dem Bombardement von Frankfurt oder dem Einmarsch der fran-

jösische Armee in Brüssel, Chambery oder Namür beiwohnen; ja, die Häupter des Berges schrieben selber Schauspiele zu ihren Ehren und ihrer Gloria, wie Villaud-Barennes, Léonard Bourdon, ja selbst Robespierre, der noch zuletzt eine Tragödie „La mort de Jésus Christ“ verfaßt haben soll.

Wenngleich derartige Stücke auf allen Theatern von Paris die dominirenden waren, so behielten doch für einige Kreise auch noch Werke von besserem Ton ihr Recht und blieben um so mehr auf dem Repertoire, als sie gemeinhin der Politik ganz fremd waren oder höchstens dieselbe mit jenem Witz und Leichtfinn behandelten, welcher überall und unter jeder Zeit seine Freunde und selten Feinde findet. Collin d'Harleville und Picard waren diese beiden harmlosen, aber geistreichen Naturen, die mitten im Strudel der Leidenschaften zu stehen schienen, ohne sich oder ihre heitere, witzige Muse von ihnen erfassen zu lassen. Sie schrieben, ohne von ihrer Zeit berührt zu sein, und scherzten mit dem Geist der alten Voltaire'schen Schule und des Zeitalters der talons rouges, als hätten sie gar nicht gesehen, was um sie herum sich ereigne, wieviel Blut vergossen, wieviel Jammer verbreitet wurde! Zuweilen schien auch ihre Muse zu versuchen, die wildrasenden Leidenschaften wieder zu versöhnen; aber ihre Stimme war viel zu schwach, um über die brausenden Fluthen hinwegschallen zu können.

Collin d'Harleville's (geboren 1755) feines Talent hatte schon vor der Revolution einige Komödien geschaffen, die, wie „der Unbeständige“ (1786)¹¹ und „der Optimist“ (1788) noch immer ihren Reiz durch die geistreichen Pointen und heiteren, treffenden Charaktere besaßen. Collin war ein Kind der Salons, ein treues, harmloses Gemüth dabei, sehr elegant, sehr beliebt und edel von Charakter; sein Witz war nicht der stachelige eines Beaumarchais, sondern der fein-geistvolle eines Rohan oder Richelieu, der satirische eines echten Voltairianer's. Trotz aller dieser harmlosen Eigenschaften verbot 1794 der Wohlfahrtsausschuß doch den „Optimisten“, weil es Barrère, der die revolutionaire Aesthetik ebenso wie Hébert handhabte, mißfiel, daß ein Adliger einen braven Sansculotten Unterricht im Patriotismus und in der Bürger-

tugend ertheilte. Dagegen spielte man ein anderes Stück „Rose et Picarde“, sowie „le vieux célibataire“ (1793) von Collin d'Harleville mit vielem Eifer während der Schreckenszeit, obgleich letzteres, welches gewöhnlich als Collin's bestes Lustspiel angegeben wird, durch die düstere Zeichnung eines von seinen Dienstboten betrogenen, unglücklichen Hagestolzes, mehr peinigend als belustigend hat wirken müssen.

Weniger geistreich, aber drastischer an Humor war Louis Benoît Picard (geboren 1769), der, Schauspieler und Dichter zugleich, im Jahre 1789 mit dem Lustspiel „le badinage dangereux“ seine ungemein fruchtbare Thätigkeit auf dem Felde der Komödie begonnen hatte und bis zum Ende des Kaiserreichs einer der beliebtesten und heitersten Dichter der Bühne blieb. Picard war ein frisches, lebenslustiges Talent, der alle Schwächen seiner Zeit mit vielem Glück darzustellen vermochte, wenn auch selten allgemeine, immer dauernde Schwächen der Menschheit. Sein Humor war ganz im Sinne jener honetten Bürgerklasse, die niemals Etwas riskirt und niemals besondere politische Gesinnungen besitzt, sobald diese irgendwie eine Gefahr für sie hervorrufen könnten; seine Moral, die er pillenweise und mit philosophischer Präparation reichte, die Lebensflugheit, Ehrbarkeit und Sozialität in den Charakteren und die Routine in Anordnung des Scenischen — alle diese Eigenschaften machten Picard zum Dichter des gemeinen Lebens und zum Liebling jenes philiströsen Publikums, welches unter keinen Umständen, unter keinem Régime von seinen einmal gefaßten Neigungen läßt.

Während so Collin d'Harleville und Picard mit ihrer einfachen und genussvollen Poesie alle Stürme der Revolution ruhig mit anzusehen vermochten und bei ihrem Witz sogar die schrecklichen Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses lachen sehen konnten, erlitt Legouvé mit seinen, mehr politisch gehaltenen Tragödien manche der Angriffe, die von dem Terrorismus den Dichtern edlerer und zarterer Gesinnung bereitet wurden. Legouvé's Trauerspiel „Abel's Tod“ (1792) war nach Gessner's Gedicht gearbeitet worden und theilweise auch nach Klopstocks Adam; der Beifall war indessen

getheilt und bei Gelegenheit der 1794 aufgeführten Tragödie: „Epicharis et Néron“ (deren letzter Act Shakespeare's Richard III. entnommen), mußte Regouvé hören, daß die Behandlung seines sterbenden Tyrannen Nero von den wüthenden Hebertisten nicht mehr für zeitgemäß gehalten wurde und nach ihrer Ansicht viel zu viel des versöhnlichen und gemäßigten Sinnes enthalte; überhaupt als eins jener entnervenden Dichterproducte anzusehen sei, die in einer anständigen Republik keine Aufmunterung finden müssen.

Charakteristisch ist übrigens, daß während der Revolution manichfache Versuche gemacht wurden, besonders die wilden tyrannischen Charaktere aus der dramatischen Literatur des Auslandes auf die französische Bühne zu verpflanzen. Regouvé nahm ein deutsches Gedicht und einen Act von Richard III. zu seinen Tragödien; Ducis hatte Macbeth, Othello, Lear und Hamlet übersetzt, und die zähe Consequenz, mit welcher seit dieser Epoche von Zeit zu Zeit die dramatischen Werke Englands und Deutschlands auf die französische Bühne gebracht worden sind, beruht keinesweges in der bloßen Wißbegierde, die den Deutschen antreibt, sich das Beste aus jeder Literatur vorführen zu lassen, und welche der Franzose im Allgemeinen nicht besitzt; sondern man kann, außer der Sucht, eine große Auswahl wilder Charaktere zu besitzen, diese Hinneigung zu den Schöpfungen des germanischen Geistes sehr wohl auf eine heimlich und fortwährend arbeitende Idee in der Revolution selbst zurückführen.

Durch die Eroberung Frankreichs Seitens der Römer und der Germanen ist die altgallische Nationalität zweimal unterdrückt worden und römische, wie germanische Bildungselemente haben sich am gleichmäßigsten darin vertheilt. Das griechisch-römische Element gerieth bald mit dem germanischen, dieses mit dem altgallischen in Kampf, und noch heute dauert dieser Kampf der Bildungsströmungen in Frankreich fort, worüber Augustin Thierry und sein Schüler Henri Martin in ihren französischen Geschichtswerken sehr Lehrreiches und Wichtiges geschrieben haben. Der germanische Geist wurde am meisten niedergehalten, aber nach dem

Tode Ludwig XIV. trat eine heftige und gewaltsame Reaction ein, welche zuerst in der Literatur auftrat, dann aber mit ein Theil der Revolution selbst wurde. Behielt nun zwar auch bei dieser Gelegenheit das römische Element, wie die Sitten, Neben, Theaterstücke und Gesetze der Revolutionsepöche beweisen, das alte Uebergewicht, so wirkte doch der germanische Geist in einer gewissen, besonders religiösen und künstlerischen Richtung fort, gewann von Zeit zu Zeit an Kraft, um dann an die Oberdecke zu stoßen, und brachte die französische Nation in Folge dessen dahin, daß sie in der Majorität die romanische Weltanschauung verließ, ohne doch das Gebiegene der germanischen sich anzueignen. Wie wenig jedoch das germanische Element bisher in dem eigentlichen Volke Wurzel gefaßt hat, erhellt aus dem Umstande, daß deutsche Literatur noch immer unbeliebt, englische dagegen, wegen der normännischen Bildungsbestandtheile bei Weitem mehr gepflegt ist; die italienische jedoch, als die von den Römern am directesten abstammende, eine ganz außerordentliche Ausdehnung und Cultur erhalten hat.

Indessen ist es nicht zu übersehen, daß gerade der revolutionaire Geist einen ersten Sprung nach dem germanischen Elemente machte und zwar mit keinem geringeren Streben, als es in den Bildungsinstituten der französischen Nation zu einer Ehrenstelle zu erheben. Man muß dahin die Inclination rechnen, welche dazu trieb, Schiller und Klopstock das Ehrenbürgerrecht zu verleihen; noch mehr aber das Bemühen, gerade Schiller'sche, das heißt vom ausgebildetesten Germanismus getragene Stücke auf die französische Bühne zu bringen. Schiller's Räuber wurden schon 1785 von Friedel übersetzt und im Nouveau théâtre allemand zur Auführung gebracht, aber ohne Erfolg. Im Jahre 1792, und zwar am 27. März zuerst, spielte man dasselbe Stück auf dem Theater du Marais unter dem Titel: „Robert, chef de brigands“, nach einer Bearbeitung des edlen und sinnvollen Pacha Auffière, und zwar mit ganz besonderem Glücke, obgleich ein großer Theil der Kritik bei dieser Gelegenheit instinctartig sich gegen die Uebersetzungen aus dem Deutschen aussprach. Trotzdem gab man 1793

auf demselben Theater Schiller's Räuber von Neuem nach einer Bearbeitung von La Matellière, und eine andere Bearbeitung im republikanischen Schnitt von demselben Verfasser als „le tribunal redoutable“, worin freilich der Bürger Schiller seinen Carl Moor nicht wieder erkannt hätte. Im Jahre 1795 lieferte Auguste Creuzé wiederum eine neue Uebersetzung, während La Matellière und Barente Don Carlos, Fiesco und Cabale und Liebe für die französische Bühne bearbeiteten; ja, die Achtung vor dem germanischen Elemente stieg soweit, daß man selbst ein Théâtre de Schiller errichtete, wie einst ein Theater Molière und neuerdings Beaumarchais. — Indessen verschwand nach dem Ende der Revolution dieses ziemlich starke Hervordrängen des germanischen Geistes und erst im Jahre 1809 findet man ein neues Interesse für ihn durch Constant's Uebersetzung des Wallenstein, dem der Frau von Staël Buch über Deutschland nicht wenig vorgearbeitet hatte. Dann begegnet man einem neuen Stoß unter der Restauration, und zwar zum Theil in Verbindung mit dem großen Kampf der Classiker und Romantiker: — einerseits Liadières' Wallenstein (1829) in classischer Zurechtsetzung, Alexandre Soumet's Bearbeitung der Jungfrau von Orleans und des Don Carlos (als Elisabeth de France 1828); — andererseits Shakespeare's Othello von Alfred de Vigny als Demonstration der romantischen Schule.

Die Andeutungen solcher interessanten Symptome eines nach selbständigem Leben und nach Anerkennung strebenden Wirkens des germanischen Elements in der französischen Bildung, welche sich bis auf die Jetztzeit kund gegeben, würden leicht noch durch Beispiele und Parallelen vermehrt werden können; indessen würde dies zu weit von dem eigentlichen Thema entfernen und wir gehen deshalb nach dieser kleinen Abschweifung zu dem hervorragendsten Komödiendichter der Revolution, Fabre d'Églantine, über.

War Joseph Chénier der eigentliche Tragödiendichter der Revolution und in dieser Hinsicht ein ganz spezifisches und bedeutendes Talent, so war es für die Komödie in gleichem Maße Philippe François Nazaire Fabre (geboren 1755 zu Carcassonne). In

ihm kämpfte und rang, was Sinn für Kunst verräth; in ihm schlummerten die Keime zu den herrlichsten Blüthen und ein ganz außerordentliches Talent, welches sich freilich der Kraftfülle im Dienste der politischen Leidenschaft beraubte, es aber doch in halb lieberlichen Skizzen und in einzelnen genialen Zügen bethätigte.

Ohne den Ueberfluß seiner glänzenden Fähigkeiten jemals verwerthen zu können, verschleuderte er ihn vielmehr mit der cavalieren und leichtsinnigen Manier eines jungen Glückspilzes, der die Aufgabe seines Lebens darin erkennt, sein Vermögen mit möglichster Raunenhaftigkeit an den Mann zu bringen. Da er aber auch ehrgeizig war, so quälte ihn gewissermaßen der Drang seiner geistigen Anlagen, die sich künstlerisch zu gestalten sehnten; deshalb ergriff Fabre jede Gelegenheit, wo es galt Ehre und Ruhm zu erobern, um spielend zu erringen, was Andere trotz größerer Anstrengungen nicht zur Hälfte erreichen konnten. Die berühmte Académie des jeux floraux zu Toulouse schrieb ihren Preis der Poesie aus: Fabre fühlte sich gereizt, einmal Etwas mit seinen Talenten zu erobern; er setzte sich hin und dichtete, und trug über alle seine Mitbewerber den Ehrenpreis der Hagerose (*églantine*) davon, die von nun an sein poetisches Wappen wurde. Diese bedeutende poetische Begabung, die sich hier zum ersten Male bewährte, stand indessen in ihm nicht vereinzelt da; denn Fabre sang bewunderungswürdig, componirte, malte reizende Miniaturportraits seiner Geliebten, verfertigte die tiefsinnigsten Zeichnungen und Kupferstiche und besaß außerdem die angenehmsten, geselligen Talente.

Leider erhielt keine dieser kostbaren Anlagen eine anhaltende Pflege, so daß Fabre, überdies arm und dabei von leichtsinnigem Charakter, späterhin nur nach Laune, nicht einmal nach Bedürfniß von allen diesen Talenten Gebrauch machte. Der Liebe und den Frauen hold, wie es Sitte unter dem alten Régime war, dem freien, von der Kunst durchwehten Leben zugethan, halb träumerisch durch seine reiche, poetische Natur, halb jovial in seinen sinnlichen Neigungen, flog er wie ein Schmetterling von Blume zu Blume, saugte aus dieser den Honig, schaukelte sich auf jener im Sonnen-

schein und trank von der anderen den Thau aus den aromatischen Kelchen. Dieses unstäte und unregelmäßige Leben, welches natürlich seine Talente nicht zur Ruhe kommen ließ, ebenso wenig wie seinen Charakter, trieb endlich den jungen Günstling der Musen an, in dem freien und ungebundenem Leben eines Schauspielers seinen Neigungen Genuß zu verschaffen.

Da brach die Revolution aus und Fabre schien von diesem elektrischen Schläge selber berührt zu sein. Ein brennender Geist wie der seinige mußte sich mitten in dieses Feuer der Leidenschaften stürzen und alle seine, wie durch Zauberschlag zusammengerollten Talente der Revolution zu Gebote stellen. Die revolutionaire Idee, die Chénier's düstere Muse vielleicht allein zum Leben rief, befruchtete auch Fabre's äzende Poesie; sie gab ihr mindestens eine bestimmte Richtung, einen, durch den mit Collin d'Harleville's Optimiste rivalisirenden Présomptueux (1788) und anderen revolutionairen Lustspielen noch nicht bewiesenen, Charakter, einen Grundsatz und eine erhöhte Schwungkraft.

Bald fand Fabre d'Eglantine auch genial-liederliche, ihm verwandte Seelen, wie Danton, Desmoulins und Lacroix. Er wurde ihr Genosse und Freund, sah mit ihnen die Revolution so zu sagen wie ein Amüsement an, dem ein echter Dandy beiwohnen müsse; lachte über ihre Thorheiten, spottete über erhabene Gedanken und liebte sie gleichwohl mit der Leidenschaft einer Künstlernatur. Wie Camille, schwärmte er für die Revolution, sah Anfangs gar keine Gefahren, weil er immer mitten in den Gefahren stand und genoß das Trauerspiel wie die Komödie der Ereignisse mit gleichem Behagen. Aber er würde seiner Natur widersprochen haben, wenn er nicht stets sich an der Spitze der Bewegung gesehen hätte, nicht in der Absicht, um als Feldherr voranzugehen, und nach Blut und Leichen zu schreien — diesen Grundsatz nahm Fabre erst an, als dies zum Grundsatz eines echten Revolutionairs aufgestellt worden war; — sondern um wie ein Bänkelsänger Allen voran mit der Guitarre zu gehen, und durch seinen Witß und seinen Sarkasmus die nachfolgende Colonne zu beleben. Er war die Poesie der Cordeliers und dramatisch, was Danton rhetorisch,

Desmoulins polemisch war. Diese revolutionaire Dreieinigkeit unausgebildeter, lieberlich gewordener Talente ergänzte sich einander; Keiner war schlecht, sondern Jeder verwilderte nur, bis eines jeglichen Neigungen, schon überreizt und gesättigt, keinen Genuß mehr in dem Amüsement der Revolution fanden, als diese zum Vandalismus und zur Schächterei ausartete. Alle Drei waren poetische Naturen; aber sie brauchten Sturm zum Gedeihen; sie liebten die Revolution, weil ihr Charakter die Unordnung, die Niederlichkeit und die Ungebundenheit liebte. Zuletzt waren sie jedoch selbst über ihr verkommenes Dasein mismüthig, als sie sahen, daß ihr Leichtsinn Jammer und ihre Niederlichkeit Blut ohne Ende bewirkt hatte; sie schauderten vor Robespierre, der wieder vor ihnen zitterte, weil er Furcht vor ihren Talenten hatte; sie wollten die Revolution wieder zurückführen und wie alte, überlebte Roue's, mit einer andern Ordnung der Dinge andere, neue Reize suchen: — Robespierre durchschaute sie und schickte sie aufs Schaffot.

Fabre d'Eglantine als Revolutionsmann, als Secretair Danton's, als Conventsdeputirter und Mitglied des Sicherheitsausschusses, war unstreitig ein wild-leidenschaftlicher Charakter und es ist eine schreckliche Nemesis für ihn gewesen, daß Hébert ihn im Auftrage Robespierre's zu der Zeit für die Guillotine anklagte, als der sogenannte Hébertismus dieselben Theater, die Fabre's Muse einst so sehr gehuldigt hatten, vandalisirte. Der Wechsel der Zeiten und der Geschehnisse konnte nicht bitterer den geopfertem Genossen Danton's gelehrt werden; denn im Grunde war Fabre d'Eglantine stets dandyhaft und blasirt-elegant aufgetreten, seine politische Thätigkeit war auch gewissermaßen nichts Anderes als der Gehorsam gegen eine republikanische, verwilderte und rücksichtslose Muse gewesen. Tugenden besaß er nicht, sondern nur die Grundsätze eines Roue's; reich an Talenten war er arm an Gemüth; aber selten besaß Jemand ein größeres Talent die Menschen zu zeichnen und eine größere Kunst, immer zu interessiren. So lange seine Muse sich wohl fühlte, stimmte er mit ein in den düsteren Chorus des Convents, weil er Grundsätze genug besaß,

um logisch zu handeln; als er zuletzt überreizt und, ebenso wie Danton, mit Widerwillen gegen die blutdürstigen Herren der Revolution erfüllt war, tröstete er sich wie Camille, daß er genug gelebt und genossen habe und bestieg, fälschlich der Unterschlagung öffentlicher Gelder angeklagt, das Schaffot, zwölf Tage später als sein Ankläger Hébert. Im Angesicht der Guillotine bedauerte er nur seine Maitresse, die Schauspielerin Remy, und das Geschick, seine Theaterstücke und Manuscripte nicht vollendet zu haben. Wie ein Vermächtniß streute er deshalb seine Manuscripte auf dem letzten Gange unter das Volk und hinterließ auf solche Weise seine 1803 erschienenen Oeuvres posthumes et mêlées (2 Bände), ferner die geistvolle Komödie *Les précepteurs*, die 1799 unter enthusiastischem Beifall zum ersten Mal zur Aufführung gelangte, und die sehr frivole, im *Roué*-Stile abgefaßte *Correspondance amoureuse*.*)

Fabre's Lustspiele gleichen keineswegs denen von Collin d'Harleville und Picard; sondern sie sind entschieden von der revolutionären Idee getragen; dabei großartig in der Anlage, wenn auch mit wenig Fleiß und Sauberkeit ausgeführt; Gemälde in großen, dicken Pinselstrichen, wie sie geniale Maler zuweilen lieben, halb *Ecroquis*, halb Studie, wenig als Kunstwerk, aber Bedeutendes als Zeichen außerordentlicher Befähigung. Diese dramatisch gestaltete Revolutionsidee liegt in Fabre's Komödien so instinctartig wie in denen von Beaumarchais; ja sie zeigt sich bis in die feinsten Nuancen und in der Sprache, die, halb fein und schwungvoll, halb schlecht und nachlässig, doch im Ganzen einer poetischen Reform sich zuneigt; aber Fabre d'Eglantine mangelte es theils an Lust, theils an Bildung, um diese, von André Chénier angebahnte Reform mit ästhetischer Sicherheit zu unternehmen.

Die Bearbeitung und Fortsetzung des Molière'schen *Misanthropen* war der erste glückliche Wurf Fabre d'Eglantine's. Im Jahre 1790 erschien sie als *Philinte*, und die Anlage des

*) 1796 publié par Roussel (3 Bde.); auch unter dem Titel: *Lettres familières et galantes* (1799).

Ganzen zeigte allerdings von einer Begabung, die wohl unternehmen durfte, eine verbessernde Hand an Molière's Werk zu legen. Auch war dieser zeitgemäße, ganz neugestaltete Misanthrop Philinte die Ursache, daß Fabre zu außerordentlichem Ansehen gelangte, und wenn man auch die Lobreden Robespierre's, St. Just's und Desmoulins' als Complimente ohne Folgen ansehen darf, die unter Cordeliers weiter Nichts zu bedeuten hatten und auch nicht verhinderten, daß Robespierre den Kopf Fabre d'Eglantine's drei Jahre später verlangte, so ist doch unstreitig dieses Werk als ein Beleg ganz eminenten Talentes zu betrachten. Das Portrait des glatten, lächelnden, biedereren Egoismus ist so meisterhaft darin, daß man Laharpe's hämische Kritik nur dessen kleinlichem Neide, und Geoffroi's späteres, miswollendes Urtheil nur dem Umstande zuschreiben muß, daß dieser Kritiker nicht alle Werke las, die er verdamnte.

Das beste Lustspiel Fabre's ist *le convalescent de qualité ou l'aristocrate*, das im Jahre 1791 aufgeführt wurde. Sujet desselben ist folgendes: Der Marquis d'Aprémier, ein wüthender Aristokrat, wird lange von einer schweren Krankheit in seinem Schlosse zurückgehalten. Ohne zu wissen, was sich Alles seit Berufung der Generalstaaten ereignet, da sein Arzt streng verboten hatte, dem alten Herrn Mittheilungen von den aufregenden Ereignissen zu machen, kommt er nach Paris. Ein bürgerlicher, aber reicher junger Mann hält darauf bei ihm um die Hand seiner Tochter an und der Marquis, den die Frechheit eines solchen Bauern, wie er sagt, erzürnt, antwortet ihm damit, daß er eine *lettre de cachet* für ihn erwirken werde. Nach verschiedenen, erklärlichen Auftritten deswegen und nachdem der Aristokrat bestürzt den Verlauf der Dinge vernommen hat, willigt er endlich in die Vereinigung seiner Tochter mit dem bürgerlichen Gutsbefizersohn.

Die gemäßigte Partei, die kurz vorher einen ähnlichen Stoff in *Epimenides* noch sehr ungnädig aufgenommen hatte,*) fühlte sich bei den Vorstellungen dieses Stückes, trotz mancher beißenden

*) S. S. 135.

Epigramme, sehr wohl; denn im Ganzen war es ziemlich loyal gehalten, so daß Brudhomme sogar in seinem Journal sich bitter darüber beschwerte und meinte, daß „noch immer das Ohrläppchen des Sklaven“ darin zu erkennen sei. Auch die späteren Komödien, besonders *l'école des élections* (1792), ein dem bourgeois gentilhomme ähnliches Stück, und *l'intrigue épistolaire* (1792), machten viel Glück; aber die Anlage ist darin viel nachlässiger; Verse, Sprache und Ausarbeitung noch liederlicher denn sonst, und die dramatische Elasticität bereits merkbar von der politischen Leidenschaft abgeschlafft. —

Wir haben bereits gesagt, daß Laha's Stück *l'ami des lois* das Signal war, jede bisher noch bestandene Rücksicht von Seiten der Jacobinerpartei gegen die gemäßigten aufzugeben. Sie fürchtete die Macht der besseren Geister, den Geist überhaupt wie den Einfluß der Kunst und der Poesie; das Theater konnte leicht die Tyrannen der Revolution stürzen, wie es dazu gebietet, das Königthum des alten Staates zu vernichten; Laha's Stück hatte den Terroristen darüber die Augen geöffnet und damit alle ihre Energie aufgerufen, um die noch bestehenden Theatergesetze nach ihren Ansichten zu verändern. Es wurde demzufolge ein Decret hervorgerufen, wonach jedes Theater, welches antirevolutionnaire Stücke aufführe, sofort geschlossen werden konnte. Um jedoch direct die Repertoires der Bühnen leiten zu können, suchten die Terroristen nach einem, ihren Meinungen ergebenden, Kunst- und Theaterintendanten. Niemand konnte würdiger diesem Bedürfniß abhelfen, als die Bürger Hébert und Chaumette, welche auch bereitwilligst das Amt übernahmen und eine Intendanz ausübten, die sich durch die ehrenvolle Ausübung eines Vandalismus und durch den eigends dazu erfundenen Hébertismus der Künste auszeichnete.

Trotz der Energie, mit welcher Hébert sein Amt als Generalintendant und Theatervandal ausübte, hörte der bessere Geist nicht auf, von Zeit zu Zeit wieder an das Ehrgefühl der Nation zu appelliren und von der Bühne herab gewissermaßen das Senfblei in die Wogen der öffentlichen Meinung zu werfen.

Chénier war bereits mit der Aufführung seines Gracchus als entschiedener Gegner der rohen Zügellosigkeit aufgetreten, die jetzt unumschränkt ihr Regiment führte. In ihm lebte ein Gefühl, das wie einst fortstoßend in den Strudel, jetzt beruhigend und versöhnend zu wirken suchte. Seine Grundsätze waren dieselben, wie einst; aber die Ereignisse hatten sie überschritten und so war Chénier Reactionair geworden; nicht, weil er rückwärts ging, sondern weil er anhielt. Noch mehr wie im Gracchus zeigte er das Streben die öffentliche Meinung zu entwilbern, in dem 1793, im März, aufgeführten Trauerspiel Fénelon. Die Schreckenspartei fühlte sich nicht wenig empört über den, wie sie meinte, abtrünnigen Dichter und um so mehr, als Chénier es öffentlich gesagt hatte, daß es ihm durch die Darstellung Fénelon's möglich erscheine, „in den finsternen, stürmischen Tagen, wo schlechte Bürger ungestraft Mord und Raub predigen, die Stimme der Menschlichkeit hören zu lassen“. — Fénelon machte jedoch wenig Glück, theils, weil die Menge aus Furcht vor der draußen aufgerichteten Guillotine kein Zeichen der „Menschlichkeit“ zu geben wagte; theils, weil Fénelon in der That ein sehr schwaches Product war. Chénier hatte, vielleicht aus Furcht, nicht mehr die Sicherheit der dramatischen Composition, wie sonst; er war schwankend, unentschlossen und gedrückt; die Verse waren ohne Schwung und ließen kalt; die Diatriben gegen die Priester, welche Chénier sonst herabzuschleudern pflegte, waren verschwunden, und anstatt ihrer wurde die Geislichkeit durch würdige Prälaten und durch den Charakter Fléchier's geehrt. Theilweis stand diese Achtung noch mit den Sympathien der Menge in Widerspruch, theilweis war aber auch das Stück zu lau abgefaßt, um eine gedeihliche Wirkung erzielen zu können.

Trotzdem dies Stück unbeachtet vorüberging, war die herrschende Partei der Terroristen doch bedeutend entrüstet darüber. Sie schmähte das Stück unpatriotisch, antirevolutionair und fanatisch-religiös, während sie den Autor desselben einen Gemäßigten und Reactionair nannte. Furchtsam und feige, wie die Tyrannei immer ist, zitterte sie dabei vor Wuth, die Sache der Mäßigung

noch immer vertheidigt zu sehen; nicht J eden, der da lebte und dachte, durch die Ströme Bluts, das Schaffot und den Schrecken gelähmt zu haben, und nach der Vernichtung des Thrones, des Königs, der ganzen alten Ordnung, noch immer Herzen und Geister zu finden, die ihr neues Regiment zu brandmarken wagten. Robespierre und seine Creatur Hébert, sowie der ganze Wohlfahrtsausschuß, glaubte nun keine Zeit mehr verlieren zu müssen, um die letzten Regungen eines selbständigen Denkens zu vernichten und, nach dem Sturz ihrer Feinde von der Tribüne, mit Gewalt auch die Theater, die Kunst- und Wissenschaftstempel von einem Geiste zu säubern, der ihnen gefährlich war. Die Häupter des Berges fürchteten gerade den Gedanken wie ihren grausamsten Feind; denn sie besaßen selbst zu viel, um nicht die unterhöhlende Macht desselben zu kennen; aber im Bewußtsein ihrer Schuld und mit von selbst gelähmter moralischer Kraft, scheuten sie es, noch ferner mit geistigen Waffen einen Kampf weiter zu führen, dessen sie mit physischer Kraft bereits Herr geworden waren. Ohne deshalb auch nur zu versuchen, durch andere Stücke nach ihrem Sinne die vom entgegengesetzten Geiste angefertigten fortzubringen, fanden sie es politisch rathamer, die von ihnen decretirte Freiheit durch die gewaltsame Unterdrückung alles Dessen zu schützen, was sich nicht ihren Ansichten fügte. Die Gelegenheit, mit Gewalt die Kunst und die geistige Freiheit aufzuheben, fand sich durch die Auf- führung eines Drama's, *Paméla*, von dem geistreichen später zum Grafen ernannten François de Neufchâteau.

Paméla, übrigens schon von älterem Datum, athmete bei Weitem nicht den reactionairen Geist, der sich in Laha's *Ami des lois* und in Chénier's *Fénelon* unverhohlen geäußert hatte; aber es genügte den Feinden jeglichen Geisteslebens im ebleren Sinne, daß *Paméla* an die bessere Moral, an die Herzens-eigenschaften und leise auch an den Druck der so blutig geführten Freiheits-tyrannie mahnte, um das Stück als ein *contrerevolutionaires* und die republikanische Tugend entnervendes zu bezeichnen. Außerdem fand die Bergpartei mit Leichtigkeit Mangel des Patriotismus darin, weil es lobpreisende Verse auf die Engländer enthielt

und die Truppen dieser Macht gerade zu derselben Zeit in Frankreich eingerückt waren. Noch an demselben Tage, wo Pamela gegeben wurde, am 2. August 1793, verbot der Wohlfahrtsausschuß deshalb dessen fernere Wiederaufführung. Am 2. September gelangte Pamela nach vorgenommener Verbesserung von Neuem zur Darstellung. Da diese Gelegenheit aber gewissermaßen zum Rendezvous der gemäßigten Partei, der alten Feuillans und der Reactionaire erwählt wurde; und Verse wie:

Les persécuteurs seuls sont coupables,
Et les plus modérés sont les plus pardonnables;
Tous les honnêtes gens sont de cet avis.

die Empfindlichkeit der Schreckensmänner umsomehr verletzten, als die Logen hierbei ihren zweideutigen Beifall ertönen ließen, so umzingelte gegen Ende des Stückes die bewaffnete Macht auf Robespierre's Befehl das Theater, untersagte die Fortsetzung der Vorstellung und warf am folgenden Tage den Autor, François de Neufchâteau, sowie alle Schauspieler und Schauspielerinnen ins Gefängniß. Nicht viel besser erging es den Schauspielern des Théâtre du Lycée in Folge der Aufführung eines royalistischen Stückes: Adèle de Sacy.

Mit so viel Unparteilichkeit man auch die Epoche der politischen und gesellschaftlichen Wiedergeburt beurtheilen mag, welche die französische Revolution bewirkte, nie wird man umhin können, die Art und Weise, wie jenes Zeitalter der Vernunft das nachfolgende der großen Aufklärung vorbereitete, höchst sonderbar zu finden. Zugleich kann man aber auch deutlich erkennen, wie groß die Faulheit des Staats- und Gesellschaftskörpers im vorigen Jahrhundert gewesen sein muß, daß man mit so großer Behemenz hineinschneiden konnte, ehe man wieder auf gesundes Fleisch stieß. Die rasende Zerstörung, welche das Ende der Revolution von 1789 bildet, hatte auch ungeheuren Stoff zu überwältigen; ihr geistiges Recht dazu erklärt sich ebenso logisch, wie das physische Gesetz, welches einem Gewitter auszutoben befiehlt: es war eine große Menge zündbarer Stoffe und elektrischer Fluida in der Luft, die immer Nahrung zu einem Blitz und Ursache zu

einem Donner gaben. Dies gewitternde, donnernde, blitzende und zerstörende Element verzehrte sich dabei indessen selbst und die Luft wurde wieder rein.

Kunst und Wissenschaft, wie Poesie und Geist, werden selten von gesetzlosen Machthabern geliebt oder gepflegt; charakteristisch ist deshalb die Art und Weise, wie die Revolutionaire den freien Künsten sich gegenüberstellten. Die Häupter des Berges begnügten sich mit diesem Haß und dieser Verachtung nicht; sie sahen ihre Mission zum großen Theil in der Vernichtung Dessen, was geistiges oder poetisches Leben bedingte. Allerdings wollten sie weder durch einen fanatischen Verdummungsproceß, noch durch die gewaltsame Macht des Krieges und Schwertes das Leben jener beiden Autoritäten lähmen; das war ihre Absicht nicht, weil sie weder Priester noch Eroberer sein wollten; wohl aber glaubten sie mit ihrer revolutionairen Logik das Wesen ihres Schaffens darin zu sehen, daß sie alle Keime und Pflanzen, alle Schöpfungen und Institutionen, die aus dem Humus des alten, gestürzten Régime und aus dem von ihnen vermeintlich vernichteten Geist früherer Zeiten emporgestiegen waren, ausrotten mußten. Wie politisch von ihnen der alte Staat gänzlich zerstört werden sollte, um einen ganz neuen zu errichten, so sollte auch jedes Denkmal oder jede zu vermuthende Schwingung des revolutionairen Geistes aufgehoben und unterdrückt werden, um den neuen politischen Bau auch mit neuem Geist zu beseelen. Ihr Haß traf nicht allein das alte System, sondern jeden Theil desselben; sie wollten keinen Balken, keinen Nagel, keine Klammer des abgerissenen Gebäudes wieder zum Aufbau ihres neuen benutzen, weil sie alles für schlecht und verfault hielten, und Alles blank und neu verlangten. Aus diesem Grunde zerstörten sie die Akademien und die Collegien, weil sie dieselben für eine Pflanzschule des alten, auszurottenden Geistes hielten; aus diesem Grunde lösten sie die Universitäten, die Schulen der Wissenschaft und des Elementarunterrichtes, die Seminare und priesterlichen Stiftungen auf; weil sie theils in ihnen Aehle des alten Denkens vermutheten, theils ein ganz neues, republikanisches Denken decretiren wollten. Mit dieser Bilderstürmerei, die Nichts

verschonte, weder heidnische Monumente, noch gothische Denkmale, weder christliche Sinnbilder, noch Errungenschaften der Kunst und Wissenschaft, ging nothwendigerweise der Haß gegen die Geister, welche noch eine Erinnerung vom alten Régime haben konnten, Hand in Hand. Chabot erklärte öffentlich, daß er die Gelehrten verabscheue; Henriot wollte die Nationalbibliothek verbrennen; Dumas wollte alle denkenden Köpfe guillotiniern und behauptete, daß die Republik blos Chemiker brauche. Robespierre endlich klagte die Schriftsteller insgesamt an, obgleich er selbst einer gewesen; meinte, daß sie sich während der Revolution in Masse ehrlos betragen hätten, und erklärte sie für die gefährlichsten Feinde des Vaterlandes. Hervorragendes Genie und Talent wurde mit dem Tode bestraft, wie hoher Rang, Müßiggang und großes Vermögen: dies war, anstatt eines versöhnenden Schlusses, nur erst die vorletzte Scene der Revolution, die alle Phasen durcheilend und bis zum Vandalismus und zu den Anfängen des Communismus gekommen, ihr Ende durch ein Säbelregiment erhalten sollte.

Nachdem mit dem Verbot des Stückes Pamela das letzte Zeichen einer verhassten und verfolgten Gesinnung der Mäßigkeit, das letzte Zucken einer sinnvollen und künstlerisch aufzunehmenden Poesie vernichtet worden war, begann der Hébertismus der Künste und die neucreirte Poesie der Guillotine unumschränkt zu herrschen. Die Tempel der alten Melpomene wurden anderen Musen geweiht, nämlich denen, die, nach Lebrun, als Republikanerin geboren worden waren; die Bühne wurde sanscülottisirt und Stücke allein, vom neuen Geist getragen, durften die Franzosen belehren, daß der Genius der Freiheit überall regiere und auch, wie Grétry sagte, die Mutter der neuen Künste geworden sei. Als Marat unter dem Dolche der Charlotte Corday seine giftige Seele ausgehaucht hatte, schmückte man mit seinem Leichnam die Hallen des Pantheons, in dem Rousseau, Voltaire und Mirabeau ruhten; zugleich aber feierte man öffentlich die ermordete Größe des Terrorismus; Stücke zu seinen Ehren wurden auf allen Theatern gespielt und deren Aufführung befohlen. Unter allen damals zur Aufführung gekommenen gab es nur eins, Sag-

liostro, das den Ami du peuple nicht vergötterte; der Gemeinderath verbot deshalb auch die Aufführung. Bald trat Marat in seinen Apotheosen als ein Sokrates, bald als ein römischer Patriot, bald gar als ein Gott auf; seine Büsten wurden mit Gepränge umhergetragen, und zierten die maratisirten Bühnen; Hymnen erschallten zu seiner Verehrung, und Charlotte Corday, die Judith von Caen, wurde allabendlich in den Theatern verflucht, verbrannt oder guillotinirt. Auch fanden sich, wie Redner zum Lobe, so auch Dichter, die von irgend einer Krambude ausgespieen waren, um Marat zu verherrlichen, oder um den Verfall und den Untergang der Künste zu preisen. Auf den Theatern, von denen alle classischen Meisterwerke verbannt wurden, ertönten die entsetzlichsten Rhapsodien aus der Gegenwart herab, oder Widerwillen erregende Lobgedichte auf die sogenannten, ebenfalls decretirten Bürger-tugenden. Unmoralische Gesetze wurden in unmoralischen Darstellungen gefeiert; Tod und Grab wurden das Sujet der komischen Oper; — kein Regen echter Poesie, kein Zucken edleren Geistes, kein Laut eines Dichters, — denn die Guillotine, nicht die Bühne winkte damals denen, die nach alten Begriffen die Künste ehren wollten. Die neuen Schriftsteller und Dichter, welche der Wohlfahrtsausschuß wie alles Andere und ohne Weiteres decretirte, bedurften nichts weiter, als Kenntniß und Befolgung der „Menschenrechte“. Je weniger man sonst wußte, desto patriotischer war man und die Eigenschaften, die der Wohlfahrtsausschuß von einem Dichter verlangte, waren leicht zu erfüllen. Ein solcher bedürfe, sagte Fouquier im Convente, nur stolzer Farben, eines kräftigen Stiles, eines kühnen Pinselstriches und eines feuerspeienden Kopfes. Man folgerte daraus, daß freie Menschen auch durchaus Genie besitzen müßten.

In der Meinung, daß die Poesie, und besonders die dramatische Poesie, bisher nichts Tüchtiges geleistet habe, ward der Commission für den öffentlichen Unterricht die Wiederbelebung und Aufmunterung der dramatischen Kunst anvertraut und Agenten zu diesem Zwecke ernannt. Hébert und Billaud-Varennes, ebenso Chaumette, wurden die Censoren dieser neuen, vom Convente

decretirten Poesie und Kunst, und Convent wie Journale beiferten sich, die bevorstehende Geburt einer echten und wahren nationalen Literatur zu feiern. Im Nivôse des Jahres II. bestimmte der Untersuchungsausschuß sogar die Pflichten der dramatischen Schriftsteller, wonach aus dem Theater eine Schule des Patriotismus und der Vaterlandsliebe gemacht werden sollte; zugleich decretirte der Convent, mit derselben Würde wie das Dasein des höchsten Wesens, die Gründung einer Nationalbühne, setzte die Zahl der Vorstellungen auf drei in der Dekade fest, beauftragte den öffentlichen Wohlfahrtsausschuß mit der hohen Censur aller dramatischen Werke, befahl in jedem Departement mindestens eine Nationalbühne zu errichten und nur Diejenigen zu den Vorstellungen zuzulassen, die mit Bürgerzeugnissen versehen seien.

Der Beginn dieser neuen Aera der Literatur, welche der Convent im Gefühle seiner Mission decretirt hatte, bezeichnete sich durch Aufforderungen zu Plünderungen, Mord und zu allen Verbrechen von der Bühne herab, in welche die Zuschauer in roher Lust einstimmten, oder denen gegenüber sie nicht wagten, ihren Unwillen auszusprechen. Statt aller Namen und Titel von Fürsten und Königen, hieß es blos „Bürger“ und „Du“. Anstatt König sagte man nur Tyrann. Römer und Griechen erschienen in den französischen Volksfarben und Phädra trug eine dreifarbigte Co-carde auf der Brust. Militairstücke, Bombardements und dramatisirte Tiraden auf die Machthaber Robespierre und Hébert bildeten den beliebtesten Stoff für die neuen Dramaturgen, welche außerdem mit einer verzeihlichen Bitter die Schwelgereien und Sünden des alten Régime ausbeuteten. Die Joten und Gemeinheiten in diesen Stücken überstiegen oft jede Grenze und wurden noch durch den Eynismus der auftretenden Schauspieler erhöht; die Gemeinheit der Gesten ging so weit, daß selbst das Beauffichtigungscomité Warnungen an die Schauspieler erlassen mußte.

In den Provinzen, welche der Wohlfahrtsausschuß mit Nationalbühnen beglücken wollte, war diese Wuth, alles Erhabene zu fehmen und mit den entsetzlichsten Schändungen der Kunst das Gefühl für deren Würde zu vernichten, noch bei Weitem maßloser.

Die Bildung der Provinzen sollte gewaltmäÙiger und schneller von Statten gehen, um dem WohlfahrtsausschuÙ und Robespierre eine größere Stütze zu verleihen. Die geistige Anregung, als welche die Bühne natürlich angesehen wurde, sollte betäubend wirken und einestheils bei der Masse das Bewußtsein ersticken, als benutze man die Theater zu politischen Organen der Demoralisation, andernteils als sei Kunst oder Poesie wirklich in Auflösung versetzt. Die Volksrepräsentanten, welche die Provinzen bearbeiten sollten, behandelten deshalb das Theater wie wilde Dictatoren, die mit Gewalt ihren Zweck erreichen wollen. Lëbon schrieb von Cambrai z. B. an St. Just: „In diesem Augenblicke ist die Guillotine auf dem großen Plage emporgerichtet worden; morgen, hoffe ich, wird das Tribunal in voller Thätigkeit sein. Das Theater scheint, statt ein glühender Herd des Patriotismus und eine Tugendsschule, in der Unsittlichkeit und Seichtigkeit des alten Rëgime untergegangen zu sein. Im Augenblick, wo Alles die Bürger zur Freiheitsliebe entflammen soll, ruft man sie zu der Aufführung der fourberies de Scapin; das soll nicht mehr vorkommen.“*) Was dieses Wort im Munde von Lëbon zu bedeuten hatte, lebt noch in der Erinnerung von Cambrai und Arras.

Um bei der Aufführung der alt-classischen Werke den auf jede Weise eingepflanzten Patriotismus der französischen Bürger in seiner Entwicklung nicht zu hemmen, oder gar die republikanischen Tugenden Gefahren und Verführungen auszusetzen, beschloÙ der öffentliche WohlfahrtsausschuÙ, alle zur Aufführung kommenden Stücke des classischen Repertoires von seinen eingesetzten Censoren und Kunstintendanten aufs Beste sansculottisiren zu lassen. Man bezeugte damit nicht allein eine großartige Verachtung gegen die Poesie und den Geist der früheren Zeit; sondern man kam damit auch dem Zwecke näher, die Bühne nur allein als poetisches Bildungsinstitut gelten zu lassen, und eine Schule des Republikanismus und der decretirten Bürgertugenden aus ihr zu machen. Selbstverständlich begann man mit der Ausmerz-

*) Posselt, 1799. 1.

aller königlich gesinnten Stellen und mit dem Verbot aller royalistischen Stücke.

Es war dies Verfahren, besonders da man die Theater als Kunstinstitute aufgehoben hatte, nur eine logische Folgerung der Politik, die eben herrschte und das Abbrechen aller Symbole der alten Zeit für ihre Mission hielt. Aus dem Chor der Iphigenia von Gluck strich man folgende Stelle:

Chantons, célébrons notre reine.

Die royalistische Oper Richard Löwenherz wurde verboten, ebenso das Stück Merope, aus dem viele Stellen zu Gunsten der Gefangenen im Temple interpretirt werden konnten. Der Tod Cäsar's von Voltaire und die contrerevolutionaire Rede des Antonius wurde gleichfalls gereinigt; Brutus wurde sanscülottisirt, denn er enthielt die für Robespierre unangenehmen Strophen:

Arrêter un Romain sur de simples soupçons,
C'est agir en tyrans. . . .

Man setzte statt ihrer folgende:

Arrêter un Romain sur un simple soupçon
Ne peut être permis qu'en révolution.

Voltaire's Mahomet verfiel noch mitleidloser dem Bannstrahle der terroristischen Machthaber, weil er Verse enthielt, die die damalige Bürgertugend und republikanische Glückseligkeit beleidigt hätten:

Exterminez, grands dieux, de la terre, où nous sommes,
Quiconque avec plaisir verse le sang des hommes!

Die dramatische Censur Hébert's war jedoch mit dem Unterdrücken dieser Verse nicht zufrieden; sie sah es als ihre heilige Pflicht an, selbst die geheime Auslegung zweideutiger Verse zu vermeiden und jedes Wort, welches geeignet war, leise an den einmal für abgeschafft erklärten Aberglauben des Königthums und dessen Zeit zu erinnern, mit unnachsichtiger Strenge auszumerzen. In Folge dessen wurde z. B. im Tartüffe statt des Verses:

Nous vivons sous un prince ennemi de la fraude,

folgende Abänderung vorgenommen:

Ils sont passés, ces jours d'injustice et de fraude.

Den Bearbeitern der französischen Poesie erregte selbst ein so aristokratisches Wort, wie „adeln“ oder „veredeln“ Mißfallen und aus der Métromanie nahm man daher den Vers:

Et moi, je vous soutiens qu'un ouvrage d'éclat
Ennoblit bien autant que le capitoulat.

und ersetzte die letzte Zeile durch folgende:

Vaut cent mille fois mieux que le capitoulat.

In Castor und Pollux wurde die Strophe:

Présent des dieux, délice des humains,
O divine amitié, viens inspirer nos ames!

den Anforderungen der von Hébert gefeierten Vernunft mehr entsprechend dahin abgeändert:

Présent du ciel, délice des humains
O céleste Raison . . .

Stücke wie Fénelon und Cajus Gracchus wurden natürlich ohne Anstand verdammt; ebenso Jean Calas, ja selbst die einst so gepriesenen Revolutionstragödien Karl IX. und Heinrich VIII. Nach den Ansichten der neuen Kunstintendanten waren diese Werke noch mit viel zu großer Hochachtung für das Königthum geschrieben.

Der Wohlfahrtsausschuß suchte der jungen Schule der Dramaturgen, die zur Fabrikation wohlgeeigneter Stücke geneigt war, theils durch Lobpreisungen, theils durch Klagen, Impulse zu immer fulminanteren und zweckentsprechenderen Stücken zu geben: „Die Theater, heißt es in einem Erlaß vom 13. Messidor d. J. II., liegen noch unter den Trümmern des alten Régime verschüttet. Man muß die Bühne entfesseln, damit Melpomene dahin gelange, die Sprache der Freiheit ertönen zu lassen, Blumen auf das Grab der Märtyrer zu streuen, das Heldenthum und die Tugend zu besingen, Geseze und Vaterland lieben zu lehren.“

In Folge dessen leisteten auch einige Stücke ganz Außerordentliches im Sinne des Wohlfahrtsausschusses; die Komödien zur Verherrlichung des Bandalismus und Robespierre's grenzten rein an Wahnsinn; der Eynismus gegen die Religion fand seinen geistreichen Vertreter in Flins, dessen papesse Jeanne lange Zeit

Zugstück war*); andere Stücke zeichneten wiederum die Aristokratie in den widerlichsten Farben; mit einem Wort, die Theater waren vollständig sansculottisirt und im Kunstgeschmacke Hébert's, vernünftig, tugendhaft und national gemacht worden. Das Höchste in diesem Kunstgenre leistete aber der fruchtbare, später als cynischer Philosoph des Babeuf'schen Communismus berühmte Silvain Maréchal mit seiner Komödie: *Le dernier jugement des rois*, einem der sonderbarsten Stücke, echt hébertistisch und ein beredames Zeichen für den demoralisirten Sinn des Publikums zu jener Zeit. Alle gekrönten Häupter werden nämlich in diesem Stücke als auf eine wüste Insel verbannt geschildert, schmähen sich dann gegenseitig aufs Weidlichste und, nachdem Katharina von Rußland sich mit dem Papst geprügelt hat, öffnet sich zuletzt die Erde, um Könige und Königinnen, Papst, Kaiser, Kaiserin und alle anderen Fürsten unter Strömen glühender Lava zu begraben.

Indessen konnte ein solches Misachten jeglichen Geschmacks und die Sucht solcher Cynismen nicht lange Gefallen finden; denn das Volk haßt, wenn es von den Schmeicheleien seines rohen Geschmacks übersättigt ist, plötzlich und über Nacht, was kurz zuvor noch seinen ganzen Beifall erregte. So war die große Masse, mit Ausnahme ihres Auswurfes, längst der ekelerregenden Schaustellungen, ebenso wie des Blutvergießens müde, und der Umschwung der öffentlichen Meinung fing an, sich gerade an den Orten zu documentiren, wo dieselbe geleitet und gebildet werden sollte. Bei einer Aufführung des *Oedipe à Colonne* beklagte sich Jemand, daß man immer noch Prinzen und Prinzessinnen auf die Bühne bringe, da man den Unwerth derselben ja nun hinlänglich kenne. Der gekränkte Stolz eines Republikaner's, der aus diesen Worten leuchtete, war indessen ein sehr sicheres Zeichen, daß die öffentliche Meinung keinen Reiz mehr an dem Genuß der dramatischen Schlechtigkeit der Fürsten habe.

*) Robespierre, der um diese Zeit bereits sehr viel auf Religion und den Titel: „Wiederhersteller des Glaubens“ hielt, verbot zwei der ausschweifendsten Stücke dieser Art: *Le tombeau des impostures* und *Inauguration du temple de la Vérité*.

Bald sollte der Wohlfahrtsauschuß gewahr werden, daß die Reaction neue Anstrengungen unternahm und in gewissen Kreisen sogar schon festen Fuß gefaßt habe. Marie Joseph Chénier's Muse hatte eine neue Schöpfung, Timoléon, vollendet und instinctartig fühlte vorher schon Robespierre und sein Genosse Billaud-Varennes, welcher Geist darin wehe. In Folge dessen wurde ein Inquisitor zu dem Dichter geschickt, der den Timoléon vorher anhören und darüber Bericht erstatten sollte. Der Abgeordnete Robespierre's war nicht wenig betroffen, als er in dem Inhalt des Stückes alle Mächthaber des Berges wiedererkannte und Verse, wie folgende, mit anhören mußte:

La tyrannie altière et de meurtres avide,
D'un masque révére couvrant son front livide,
Usurpant sans pudeur le nom de liberté,
Roule au sein de Corinthe un char ensanglanté.

Die Freiheits tyranei eines St. Just und Robespierre konnte nicht schärfer bezeichnet und letzterer selbst nicht besser charakterisirt werden, als durch den Vers:

N'est-on jamais tyran qu'avec un diadème?

Als nun gar eine nähere Bezeichnung dieser Worte durch den Vers:

Je ne crois plus en toi qu'un lâche ambitieux,

erfolgte, rief der Inquisitor zornig aus: „Chénier, ich habe Dich immer als einen Reactionair angesehen!“

In der That war Chénier, weil er eben sittliche Kraft in sich fühlte, ohne welche echte Poesie nicht gedeihen kann, mehr und mehr der herrschenden Gesinnung feind geworden. Der einst von ihm geschriebene Vers: Des lois et non du sang! war bei ihm aus dem Herzen gekommen, und, da seine Gesinnungen nicht mehr mit den von Blut besleckten Lenkern der Revolution harmonirten, so war er nach einem natürlichen Gesetze versöhnlicher für Das gestimmt worden, was er einst so gewaltig angegriffen hatte. Er hatte den Jacobinismus mit Leidenschaft ergriffen; aber er liebte kein Blut und hatte sich, trotz aller Stürme, sein edles Gemüth bewahrt. Sein Ausschluß aus der Commission des öffentlichen

Unterrichts diente ihm indessen zum Fingerzeig, daß auch er bereits mit dem Mordbeil bedroht sei; kaum daß der anonym erschienene, überall gesungene Chant du départ ihm von Seiten Robespierre's einiges Vertrauen zurückgab. Mit Timoléon hätte Chénier wahrscheinlich jedoch seinen Untergang herbeigeführt, wenn ihn eine vorsichtige Handlung nicht davor gerettet hätte.

Bayen hatte nämlich an Robespierre geschrieben: „Die Vorstellung des Timoléon, glaube ich, bringt die schlechteste Wirkung hervor. Die Dichter werden sich nach Chénier bilden, und wir werden bald auf der Bühne Könige als rechtliche Leute und zahme Republikaner geschildert sehen. Eine schöne Lection für das Volk!“ Nichts desto weniger ließ man Timoléon ruhig vom Theater der Rue Richelieu einstudiren und die Probe des Stückes vor einem zahlreichen Publikum stattfinden. In der Scene jedoch, in der Antifles die königliche Stirnbinde um das Haupt des Timophanes windet, rief ein Mitglied des Convents, Julien de la Drôme: „Wenn es in Corinth nur einen Timoléon gab, so gibt es in Paris eben so viel Feinde des Königthums! Die Aufführung eines solchen Stückes ist eine Beschimpfung für sie.“ — Noch ehe ein voraussehendes Verbot des Timoléon erfolgte, ging Chénier darauf zum Sicherheitsauschuß und verbrannte sein Manuscript.

Drei Monate später, und kaum daß der Blitz des Thermidor die Bergpartei vernichtet hatte, ließ indessen Chénier seinen Timoléon, von dem er eine Abschrift behalten hatte, zur Aufführung gelangen. Damit begann die Reaction auf der Bühne, die, befreit von der eisernen Hand der Schreckensmänner, nun auch wieder edleren Richtungen folgte, wenn auch noch immer mit der Absicht als ein rein politisches Organ auf die öffentliche Meinung zu wirken. Es war zugleich ein eigenes Verhängniß der Chénier'schen Muse, daß sie die revolutionaire Tragödie schaffen und vier Jahre später damit zuerst eine reactionaire Wirkung hervorbringen mußte; aber der Gegensatz zwischen 1790 und 1794 war nicht unauflöslich; denn was wahrhaft Gegensatz ist, das schließt auch mit seinem Entgegengesetzten in einer höheren Einheit zusammen.

Joseph Chénier hatte Robespierres Sturz durch eine herrliche Hymne an die Sonne gefeiert:

Ne crains plus d'éclairer le triomphe des crimes,
 Tu peux remonter dans les cieux! . . .
 Du moins sur vos tombeaux la plaintive patrie
 A nos pleurs mêlera ses pleurs.

Aus demselben Grunde fügte er bei der ersten Aufführung seines Timoléon noch einen, von Méhul componirten, lyrischen Prolog hinzu, aus dem wir folgenden Vers entlehnen:

O de nos jours de sang quel opprobre éternel!
 C'est Catilina qui dénonce;
 Vergonte et Lentulus dictent l'arrêt mortel;
 Tullius est le criminel;
 Céthégus est juge et prononce.

Die Anwesenden, welche in diesen Römern die gestürzten Helden des Terrorismus, Dümas, Coffinhal, Fouquier-Tinville und Andere wiedererkannten, brachen in donnernden Beifall aus. Sie feierten an diesem Abende den Sieg des besseren Elements; frei athmete Alles wieder auf, weil Gesetze wieder an Stelle der Gottesgeißeln getreten waren und Jeder fühlte, daß nach dem verwüstenden Sturme der Himmel wieder ruhig werden würde.

Schnell faßte die Reaction nun auf den Theatern Fuß, und wenn auch augenblicklich keine Musen in die entweiheten Kunsttempel wieder einzogen, so verschwand doch die Feier der Rohheit und der niedrigen Plebejertriebe daraus. Ueberdies konnte man nicht erwarten, daß die öffentliche Meinung im Rausche des Sieges einer Rache an den so lange Gefürchteten entsagen würde. So wurden denn auch, während Robespierre dumpf dem Tode entgegen sah, eine Menge Stücke aufgeführt, in denen auf die verschiedenste Weise das Anklagedecret vom 9. Thermidor gegen Robespierre und seinen Anhang dramatisirt und der einstige Schreckensherrscher mit Flüchen und Verwünschungen überschüttet war. Diese heftige Leidenschaft der Reaction war nach Allem, was vorhergegangen war, naturgemäß, und ebenso, daß, wie einst die Bergpartei und die Jacobiner, jetzt die siegende Partei der Gemäßigten die Bühne zum Marktplatz ihrer Leidenschaft machte. Ebenso-

wenig, wie die Sansculotten ihre Gegner geschont hatten, ersparten die Reactionaire ihnen Wunden und moralische Niederlagen. Die Bühne wechselte nur die Coulissen; anstatt der früheren hébertistischen Decoration war jetzt die der in Puder und mit Schuhschnallen einherstolzirenden, reactionairen jeunesse dorée gekommen, welche an der Spitze der Umschwungidee stand und, wie die Extreme jeglicher Partei, ihre Aufgabe in Excentricitäten und in Exaltation erblickte. Fréron und Tallien, welche sich zu Häuptern dieser „goldenen Jugend“ gemacht hatten, sorgten überdies dafür, daß ihre Gesinnung durch Lustspiele repräsentirt und ihr cavaliereser Haß gegen alle Nicht-Gepuderten und besonders gegen alle Jacobiner weiblich dargestellt wurde. Stücke dieser Art traten nun an Stelle der früheren hébertistischen und anstatt der Verse gegen die Reactionaire hörte man jetzt Strophen gegen die Jacobiner, und zwar nicht eben sehr zarte:

Tyran, voleur, assassin,
 Dans un seul mot, cela s'exprime,
 Et ce seul mot, c'est jacobin.

Im Germinal des Jahres III. führte man ein Stück auf: Les jacobins du 9. Thermidor et les brigands, in dem die Jacobiner als eine Bande Wegelagerer im Walde von Fontainebleau geschildert wurden; Jeder legt, um würdig der Bande befunden zu werden, seine Titel und Eigenschaften dar: — „Ich bin ein Bankeruttier“, sagt der Erste; „ich ein Schwindler“ der Zweite. „Gut“, antwortet dann der Chor:

„Bon, bon, c'est un coquin,
 C'est un excellent jacobin.“

„Ich, ruft ein Anderer, ich bin Septembriseur“; und ein Vierter: „Ich bin ein Dieb, ein Mörder!“ — Unter der ganzen Truppe befindet sich natürlich kein einziger ehrlicher Mensch.

Ein anderes, gefälligeres Stück, das auch in künstlerischer Hinsicht Beachtung verdient, waren les suspects. Ein Maire wird darin vom Directorium des Departements aufgefordert, eine Liste der Verdächtigen und der Föderationsmänner seiner Gemeinde einzureichen. Der Maire weiß weder, was Verdächtige, noch was

...; meldet sich zuletzt, weil er Beförderung
 ... als einen Verdächtigen und seinen Adjuncten
 ... Der Departementsdirector wird darüber
 ... daß er die ganze Gemeindevertretung zu ver=
 ha... Ehe es soweit kommt, klärt sich jedoch der Irrthum
 auf. Als der Maire nach dem Sinn der beiden misverstän=
 denen Worte fragt, antwortet ihm der Agent: „Die Verdächtigen,
 siehst Du, das sind Feuillans, Brissotins, Ablige, reiche und fromme
 Menschen; Föderationsmänner aber, siehst Du, das sind Männer,
 oder vielmehr, das ist ein neues Wort, welches man hat erfinden
 müssen — für ein Verbrechen, das man erst schaffen wollte.“

Indessen war der, von den Jacobinern noch immer einge=
 nommene Pöbel seinerseits nicht müßig, diesen thermidoristischen
 Spöttereien, ebenso wie dem cavalieren Auftreten der Goldenen
 Jugend, hin und wieder energischen Widerstand entgegenzusetzen;
 die Theater schienen, wie im Anfange der Revolution, noch ein=
 mal die Kampfstätten zweier Parteien werden zu wollen; aber den
 Jacobinern fehlte die moralische Stütze und ihre Kotten errangen
 höchstens nur noch in den Straßen über die Jungadeligen der
 Goldenen Jugend, mit Stöcken und Fäusten, einige vorübergehende,
 kräftige Erfolge. Von Oben herab aber säuberte sich die Luft;
 Gesetze traten wieder in Kraft und gewährten Schutz; die Ord=
 nung und das Vertrauen kehrten allmählig zurück und die Theater
 merzten die Symbole ihrer Erniedrigung wieder aus. Der gött=
 liche Marat wurde aus dem Pantheon gerissen, in die Kloaken ge=
 worfen und seine Büsten wurden zerschmettert; neben den Dar=
 stellungen militairischer Stücke, wozu die Siege der französischen
 Armeen reichen Stoff boten*), erschienen wieder classische oder

*) Als der Krieg mit England begonnen, sang man z. B. in einem
 Stücke folgendes Couplet:

Soldats, le bal va se rouvrir,
 Et vous aimez la danse.
 L'Allemande vient de finir,
 Mais L'Anglaise commence.

— — — — —

harmlose Werke von Collin d'Harleville, Picard, Andrieux und d'Origny auf der Bühne; Schiller's Räuber, Cato Gracchus, Brutus, Tell, Ducis' Othello, Legouvé's Epicharis und Nero dienten dazu, die kräftigere Richtung der Republikaner zu vertreten; während sonderbarer Weise, aber durch die reactionaire Natur sich erklärend, auch die frühere didaktische Richtung wieder verfolgt wurde. Ossian'sche und Florian'sche Stoffe, Candidyllen und Kührstücke erschienen von Neuem auf dem Repertoire, und dieselbe Menge, die kurz zuvor noch die cynischen Komödien und die Blutscenen des Terrorismus mit Beifall begrüßt hatte, wurde jetzt durch die naive Unschuld in Rose et Colas, oder durch die ländliche Idylle Annette et Lubin erbaut, als hätte sie nie etwas Anderes als Delille'sche Poesie oder sentimentale Dorfgeschichten gekannt. Auch wurden die Gelegenheiten, bei entsprechenden Stellen zu applaudiren, nach und nach, mit der Abnahme der politischen Leidenschaftlichkeit, seltener. Die Contrerevolution machte im Theater ganz besonders schnelle Fortschritte; aus der Opéra hatte sich ein förmlicher Royalistenclub gebildet und die Muscadins, sowie die jeunesse dorée gaben sich dort Rendezvous; die royalistischen Demonstrationen ließen sogar das Directorium für die Republik fürchten; es befahl deshalb, daß die Orchester aller Theater in den Zwischenacten und vor dem Anfange eines Stückes die Marseillaise, den Chant du Départ, Ça ira und Veillons au salut spielen sollten; das reactionaire Lied Le reveil du peuple wurde dagegen verboten. Dennoch gewannen die royalistischen Sympathien immer mehr Terrain; das bloße Wort Republik war den Vögen verhaßt; die Cocarden verschwanden; dagegen nahmen die weißen Federn bei den Damen überhand, ebenso die griechischen Trachten, welche für royalistisch galten; Offiziere in weißen Uniformen tauchten auf, mit Degen an der Seite und Hüte unter dem Arm; „Bürger“ ward wieder durch das vornehmere, antirepublikanische „Herr“ ersetzt und fast schien es, als

Nous, sur le refrain des couplets
De nos rondes françaises,
Nous ferons chanter les Anglais
Et danser les Anglaises.

fehle Allen nur noch die Krone und der König. Da aber erschien Bonaparte; der 18. Brümair schloß die Revolution und eröffnete die Aera der militairischen Dictatur. Der Sturm war aus; die blutigen Wolken schwanden und die Gloire kam, um in ihrem Schooße von narkotischen Blumen das alte Frankreich ausweinen zu lassen.

Dreizehntes Kapitel.

Der Terrorismus.

Der Hütungsproceß der Revolution. — Constituante, Legislative, Convent. — Robespierre als letzte Phase der Revolution. — Danton. — Die Dantonisten. — Ihr Kampf gegen die Hébertisten. — Camille Desmoulins' Journal: Le vieux cordelier. — Die Hébertisten. — Chaumette. Cloots. — Die Zerstörung der Kirchen und Denkmäler. — Die todte Literatur. — Die Aufhebung der Akademie. — Das wissenschaftliche Blatt Say's: La Décade philosophique. — Vernichtung der Hébertisten. — Hinrichtung der Dantonisten. — Robespierre auf dem Gipfel der Macht. — Die Reaction. — Tallien. — Die Verschwörung gegen Robespierre. — Lecointre's Pamphlet. — Der Blitz des Thermidor und Robespierre's Sturz.

Der Sturz der Gironde war keinesweges ein Ereigniß, welches dem Laufe der Revolution irgend eine andere Richtung hätte verleihen können. Im Gegentheil entsprach es genau dem innersten Charakter derselben und war durch die geheime Gigantenmacht, welche die Revolution abgescnellt hatte, wesentlich bedingt. Betrachten wir genauer das geistige Wesen der Revolutionen, so ist es sehr leicht, in demselben einen vollkommen ausgebildeten Hütungsproceß zu sehen, durch den sie sich immer verjüngen, um sich zugleich immer mehr dem normalen Zustande aller Dinge wieder anzufügen. Jedes Ding, welches eine einflußreiche Berechtigung in der Welt beansprucht, hat auch fortwährend der Bewegung nöthig, denn der Stillstand ist der Tod. Sehen wir auf die Natur, die keimt und blüht, nur um zu sterben, und schläft und stirbt, nur um zu neuem Leben Kräfte zu schaffen;

auf den Menschen, der arbeitet und schafft, nur um zu schlafen, und schläft, um wieder zu arbeiten, zu sorgen und sich zu mühen: sehen wir auf Alles, was Lebenskraft und Charakter hat, wir werden immer finden, daß ein Leben und Sterben, ein Hoch und ein Niedrig Alles in Bewegung, in Schwingungen und damit in Kräften erhält. Was Kraft erhalten will, muß auch Widerstand ertragen lernen; die hohen, starken Tannen gedeihen nur auf den Bergen und im Reich der Stürme; die Völker adeln sich durch Krieg und Wettkampf; das Meer sucht seine Reinigung im Sturm, in Ebbe und in Fluth, und das Geweih der Hirsche kräftigt sich, indem es seine Hornungen vollzieht.

Derartige Hornungen gehören auch zum Wesen jeder Evolution, sei sie nun geistiger oder körperlicher Natur. Der Staat, der sich nicht mehr zerstören und erschüttern kann, um den Verjüngungsproceß vorzunehmen, besitzt auch keine Lebenskräfte mehr; die geistigen Erschütterungen, die keine Phasen durchlaufen, münden todt in eine Sackgasse und verschwinden spurlos, wie der Fluß in dem glatten Sand der Dünen. Bewegung und ewiges Fortschreiten, das bedingt den Gegensatz, und die Gegensätze allein bedingen die Harmonie der Einheit, welche wieder zu neuen progressiven Erschütterungen Anlaß gibt. Die französische Revolution, welche wie ein Strubelwind alle geistigen Atome des alten Staates erfaßte, sie zusammenwickelte und in die Höhe hinauffschleunigte, — sie reinigte damit nur, was noch vom alten Körper Lebenskraft besaß; sie verjüngte diese durch den Sturm und warf sie, wie volle Keime einer neuen Saat, endlich auf das neue, vom Orkan gereinigte Feld zurück.

Dieses, durch die Logik der Natur bedingte Wesen der Veränderungen und Erschütterungen, zog auch selbstverständlich alle Häutungen nach sich, welche die Revolution zu bestehen hatte. Gestattet man das Beispiel, so kann man sagen, daß die Revolution einer Artischokkenfrucht gleich, deren Schalen erst abgelöst und genossen werden sollten, ehe der Kern bloßgelegt war.

Die Revolution hatte im Ganzen drei große Stadien, denen

die drei aufeinanderfolgenden Nationalversammlungen, die constituirende, die legislative und der Convent entsprachen.

Als die Constituante zusammentrat, da wollte Frankreich, wie die Cahiers deutlich zeigen, keinesweges eine Revolution, wie sie unmittelbar darauf die Constituante selber dirigirte; im Gegentheil, die Nation wollte nur mehr Gemächlichkeit und Ordnung; aber Beides konnte durch die alte Lebenskraft nicht mehr erzeugt werden. Die Nation glaubte sich aufrichtig monarchisch; aber sie war auch zugleich der Executor ihres Instincts, der sie zu Bewegungen fortriß, durch welche unausbleiblich der Thron und das Königthum einstürzen mußten; denn sie standen auf einem vulkanischen Boden, der sich aufklaffte und zu Abgründen umschuf. Nachdem man den dritten Stand zuerst in Vorthail gegen die beiden privilegirten Stände gesetzt hatte, traten diese, ohne dies durch Uebertritt der talentvollsten Adligen und vieler Geistlichen geschwächt, schon besiegt in die Nationalversammlung. Dies erste Stadium hatte zuerst seine Häutung durch die Vernichtung der Aristokratie.

Nun trat das demokratische Element gegen den Extract der Aristokratie, gegen das Königthum selbst auf. Die Bewegung wurde größer; die Ansicht spitzte sich immer abstracter zu, und nachdem man zuerst den König zu einem ohnmächtigen Executor des Nationalwillens gemacht, bildete sich allmählig der Gedanke, daß, da alle Menschen gleich, das Königthum überhaupt unnütz und ein menschlich unwürdiger Zustand sei.

Mit der legislativen Nationalversammlung trat die Revolution in ein neues Stadium; die demokratische Constitution war fertig und es galt nur, die neue Maschine zu probiren und ihre Brauchbarkeit zu prüfen. Dieser Versuch hatte das Misslingen zur Folge; das Königthum brach deshalb zusammen; die Geistlichkeit und der Adel waren ohne jede Macht; das Privilegium war vernichtet. Die Hornungen der Revolution wurden nun schneller bewirkt; die Gleichheit trat an die Stelle der Freiheit; das Privilegium wurde demokratisirt.

Die Girondisten stellten sich an die Spitze der Bewegung

und überragten mit ihren edleren und vornehm gebildeteren Elementen einestheils die von ihnen abgesetzten Feuillans, anderntheils die noch unter ihnen stehenden Jacobiner. So trat der Convent zusammen und die Girondisten fanden ihre Richter in den Jacobinern. Der sogenannte Bauch der Assemblée ward bald überwältigt; die Jacobiner siegten, weil sie, da sie die politische Theorie der Zeit am abstractesten ausgebildet hatten, wahrhaft consequent waren. Zuerst war die rechte Seite des Convents, die Gironde, jetzt contrerevolutionair und aristokratisch gescholten, überwältigt und auf das Schaffot geschickt. Der Bauch gehörte von Rechtswegen dem Sieger, und der Jacobinismus war nun Herr.

Nach diesem Aperçü des Vorhergegangenen haben wir bereits die Logik für den Rest der Revolution. Wir haben jede Macht blühen und welken gesehen; wir können nun bereits voraussetzen, daß dem Jacobinismus ein gleiches Schicksal bevorsteht.

In der That begann die Herrschaft der Jacobiner, kaum daß sie errichtet worden war, auch schon sich selbst aufzuzehren. Zwar war die Gleichheit decretirt; aber um eine mathematische Fläche, wie das Extrem es verlangte, zu schaffen, waren noch Erhabenheiten genug fortzuräumen; ja, es schien, als wenn in dem Augenblick, wo man die mathematisch glatte Gleichheit erreicht zu haben glaubte, dieselbe sogleich von neuen Blasen und Aufschwellungen in ihrer Reinheit gestört würde, und damit größere Anstrengungen zum Gelingen des Experiments bedinge.

Robespierre repräsentirte im Allgemeinen die letzte Phase der Bewegung, die Spitze der Revolution. Sein Revolutionarismus war eine Consequenz alles Vorhergegangenen und er fühlte sich groß, diese Consequenz im Voraus berechnet zu haben. Er war es auch allein, der die Gleichheit festhalten wollte, und Alles vernichtete, was sich nicht unter die, von ihm mit krampfhafter Angst niedergehaltene mathematische Fläche, beugen wollte. Wäre kein Höcker mehr darauf zu sehen gewesen, kein Bläschen, keine Anschwellung, Robespierre würde alsdann seine Aufgabe für gelöst gehalten und ein neues Staatssystem auf dem geebneten

gleichmäßig nivellirten Boden errichtet haben. Deshalb hatte er vorher alle Organisation vernichtet und den Staat zu einem Haufen von abstracten Sandkörnern gemacht; den Aufbau seines Staates aber bahnte er damit an, daß er die Vertu, das heißt die wohlwollende Gesinnung Seitens der Individuen für diesen atomistischen Zustand forderte; daß er alle Verdächtigen entfernte, und das Dasein des höchsten Wesens decretirte; dabei aber immer bedacht, daß Niemand und Nichts ihn in seinem Experimente störe. Aber zu positiven Schöpfungen war Robespierre, der Repräsentant des Negativen, des verneinenden Geistes in letzter Potenz, nicht bestimmt. An ihm bewährte sich auch der Satz, daß die Revolution wie Saturn, ihre Kinder, verschlingt. Robespierre hatte eine Mission; es war die, durch einen heißen Blutregen den alten Humus wieder zu befruchten. Nachdem er dies gethan, überrollte auch ihn das Rad der flüchtenden Zeit und seine Existenz gab seinen Mördern das Leben.

Denn Robespierre's Revolutionarismus hatte seine Urbestandtheile in sich, welche sich zuletzt gegen den Meister in Aufruhr befanden. Diese Urbestandtheile waren auch die des Jacobinismus, nämlich die Hébertisten und die Dantonisten, welche sowohl ihr Princip als auch dessen Träger aufzehren sollten. Die Einen griffen über das letzte Ziel der Revolution mit ihrem Vandalismus hinaus: Robespierre mußte sie deshalb vernichten, denn er allein, er war das Ziel; die Anderen wollten vor der Zeit den Krater schließen, — Robespierre vernichtete sie ebenfalls, denn der Vesuv mußte ausspeien. Die Einen waren eine Ausgeburt, ein Geschwür, das man ohne Gefahr abschneiden konnte; die Anderen aber bildeten einen Bestandtheil der Revolution; deshalb fiel Robespierre auch schon, als er Danton stürzte.

Danton repräsentirte in der That eine ungemein große Summe von Bestandtheilen des Jacobinismus, bei Weitem mehr denn Robespierre. Der Jacobinismus war die echte Pflanze der Revolution, die alle Stadien der Ausbildung durchmachte. Als ersten Schößling finden wir sie unter der Bezeichnung Feuillans; als eine ausgebildete Pflanze unter der Bezeichnung Girondins;

Danton war ihre Blüthe, Robespierre aber ihre Frucht. Auch zeigt uns die Ablösung des Dantonismus von Robespierre's Revolutionarismus nichts Anderes, als eine der verschiedenen Verzüngen des Jacobinismus, die wir mit dem Namen Häutungen belegen möchten. Danton, bisher innig vereint mit Robespierre, löste sich von dem ehemaligen Genossen ab, um eigenmächtig die Revolution aufzuhalten; denn er wollte kein Blutschystem. Aber die fallende Lavine mußte ihre vernichtende Bahn durchlaufen, und wer es wagte, ihren Sturz aufzuhalten, mußte zerschmettert werden, selbst wenn es ein Felsenblock war.

Dieses Streben Danton's und seiner Anhänger, Camille Desmoulins, Fabre d'Eglantine, Lacroix und Philippeaux, dem Terrorismus ein Ende zu machen, war ein Beginnen vor der Zeit; es bewies, daß Danton die Consequenz der Revolution nur bis zu einem der letzteren Knotenpunkte war, aber nicht bis zum letzten selbst; daß er das Wesen nicht verstand, dem er diente, und daß er nicht mit dem Genie begabt war, welches Begebenheiten schaffen und erhalten kann. Aber ein Genie war Danton; ein riesiges, uncultivirtes, seines Schaffens nicht bewußtes Talent, ohne Zweck und Ziel; ein revolutionair-lieberlich gewordenes Genie wie alle seine Genossen, wie Camille, Fabre, Lacroix und Philippeaux. Wie alle seine Gefährten, die bis zum Tode mit einander vereint blieben, war er keine böse, noch grausame Natur. Der Mensch war sanft und edel: sein Privatleben, seine Ehe, seine Vaterliebe, seine oft geleisteten Dienste gegen Unglückliche, beweisen dies zur Genüge. Aber als der befähigste und in den größten Dimensionen ausgebildete Geist von allen Jacobinern, fand er für sein Genie keinen Halt und keinen Plan. Ein echter Voltairianer, wie er war, liebte er das Leben und die Stürme, den Genuß und die Kämpfe um jeden Preis; er berechnete deshalb selten das Resultat, welches aus den ungeheuren Ideen hervorgehen mußte, die in seinem Kopfe hämmerten, und betrieb die wichtigsten Gegenstände echt dandyhaft und mit Cavalierspassion. Eine heftige und wilde Natur dabei, erschien es ihm als Schwäche sich einen Genuß zu versagen,

selbst wenn dieser mit einem Verbrechen erkaufte werden mußte; aber es erregte auch sofort wieder seine Verachtung und seinen Zorn, wenn er diesen Genuß über Gebühr hinaus verlängert und sich gewissermaßen ihm als Sklaven ergeben sah. Kriegerisch, weil er Kräfte zum Siegen besaß, wollte er mit einem stets gezückten Schwert nur schrecken, aber selten treffen; ohne Blutdurst, liebte er nur den Kampf mit seinen Feinden und ihren Untergang; aber keine Hinrichtungen und keinen Mord. Stolz, wie er war, pochte er auf seine Macht, die moralisch die bedeutendste war, und vermied absichtlich jede Klugheit und Vorsicht; sie war ihm nicht cavalier genug, und an Danton war jeder Zoll echt revolutionair-ritterlich, er war durch und durch ein Edelmann der Revolution, lieberlich, heiter, genussüchtig und gutmüthig; aber wild in der Leidenschaft und grausam im Zorn. Sein Wort war sein Degen, mit dem er kämpfte und schlug, und wie ein alter Aristokrat der Gascogne, hielt er darauf, daß dieser Degen immer funkle und blitze. Als er von Robespierre sich überlistet und gefangen sah, verachtete er ihn; als er sich vor den Richtern befand, rief er ihnen mit allem Stolz eines echten, in Gefangenschaft gerathenen Ritters entgegen: „Ich bin Danton, bekannt genug in der Revolution. Meine Wohnung wird bald das Nichts sein; mein Name aber wird im Pantheon der Geschichte leben.“ Als er das Schaffot bestieg, schien er mit seinem Stolz der Menge zu gebieten; eine Thräne floß noch um seine Gattin und seine Kinder; dann sah er zurück auf sein Leben und legte mit dem ganzen Leichtsinne eines Dandys das Haupt unter das Fallbeil: „Ich habe die Revolution genossen, sagte er, viel Geld ausgegeben, geschwelgt, geliebt, — laßt uns schlafen gehen!“ So starb er mit allen seinen, ihm verwandten, genial-lieberlichen Freunden; aber sein Blut kam über Robespierre und der Sturm wurde schon über dessen Haupt beschworen, als der sterbende Chef der Sansculotten drohend ausrief: „Robespierre folgt mir, ich ziehe ihn in den Abgrund!“*)

*) S. Sénart 97. Moleville XII. 316 Convention II. 1. und Prudhomme, Hist. impartiaux.

Danton und seine Anhänger glaubten nach dem Sturz der Gironde die Revolution schließen zu müssen; der Terrorismus war ihnen bereits überdrüssig; das Blut war nicht ihre Leidenschaft und, gesättigt von den revolutionären Genüssen, kamen sie von selbst zu dem Gefühl der Verdrießlichkeit über das Fortdauern der Revolution, welche für sie keinerlei Reize mehr enthielt. Ein reactionaires Streben fing deshalb an, von ihnen an den Tag gelegt zu werden; es sollte zuerst die aufgeschossenen Pilze der Hébertisten, wie deren gierigen Vandalismus vernichten, mußte aber auch, mit oder ohne Absicht, Robespierre verwunden, der darin ein Hemmiß seiner Pläne, eine Rivalität seiner Herrschaft erblickte. Nichtsdestoweniger fürchtete Robespierre die Macht der Dantonisten noch so sehr, daß er nur im Geheimen den Dolch schmiedete, der ihre Brust bei günstiger Gelegenheit durchstoßen sollte. Er schonte umsomehr, als die Dantonisten mit den, ihm lästigen und gefährlich werdenden Hébertisten in Kampf gerathen waren; scharfsinnig, wie er war, überließ er deshalb Danton das Amt, Hébert und seinen Wahnsinn zu vernichten, um alsdann seine ganze Macht gegen den mächtigen, am meisten zu fürchtenden Rivalen zu kehren.

Camille Desmoulins, als das journalistische Talent der Dantonisten, fing den Krieg gegen die Hébertisten mit der gewohnten Energie an und gründete, um ein specifisch dantonistisches Journal zu haben, im Frimaire des Jahres II ein neues Blatt: „Le vieux Cordelier.“ Camille, bisher der Vertraute und der Freund Robespierre's, suchte ebensowenig wie dieser, den Bruch zwischen ihnen zu befördern und überreichte deshalb die ersten Nummern seines „alten Schuhmacher“ Robespierre zur Durchsicht. Der mächtige Schreckensmann, welcher in Desmoulins' Artikeln nur Angriffe gegen die Hébertisten fand, billigte den Plan und das Blatt seines alten Clubfreundes; aber im Geheimen ahnte er, daß es sich nach und nach zu einem Organ umwandeln werde, welches auch gegen ihn seine Pfeile richte. Schon durch die Broschüre Camille's, in welcher er den angeklagten General Dillon vertheidigte, war Robespierre von den

innersten Gedanken der Dantonisten, ihn zu stürzen, überzeugt worden, und jene Broschüre, welche gewissermaßen das Vorwort zum „alten Schuhmacher“ bildete, brachte den glücklichen Camille Desmoulins auch auf die erste Stufe des Schaffots. Bald belehrten die versteckten Angriffe im „Vieux Cordelier“ Robespierre noch mehr, daß er sich seiner Feinde entledigen müsse; in den Polemiken und in den verschiedenen Motto's, die Camille's Journal brachte, sprach sich von Tag zu Tag mehr diese feindselige Stimmung gegen den Terrorismus und seinen Herrscher aus. No. 4 enthielt z. B. folgendes Motto: „Vive libre ou mourir!“ Dann aber jenen Satz aus dem, von Robespierre zum Evangelium seines Handelns angenommenen Contrat social: Le plus fort n'est jamais pour être toujours le maître, s'il ne transforme sa force en droit. Im Januar klagte deshalb, auf Robespierre's geheimen Anlaß, der Jacobinerclub den „Vieux Cordelier“ an; aber Robespierre selbst, welcher noch keinen Bruch wollte, nahm Camille heuchlerisch in Schutz und warnte ihn nur sehr freundschaftlich, von dem jetzigen Wege abzugehen, da sein Blatt der Mäßigung fröhne, gefährliche antirevolutionaire Grundsätze enthalte und sogar den Aristokraten gefalle. Einige Wochen später klagte Robespierre indessen Camille Desmoulins als einen unverbesserlichen Reactionair an.

Offener jedoch richteten die Dantonisten ihre Waffen gegen Hébert und seinen Anhang, Chaumette, Anarcharsis Cloots, Chabot und Konfin. Die Hébertisten oder die Enragés waren nicht, wie die Anhänger Danton's, ein summarischer Begriff ausgebildeten Jacobinerthums, sondern eine Schmarogerpflanze desselben, die ungestört und üppig eine Zeitlang zu wuchern vermochte. Da es ihnen an jedem Genie und auch an Talent fehlte, so ergriffen sie, um Etwas vorzustellen, den Fanatismus der Irreligiosität; sie wären ebensogut fanatische Priester geworden, wenn dies die Umstände der Zeit gestattet hätten; so aber schnitten sie sich einen Materialismus und Atheismus zu recht, der allgemein Sitte war, um diesen mit der Wuth und dem Anstand von Propheten zu predigen. Haß gegen alles Edle,

Schöne und Sittliche war die Ammenmilch, mit der sie ihre Lehre großzogen; sie schändeten die Philosophie, indem sie dieselbe für ihren Wahnsinn anriefen; sie wollten den König des Himmels ebensowenig wie den im Staate, und anstatt der Priester der Religion, Priester des Atheismus haben, deren Päpste sie dann zu sein begehrten. Der „Père Duchésne“, welcher unentgeltlich im Heere und unter das Volk verbreitet wurde, hatte diesen Bilderstürmern überdies einen bedeutenden Anhang in der rohen Masse verschafft, die, von jeher feindselig gegen Alles, was ihr geistig und sittlich überlegen ist, in bacchantischer Lust den Auforderungen Hébert's folgte, mit Feuer und Schwert Alles zu vernichten, was irgendwie mit Sittlichkeit, Religion, Kunst und Wissenschaft Verwandtschaften zeigte. Der „Père Duchésne“ enthielt in jener Zeit Artikel von Hébert's elendem Gehülfen, Chaumette, die an Zoten und Wahnsinn kaum Glaubliches leisten und in keiner Hinsicht mehr den jovialen, wenn auch vulgairen Charakter der früheren Zeit zeigten.

Auch Anarcharsis Cloots, der fanatische, mehr zu bedauernde als zu verachtende preussische Baron, der sich stolz den „Sprecher des Menschengeschlechts“ nannte, predigte im „Père Duchésne“ die atheistische Lehre Hébert's. Er war im Grunde noch der Einzige, der einer gewissen, wenn auch heillosen Ueberzeugung folgte und bei dem der Fanatismus allein das Motiv seines Handelns bildete. Schon seine frühere Broschüre: „Ni Marat, ni Roland“ bewies, daß er kein Maratist, nicht einmal ein Jacobiner war, sondern sich der extremsten Richtung eben nur anschloß, um seiner Träumerei und atheistischen, in der Zerstörung alles Bestehenden das Heil des Menschengeschlechts erblickenden Schwärmerei nachzuhängen. Auch war er der eigentliche Urheber des Hébertismus und der Stifter des fanatischen Cultus, zu dessen Papst sich Hébert allein machte, dessen Hohepriester aber Cloots und Chaumette waren.

Die Hébertisten, die als Communevorsteher und als Censoren der Theater und Künste, eine bedeutende Macht besaßen und dieselbe, jemehr sie sich zu einer atheistischen, fanatischen Sekte aus-

bildeten, immer mehr vergrößerten, richteten ihre verheerende Thätigkeit unumschränkt gegen die letzten Reste der Religion, der Kunst und der Wissenschaft. Ein unbeeidigter Priester galt ihnen für wenig schlechter als ein vereideter und diese Ansicht, welche sie geltend zu machen wußten, bestimmte den Bischof von Paris, Gobel, am 7. November 1793 sein Amt niederzulegen. Am 10. hob der Convent auf Hébert's Veranlassung allen christlichen Gottesdienst auf und setzte an dessen Stelle den Götzendienst der Vernunft, den Hébert mit seinen Hohenpriestern zum ersten Male feierlich in Notre-Dame celebrirte. Chaumette präsentirte sogar dem Convente die neue Göttin Vernunft, indem er eine Tänzerin verschleiert in die Sitzung führte: „Sterbliche, rief er dabei salbungsvoll, hört auf vor den ohnmächtigen Blitzen von Göttern zu zittern, die ihr in der Furcht euch selber geschaffen habt; erkennt keine Gottheit an, als die Vernunft, dessen edelstes und reinstes Bild ich euch darbiere. Wollt ihr Idole, so opfert keinem, außer diesem!“*) — Als Hébert die Weihnachtsmessen untersagte, schrieb er zur Rechtfertigung dieses Verbots: „Es ist eine ganz skandalöse Geschichte, sich des Nachts in dunkeln Räumen zu versammeln, um Hymnen zu singen, Wachskerzen und Weihrauch zu Ehren eines Bastards und einer ehebrecherischen Frau zu verbrennen.“ So war denn auch Jeder, der die Wiedereröffnung der Kirchen verlangte, verdächtig, und wer sich durch eine geistliche Würde in Hébert's Augen erniedrigt hatte, war unfähig zu ferneren öffentlichen Aemtern.

Hieran reihte sich die Zerstörung der Kirchen, der Kirchenraub und Scenen der frechsten Art, indem die Verehrer der Vernunft wie Besessene um den Holzstoß, der alles zum Opfer Bestimmte verzehrte, herumtanzten und die Carmagnole fangen.***) Nicht besser erging es der Kunst. Manuel machte den Vorschlag, die Porte St. Denis abzubrechen und auf den Front des Stadt-

*) Kaumer, Geschichte Frankreichs. 699.

**) Thiers II, 375. Geogel IV, 42. Grégoire 53, auch Pinkeney, Tour in France, Seite 88, 102.

hauses die charakteristischen Worte zu setzen: „Der Thron ward durch die Sanscülotten gestürzt.“ Und Manuel galt noch für einen Schöngeist und man guillotinierte ihn später als einen — Gemäßigten. Ein Anderer schlug vor, man solle den mit Wappen verzierten Umschlag aller Bücher in den Bibliotheken abreißen und die Dedicationen vernichten. Auf Verlangen Hébert's ließ die Verwaltung der öffentlichen Bauten eine lange Reihe königlicher Statuen, welche das Portal von Notre = Dame schmückten, herunternehmen. Der Convent trieb diesen Hébertismus so weit, durch ein eigenes Decret vom 22. Vendémiaire des Jahres II anzubefehlen, daß alle mit Kronen und Lilien verzierten Kamine umgeändert werden sollten.

Die einzigen geistigen Bildungsmittel für die verwilderte, ohne besseren Schulunterricht gelassene Jugend, sollten die Journale sein, und für Diejenigen, welche nicht lesen konnten, die Clubs und Revolutionsausschüsse. Von der anderen Literatur selber war keine Rede mehr; denn die Hébertisten, welche für den Moment alles geistige Leben der Nation beherrschten, fanden sie zu wenig geeignet, um den fanatischen Atheismus fortzubilden zu können. Auch schwieg, wer irgend noch eine Größe der Literatur war. Delille war schon entflohen; Lebrün's Jubelgedichte hatten Seufzer zur Nachfolge; Florian war eingekerkert und der Schrecken sollte ihn bald tödten; Laha war flüchtig, André Chénier, Roucher und Andere waren unter dem Beil der Guillotine gefallen; nur der Marquis de Sade fuhr fort, seine obscönen und vulgären Romane zu schreiben.

Die Akademie entging diesem Vandalismus ebensowenig; auch sie mußte, nach Unterdrückung aller anderen literarischen und künstlerischen Körper, zerstört werden. Von allen Akademikern waren nur Target, Chamfort, Condorcet, Bailly, Laharpe und noch einzelne Wenige bis zu einer bestimmten Grenze mit der Revolution gegangen; wogegen die übrigen, besonders aber Marmontel, Maury, Barthélemy, Guard, Delille, Morellet und Andere, sich entschieden feindlich gegen die neue Ordnung der Dinge gezeigt hatten. Hébert konnte deshalb ohne Schwierigkeiten

die Vernichtung eines Institutes unternehmen, das zu jeder Zeit Frankreichs Stolz bildete. Im Juli 1793 wurden alle königlichen Symbole, Zeichen und Erinnerungen aus der Akademie entfernt. Am 8. August erschien das Decret, welches das bisher so hochgehaltene Nationalinstitut gänzlich unterdrückte. Der Louvre, in dem sich die Akademie befand, wurde versiegelt und eine Menge der werthvollsten Werke und Manuscripte auf den Scheiterhaufen getragen, auf dem der Vandalismus Hébert's die Kunst, die Wissenschaft und den Geist opferte. Morellet, welcher zur Zeit Director der Akademie war, hat das Verdienst, schon vor dem eigentlichen Act der Zerstörung die kostbarsten Werke, Documente, Manuscripte, sowie den seit so vielen Jahren bearbeiteten Dictionnaire gerettet zu haben, — ein Schatz, den er sorgfältig verbarg und im Jahre 1805 der neuerrichteten Akademie, sowie die Trümmer des alten Instituts, übergab. Die letzte Sitzung der Akademie fand am 5. August 1793 statt. Das Sonderbare aber ist, daß trotz dieses Vandalismus gegen die Wissenschaft, dieselbe sich noch in ein philosophisches Journal: „La Décade philosophique“, zu retten vermochte. Diese gelehrte, von dem trefflichen Nationalökonomén Say am 2. Floréal des Jahres II im Verein mit Ginguéné, Duval u. A. gegründete Zeitschrift, welche auch ununterbrochen während der ganzen Schreckensherrschaft fortbestand, pflegte so zu sagen die zum Tode verwundete Wissenschaft, und schützte ihre verfolgte Lehre bis zu deren endlichen Wiederbelebung und Anerkennung.

Hébert, der sich in Folge seiner barbarischen Gaukelei wirklich zu einer Macht erhoben sah, konnte erklärlicher Weise dem Versuche nicht widerstehen, seinen Cultus und seinen Rang als Papst des Atheismus über die Macht Robespierre's zu stellen. Er, der bisher sein niedriges Werkzeug gewesen war, griff ihn deshalb in seinem Journal aufs Heftigste an und umsomehr, je klarer es ihm wurde, daß er damit eine drohende Gefahr auf sein Haupt beschwöre.

Robespierre seinerseits suchte sich nun dieses gauklerischen Emporkömmlings, der seiner Macht in der That zu schaden begann,

zu entlebigen. Hébert hatte ihm bisher dazu gedient, so zu sagen die Ebene zu rasiren, die er zum Aufbau seines Tempels begehrte. Da er jedoch bereits als Wiederhersteller des religiösen Glaubens aufgetreten war, und die Einsetzung eines höchsten Wesens vorbereitete, so mußte er Hébert, der ihn als religiösen Moralisten persiflirte und seinen Cultus als gegen alle republikanische Tugend gerichtet fand, um jeden Preis aufs Blutgerüst bringen. Aus diesem Grunde vereinigte sich Robespierre auf kurze Zeit mit Danton, der den Hébertismus aus einer viel sittlicheren Ueberzeugung bekämpfte. Am 24. Februar 1794 endeten denn auch die Hébertisten auf dem Schaffot, ohne, was ihr moralisches Ansehn als sehr gering darstellt, irgend welches Bedauern oder Theilnahme unter den Massen des Volks hervorzurufen.

Nach dem Sturz dieser unbequemen Fanatiker richtete sich Robespierre aber auch sogleich gegen die Dantonisten, deren Kraft er noch zu diesem letzten Henkergeschäfte benutzt hatte. Bereits am 5. April starben Danton, Fabre d'Eglantine, Desmoulins, Philippeaux und die übrigen Dantonisten auf dem Schaffot; doch das Grollen unter den Geistern des Volks zeigte, wie furchtbar dieser Schlag auf das ganze Jacobinerthum gewirkt hatte. Aber Robespierre sah sich nun allmächtig, jeder Rival war nun vernichtet und der rastlos verfolgte Zweck seines Lebens war erreicht. Blind, wie dieser Erfolg ihn machte, trunken und sich sicher gegen alle seine Feinde wählend, hörte er nicht die brausende Volkswuth, die immer höher und höher ihre vernichtende Fluth empor schäumte, und sah nicht, daß seine Macht schon wieder sank, als sie eben den höchsten Gipfel erreicht hatte.

In der That hatte jetzt die Revolution die Spitze der Pyramide erreicht und es war nach dem natürlichen Gesetze nicht anders möglich, als daß sie plötzlich von derselben herunterstürze. Alle Elemente der Revolution waren von Hause aus fertig und ausgebildet; sie wirkten zu der Zeit, wo sie zu ihrer Thätigkeit sich berufen fühlten und traten wieder ab, wenn sie einem anderen Elemente gehörige Lebenskraft verließen hatten; sie glichen in dieser Weise einem schnell aussterbenden Geschlechte, wo der Vater

vom Sohn, der Sohn vom jüngeren Bruder und so fort ersetzt wird. Denn Robespierre war da wie Danton, Danton wie Brissot, Brissot wie Mirabeau; alle existirten bereits, als die Revolution begann, nur säugte Mirabeau die Girondisten, diese die Dantonisten, und diese wiederum Robespierre groß. Alle traten ab, nachdem sie gewirkt hatten: Robespierre war der letzte, und der Untergang auch ihm gewiß.

Ist es nun nicht zu läugnen, daß in Robespierre die Revolutionsidee zur Frucht reifte, so war auch vorauszusehen, daß der reactionaire Geist sie brechen würde. Ein Balanciren auf der Nadelspitze war unmöglich, der Sturz von derselben war die Logik. Die Revolution war ein riesiger Strom, der seine Farbe je nach dem Bette wechselte, in dem er rollte, je nach dem Gegenstande, der sich in seinen Fluthen spiegelte und der von ihm mitgeführt wurde. Er rollte und tobte immer fort und immer brausender dahin, nicht immer dasselbe Gewässer, aber doch stets derselbe Strom. Er schlug donnernd gegen mächtige Felsen an und warf an demselben seinen Gischt und seinen Schlamm auf; aber der Schlamm war nicht eine Geburt des Felsens, sondern ein Resultat des Stromes. Endlich jedoch mußte er mit Allem, was er mit sich führte von dem jähem Fels, auf den er sich brausend hinaufgerollt hatte, herabstürzen in die Tiefe; seine Wellen mußten sich zerschlagen, zerstäuben und erst tief unten, im ebenen Thal, konnten sie wieder gesammelt und beruhigt ihren Lauf nach der Mündung fortsetzen.

Es ist der Weltgang, daß nichts seine Aufgabe allein lösen kann, sondern daß stets erst ein Resultat jeglichen Beginns durch die Kämpfe der Gegensätze erfolgt. Jede Bewegung nach Vorwärts bedingt auch eine Wirkung nach Rückwärts, und der Zustand muß einmal eintreten, wo diese reactionaire Wirkung sich geltend macht und ihrerseits die Herrschaft führt. Die französische Revolution war außerdem eine so gigantische Bewegung, daß die Rückwirkung diesem Charakter nur entsprechen konnte. Revolutionen wie Bewegungen sind Nichts weiter wie Ausnahmezustände, die immer wechseln; die Ruhe und Ordnung

aber bleibt immer dieselbe und tritt ewig wieder in ihre Rechte.

Der reactionaire Geist hat von Hause aus dasselbe moralische Recht, als der fortschreitende Geist. Beide verlieren es eben nur dann, wenn sie ohne Rücksichten für ihre Gegenseitigkeit sind, oder wenn sie ihre Berechtigung zu unumschränkter Willkühr missbrauchen, oder wenn sie, dem natürlichen Triebe zufolge, ungehindert zu wuchern anfangen und Alles Andere zu ersticken drohen. Wen man unterdrückt, der drückt seinerseits wieder, wie wenig es auch sichtbar sei. Wenn Jemand einen Stein mit dem Finger preßt, so wird sein Finger ebenfalls von dem Steine wieder gepreßt, und wenn ein Körper den anderen stößt und die Bewegungen desselben auf irgend eine Weise hindert, so wird auch der letztere wegen der Gleichheit des Drucks, durch seine Kraft eben die Veränderung, nur nach der entgegengesetzten Seite, in dem ersteren hervorbringen. Einem gleichen Gesetze folgen auch die geistigen Bewegungen, denn eine jede von ihnen bringt Druck hervor. Die französische Revolution, die mit der Schnelligkeit von Gewitterwolken den Horizont überdeckt und mit der Wuth eines Orkans gerast hatte, war mit ihrer Kraft zu Ende; ihr Unheil mußte vernichtet werden; aber ihr Segen sollte bleiben.

Ein rächendes Verhängniß Robespierre's war es, daß der vernichtende Stoß gegen ihn, als das ausgetragene Kind der Revolution, von den Trümmern der Dantonisten geführt werden sollte. Diese Partei, die eben mit ihrem Blute das Schaffot geröthet hatte, die Robespierre als die letzte Rivalin seiner Allmächtigkeit zerschmettert zu haben glaubte, bildete in der That die gesündeste und geistig tüchtigste, revolutionaire Kraft, welche die langsam und trotz aller Verfolgungen aufgekeimte Reaction gewissermaßen so belebte, daß sie ihr Haupt erheben und ihre Keulen führen konnte; Danton's Blut war es, welches die Reaction befruchtete, in die Höhe hob und zur Thatkraft erregte. Auch lag eine Logik des Naturgesetzes darin, daß gerade die zuletzt geopferete Partei zugleich die Rächerin ihres Mörders

werden sollte. Eine Partei ist keine Summe von Menschen; sondern von Geistern, welche nicht durch den Tod von zehn oder zwanzig Männern ihren Untergang findet. Die Partei Danton's aber umhüllte den innersten und gesündesten Kern des Jacobinismus; sie umschloß die Summe aller talentvolleren, der Vernunft nicht verlustig gegangenen Revolutionaire, und war die Repräsentantin eines mächtigen, mäßigen und dem Terrorismus wiederstrebenden Geistes, der umsomehr zurückschnellte, als er zusammengedrückt wurde. Die Dantonisten waren es außerdem, welche zuletzt, und zwar von Robespierre direct, den Druck der Gewalt empfinden mußten; es war natürlich, daß sie damit einen viel heftigeren Widerstand aufnährten und in eine reactionaire Richtung zurückwichen, um dort ihre Allirten gegen den nun gemeinsamen Feind zu suchen. Auch hatten sie, wollten sie Robespierre treffen, einer retrograden Bewegung schon deswegen nöthig, um für den tödtenden Schlag den Raum zum Ausholen mit ihren Waffen zu erhalten. In ihnen trafen diese Gegensätze des revolutionairen und des reactionairen Extrems in natürlicher Harmonie zusammen, weil eins das andere direct hervorrufen mußte. Sie, welche die Letzten waren, die vor der gegipfelten Revolutionsidee zurückweichen mußten, sollten nun auch die Ersten werden, welche gegen dieselbe die Reaction in Schlachtordnung führten.

Während alle diese Ursachen darauf hinwirkten, daß im Schooße der eben von Robespierre besiegten Partei der Blitz des Thermidor geschmiedet wurde, lag auch in ihr die Kraft, denselben auf das Haupt des dreimonatlichen Machthabers zu schleudern. Tallien, der Freund Danton's, sollte der Jupiter sein, der den Terrorismus und sein Haupt vernichtete.

Jean Lambert Tallien, geboren 1769 zu Paris, war eine junge Genialität, die sich ihrer Kraft momentan bewußt wurde, als sie von dem Damoklesschwert, welches Danton getroffen hatte, ebenfalls bedroht wurde. Wissenschaftlich und juristisch gebildet, hatte er sich mit einer zwanzigjährigen, mächtigen Phantasie in den Strudel der Bewegung gestürzt und die reichen

Talente, die er besaß, mehr zwecklos als leidenschaftlich, im Kampfe mit den Parteien und in dem Sturm der Revolution vergeudet. Zuerst trat er in die Redaction des „Moniteur“ ein; aber für Tallien's jungkräftige und wilderregte Phantasie war der ehrbare „Moniteur“ kein Platz; er wurde deshalb Jacobiner und gründete sein Journal „l'Ami des Citoyens“, welches vom Jahre 1791 an alle Tage als ein sogenanntes Affichen-Journal erschien; aber wenig Glück machte und besonderen Einfluß auch nicht erhielt. Während der Ereignisse vom 10. August 1792 wurde Tallien indessen einer bestimmten, revolutionairen Thätigkeit zugewiesen, indem Huguenin, der Präsident des revolutionairen Gemeinderaths, ihn zu seinem Secretair machte. Obwohl der junge Feuerkopf die Revolution eben auch nicht mit Glacdehandschuhen behandelte, so verlor er doch nie den Schatz seiner edlen Empfindungen, die immer herrschten, wenn die politische Leidenschaft über wehrlose und unschuldige Opfer herfiel. Freilich blieb Tallien's Hand auch nicht rein vom Blute; er handelte im Verein mit den Exaltirtesten im Convent, dessen Mitglied er war und schickte, bei Gelegenheit seiner Sendung in die gegen den Convent empörten Departements des Westens, zahlreiche Girondisten, sowie in Bordeaux viele Widerspenstige aufs Schaffot; indessen finden solche Handlungen in solchen Zeiten und unter gleichen Umständen ihre Entschuldigungen. Wie schwer es auch ist, Jemanden vom Blute reinigen zu können; der billig Denkende wird die Opfer der Politik und einer großen maßlosen Leidenschaft nicht jedem Einzelnen zur Last legen können, wenn er im Sinne der Gesetze handelte, die gerade herrschend waren. Grausamkeit, Mordlust und Tyrannei haften nicht an Tallien's Namen; im Gegentheil widerstrebte oft sein sanftes Gemüth den Anforderungen der Gesetze und der eigenen politischen Leidenschaft; er hatte nicht allein während der Septembergräuel mehrere Opfer ihrem grausamen Schicksale entzogen; sondern bei aller Energie in seinem Amte, auch niemals Edelmut und Gerechtigkeit verläugnet. Ein besonderer Zufall fügte es überdies, daß Tallien die politische Exaltation gänzlich seinem sanfteren Wesen unterordnete.

Gegen Ende des Jahres 1793 lernte Tallien nämlich in den Gefängnissen zu Bordeaux eine der schönsten Frauen jener Zeit, Madame de Fontenay, die Tochter des spanischen Bankiers Cabarrus und spätere Fürstin Chimay, kennen, und die glühende Liebe, welche er zu der jungen, achtzehnjährigen Wittwe faßte, brachte eine plötzliche Veränderung in seinem ganzen Charakter und in seinem politischen Handeln hervor. Die Macht der sanften Gefühle überwältigte die der Leidenschaft; wie eine kostbare Blume zog er die Geliebte aus den Mauern der dumpfen Kerker wieder aus Licht und bat die geistvolle Schönheit um ihre Hand. Dankbar versprach sie die Spanierin ihrem Retter und dieser, der sich von nun an dem Cultus der Liebe und Schönheit mit aller Gewalt der jugendlichen Phantasie widmete, verschmähte es, länger ein Amt zu verrichten, welches damit so grausam im Widerstreit lag. Fortan verwandelte er denn seine Todesurtheile in Entlassungsdecrete und besänftigte die politische Erregung, um mäßig zu handeln und die Stimme der Vernunft, wenn auch mit nothwendiger Klugheit, ertönen zu lassen. Nach Paris zurückgekehrt, schloß er sich Danton, Fréron, Barras, Thionville, Desmoulines und den Uebrigen an, welche der Schreckensherrschaft und dem Blut ein Ende machen wollten; aber Robespierre, welcher bald sah, daß die Anhänger Danton's mit dem Tode ihres Chefs nicht vernichtet waren, begann nun auch auf Tallien seine unheilbringenden Blicke zu werfen. Er ließ ihn aus dem Jacobinerclub stoßen und, um den jungen Bekehrten im Herzen zu verwunden, seine Geliebte von Neuem in den Kerker werfen. Aber gerade damit reizte er Tallien zur rücksichtslosesten Energie auf; was er noch an Furcht vor Robespierre gehabt, das verschwand vor dem Haß gegen ihn und vor der wilden Kühnheit, mit der eine leidenschaftliche Liebe alle Schranken durchbricht.

Ohne Furcht vor dem Schaffot, zu dem er sicherlich bestimmt schien, getragen von Rachlust und einem sittlichen Fond, raffte Tallien nun kühn im Angesichte Robespierre's alle Elemente zusammen, die sich seit lange schon im Geheimen gegen diesen

aufgethürmt hatten. Als sich die bisher furchtsamen Einzelnen dadurch als eine Masse fühlten, schöpften sie Muth; als sie einen energischen, kühnen Chef an ihrer Spitze sahen, verloren sie Angst und Bangen, und rückten in geschlossener Phalanx gegen den Machthaber vor, welcher scheu und, seiner Sicherheit beraubt, vor dieser Schaar zurückwich. Die todesmuthige Kühnheit dieser von Tallien angeführten Rächer war so groß, daß sie noch in der Zeit von Robespierre's scheinbar furchtbarsten Allmächtigkeit einen offenen Angriff gegen ihn unternahmen; denn Ende Mai erschien ein Pamphlet Decointre's, mit dem Titel: „Conjuration formée dès le 5. Prairial par neuf représentants du peuple“, welches offen mittheilte, daß Tallien, Fréron, Barras, Decointre und Andere sich verschworen hätten, Robespierre und den Terrorismus zu stürzen.

Bald rückte diese Schaar auch zum entscheidenden Todesstoß auf Robespierre los. Ihr Blitz war fertig, und Tallien schleuderte ihn am 9. Thermidor im Angesichte des zitternden Convents auf den vergeblich nach Rettung suchenden Tyrannen. „Wenn die Versammlung nicht den Muth hat, rief Tallien entschlossen, Robespierre sogleich in den Anklagezustand zu setzen, so werde ich ihn mit diesem Dolche niederstoßen!“ Der Blitz zündete; ein wüthendes Geschrei war sein Donner; Robespierre gurgelte, vor Schrecken bleich, nur abgerissene Worte; — „Danton's Blut erstickt dich!“ schrie Garnier ihm entgegen: — Robespierre fiel in die jähe Tiefe hinab. —

Diese energische Handlung Tallien's, womit er sich und Frankreich rettete, erscheint aber auch wie die einzige That eines seiner ganzen Kraft sich sonst nicht bewußten Talentes. Tallien war ein Dandy und einer der liebenswürdigsten wie geistreichsten; doch schwächte diese Neigung zu cavalierer Nachlässigkeit auch die Thatkraft seiner reichen geistigen Anlagen. Zwar erlangte er als Haupt der nach dieser Katastrophe Thermidoristen genannten Partei gewaltigen Einfluß; aber sowie die aufschäumende Revolution jeden ihrer Stabienherrscher vernichtet hatte, so überrollte der abwärts fluthende Strom auch Jeden, der im Wahne lebte,

daß er ihm eine Ausmündung geschaffen habe. Die Reaction hatte in dieser Hinsicht denselben Charakter, wie die Revolution; sie überrannte Tallien, um Bonaparte zu erreichen, und überfluthete endlich Bonaparte, um ihre letzten Wogen dem Bruder Ludwig's XVI. zuzuführen. — Tallien selbst lebte unruhig unter dem Consulat, zwecklos unter dem Kaiserreich und vergessen unter Ludwig XVIII.; er hatte Nichts von seiner einstigen Größe gerettet; seine Gattin, die er vom Schaffot befreit hatte, verließ ihn undankbarer Weise, nachdem sie neben ihm als erste Königin der Reaction nicht mehr zu glänzen vermochte; sie feierte später noch als Fürstin Chimay ihre Triumphe, während ihr gebeugter Gatte am 20. November 1820 unbeachtet und einsam sein Leben beschloß.

Dierzehntes Kapitel.

Die Thermidoristen.

Die Glanzrolle der Presse während der Revolution. — Die thermidoristische Publicität. — Fréron. — Der Orateur du peuple als thermidoristisches Hauptorgan. — Thermidoristische Pamphlete. — Das reactionaire Fortschreiten. — Die royalistische Partei. — Ihre Pamphlets gegen die Jacobiner. — Royalistische Demonstrationen. — Le réveil du peuple. — Das Elend des Volks und seine Souverainetät. — Einwirkung des reactionairen Elements auf den Convent. — Morellet und seine Schriften. — Das alte Régime unter republikanischem Himmel. — La jeunesse dorée und die Muscadins. — Les bals de victimes. — Die Wiederherstellung der Salons. — Madame Tallien als Notre-Dame de Thermidor.

Raum war durch Robespierre's Sturz dem terroristischen Zustande ein Ende gemacht, als auch die Bedeutung der Presse eine gegen vorher viel wichtigere wurde. Die Presse und die politische Beredsamkeit haben in der Revolution nicht allein die glänzendsten Rollen gespielt, sondern gelangten auch überhaupt zu einer Entfaltung, wie in keinem anderen Staate, selbst England nicht ausgenommen. Mit einer wunderbaren Geschwindigkeit durchliefen jene beiden geistigen Elemente einer politischen Nation ihre verschiedenen Stadien und gelangten zu einer Ausbildung, die, wenn sie auch seit sechzig Jahren in keinem Verhältniß des Fortschritts geblieben ist, doch heute noch ihre mittelbaren Einwirkungen auf die politische Bildung Frankreichs äußert und noch der Gegenwart zu einem leuchtenden Vorbilde dient.

Wie heftig auch gerade in den Journalen die wildesten Leidenschaften auftraten, unstreitig haben sie sich dort auch in soweit abgekühlt, um einen geistigen Fond zurückzulassen, welcher der gesammten Nation zu Gute kam. Selbst die der niedrigsten Leidenschaft huldigenden Blätter trugen zu diesem allgemeinen Vortheil in der Bildung des Volks bei; denn die besseren Organe hatten im Grunde stets die eigentliche Macht in Händen und dienten zu directen Vermittlern zwischen Volk und Gesetzgebern. Die zügellose Freiheit der Presse, nicht minder wie die des Wortes, hatte freilich auch eine Menge von Excessen und Ausartungen mit im Gefolge; aber was Beide im Allgemeinen gearbeitet und gekämpft, gebildet und geschaffen haben, das gehört zu den Glanzzeiten in den Annalen der französischen Bildung. Nicht die Mittel sind hierbei in Anschlag zu bringen, denn diese entsprechen den allgemein geltenden, anarchischen Zuständen; sondern die factische Ausübung einer bis dahin ungekannten Macht muß man berücksichtigen, um zu begreifen, daß die Revolution vielmehr den Geist als den materiellen Zustand des Staates traf. In der Presse besonders verarbeitete sich in ungeheurer Gährung der ganze Geist der Revolution; wir finden sie von Hause aus an der Spitze der Bewegung und, wie schlechte Mittel sie auch oftmals anrath, sie strebt doch stets nach einer Vollendung der geistigen Umwandlung. Wäre die Revolution ohne geistigen Impuls, ohne Sittlichkeit und Moral gewesen, nie und nimmer hätte sie die Intelligenz von Phase zu Phase begleitet und weder Presse noch Beredsamkeit hätten ihre Glanzepoche zu feiern vermocht; denn die Intelligenz kann mit Ausartungen und Leidenschaft Schritt halten, weil sie dieselben bändigt, indem sie ihnen schmeichelt; aber der Geist kann nicht Nahrung finden, wo Geistloses ist und wird mit Sterilität und Unthätigkeit geschlagen, wenn die brutale Kraft oder der Materialismus die Intelligenzen niederdrückt. Das glänzendste Beispiel in dieser letzteren Hinsicht bietet das napoleonische Kaiserreich dar; es war ein Triumph der brutalen Kraft und des Materialismus und der Geist hatte Nichts dabei zu sagen; die Revolution aber war eine Aera des

Geistes, ein Glanzpunkt der Intelligenzen, und die Publicität oder Presse feierte ihre bedeutendste, vielleicht nicht wiederkehrende Epoche. Daß die Presse so großartig sich entfalten konnte, so zu blühen vermochte, das beweist, wie viel Nahrung der Geist und selbst der niedrigere in dem Wesen der Revolution fand. Kaum daß Gedankenmittheilung Schritt mit den Gedanken zu halten vermochte; kaum daß das Wort und die Rede einem herrschenden Gefühl Ausdruck verleihen konnten; denn Gedanke und Gefühl waren so riesig, daß sie sich in demselben Augenblicke schon wieder veränderten, wo sie ausgesprochen und decretirt worden waren. Im Sturm lauf erzeugten sie gewissermaßen Kinder und diese Kinder befruchteten schon wieder, noch ehe sie mündig geworden. Die Revolution war, trotz ihrer physischen Kräfte und Gewalt, das geniale Kind eines colossalen, seit achtzehnhundert Jahren genährten Geistes, aus dessen Kopf die Pallas Athene der Gedanken sprangen; sie war eine Sonne, deren Millionen Strahlen überall hintrafen, überall wärmten und auch befruchteten.

Doch wenn die Revolution ihre edleren und niedrigeren Phasen zu durchlaufen hatte, so war es auch natürlich, daß die Presse, als das Organ der schnellsten Destillation des in ihnen ausgehenden Geistes, danach ihren Charakter annahm, sowohl hinsichtlich der politischen öffentlichen Meinung, die sie erzeugt, als auch hinsichtlich der Hoheit oder Niedrigkeit ihrer Stellung, die genau den Reflex des herrschenden Geistes bildet. Bis zum Untergang der Gironde war die Presse zu einer stets wachsenden Macht geworden; sie hatte unter den Girondisten die Glanzepoche in ihrer Glanzperiode gefeiert und, mit wenigen Ausnahmen, die revolutionaire Intelligenz mit stolzer Energie ausgehämert, geweckt, gezeugt und wieder verändert. Sie war bis dahin eine wilde, aber geniale Muse gewesen, die mit klingendem Chymbel spiel, bei Trommeten- und aufregendem Timtamklang, mit Pauken und mit Tambourin, die ganze Bewegung geleitet hatte; denn bis dahin hatte die Revolution einen edleren Geist; bis dahin war sie das eigentliche Kind, welches dem Mutterleibe der Zeit entstiegen war.

Aber mit dem Sturz der Gironde war auch der revolutionaire Geist vollständig zum Leben gekommen; seine Schöpfung war fertig, und Nichts war mehr zu thun, als die Schlacken fortzuräumen, die ihm bis dahin noch angehaftet hatten. Dieses Aufräumungsgeschäft war dem Terrorismus vorbehalten; der Geist hatte Nichts damit zu thun; Geist, Intelligenz, Idee, Meinung, Gedanke und Alles was daraus sich ableitet und darin seine Quellen hat, feierte, versiegte und schließ. Der Terrorismus war das Uebergewicht der niedrigsten, brutalsten Kraft über alles Denkende und Fühlende; er haßte den Geist und den Gedanken, und unterdrückte mit aller Tyrannei deshalb auch sein beredtestes und mächtigstes Organ — die Presse.

Raum war denn auch das Reich der Schreckensherrschaft zu Ende, als ein allgemeiner Ruf nach der Wiederbefreiung der Presse erscholl. Die Freiheit der Publicität, für den Terrorismus die drohendste Gefahr, war für die Reaction jetzt die einflußreichste Allirte. Die Reaction konnte überdies nur vermöge der Macht der geistigen Waffen die letzten Reste der brutalen Gewalt-herrschaft vernichten. Im Vortheile der Reaction, welche un-
streitig die öffentliche Meinung für sich hatte, lag es auch damals, eine Institution wieder herzustellen, welche von ihren Feinden vernichtet worden und von ihnen als gefährlich gefürchtet war. So war es sonderbarer Weise die ausgedehnteste Freiheit der Presse, welche die Reaction vor Allem begehrte, wiewohl dies sonst nicht mit dem Charakter ihres Wesens vereinigt zu werden pflegt; aber da sie die erste Macht war, welche das Rad zurückrollte, so mußte sie auch Speiche vor Speiche ergreifen und konnte die Wiederbelebung einer Institution nicht umgehen, die zuletzt zerstört worden war. Natürlich schnürte mit der steigenden Reaction diese auch immer mehr die Freiheit der Presse wieder ein; denn es kommt für jede Gewalt, die Anfangs die Wogen der Freiheit ertragen kann, der Zeitpunkt, wo ihr diese lästig oder auch gefährlich werden; der Egoismus bleibt nicht aus, auch der Mißbrauch der Macht und das Unrecht nicht, welches den Spruch der öffentlichen Meinung zu fürchten hat.

Bonaparte, der keine Gedanken liebte und die öffentliche Meinung gefährlich fand, hielt es daher auch fürs Beste, die Pressfreiheit, welche bis zu seiner Machtherrschaft schon allmählig eingedämmt worden war, gänzlich aufzuheben. —

Die Thermidoristen machten auch in der That aus der Presse eine furchtbare Waffe, um die zersprengte, führerlose Jacobinerpartei gänzlich zu vernichten. Die große Mehrheit der Journale, welche bisher mühsam und elend noch ihr Leben ge-
 fristet hatte, trat auf ihre Seite und theilte sich an der letzten Hezjagd auf den Jacobinismus. Die ganze Presse, die früher der jacobinischen Uebermacht verfallen war, wurde nun thermidoristisch, während der einzige energische Kämpfer des Jacobinismus, Babeuf, mit seinem Journal „La liberté de Presse“, welches er am 3. September 1794 gründete und am 5. October in den „Tribun du Peuple“ umwandelte, verfolgt und verhaftet wurde, als er aus seiner Anfangs beobachteten Mäßigung zu einem terroristischen und das Eigenthum bedrohenden Tone überging.

Der bedeutendste thermidoristische Publicist war Louis Stanislaus Fréron, ein Sohn des berühmten Herausgebers der „Année littéraire“, welche von 1746 bis 1790 das größte wissenschaftliche Blatt Frankreichs bildete und dessen letzte Jahrgänge der junge Fréron mit großem Takte im Sinne seines verstorbenen Vaters redigirt hatte*). Als die Revolution ausbrach, warf sich Fréron mit jugendlichem Feuer in ihre Aufregungen und gründete 1789 schon seinen „Volkredner“ (Orateur du peuple), ein Blatt, das zu den bedeutendsten und angesehensten der Jacobinerpartei gehörte**). Fréron blieb den Jacobinern treu, bis ihm, wie so vielen andern, nicht von der politischen Leidenschaft verzehrten jungen Männern, die geistlose und vandalische Herrschaft des Terrorismus überdrüssig wurde. Diese jacobinische Uebersättigung

*) Sie umfaßt 290 Bände, die der Abbé Royou, dann Grozier und Geoffroy herausgaben.

**). S. Seite 104.

vereinigte allmählig unter Danton und nach dessen Tod unter Tallien, junge, feurige und talentvolle Geister, die bisher flott als Roué's der politischen Leidenschaften und als Cavaliere der Revolution gelebt und genossen hatten, und endlich, beschämt und beleidigt durch die Folgen dieses Treibens, zu besserer Thatkraft aufstanden. Danton fiel durch Robespierre, als diese Umwandlung eintrat; auch Fréron, ebenso wie Tallien, war nahe daran, der Alles ausgleichenden Guillotine zu verfallen, als es ihm und seinem Freunde zum Glück gelang, den terroristischen Herrscher zu stürzen.

Fréron, nun einer der Chefs der herrschenden Thermidoristenpartei, begann in der Glückseligkeit seiner Stellung ein genial-lieberliches Leben, das seiner Natur nur zu sehr entsprach und dem er bis zu seinem 1802 erfolgten Tode auch redlich huldigte. Er war ein Achill, verborgen in den Salons und in Boudoirs, ein Dandy mit der Folie des alten Régimes unter dem geistvollen und frivolen Cardinal Rohan, der zu den Männern wie zu Damen, und zu Damen wie zu Engeln zu sprechen lehrte. Aber wo es galt, konnte Fréron auch seine Stelle ausfüllen; er zählte seine Duellen mit der Freude her, wie Gourmands die feinen Gerichte, die sie über ihre Zunge gleiten ließen; und in dem Kampf der Thermidoristen gegen die Jacobinerreste stand sein „Volksredner“ unstreitig als das tüchtigste und einflussreichste Journal an erster Stelle. Fréron's „Orateur du peuple“, welcher im November 1792 eingegangen war, wurde am 11. September 1794 lediglich zu diesem Zweck wieder ins Leben gerufen. Fréron selbst war freilich jetzt zu sehr mit Cavalierspassionen erfüllt, um noch so thätig wie sonst die Feder zu führen; er übergab dies Amt Duffault. Gegen den frühern „Volksredner“ war dieser thermidoristische auch wesentlich verschieden in Ton und Gesinnung, und Fréron, einst ein Kämpfe an der Seite Marat's und Carra's, brach jetzt seine Lanzen für die Ordnung und gemäßigten Gesinnungen. Er begann das Blatt ganz im thermidoristischen Sinne mit einer Verherrlichung der Pressfreiheit und einem Fluch auf den tohten Robespierre.

„Dieser Tyrann, schrieb er, hatte alle Stimmen erstickt, welche von seinen zahllosen Freveln hätten sprechen können; jetzt aber sei die Presse wieder frei, damit sie dazu diene, die Reste einer blutdürstigen Partei zu vernichten, Ruhe und Ordnung, Vertrauen und Gesetze wieder herzustellen und Frankreichs Wunden zu verbinden.“ —

Das Uebergewicht der öffentlichen Meinung, welche sich entschieden von den Jacobinern abgewandt hatte, machte sich auch dadurch bemerkbar, daß eine Menge Libelle und Pamphlete gegen die sonst so mächtige Partei geschleudert wurden. Das Erscheinen derartiger Flibustier der Ehre und des Ansehens bekunden immer, daß die öffentliche Meinung den Spott oder die Schmähung eines einst Mächtigen liebt und es ist sehr selten, daß Pamphlete, wenn sie ein allgemeines Interesse berühren, nicht auch so zu sagen von dem öffentlichen Geist geschrieben worden sind. Sie gehen der drohendsten Gefahr, ja, dem Sturz gemeinhin voran, besonders, wenn sie, anstatt zu verschwinden, von Tag zu Tag sich vermehren; wenn sie genug Stoff haben, um eine bereits ohne Ansehen dastehende Macht moralisch zu unterminiren und mit einer Genauigkeit berechnen lassen, wann die unterminirte Macht zusammenbricht. Die Libelle und Pamphlete, welche das Königthum einst wie mit Faustschlägen betäubten, kamen damals von Seiten der Jacobinerpartei; die öffentliche Meinung hatte sich jetzt so verändert, daß die Royalisten ihrerseits an die Reihe kamen, ihre einstigen Besieger durch gleiche Waffen zu vernichten, und daß royalistische Libelle mit den Pamphleten der bekehrten Jacobiner von Chémals darin wetteiferten. *La queue de Robespierre; les jacobins hors la loi; la catastrophe du club infernal; la grande épuration des jacobins* waren die bedeutendsten dieser moralischen Schläge nach dem immer mehr zersprengten Jacobinismus, dessen einst so großartige Werkstätte endlich im Januar 1795 für immer geschlossen wurde und dessen verzweifelte und fanatische Reste wie eine schlammige Fluth nur noch einzelne Provinzen Frankreichs überschwemmten. Die Depantheonisirung Marat's, des Heros der Jacobiner, der einst im Triumph dem

Tempel der Unsterblichkeit übergeben und nun in die Cloaken von Montmartre gestoßen wurde, war der letzte furchtbare Schlag, den die Thermidoristen gegen das moralische Ansehen des Jacobinerthums führten; anstatt der Vergötterung, die einst dem Opfer der Charlotte Corday zu Theil wurde, rief das Publikum jetzt dem Fall einer jeden Büste Marat's in den Theatern Beifall zu und führte, wie einst das Lob des „Ami du peuple“, so nun sein von der Reaction ihm gesetztes, bitteres Epitaphium im Munde:

Appui de l'assassin, opprobre de la France,
 J'ai plongé le poignard au sein de l'innocence,
 Par les plus grands forfaits je me suis fait un nom.
 Passant, — les Jacobins m'ont mis au Panthéon!

An Stelle dieses so gerecht Entwürdigten trat nun wieder Rousseau.

Es war natürlich, daß jeder Schritt rückwärts auf der Bahn der Revolution, dem früheren Zustande und also auch dem Königthume wieder zugehen mußte. Die Contrerevolution machte die einst Besiegten wieder zu Herren der Situation und rief die Royalisten wieder zu thatenlustigem Handeln auf. Femehr sie von dem nun beseitigten Jacobinismus gebrückt und verfolgt worden waren, umsomehr trachteten sie nun ihrerseits danach, ihre wiedererlangte Macht in derselben Weise zu gebrauchen, und da sie noch viel weiter zurückgehen wollten, als die Thermidoristen, weil sie mehr und länger denn diese unterjocht worden waren, so fanden sich mit einem Male auch in der eben eingetretenen Contrerevolution alle die Elemente vor, welche sich nur verbinden, um sich zu schwächen und sich übereinander schichten, um eins das andere zu unterwerfen. Wie wir beim Beginn der Revolution alle Phasen derselben im Reime sehen konnten und alle Elemente, die nach und nach eins das andere auflösen sollten, von Mirabeau bis Robespierre; — so bildeten sich auch im Anfange der Reaction alle jene Parteien, die so lange zusammenhielten, bis eine sich so mächtig gesäugt hatte, um die bisherige Verbündete zu unterwerfen. In dem ersten,

großen Element der Reaction, welches sich unter dem Gesamtbegriff von Thermidoristen darstellte, lagen, vom Rest des Jacobinismus an bis zu den Ultraroyalisten, alle Parteien bereits fertig; die letzte Zuckung des Jacobinerthums — Babeuf; die reactionairen, dandhartigen Dantonisten — Tallien und Fréron; die streng republikanischen Reflere der Gironde — das Directorium, und ebenso constitutionelle wie absolute Royalisten; alle machten ihre Wandlung durch; alle lebten, blühten und verwelkten, nur daß zwischen dem Directorium und dem Königthum noch eine Geburt der Revolution lag: Napoleon!

Raum faßten die Royalisten Fuß bei den Thermidoristen, als sie auch sogleich ihre Existenz aufs Kräftigste, vorläufig jedoch im Sinne ihrer thermidoristischen Verbündeten und im naheliegenden Kampf gegen die Jacobiner, bekundeten. Sie verbreiteten nicht allein, stolz auf die Blutscenen in der Vendée, zahlreicher denn zuvor royalistische Schriften in den Provinzen; sondern sie bemächtigten sich auch mit ungemeiner Energie der Presse und wetteiferten in der Fabrication von Pamphlets mit den Thermidoristen. Indessen, wenn sie auch der allgemeinen Richtung folgten, und den Jacobinismus bekämpften, so thaten sie es keineswegs, ohne ihrer Sonderinteressen dabei aufs Beste eingedenk zu sein; sie nahmen nur die Gelegenheit wahr, um im Schlepptau der thermidoristisch-republikanischen Fregatte so lange mitzugehen, bis sie das für sie genehme Fahrwasser erreicht haben würden. So schlugen sie gewissermaßen den Jacobinismus direct nur, um indirect auch dem Republikanismus einen Hieb zu versetzen, und Pamphlete wie „Étrennes aux amateurs du bon vieux temps“ und „Spectateur français pendant le gouvernement révolutionnaire“, von Lacroix, sprachen sich ebenso offen gegen die Republik als für das Königthum aus. Diese letztere Broschüre Lacroix's namentlich, die einen Dialog des Autors mit einem Deputirten enthält und worin überhaupt verneint wird, daß die französische Nation eine republikanische Regierung noch länger begehre, machte das Streben der Royalisten klar und veranlaßte sogar den Convent, Lacroix deshalb in Anklagestand zu setzen.

Am 20. Februar 1795 wurde er indessen freigesprochen und hauptsächlich wohl auch aus dem Grunde, weil die republikanische Kraft wirklich gelitten hatte und in ihrem eigenen Schooße Sympathien für reactionaire Bestrebungen, wenn auch verhüllt, verborgen waren.

Die Royalisten gingen deshalb ungefährdet auf ihrem Wege weiter; sie nannten, was drei Monate früher auf die Guillotine geführt haben würde, Ludwig XVI. öffentlich ein königliches Opfer, und brachten ein reactionaires Lied auf: *Le réveil du peuple*, welches zuerst nur zur Ermunterung zu Gewaltthätigkeiten gegen die Jacobiner benutzt wurde, bald jedoch, besonders im Süden Frankreichs, eine Demonstration gegen die Republik bildete, so daß das Directorium sogar einen strengen Befehl gegen das Spielen dieses Liedes im Theater, wie es Sitte geworden war, erlassen mußte, ein allerdings geringfügiges Dementi, welches die Royalisten in ihrem Treiben auch keinen Augenblick störte. Im Gegensatz zu den republikanischen Liedern *Ça ira*, *la Marseillaise*, *le Chant du Départ* und *Veillons au salut de l'empire*, enthielt *le réveil du peuple* allerdings ganz contrerevolutionaire Verse:

Peuple français, peuple de frères,
Peux tu voir, sans frémir d'horreur,
Les crimes arborer les bannières
Du carnage et de la terreur?
Tu souffres qu'une horde atroce
Et d'assassins et de brigands
Souille par son souffle féroce
Le territoire des vivants!

Ah! qu'ils périssent, les infâmes
Et les égorgeurs dévorans,
Qui portent au fond de leurs âmes
Le crime et l'amour des tyrans!
Mânes plaintifs de l'innocence,
Apaisez-vous dans vos tombeaux;
Le jour tardif de la vengeance
Fait enfin pâlir nos bourreaux.

O vous! coupables égoïstes,
Et vous, lâches insoucians,

Pouvez-vous, près des Terroristes,
 Vous endormir sur des volcans?
 C'est peu de hair le crime,
 Il faut encor l'anéantir.
 Si vous ne fermez pas l'abime,
 L'abime va vous engloutir!

Die Anfangs rein thermidoristische Presse, welche einstimmig ihre Geschosse gegen den Jacobinismus richtete, spaltete sich deshalb auch bald und ließ dadurch die Jacobinerpartei wieder zu Athem kommen. Aber vor Allem waren es die royalistischen Journale, welche eine concentrirte Macht bildeten, und unter diesen erlangen eine gewisse Bedeutung: la Quotidienne, l'Éclair, le Véridique, le Postillon, le Messager, la Feuille du jour und Paris pendant l'année 1795. Die demokratische Partei war dagegen bei weitem geringer durch Journale vertreten, und diese wenigen selbst erfreuten sich nur einer geringen Anzahl von Lesern; auch theiligten sich bei diesen, einer einmal miscreditirten Partei dienenden Organen keine hervorragenderen Talente, mit Ausnahme Babeufs, der nach seiner Entlassung aus der Haft wieder den Tribun du peuple herausgab, ein Blatt, welches gegen die übrigen derselben Farbe, wie l'Ami du peuple, l'Eclaireur du peuple, l'Orateur plébéien, le Journal des hommes libres u. s. w., die hervorragendste Stellung einnahm.

Nicht allein die Ueberreizung des Volks und seine Uebersättigung mit jacobinischen Theorien begünstigten die royalistischen Pressorgane und wandten ihnen die Majorität zu, die aus erklärlicher Neugierde und Hinneigung sich gern von der anderen Partei auch einmal aufgeregt wissen wollte, sondern noch bei weitem größeren Einfluß auf das Gedeihen der royalistischen Reaction übte die große Hungersnoth unter den arbeitenden Klassen und die allgemeine Stockung der Geschäfte aus. Die demokratische Partei führte eine Sprache, die von Tag zu Tag unerquicklicher für die Zuhörer wurde, weil sie wegen der Erschöpfung aller Theorien immer auf die alten, nun verbrauchten zurückkehrte und eine Glückseligkeit predigte, die in furchtbar grellem Contrast mit dem Hunger und dem Elend des Volkes war, welches sich viel-

mehr geneigt zeigte, wegen aller seiner Uebel und zahllosen Leiden die Revolution anzuklagen. Es fühlte jetzt, wie schändlich es allmählig zum Spielball egoistischer Herrschsüchtigen erniedrigt worden war; wie arg man es seit vier Jahren getäuscht hatte und wie, anstatt der von seinen einstigen Götzen verheißenen Glückseligkeit, ihm Nichts als sein eigen Blut zum Trinken und sein eigen Elend zum Essen gegeben war. Verführt, verirrt, ohne Arbeit, hungernd, elend, und mit hohlen Wangen jeden Tag umherspähend, wo es für den nächstfolgenden Nahrung finden könnte, schämte es sich, den Worten von Führern vertraut zu haben, die alle jene Leiden geschaffen hatten, unter denen es erlag; es haßte die neuen Schmeichler seiner Interessen, weil es alles Vertrauen und allen Glauben durch die Schreckensherrschaft und das Schaffot verloren hatte; es schmachtete nach Rettung, nach Brod und Erleichterung seiner namenlosen Qualen und verglich, mit dem materiellen Geist und der körperlichen Genußsucht, die ihm eigen ist, den Zustand von jetzt mit dem von früher und unter dem Königthum. So fiel es durch die Ueberhäufung seines Elends, welches stets die Nemesis alles politischen Aberglaubens und Experimentirens bildet, in eine tiefe, dumpfe Gleichgültigkeit gegen alles Das, was seit fünf Jahren seine unglückselige Hauptbeschäftigung gebildet hatte, und lag im Hinbrüten mit seinem Jammer da, weinend um sein Loos, schmähend auf seine Verführer, wie sonst auf seine Tyrannen, hungernd und hohlwangig mit seiner Souverainetät, die es so feierlich und stolz der ganzen Welt proclamirt hatte und die es nun für eine Kruste Brod und für ein Maß Kartoffeln hätte hingeben mögen.

In seinem dumpfen Hinbrüten erschien dem Volke die Rückkehr zur alten Ordnung der Dinge als das einzige Rettungsmittel. Es fühlte im Geheimen aber hierbei auch Groll und Grimm, weil es den Beweis lieferte, wie unheilvoll ihm der ungeschmälerte Genuß der Freiheit, und wie wenig es im Stande sei, sich selbst zu regieren und zugleich für die Nothdurft seines Lebens zu sorgen. Das Volk bewies damit von Neuem, wie wenig es für die Souverainetät ohne Supersouverainetät geschaffen ist. Es rast, sobald

es herrscht, mehr wie ein Tyrann zu rasen vermag und klagt, sobald es von den Leiden der Noth erreicht wird. Nur einen Moment gibt es, wo ein Volk wirklich souverain ist, nämlich dann, wenn es zu der Erkenntniß gekommen ist, daß es für die Erwerbung geistiger Genüsse körperliche opfern will, und in großartiger Majestät, die es im Augenblick gerechten Zorns besitzt, solche von dem Unterdrücker seines geistigen Wohles fordert. Wie gebildet es auch sei, immer ist es doch wie ein unmündig Kind, das eines Vormundes bedarf; wie edel es auch sei, stets gleicht es doch einem Rosse, das seinen kunstgerechten Reiter haben will, aber den abwirft, der es nicht maßvoll und sicher zu zügeln versteht.

Die französische Nation, wandelbarer als jede andere, würde denn auch ohne Weiteres im Uebermaß ihres Elendes auf die im Innern wieder lockenden Sympathien für das königliche Regiment gehört haben, wenn nicht theils Scham, theils die natürliche Consequenz des Hasses dagegen gearbeitet hätten. Das Volk begnügte sich daher in lethargischer Ruhe an seinem Jammer zu nagen; verzweifelte es vor Noth, so suchte es sich durch neue Souverainitätsrechte zu betäuben; linderte sich sein Elend für Momente, so pries es die Republik und haßte jede Sympathie für das Königthum; es sollte nicht eher wieder ruhig werden, als bis der Degen Bonaparte's es schlug.

Gewannen die Royalisten denn eigentlich auch keine bedeutende Anzahl von Anhängern und Proselyten, so blieben ihre fortdauernden, und wenig gehinderten Agitationen in der Presse doch nicht ohne Einwirkung auf den herrschenden Geist, der immer mehr die Wiederkehr der Mäßigung, der Sittlichkeit und der Bildung beförderte. Der Convent, welcher fühlte, daß er mit seiner furchtbaren Thätigkeit zu Ende sei, schaute freilich anscheinend sehr grimmig in das royalistische Treiben drein; aber er begnügte sich, dasselbe öffentlich zu verfechten und keine Gelegenheit vorübergehen zu lassen, um zu zeigen, daß Frankreich wirklich noch republikanisch sei. Aber wenn auch das Gesetz vom 3. Mai 1795, welches die confiscirten Güter der vom Revolutionstribunal Verurtheilten

und Hingerichteten, deren Erben, mit Ausnahme derjenigen von Ludwig XVI. und Robespierre, zurückzugeben befahl, diesem Wiederkehren von Sittlichkeit zum großen Theil zugeschrieben werden muß,*) so ist doch auch nicht zu läugnen, daß hierbei die royalistische Partei zum ersten Male wieder einen parlamentarischen und politischen Sieg erfocht. Denn dies Gesetz erhielt seinen unmittelbaren Ursprung durch den königlich gesinnten Abbé Morellet, der im December 1794 eine Schrift: „le cri des familles“ erscheinen ließ, die wegen des Muthes, mit dem sie die Güter der Verurtheilten zurückbegehrte, ungemeines Aufsehen erregte und in Zeit von vierzehn Tagen sich in mehr als 5000 Exemplaren verkaufte. Dies war die einzige Schrift Morellet's, eines gelehrten aber einseitigen Mannes, die wirklich ein Bedürfniß der Zeit aussprach; denn weder die Abhandlung im Journal de Paris von 1792 „über die Doctrin Brissot's und über das Eigenthum“, noch die spätere Sarkasme auf Joseph Chénier, den er sogar aus dem Timoléon heraus des Brudermordes anlagte, noch die Schrift gegen die Preßfreiheit (1795): „Pensées libres sur la liberté de la presse“, erwarben sich Beifall, oder konnten einen Namen illustriren, der, mit der alten Encyclopädistenschule und mit der Akademie verwandt, weiter keine Auszeichnung fand, als den, zu den alten Philosophen gerechnet zu werden. Seine später erschienenen „Mémoires“ enthalten allerdings manches Wissenswerthe, besonders über die vorrevolutionaire und philosophische Salon-Epoche; doch auch ihnen nimmt die Einseitigkeit des Urtheils Vieles von diesem Werthe hinfort. —

Die royalistische Partei war indessen vorläufig mit dem für sie sehr beruhigenden Bewußtsein zufrieden, daß sie, was seit der Hinrichtung des Königs gänzlich weggefallen war, durch die Thermidoristen wieder zu einer politischen Existenz gekommen. Nach diesen, für sie keineswegs ungünstigen Umständen, richtete sie sich denn auch aufs Beste ein und suchte vor Allem das Terrain, welches die Contrerevolution ihr blosgelegt hatte, zu beackern und nach ihrem

*) Thiers III. 181.

Belieben zu bepflanzen. Sie fand einen ganz außerordentlichen Reiz darin, unter einer republikanischen Regierung zu leben und ihre Experimente zu machen; diese seltsame Vereinigung des Neuen mit dem Alten, des Demokratischen und Aristokratischen, gab einen schillernden, buntfarbigen Contrast, der für den Moment genug Amüsantes bot, und außerdem lag in dem kühnen Wiederaufbau des alten Régime mitten unter republikanischem Himmel so viel des Pikanten, daß die Roués aus der alten Zeit dabei die lockendsten Genüsse finden mußten.

Bald nach der Geltendmachung des royalistischen Elements fing auch das während der Schreckensherrschaft gänzlich in Verfall gekommene sociale Leben in Paris wieder an. Die Thermidoristen selbst setzten einen point d'honneur darein, mit den Ritterlichkeiten echt französischer Cavaliere auch alle noblen Passionen derselben wieder zu beleben, einen Stamm für die neue gesellschaftliche Erziehung zu bilden und eine alte Garde für die Genüsse der ehemaligen Salons. Aus ihrer Mitte, Tallien und Fréron an der Spitze, bildete sich überdies die Fahnencohorte der Reaction, deren Errichtung vornehmlich Fréron zuzuschreiben ist. Am 12. Januar 1795 erließ derselbe nämlich in seinem Orateur du peuple eine Einladung an die französische Jugend, „aus ihrem bisherigen, lethargischen Schlafe zu erwachen, und den Tod der Greise, der Frauen und Kinder durch die Vernichtung der Mörder und Würger zu rächen!“ Dieser Aufforderung, welche außer dem politischen Motive noch dem gesellschaftlichen hulbigte, entsprach „die französische Jugend“ durch eine Affiche, in der sie ihre Bereitwilligkeit versprach, worüber sich Fréron seinerseits in seinem Blatte bedankte. Diese französische Jugend, welche sich zu einer Gesellschaft vereinigte, und den Namen *Muscadins* oder auch *jeunesse dorée* führte, bestand zum großen Theil aus jungen Leuten, die niemals Sympathien für die Revolution gehegt, sondern nichts gelernt und nichts vergessen hatten; die das *ancien régime* und die *salons rouges* über Alles stellten, die frivolen Vergnügen, die Epigramme, die Damen und Bonmots, die Spielhäuser und Galanteriedegen für das Erhabenste ihres Daseins erklärten, und die

gute Miene dazu machten, daß ihre Macht sich durch alte Militairs, abtrünnige Republikaner, Commis, Advokaten und Literaten vergrößerte.

Die Muscadins fingen nach Frérons Aufruf ihre Rache damit an, daß sie sich in Straßenschlägereien mit den Jacobinern einließen, und sowohl im Theater und an anderen öffentlichen Orten, als auch auf offener Straße und im Lokale des Jacobinerclubs selbst, Gelegenheit suchten, ihre Uebermacht auch durch die physische Gewalt von Fäusten und Stöcken zu beweisen. Einen Jacobiner geprügelt zu haben, gehörte zur Pflicht der neuen Ritterschaft der „goldenen Jugend“. Sie suchte auch durch die äußere Erscheinung ihr reactionaires Wesen kund zu thun und hatte sich zu diesem Zweck eine besondere cavaliere Tracht, Fracks und Hüte erwählt, trug Puder in dem Haar und zierliche, aber dabei auch solide Stöcke.

Hand in Hand mit diesem übermüthigen Gebahren der goldenen Jugend setzte sich auch das wiedererwachte gesellschaftliche Leben in aufreizenden Gegensatz zu dem gestürzten Jacobinismus. Die Damen und ihre Herrschaft wurden wieder anerkannt; sie selbst machten sich zu Pflegerinnen der neuen, thermidoristischen Sitten und erschienen in der adoptirten antik-griechischen Tracht, umhüllt von Tunika's im Schnitt der einer Phädra und coiffürt nach der Weise der heißblütigen Sappho. Aus contrerevolutionairer Demonstration wurden für eine kurze Zeit an Stelle der von den Republikanern gefeierten römischen Helden, die griechischen Mode; die Tapeten, Möbel und Salons nahmen antiken Charakter an und Redensarten, wie Catilina vor den Thoren, vom Capitol und tarpejischen Felsen, welche die Revolution Mode gemacht hatte, wurden in Verruf erklärt. Fréron in Verein mit seiner lebenswürdigen Gattin, welche zuerst wieder den leeren Sessel für die Königin des Tages einnahm, arrangirte sogenannte „Opferbälle“, auf denen die Muscadins, die thermidorisirten Republikaner und die schönen, leidenschaftlichen Frauen in ihrer leichten, antiken Tracht zu Ehren der Hingerichteten tanzten. Es war Ehrensache für ein echtes Mitglied der „goldenen Jugend“, sowie für jede

Dame von Stande auf diesen Opferbällen zu erscheinen und dem langvermißten Leichtfinn unter der pikanten griechischen Hülle wieder Huldigungen zu zollen.

Seit der geistvollen Madame Roland, der Gattin des girondistischen Ministers, waren die Salons verödet gewesen. Madame Roland selbst mußte ihren schönen Hals unter das Messer der Guillotine beugen und während der Schreckensherrschaft fand sich keine Dame, die Ehrgeiz nach dem Scepter der Mode gehegt hätte. Madame Fréron war wieder die erste Königin der Salons; doch die weibliche Eiferfucht bildete schnell eine Rivalin heran, welche in der That in kurzer Herrlichkeit die Herrschaft von Madame Fréron verdunkelte.

Diese Rivalin war Madame Tallien, deren romantische Geschichte bereits in der Charakteristik ihres Gatten erwähnt wurde. In der That, Madame Tallien war geboren, eine Königin der Mode zu sein; sie war jung, geistvoll, graziös und verband französische Lebhaftigkeit mit spanischer Ueppigkeit. Sie war eine der schönsten Frauen, welche der Himmel Spaniens gereift hatte und welche verschont von der Mordlust der Guillotine geblieben. Durch ihre Rettung aus den Kerker von Bordeaux und ihre Verheirathung mit dem Helden des 9. Thermidor, dem Bestieger Robespierre's, war sie mit einem romantischen und geheimnißvollen Reiz umhüllt, so daß sich die jungen Dandy's gern für sie entzündeten. Die „goldene Jugend“ krönte sie denn auch als Notre Dame de Thermidor, wobei die alte Aristokratie sich die kleine Rache nicht entgehen ließ, diesen Titel, wegen der Betheiligung ihres Gatten an den Septembergräueln, in Notre Dame de Septembre umzuändern. Madame Tallien's Salon wurde demungeachtet, neben dem der Madame Fréron, das vornehmste Rendezvous aller kleinen Herren Muscadins, die Mittags im Palais royal zu berathen pflegten, welche Dvationen sie ihrer „lieben Frau“ am Abende bereiten sollten, die allabendlich unter ihren Fenstern das Lied *le réveil du peuple* sangen, im Theater ihr Erscheinen mit lautem Beifall begrüßten und bei Gelegenheit passender Verse

die Dame des Thermidor wie eine Herrscherin Frankreichs durch Bravo's und Demonstrationen aller Art auszeichneten.

So nahm Paris seine Herrschaft über die Mode und den Geschmack wieder auf und der wilde Taumel der Revolution fand unter schönen, geistvollen Frauen seinen versöhnenden Abschluß. Auch die sogenannten salons dorées des alten Abels öffneten sich wieder nach vierjährigem Schluß; der Calembourg hinkte wieder herbei, der Witig nahm seinen Platz wieder ein, die alte Frivolität und Liebenswürdigeit kam wieder in Aufnahme und die Galanterie, noch halb mit republikanischem Charakter begabt, heiligte wieder die Damen, die zu ihrem Puder und zu ihren Ohnmachten, zu ihren Flacons und Fächern griffen, — Attribute einer Frau von Stande, welche während der nervenstarken Revolution und auf die groben Schreckensmänner leider keine Reize geübt hatten.

Fünfzehntes Kapitel.

Babeuf.

Der Communismus als Nachwirkung des revolutionären Geistes. — Die äußern Anlässe zur Bildung des Communismus. — Die inneren Motive dazu. — Der Staat und die Gesellschaft. — Babeuf. — Sein Journal *La liberté de presse*. — *Le tribun du peuple*. — Babeuf's communistische Agitationen. — Buonarotti. — Die Pantheongesellschaft. — Das geheime Directorium. — Buonarotti. Silvain Maréchal. Darthé. — Babeuf's Verschwörung und Verurtheilung. — Der Babeufismus. Seine Hauptgrundsätze und sein Charakter gegenüber dem des späteren Socialismus. — Schluß.

Während sich mit dem Auftreten Bonaparte's und mit dem 18. Brümair das eigentliche Drama der Revolution abschließt, findet sich als eine der unmittelbarsten Nachwirkungen des revolutionären Geistes eine Erscheinung, die zur Abrundung einer Geschichte der Revolutionsliteratur unumgänglich in Beachtung zu nehmen ist. Diese Erscheinung ist der Communismus Babeuf's, den man, um ihn in voller Bedeutung zu erfassen und im Stande zu sein, die daraus entsprungenen Ansprüche und Bestrebungen zu würdigen, unmittelbar in Verbindung mit der großartigen Bewegung betrachten muß, welche als eine thatsächliche Protestation gegen einen lange für unantastbar gehaltenen socialen Glauben, die Schwelle einer neuen weltgeschichtlichen Periode geworden ist.

Ebenso wie wir dargestellt zu haben glauben, daß die revolutionaire Idee schon lange vor der eigentlichen Revolution bestanden hat, ebenso kann man sehen, daß auch die immense Schwin-

gung der Geister mit dem Augenblicke nicht zu Ende war, wo der physischen Vibrirung Einhalt gethan wurde. Lange vor dem Jahre 1789 war die Revolution im Kopfe der französischen Nation; sie beschäftigte sich damit, wie ein Deputirter mit dem Stilifiren einer künftig zu haltenden Rede und sprach endlich, als die Gelegenheit gekommen war, den lange verarbeiteten Gedanken durch das hörbare Wort aus. Wie aber eine, reichen Gehalt und Geist umhüllende Rede nicht ohne Eindruck auf Diejenigen bleibt, die sie hörten; sondern im Gegentheil bei jedem Einzelnen, der sie vernahm, eine ganz bestimmte und mehr oder minder aufregende Einwirkung zurückbleibt, ja sogar Diejenigen unter ihr leiden, die nur erst durch zweite oder dritte Hand von ihr hören: so war auch die Revolution voller Nachwirkungen, die bezeugen, welche ungeheure Aufregung die Tiefen des menschlichen Gemüths aufgewühlt hatte. Ihr hörbares Wort war zu Ende; aber der Eindruck ihres Geistes brachte, je nach den individuellen Charakteren, die sonderbarsten und bedeutungsvollsten Resultate hervor, von denen allen der Babeufismus, als die ungeläutertste, unmittelbareste und für die Zukunft ihrerseits wieder folgenreichste Erscheinung, zur Revolutionsliteratur mitgezählt werden muß.

Es ist eben die Mächtigkeit des 'geistigen Wesens, daß man keine Bildungs- und Erschütterungsphase desselben, wie ein Stück Thatengeschichte, als ein Gemälde in abgegrenztem Rahmen darstellen kann. Aus dem Geist der Geschichte lassen sich keine Silhouetten schneiden, und um durch die Schilderung einer Epoche desselben das Ideal der Geschichte ahnen zu lassen, bedarf es der Perspectivesn, sowohl nach rückwärts, um zu beweisen, daß Nichts in der Intelligenz der Geschichte ohne vorhergehende Anregung und unvollendetere Ausbildung gewesen, als auch nach vorwärts, um die Wechselwirkung alles geistig Großen, die Consequenz der Philosophie in der Geschichte und die Anknüpfungspunkte für ein neues großes Geistesringen zu markiren. Denn die Geschichte ist keine bloß zufällig gebildete Kette von Thaten und Ereignissen, sondern ihre Handlungen sind nothwendig bedingte gewesen: wie das Meer aus Wellen besteht, eine Welle die andere

wiegt und die einzelne Woge zuletzt, sei's nur in Wasserstäubchen, das ganze weite Weltmeer durchtanzt, so fluthet auch ein Geist durch die Weltgeschichte, dessen Schwingungen, wenn auch von stets anderem Ton und verschiedenem Charakter, doch immerdar durch eine frühere Vibration hervorgebracht werden. Es gibt Nichts, was nicht seinen Anfang hätte, Nichts, was ohne die Einwirkung eines anderen Wesens entstanden sei, und um eine geistige Erschütterung zu verstehen, bedarf es einer Nachforschung ihrer Ursache und ihres Anstoßes, sowie ihrer Wirkungen und ihres nachfolgenden Auszitterns.

Sowie wir die Revolution durch die Geschichte ihrer Literatur in ihrem Geiste klar zu machen suchten, so haben wir in der großen Erschütterung selbst die Ursachen ihrer kleineren, darin wirkenden Vibrationen vorzustellen getrachtet. Wir haben gefunden, daß Alles aus einer Nothwendigkeit entstand und jede neue Schwingung des Geistes durch eine vorhergegangene, von anderem Charakter, bedingt war. Es gab Nichts, was von selbst und durch sich selbst entstand, ebenso wenig, wie die Revolution von selbst hervorging. Die Erstürmung der Bastille war keine Revolution, sondern nur der nothwendige Stoß, der die Hülle eines lange Zeit vorher mit vulkanischem Gehalt angefüllten, zum Ausbruch reifen Kraters abstieß. Die Revolution selbst lag seit hundert Jahren schon in den Gliedern der Nation, wie eine Krankheit, die sich aufnährt, um zum Ausbruch zu kommen. Nicht Montesquieu, nicht Rousseau und Voltaire brachten, weil es ihnen gefiel, den revolutionairen Geist zur Reife, sondern sie thaten es, weil sie unwillkürlich, kaum mit einer Ahnung von dessen Wesenheit erfüllt, der Nothwendigkeit gehorchten, welche geistige Beschäftigung und Kritik ihnen aufdrängte. Mirabeau und Sièges, Marat und Robespierre waren bloße Nothwendigkeiten der Revolution selbst, Consequenzen der Geistesrevolution, Stadien der Philosophie einer Geschichtsepöche. —

Nichts Anderes war Babeuf. Er selbst war Nichts; aber er repräsentirt den Anfang einer geistigen Richtung, die dreißig Jahre später ihre wirkliche Bedeutung erhielt. Babeuf war nichts

als eine von der nachfolgenden Vibration des Geistes ausgeworfene Schlacke; aber diese enthielt eine revolutionaire Masse, welche, nach dem Zerschlagen ihrer Hülle sich in der Atmosphäre verbreitete, dreißig Jahre später wieder eine Vereinigung ihrer zerstreuten Atome bewirkte und eine neue, unmittelbar von der Revolution ressortirende Schwingung hervorbrachte, die noch heute und zwar wieder in anderen Vibrationen, fortbauert. Der Communismus Babeuf's war das Nadelöhr, durch welches die Revolution vor der Reactionsverfolgung ent schlüpfte.

Nach ihrem ersten äußerlichen Verlaufe schien die französische Revolution nur gegen das seither geltende öffentliche Recht gerichtet, und es war die ganze in sich selbst noch nicht bestimmt unterschiedene Masse des dritten Standes, die sich den staatsrechtlich privilegirten Klassen der Gesellschaft entgegenstellte. Da aber die Revolution die historisch gewordene Ungleichheit aus dem Standpunkte einer abstracten Freiheit und Gleichheit bekämpfte, so enthielt sie von vornherein den Keim zu einer Reihe von Evolutionen, die nach und nach gegen jede Art der Ungleichheit in allen Kreisen des gesellschaftlichen Lebens zum Vorschein kommen und im Kampfe dagegen sich versuchen mußten. Durch fortdauernde Steigerung in der Geltendmachung ihres Princips war die große Masse der Ungebildeten und Nichtbesitzenden, der geistig und leiblich Armen, in der Zeit der Schreckensregierung factisch zur Herrschaft und verfassungsmäßig zur wesentlichen Anerkennung ihrer politischen Rechtsgleichheit mit den anderen Theilen der Nation gelangt, bis sie durch die beginnende Reaction und in deren Folgen durch die vom Convente neu ausgearbeitete Verfassung von 1795 diese Gleichheit wieder verlor. Während sich aber aus der allgemeinen Nivellirung wieder die verschiedenen Stellungen der Einzelnen erhoben, bildete sich in den untern Klassen, nachdem diese die Gleichheit, wenn auch nur für kurze Zeit, wirklich genossen hatten, das bittere Gefühl der abermaligen Zurücksetzung zur vollen Schärfe aus. Daraus entsprang eine Partei, vornehmlich aus den Trümmern des Jacobinerthums, aus den Armen und Hungernden, den Schlechten und den Verführten gebildet, die in der kaum sich wieder

beruhigenden Gesellschaft mit Bewußtsein nicht bloß der neuen Staatsform entgegentrat, sondern auch das bisher im Princip unantastbare Privatrecht, worauf die Anerkennung von Unterschieden beruhte, als rechtswidrig und der Vernunft widerstrebend beseitigt wissen wollte.

Die inneren Motive zu dieser neuen, direct von der Revolutionsidee sich ableitenden Erscheinung, ergeben sich ohne Schwierigkeit. Die Revolutionsidee richtete sich von vornherein auf die Beseitigung der Uebelstände, welche das Privilegium und die Bevorrechtung einzelner Stände herbeigeführt hatte. Sie griff deshalb zuerst die Aristokratie und das Königthum, dann die Priester und die Religion an. Nach dem Zusammenbruch der Privilegien dieser Stände und nach dem Nivelliren des Ansehens jener Institutionen, erhoben sich aber bald wieder aus der sonst für unfehlbar geltenden Masse des dritten Standes Einzelne empor, die gegen die Uebrigen in Auszeichnung und damit in Bevorzugung standen; denn es bleibt Nichts auf der Welt gleich und der Geist ist nicht wie eine mathematische Fläche einzuspannen; auch ist kein Verneinendes dauernd ohne ein Bejahendes denkbar. Die weiter greifende Revolutionsidee, negativ in ihrem Charakter und kühner gemacht durch ihre Erfolge, begann sich nun gegen diese Unterschiede inmitten des dritten Standes selber zu richten, und das Positive darin wiederum zu vernichten. Wie eine Warze wurde das intellectuelle, rein geistige Wesen der Gesellschaft vom Messer der Revolution coupirt, nicht auf einmal, sondern jedesmal nur eine Hautschicht, um die Nerven der nächstfolgenden bloßzulegen. Durch dieses Abschälen des gesellschaftlichen, oder strenger genommen staatsrechtlichen Wesens, war man zuletzt auf die normale Fläche gekommen, die alle Blutgefäße enthielt und wo hinein ein Schnitt anfang lebensgefährlich zu werden. In diesem Moment hatte eine mächtigere Hand der gefährlichen ihr Messer entwunden.

Indessen war bei Gelegenheit dieser öfteren Anwendung des Messers, umsomehr als Rücksichten nicht genommen wurden, ein Theil des gesellschaftlichen Körpers unwillkürlich verwundet worden, und damit eine Musculatur, wenn auch vorläufig wenig, blosge-

legt, auf welcher geübte Augen bald eine Schicht faulen Fleisches entdeckten. Dieser unwillkürliche Schnitt in den Gesellschaftskörper hatte dessen Glied, das Privateigenthum, verwundet; das wilde Fleisch, welches man entdecken konnte, war die sociale Noth. Robespierre und Marat, als zwei Repräsentanten der ausgebildeteren Revolutionsidee, legten schon ihre Hand auf diese Wunde, ohne Ahnung davon, daß sie dereinst sich vergrößern würde. Als Robespierre bestimmte, daß kein Bürger des Staates mehr denn 3000 Francs jährlich Einkommen haben sollte, markirte er unbewußt schon eine neue Vibration der Revolutionsidee, nämlich den Communismus.

Babeuf sollte von dieser Ahnung einer neuen GeistesSchwingung mehr ergriffen werden; er hatte ein Bewußtsein, wenn auch ein nur unklares, von dem, was durch die Atmosphäre wehte; er sprach dies Bewußtsein aus und documentirte damit ein Vorhandensein der communistischen GeistesSchwingung, welche aber erst im neunzehnten Jahrhundert die Gesellschaft wirklich erschütterte.

Finden wir nun, daß der Babeufismus sich unmittelbar von der Revolution ableitet, so ist es auch kein Zweifel, daß er nichts Anderes war, als der Ausdruck noch unklarer Ideen, das Abfangen einer Vibration, welche erst ihren Anlauf genommen hatte und zu ihrer nothwendigen Anschwellung noch nicht gekommen war. Denn die französische Revolution richtete sich allein und hauptsächlich nur gegen die staatsrechtliche Gesellschaft; diese war faul, war verkommen, überlebt und schlecht. Als sie diesen Zweck erreicht hatte, war auch ihre Kraft gebrochen: die Compression des Kaiserreichs bildete die neue staatsrechtliche Gemeinde, den neuen Staat.

Ein, was wir heute sagen socialer Staat, eine Gesellschaft in eigentlicher Beziehung existirte aber im achtzehnten Jahrhundert nur im Embryo; sie bildete sich sogar erst durch die Revolution, welche sich demgemäß auch nicht gegen dieselbe kehren konnte, um sie zu regeneriren. Während der staatsrechtliche Begriff die Gesellschaft mit Ständen und Privilegien, mit specifisch inneren Unterschieden hinstellt, etablirt der sociale Begriff die

Gesellschaft mit rein äußeren und materiellen Unterschieden, mit Armen und Reichen, aber durchaus nicht mehr nach Ständen und mit Adelligen, Priestern und Bauern. Die französische Revolution war deshalb auch, als sie den Staat zertrümmerte, eine mehr nach innen gefehrte, während die Evolution des neunzehnten Jahrhunderts, welche der Socialismus hervorrief, sich lediglich nach Außen wandte. Während jene den bisher für heilig gehaltenen Begriff vom Staate vernichtete, suchte diese den seither für unantastbar gehaltenen Begriff von der Gesellschaft zu zerstören und gründete auf die Idee der Gleichberechtigung eine Opposition gegen den wesentlichen Inhalt des gegenwärtigen Privatrechts, namentlich gegen den Begriff des Privateigenthums und somit gegen die Basis der europäischen Gesellschaft.

Eine solche Erschütterung konnte der Geist der Geschichte nicht im achtzehnten Jahrhundert wollen; denn das, was er hätte erschüttern mögen, war noch kaum vorhanden. Die Revolution richtete sich nur sehr oberflächlich gegen die Basis Dessen, was wir heute Gesellschaft nennen; denn sie fand noch nicht jene Unterschiede dominiren, die heutzutage als arm und reich, als Luxus und sociale Noth durch die Industrie, den Handel und alle jene kolossalen Erfindungen des menschlichen Geistes ausgebildet worden sind. Sie begnügte sich für diese, noch nothwendig der Ausbildung bedürftigen Gebrechen, eine Geburt auszuwerfen, die dereinst für den Gesellschaftsbegriff die Nemesis bilden wird. Der Communismus war deshalb nur ein noch unmündiges Kind, das der Erziehung und Bildung bedurfte, ebenso wie die sociale Noth damals nur eine speciell existirende, keine allgemeine war, wie sie es heute anfängt zu werden. Wenn es daher auch nicht bei Gelegenheit der Geschichte der Revolutionsliteratur gestattet ist, diese Ausbildung des Communismus, die dem neunzehnten Jahrhundert und der modernen französischen Literatur angehört, darzustellen und zu schildern, was er für die Aufhebung des Privateigenthums durch allgemeine Gütergemeinschaft versucht, wie er die unmittelbare Opposition gegen das persönliche Eigenthum, oder gegen dessen Vertheilung nach dem bisher geltenden Privatrechte, theils

als Socialismus und Saint-Simonismus, angestrebt hat, — so mußte doch seine Entstehung sowie sein erstes Auftreten hierbei in Betracht gezogen und die Keime bloß gelegt werden, welche Babeuf und seine, nach ihm Babeufismus genannte, communistische Lehre in der Revolution selbst gefunden hat.

François Noël Babeuf, auch Cajus Gracchus, zuweilen auch Camille Babeuf genannt, war 1764 zu St. Quentin geboren worden. Er war Sohn armer Eltern, des niederen Bürgerstandes, der vor der Revolution gänzlich misachtet wurde, und mit dem sich die Philanthropie des achtzehnten Jahrhunderts mehr kokett als mildthätig zu beschäftigen pflegte. Im Alter von sechszehn Jahren war Babeuf eine arme Waise. Er strich durch Frankreich und grübelte über sein Unglück nach, verfluchte mit seinem schwärmerischen und exaltirten Sinn sein Geschick und nährte den Haß gegen die Reichen groß. Da war es die Philanthropie jener Zeit, die sich des armen und erbitterten Schwärmers annahm. Man gab ihm ein Amt bei einer Katasterkommission und Babeuf arbeitete. Aber er arbeitete mit Groll, weil er sich über seine Dürftigkeit empört fühlte und weil er in dem Staate, den er haßte, seinen Wohlthäter erblickte.

Als 1789 die Revolution ausbrach, quittirte Babeuf sein bisheriges Amt und warf sich der Bewegung in die Arme; er wußte nicht, wohin sie führte, noch woher sie kam; aber er folgte ihr, weil er instinctartig ihre Nothwendigkeit gefühlt hatte; er begeisterte sich durch sie, weil er bisher für seinen excentrischen Charakter und seine Neigung zur Schwärmerei noch Nichts besessen, woran er sich hätte begeistern können. Wie er zu anderen Zeiten vielleicht die Springsluth seiner Gefühle nie vernehmbar in seinem Innern hätte rauschen hören, so lauschte er jetzt ihrem Brausen und jauchzte mit, wenn die Leidenschaft in seiner Brust ihre Wogen ungehindert schäumen ließ. Jetzt entzückte ihn der Sturm, denn ihm ward, je mehr dieser wüthete, klar, daß es Sturm gewesen, wonach er in seiner Jugend sich gesehnt, worüber er gebrütet und geträumt hatte und wodurch sein innerstes Wesen aufgerüttelt worden war. Er war bisher der Arme, der Verwaiste

und Gedrückte mit stummen, unklarem Grolle gegenüber den Mächtigen und Reichen gewesen; als er die Signale der wilden Jagd vernahm, als er das Halloh der Schützen hörte, die ihr Hochwild birschten und zu Tode jagen wollten, da erkannte Babeuf auch plötzlich, was in ihm so lange gegohren, gekämpft und gezuckt hatte: das war — der Haß gegen das Eigenthum gewesen.

Um diesen Haß gegen die Gesellschaft zu schleudern, fand Babeuf kein besseres Mittel, als die freigewordene Presse. Aber das Gefühl der Unsicherheit über sein Gelingen und der Respect, den ihm bis zu einem gewissen Grade die revolutionairen Machthaber in Paris einflößten, hielten ihn ab, in der Hauptstadt der Revolution selbst seine Ideen zu predigen. Er wurde sogar irritirt darüber, daß Leute wie Mirabeau, ja selbst Marat und Danton, nicht dieselben Ansichten an den Tag legten wie er, und ihren Haß gegen ganz andere Dinge offenbarten, als gegen das Privateigenthum. Opposition gegen das Privilegium, gegen Adel, Geistlichkeit und selbst Königthum schien Babeuf viel weniger wichtig, als die gegen Reichthum und Besitz; so fühlte er denn auch ein gewisses Unbehagen, die Coalition mit jenen Revolutionairen zu suchen, die seiner Meinung nach die ganze materielle Seite der bisherigen Unordnung und Unterdrückung außer Acht ließen; zweifelte aber zugleich auch, da er keine Genossen und Gesinnungsgleiche fand, ob er mit seiner Ansicht überhaupt Glück und Erfolg machen werde.

Bornehmlich die Unklarheit dessen, was er wollte und damit die Unsicherheit seiner Energie, ließen Babeuf den Herd der Revolution meiden; er glaubte in Paris überschrien zu werden und vergeblich nach Gehör zu trachten. Er blieb daher in der Picardie, begann aber seine Ansichten, Anfangs ziemlich schüchtern, im Correspondant Picard zu veröffentlichen. — „Es ist gut, daß ihr den Adel abschafft, schrieb er 1790; aber ihr müßt auch den Reichthum vertheilen, und nicht die Einen schwelgen und die Andern verhungern lassen. Die Natur hat jedem Geschöpfe das Recht gegeben, sich durch sie zu ernähren; sie läßt Keinen darben

und verhungern; während wir in den Städten die Armuth zeugen und die städtische Krankheit mehr pflegen als die Felder der Natur.“

Ähnliche Ansichten, welche, wie man sieht, vorläufig nur übertriebene Auslegungen der Rousseau'schen Naturlehre waren, die überhaupt den Kern des Babeufismus und des heutigen Socialismus bilden, gefielen der Regierung insofern nicht, als sie von Seiten der Provinz herkamen. Paris hatte man gewissermaßen schon verloren geben müssen; die Provinzen dagegen suchte man sich um jeden Preis noch festzuhalten. Auf Befehl der Regierung wurde Babeuf deshalb verhaftet und nach Paris gebracht; aber daselbst im Juni 1790 freigesprochen.

Diese erste Verfolgung hatte die bei einem excentrischen Charakter unausbleibliche Folge, daß seine Leidenschaftlichkeit gesteigert wurde und daß seine Ansicht, um welche er nun gelitten hatte und die er als gefährlich bezeichnet sah, sich mehr und mehr klärte, gewisse Haltpunkte in den Rousseau'schen Doctrinen suchte und auf diesen ein System errichtete, welches der fanatische Glaube an dessen Brauchbarkeit und Menschenbeglückung eine Zeit lang für fest und haltbar hielt. Ueberdies hatte sich Babeuf selbst überzeugt, daß er vor den Jacobinern nicht zu bangen brauche und seine Theorie mit aller Offenheit ihnen vortragen dürfe. Aber diese gute Meinung von den Jacobinern verlor sich, als sie seine Lehren für ungereimt erklärten und es für sehr wenig patriotisch ausgaben, daß Paris vernichtet werden und Jeder von ihnen den Pflug über die Felder treiben solle. *)

Babeuf ging darauf mißvergnügt, aber leidenschaftlicher denn je für sein Project eingenommen, wieder nach der Provinz. Er wurde von der Bevölkerung im Departement Somme zum Administrator erwählt, sehr bald aber von der Regierung in Folge seines maßlosen Betragens und einzelner communistischer Experimente abgesetzt. Von dem District Montbidier jedoch zu gleichem Amt berufen, stieg er in seinen eigenen Augen und brütete mit

*) Posselt 1796. II.

ausgetragenen Fanatismus über seine, gegen die bisherige Basis der europäischen Gesellschaft gerichtete Lehre. Da er jedoch als Administrator von Montdidier die Praxis von der Gleichheit alles Eigenthums damit beweisen wollte, daß er die Staatskasse leerte, so wurde er zum zweiten Male seines Amtes enthoben.

Raum in Paris angelangt, begann er durch Flugschriften die Jacobiner anzugreifen, besonders Manuel, den Procurator der Gemeinde von Paris. In Folge dessen wurde er verfolgt und eingekerkert. Als er wieder freigesprochen war, schien er gelähmt in seinem Muth zu sein und hielt sich still und einsam während der Schreckensregierung, die, trotz aller Vernichtungstheorien und trotz Robespierre's Idee, jeden Reichthum auszurotten, doch keine Aussichten für Babeuf's bereits detaillirte Lehre versprach.

Mit dem Sturz Robespierre's erwachten jedoch Babeuf's Hoffnungen aufs Neue. Seiner Meinung nach war nun kein anderes Regiment mehr möglich, als das des von ihm gelehrten Nivellirens aller noch vorhandenen äußeren Unterschiede des Vermögens, des Besitzes, der Bildung und der geistigen Befähigung. Wie Robespierre politisch Alles nivellirt hatte, so mußte, wie er annahm, nun Alles noch im Privatleben gleichgemacht werden.

Aus diesem Grunde sprach er seinen Haß gegen die Schreckensherrschaft mit aller Leidenschaftlichkeit in dem von ihm herausgegebenen Journal de la liberté de presse (vom 3. September 1794 bis 5. October) aus; denn Robespierre war ihm nicht als Terrorist, wohl aber als der Feind seiner Theorien hassenswerth erschienen. Geblendet von seinem namenlosen Fanatismus, bemerkte er auch Anfangs gar nicht, daß die Thermidoristen am allerwenigsten diejenigen Männer seien, die seinen Lehren irgend wie würden Aufmunterung zu Theil werden lassen. Er sah nicht die Reaction, welche einbrach; sondern schloß sich mit seinem Journal sogar, wenigstens in den ersten Nummern, Fréron's und Tallien's Organen an, indem er sich aufs Heftigste gegen den Terrorismus erklärte.

Bald indessen sah er seinen Irrthum hinsichtlich der Thermidoristen ein, besonders als er von diesen, mit seinen, ihnen vor-

gelegten Lehren, schändlich abgewiesen worden war. *) Indem er sich nun, erzürnt über diese Kränkung und seinen bisherigen Irrthum, gegen die Thermidoristen wandte, rückte er unmerklich der sonst von ihm nicht sehr beachteten Jacobinerpartei näher, die jetzt Jeden als ihren Freund begrüßte, welcher Partei gegen ihre Besieger nahm. Es bemeisterten sich einige der Häupter des versprengten Jacobinerthums des fanatischen Babeuf und nährten, indem sie seinen Theorien Glauben beimaßen und ihre Verwirklichung für heilsam erklärten, seinen Haß und seine Polemik gegen die Contrerevolutionaire. Im October 1794 ließen die Thermidoristen freilich Babeuf verhaften, doch konnten sie seine baldige Wiederentlassung nicht verhindern.

Erbitterter denn jemals und fanatischer denn zuvor durch die Stütze, welche er in der Jacobinerpartei gefunden hatte, nahm Babeuf nach seiner Loslassung den Kampf gegen die Thermidoristen in seinem neugegründeten Blatte: *Le tribun du peuple*, wieder auf. Zugleich aber begann er seine längst systematisirten Lehren petardenartig in die Menge zu schleudern, welche, dem Elend und dem Hunger Preis gegeben, sich gierig mit Babeuf's Anathemen gegen die Reichen nährte und allmählig das Verlangen zu erkennen gab, der communistischen Lehre, wie einst der atheistischen Hébert's, physischen Ausdruck zu verschaffen, — ein Verlangen, welches bei Gelegenheit der Aufstände vom 1. Prairial und vom 12. und 13. Vendémiaire 1795 keinesweges zu verkennen ist. Von Tag zu Tag steigerten sich die Predigten des *tribun du peuple*, um die Massenherrschaft mit ihren weitreichendsten Folgerungen, eine neue Vertheilung des gesammten Grund und Bodens zu fordern, um die Armen gegen die Besitzer und Haß und Neid gegen jede hervorragende bürgerliche Stellung aufzustacheln. Tallien's und Fréron's Sitten wurden auf das Heftigste von Babeuf angegriffen; die Massen und die Jacobiner scharten sich immer drohender gegen die neue Ordnung der Dinge zusammen. Als bei Gelegenheit der Zertrümmerung Marat'scher Büsten, Babeuf das Volk

*) Buchez, XXXII. XXXIII.

offen zum Aufstand rief, nahm ihn allerdings die Regierung auf Tallien's Denunciation von Neuem im Januar 1795 fest; doch war sie auch diesmal noch zu schwach, um eine Anklage gegen ihn durchsetzen zu können, oder ihn der Mittel zu berauben, seine Umwälzungspläne in Bezug auf Staat und Besitz fernerhin rücksichtslos bekannt zu machen.

Diese Agitation Babeuf's, welche eine neue, und möglicher Weise noch grausamere Jacobinerherrschaft in Aussicht stellte, begann indessen alle Besorgnisse des Convents wachzurufen; aber die löbliche Energie, mit welcher dieser auf der Bahn der Mäßigung fortschritt, bewies auch, daß er keinesweges außer Furcht vor den sich ermannenden Nesten des Jacobinerthums war. Nicht allein, daß er die bisher von den Thermidoristen im weitesten Sinne gehandhabte Freiheit der Presse, auf deren eigenen Antrag, durch ein Gesetz beschränkte, um durch eine solche Maßregel auch Babeuf's Journal zu treffen; sondern er rief auch durch ein Decret vom März 1795 die früher ausgestoßenen Girondisten wieder in den Schooß des Conventes zurück, um der Partei der Gemäßigten und Ordnungsliebenden eine nicht unansehnliche Verstärkung zuzuführen.

Indessen suchten auch die Jacobiner ihrerseits ihre Kräfte zu sammeln; da sie indessen vermittelst der Presse keine Macht mehr besaßen, so griffen sie zu dem letzten Mittel, welches noch Erfolg versprach, nämlich zu dem einer Verschwörung gegen das neu-eingesetzte Directorium und gegen die neue Verfassung. Anfangs scharten sich die Parteigänger des Jacobinerthums um Babeuf und den fanatischen Missionair der Volksbeglückung Buonarotti als demokratischer Club des Pantheon, mit der Absicht, den Terrorismus, oder doch die Verfassung von 1793 wieder zurückzuführen. Babeuf und Buonarotti indessen erklärten ein solches Beginnen bald für unpraktisch und unheilvoll; dagegen entfalteten Beide ihre, durch gegenseitigen Austausch harmonisch gemachte, auch bereits ziemlich ausgebildete Lehre des Communismus, als die einzig glückbringende für die menschliche Gesellschaft. Allmählig formte sich denn auch die bisher rein demokratische und republikanische

„Pantheonsgesellschaft“ durch Babeuf in eine geheime Société des égaux um, in der die communistischen Lehren überwiegend gepredigt wurden. In dieser Gesellschaft wurde auch der Plan zu einem großen Aufstande geschmiedet, an dem sich die ganze republikanische Partei betheiligen sollte und Babeuf selbst verfaßte excentrische Manifeste und ließ sie heimlich versenden.

Diese innere Gährung eines Theils des Volkes machte sich bald bemerklich durch die Erbitterung der jacobinischen Presse, die von einer bald ausbrechenden Verschwörung wie von einem offenen Geheimniß sprach. Die Regierung, welche keineswegs diese Anzeichen eines herannahenden Sturmes ignorirte, ließ in Folge dessen alle bisher noch geduldeten Clubs schließen.

Babeuf gründete nach der hierdurch bewirkten Auflösung seiner Gesellschaft ein geheimes und beständiges Directorium, worin die neuen Sociallehren in ihrer negativen und auflösenden Richtung weiter ausgebildet, und die Mittel für eine totale Umw lung der Gesellschaft vorbereitet wurden. *) Diese Conspiration gewann durch die Anstrengungen und Agitationen ihres Chefs und seiner Genossen, von denen Buonarotti, Silvain Maréchal und Darthé die hervorragendsten sind, von Tag zu Tag einen gefährlicheren Umfang, ja trat sogar mit einer solchen R hmheit auf, daß sie ein von Babeuf ausgearbeitetes Manifest im April 1796 in der Hauptstadt vertheilen und öffentlich anschlagen ließ. Dies Manifest, zugleich mit der letzten Nummer des *Tribun du peuple*, vom 23. April 1796, erschienen, sprach die Hauptpunkte des Communismus aus, dessen Einführung die dem Ausbruch nahe Verschwörung bezwecken sollte. Die Regierung entschloß sich nun im Angesichte dieser neuen, der Gesellschaft drohenden Gefahr, zu entschiedenem Vorgehen, nachdem sie sich genaue Kenntniß von dem Complot zu verschaffen gewußt hatte. Am 10. Mai 1796, wurde der Zweck der Verschwörung durch die Verhaftung sämmtlicher K delsf hrer vereitelt und als ein Zeichen der, für den Communismus noch nicht empfänglichen Zeit muß man es an-

*) Buonarotti, *Conspiration de Babeuf* I.

sehen, daß, trotz der weiten Verzweigung der Conspiration, sich doch keine Stimme zu ihren Gunsten erhob. Babeuf und seine Mitverschwornen wurden darauf unter der Anklage des Hochverraths vor einen Specialgerichtshof zu Vendôme gestellt. Als ein echter Fanatiker vertheidigte sich Babeuf mit Stolz, sowie mit einer schmählichen Verachtung gegen seine Richter, und stieß sich, als ihm nebst seinem Genossen Darthé am 23. Mai 1797 das Todesurtheil mitgetheilt wurde, in Verzweiflung einen Dolch in die Brust. Während Darthé, der seines Meisters Beispiel folgte, so glücklich getroffen hatte, daß er sogleich sein Leben aushauchte, entging Babeuf nicht seinem Schicksale durch den versuchten Todesstoß, sondern wurde lebend davon getragen und am nächstfolgenden Tage guillotiniert, nachdem er noch durch einen stolzen, fanatischen Brief an das Directorium sich als den Märtyrer eines neuen Glaubens bezeichnet hatte, welcher in späteren Zeiten seine Würdigung finden würde. — Die übrigen Mitschuldigen wurden theils freigesprochen, theils zur Deportation verurtheilt. Zu diesen letzteren gehörte auch der im Grunde ganz unschädliche, politische Träumer Filippo Buonarotti, welcher, vom Consul später begnadigt, unter dem Titel: *Conspiration pour l'égalité, dite de Babeuf, suivie du procès auquel elle donna lieu et des pièces justificatives* (Brüssel, 1828, 2 Bände) die Ideen und Absichten des Babeuf'schen Systems vollständiger enthüllte, und endlich zu Paris, wo er seit der Julirevolution kümmerlich als Musiklehrer unter dem Namen Rémond gelebt hatte, am 15. Septbr. 1837 starb. —

Das gleiche Recht auf den Genuß aller Güter und die Gemeinschaftlichkeit der Arbeiten und Genüsse in der Gesellschaft waren die ersten Grundsätze des Babeufismus. Wie schon gesagt, war er nicht aus einer Laune entstanden, sondern durch eine Nothwendigkeit; er verschwand auch nicht wie eine nebelhafte Erscheinung; sondern wie ein Meteor, der sich zündend auf das Feld der französischen Gesellschaft des neunzehnten Jahrhunderts warf. Indem der Babeufismus, um eine Autorität zu haben, nach dem Rousseau'schen Satz aus dem *Contrat social* griff, wonach es kein individuelles Eigenthum des Bodens mehr geben solle,

da der Boden Niemandem gehöre, die Früchte der Erde aber Allen, — indem er diesen Satz an die Spitze seiner Lehren stellte, faßte er die äußersten Consequenzen des Egalitätsprincips, die Gleichheit des Besitzes und die Aufhebung alles persönlichen Eigenthums, lediglich von einer naturalistischen Seite auf, machte aus der Menschheit nichts als Feldarbeiter, aus der Welt nichts als Acker, zur Bestimmung der Creaturen nichts als die Landwirthschaft. Welche Ausbildung der Babeufismus mit dieser Basis im Laufe der Zeit genossen, und wie sich das berühmte Buch Proudhon's: *La propriété c'est le vol* von den Manifesten Babeuf's unterscheidet: das bildet unstreitig mit die größten und glänzendsten Abschnitte einer Culturgeschichte der Neuzeit, die nicht dem Terrain dieses Werkes angehört. Aber ein Blick auf die Grundsätze des Babeufismus wird hinreichen, die Umänderung desselben als Socialismus erklärlich zu machen.

Als Hauptgrundsätze der Lehre Babeuf's sind folgende zu betrachten:*)

Die Natur hat jedem Menschen ein gleiches Recht auf den Genuß aller Güter gegeben und die Vertheidigung der durch die Schlechten und Starken so oft angegriffenen Gleichheit ist der vornehmste Zweck der Gesellschaft; Niemand kann sich, ohne Verbrechen, der Arbeit entziehen; Arbeiten und Genüsse müssen gemeinsam sein; in einer wahren Gesellschaft darf es weder Reiche noch Arme geben; die Reichen, die nicht dem Ueberfluß zu Gunsten der Bedürftigen entsagen wollen, sind Feinde des Volks. Niemand kann durch Anhäufung von Mitteln den Anderen des für sein Glück nothwendigen Unterhalts berauben. Der Unterricht muß gemeinsam sein.

Ohne Bedenken läugnete man alle Resultate der früheren Geschichte, da die urkräftige Menschheit durch eigenes inneres Leben alle von einem schwach sinnigen Glauben für nothwendig gehaltenen historischen Entwicklungen und Errungenschaften leicht zu ersetzen vermöge. Während man demnach jegliche Regierung

*) Siehe Buonarotti Bd. II. 96. 112 ff.

verwarf, ebenso wie den Begriff Staat, wie die Religion, das Eigenthum und die Wissenschaften, ja jede höhere Bildung, ließ man nur noch die Ehe und die Familie bestehen; denn selbst der cynische Philosoph der ersten Periode des Babeufismus, Silvain Maréchal, sprach noch von dem Menschen in der Familie, „der die häuslichen Freuden dem gefährlichen Tagesglanze der Civilisation vorziehe.“ Die späteren Communisten, besonders die *égalitaires* und die *humanitaires* im Anfang der vierziger Jahre, trieben die Negative des Babeufismus dagegen auch entschieden gegen das Princip der Ehe und Familie.

Babeuf blieb bei dem Gedanken der Landwirthschaft, als der einzigen Basis des Nationalreichthums, stehen. Er erklärte sie, und daneben die nothwendigsten Fertigkeiten für die wahren Ernährerinnen der Menschheit, und alle Menschen deshalb dem Naturgesetze gemäß verpflichtet, sie zu üben. In dieser landwirthschaftlich-egalitärischen Erklärung lag auch die Meinung ausgesprochen, daß alle großen Städte, als ein Zeichen der Krankheit des öffentlichen Lebens, zerstört werden müßten, und daß, um die geistige Nivellirung durchzuführen und zu erhalten, die Bildung durch völlig gleiche, schablonenmäßige Erziehung auf ein dürftiges Normalmaß von Lesen, Schreiben und Rechnen, von Kenntniß der Gesetzgebung, Geschichte, Geographie und Statistik der Republik zu beschränken sei. Die strengste Censur sollte die ganze Bewegung der Presse innerhalb der engen Sphäre dieser republikanischen Principien festhalten und jeder Uebertretung die härteste Strafe folgen. Endlich sollte zur Verhütung jeder materiellen Ungleichheit des Besitzes und Genusses, als einzige Behörde eine Theilungsobrigkeit für Magazinirung, Circulation und tägliche Vertheilung der Producte bestehen.

Es ist nicht schwer, in den späteren Lehren dieser Gesellschaftsphilosophie, in denen von Saint-Simon und Fourier, Bronski, Louis Blanc, Proudhon und Cabet, vielen dieser Ansichten Babeuf's wieder zu begegnen, nur in einer durch die Zeit veränderten Form und mit vornehmlicher Beachtung der, zur Zeit Babeuf's, noch jungen, aber in den letzten Jahrzehnten unserer

Äpoche mächtig, ja allmächtig gewordenen Industrie. Die Industrie ist eben heute an Stelle der Landwirthschaft getreten; aber der Babeufismus wirkt trotz dieser Veränderung der Verhältnisse noch immer fort. Daß er es sogar in seiner Ursprünglichkeit war, welcher die große Communisten- und Socialistenbewegung in den vierziger Jahren hervorrief, geht daraus hervor, daß durch die Verbreitung der von Buonarotti 1828 in Brüssel herausgegebenen und lange Zeit wenig beachteten Geschichte der Verschwörung Babeuf's, die Empörung vom 12. Mai 1839 unmittelbar bewirkt wurde.*) Mit der Unterdrückung derselben vollendete sich allerdings die Trennung des radicalen Theils der Bourgeoisie vom Proletariat, aber der Samen, der in den aufgewühlten Boden der unteren Schichten der Gesellschaft geworfen war, wucherte selbständig fort und breitete sich aus dem engen Kreise der geheimen Verbindungen über alle Provinzen Frankreichs und alle Klassen der Nichtbesitzer aus; wie er denn auch allein die rein proletarischen Attentate von Darmès und Quenisset erzeugte.

So muß man den Babeufismus ohne Zweifel als ein Resultat der Revolution betrachten, welches ohne bedeutenden Einfluß blieb, da der Gesellschaftsbegriff nur erst im Werden war: welches aber eine neue und heftige Schwingung hervorrief, als die Gesellschaft so groß geworden, daß sie schon Laster und Mißbräuche, wie einst das Staatenleben, an sich trug. Die Frage der Gesellschaft ist heute bei weitem größer als die des Staates; auch sie wird deshalb ihre Lösung finden, wie die des Staates sie durch die Revolution erhalten hat. Es gibt für die Menschheit ewig Sphinxen, die in den Abgrund gestürzt werden müssen, sollen sie nicht ihre unheilvolle Existenz weiter führen. Die französische Revolution brachte Resultate von größtentheils negativer Bedeutung hervor: doch entbehrten sie alle nicht ganz des Positiven. Wie einst Pisistratus die Solonische Gesetzgebung, so sollte Napoleon dieses Positive dem Charakter der Nation einbilden; weder konnte Solon seine Gesetze, noch die Republik die ihrigen geltend machen;

*) Louis Blanc, Geschichte der zehn Jahre. I. 75.

damit dieses geschähe, war in Athen ein Tyrann, in Frankreich ein Dictator nothwendig. Bonaparte bildete den neuen Staat; damit zugleich aber formte sich auch die Gesellschaft. Was jedoch, wie die Lehre Babeuf's, der Aufgabe einer anderen Zeit vorgriff, das nahm seinen Weg durch die unterirdischen Gänge der Geschichte, um auf das Signal der es erwartenden, neuen Epoche ans Licht zu treten, gewaffnet und gerüstet, während man es doch längst für todt gehalten hatte.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

